

Der Preis der Freiheit (The Price of Freedom)

Von *erin lasgalen*, übersetzt von *Cúthalion*

Prolog

Vorspiel in Helms Klamm

Im hohen Alter schauen viele Männer auf den Bogen ihres Lebens zurück und sehen alles, was ungetan geblieben ist, alles, was vielleicht hätte besser vollbracht werden können, all ihre Fehler und alles, was zu kurz gekommen ist.

Dies gilt nicht weniger für Frauen.

Aber in der vollkommenen, rückblickenden Einsicht vieler Jahre sehe ich einen Schlüsselmoment, in dem die Entscheidung für all meine kommenden Wege mich möglicherweise eine andere Straße entlang geführt hätte, wenn ich nicht der würgenden Gier nach einem letzten Atemzug frischer Frühlingsluft nachgegeben hätte, am Vorabend der Schlacht in der Hornburg.

Eowyn von Rohan

Sie stand auf dem höchsten Turm von Helms Klamm unter der Schallöffnung des großen Hornes und beobachtete, was wahrscheinlich ihr letzter Sonnenuntergang auf dieser Seite der Ewigkeit sein würde. Sie zählte noch nicht ganz vierundzwanzig Winter, aber sie fühlte sich so alt wie die Knochen des Berges unter ihren Füßen... und mit jeder Faser ebenso kalt und trostlos.

Sie hätte unten sein und Ordnung unter die Frauen und Kinder in den Höhlen unter der Festung bringen sollen, sie sollte sicherstellen, dass sie für die kommende Belagerung Nahrungsrationen und Wasser hatten. Sie hatte die letzten drei Stunden damit verbracht, alle Dorfheiler und Hebammen zusammen zu treiben und ein improvisiertes Feldlazarett zu errichten; die Kinder hatten die Aufgabe, übrige Lumpen von wo auch immer für Verbandsmaterial einzusammeln.

Die Rationen, die in der Klamm lagern, werden nicht nötig sein, dachte sie abwesend. Alles würde sich auf die eine oder andere Weise innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden entscheiden. Sie sah zu, wie der untere Rand der Sonne den Horizont berührte.

Ich werde die Sonne an diesem letzten Abend meines Lebens versinken sehen, bevor ich zum Wehrgang hinuntergehe, um in diesem Bau zu sterben wie ein in die Ecke getriebenes Kaninchen.

Sie lächelte grimmig und korrigierte ihren letzten Gedanken. *Nicht wie ein in die Ecke getriebenes Kaninchen.* Sie würde mit einem Schwert in der Hand sterben, während sie unter der Klamm die Hilflosen verteidigte. Es würde kein Herumschleichen mehr geben, kein Verstecken. Sie würde sich nicht mehr auf Schatten stürzen, aus Furcht, dass jeder tote Winkel Gríma Schlangenzunge verborgen hielt. Kein schräges, anzügliches Grinsen mehr, keine seelenvergiftenden Worte und kein ach so zufälliges Streifen von Hand und Körper, wenn er vorüberging. Keine schleichenden Schritte mehr und kein unterdrückter, schwerer Atem vor der verriegelten Tür zu ihren Zimmern.

Nur die Erinnerung an die Alpträume blieb bestehen.

Sehr bald würde sie außerhalb der kalten, schauernden Reichweite der Träume sein, die so viel mehr gewesen waren als Träume, jenseits des Entsetzens, das verschlossene Türen und das Heiligtum ihres eignen Willens durchbrach.

Es hatte vor beinahe einem Jahr als ein undeutliches Flüstern in ihrem Hinterkopf begonnen, eine vage, schattenhafte Gegenwart, die sich in gute Träume drängte und ihren Schlaf aus dem Gleichgewicht brachte. Die Stimme war während der langen Wachen in den bitterkalten Winternächten stetig stärker und zu einem greifbaren Ding geworden. Zum Schluss hatte sie angefangen, die atemlosen Worte in ihren wachen Stunden zu hören. Jeden Morgen kam sie frierend zu sich, als hätten eisige Hände ihren Körper liebkost, während sie schlief. Jeden Morgen erwachte sie mit einer Übelkeit, die tief in ihrem Magen kreiste, als zöge sich irgendeine unsichtbare Schlinge um ihren Hals zusammen.

Es war vier Tage her, dass ihr Onkel das Gift und Galle speiende Ungeheuer aus Edoras verbannt hatte, seit Hoffnung und Rettung in der Form von vier abgerissenen, in Elbengrau gekleideten Wanderern eingetroffen war. Es war fünf Tage her, dass sie sich am Vorabend von Éomers Verbannung zu einem erschöpften, gramgequälten Schlaf niedergelegt hatte, während der Schmerz über Théodreds Tod sich in ihr wie eine gezackte Klinge drehte. Es war fünf Tage her, dass Gríma ein letztes Mal in ihren Träumen zu ihr gekommen war.

Sie hatte es niemandem erzählt. Was hätte sie auch sagen sollen?

Onkel, ich hatte einen schrecklichen Traum. Ich träumte, dass Gríma zu mir kam, während ich schlief, und ich tat alles, was er von mir wollte. Er lag bei mir, wenn auch nur in der Welt der Träume. Und schlimmer noch, er beugte meinen Willen mit seiner üblen Hexerei, so dass ich ihn willig empfang. Ich habe es genossen, Onkel.

Es gab keine Worte, die sie benutzen konnte, um laut von solcher Schande zu sprechen, und niemandem, den sie liebte, würde sie dieses Wissen aufbürden. Noch immer hatte sie keine ganze Nacht geschlafen, ohne in einer Lache aus Schweiß zu erwachen, eine Faust in den Mund gerammt, um ihre Schreie zu ersticken. Sie schloss die Augen und zwang Gedanken und Erinnerung zurück, bevor sie zu zittern begann wie ein Blatt im Sturm. *Sie musste noch ein wenig länger damit leben.*

Sie öffnete die Augen, nachdem sie ein gewisses Maß an dumpfer Ruhe wiedergewonnen hatte, sah auf den Wehrgang hinunter und suchte die winzigen Gestalten nach einem vertrauten Gang oder einer vertrauten Haltung ab. Sie fand ihren Onkel, der an der abfallenden Mauer des Burgfrieds entlang strich und zu dem Mann neben sich hinüber gestikuliert. Aragorn schaute zu den schlammigen Ebenen hinüber, die sich unterhalb der Festung erstreckten und sagte etwas zu ihrem Onkel, seine Haltung ernst und angespannt.

Aragorn, Sohn des Arathorn.

Sein bloßer Anblick schien die eiskalte Hand von Übelkeit und Entsetzen zu verbannen, die unaufhörlich wie ein Schraubstock ihr Herz zusammenpresste.

Er war.

Er schien alles einzuschließen, was an den Menschen am wertvollsten war. Krieger, Herr, Hauptmann der Menschen, furchtlos im Angesicht des Bösen. Aber nicht so hochstehend und zurückgezogen von niedrigerem Volk, dass er unnahbar wäre. Da war eine Wärme, ein inneres Licht in ihm. Es zog sie und jeden, der seinen Weg kreuzte, hinein in den unbewussten Zauber, den er um sich wob. Er schien zu ihr in der wortlosen Sprache des Herzens zu reden, zu flüstern, dass auch sie frei sein könnte, stark und tapfer. Dass sie sich eines Tages wieder rein fühlen könnte und vollständig. All diese Dinge lagen in ihrer Reichweite, wenn sie nur ihre Hände ausstreckte und sie ergriff. Es schien ihr die erste seufzende Narrheit einer Jungfer zu sein, daran zu denken, dass sie so viel für ihn empfinden konnte, nachdem sie ihn weniger als eine Woche kannte. Aber sie tat es. Sie tat es. Er war mehr als sie je imstande gewesen wäre heraufzubeschwören, hätte sie ihn

selbst erdacht. Er war alles, was sie je erstreben oder womit sie hätte wetteifern mögen. Wäre er auch nur einen Tag eher zur Goldenen Halle gekommen, sie hätte ihn vielleicht so geliebt, wie eine Frau einen Mann liebte.

Aber von der Liebe einer Frau war ihr nichts geblieben. Kein Seufzen, kein Wünschen, kein Verlangen. Gríma hatte alles genommen und nach seinem Willen verdreht.

Das schwindende Sonnenlicht auf ihrem Gesicht schien zu verblassen, als würde es durch fehlerhaftes, schmutziges Glas gefiltert. *Es spielt keine Rolle*, dachte sie. Sehr wahrscheinlich würde Aragorn bald sterben, gemeinsam mit ihrem Onkel und ihr und allem, was von ihrem Volk blieb, in blutige Stücke zerhackt von den stechenden, gezackten Schwertern der Orkarmee des Weißen Zauberers.

„Meine Herrin?“

Beim Klang dieser leisen Stimme machte sie einen Satz wie ein verschrecktes Wild. Sie drehte sich auf dem Absatz, um den Besitzer anzusehen und kniff die Augen zusammen. Es gab nur eine schmale Wendeltreppe, die zum Hornturm hinaufführte. Sie hatte sie nie aus den Augen verloren, während sie dastand und den Sonnenuntergang beobachtete. Wie war er ihr unbemerkt so nahe gekommen?

„Wie---“ begann sie... und dann hielt sie inne, gab seinen fragenden Blick kalt zurück; sollte er doch aus den Männerkleidern, den Waffen, die sie trug und dem glänzenden Schwert an ihrer Hüfte schließen, was er wollte. Sie war entdeckt, ihr Plan bloßgelegt. Wenn er sich entschloss, ihr Geheimnis zu verraten, dann war gerade noch genug Zeit, sie in die Höhlen zurück zu scheuchen wie ein ungehorsames Kind. Sie studierte ihn genau. Sie hatte während der Tagesreise von Edoras lange mit seinen Gefährten gesprochen. Aragorn hatte den größten Teil ihrer Aufmerksamkeit auf sich gezogen, aber sie hatte eine Menge Zeit damit verbracht, den Erzählungen des Zwergen Gimli von weit entfernten Ländern und fremden Völkern zuzuhören. Meister Gimli hatte bei ihr sofort die Stellung eines lange verlorenen Onkels eingenommen; sie erwärmte sich für seinen schroffen, leutseligen Humor und vergaß für eine kurze Weile all die Dunkelheit in ihrem Herzen.

Der Elb allerdings war für sie fremd und unnahbar geblieben, wortkarg, immer auf der Hut und wachsam während des langen Marsches nach Helms Klamm. Sarumans jahrelange, verleumderische Gerüchte hatten das Volk von Rohan gelehrt, die Erstgeborenen zu fürchten und ihnen zu misstrauen, und er schien das Unbehagen der Leute zu spüren und wahrte Distanz. Sie war sicher, dass sie in den Tagen seit der Ankunft von Gandalf und seinen Gefährten in der Goldenen Halle kaum so viel wie ein Wort mit ihm gewechselt hatte. Er betrachtete sie, keinen lesbaren Ausdruck auf seinen schönen Zügen, außer vielleicht einer milden Neugier.

„Woher wusstet Ihr, dass ich hier bin?“ fragte sie rüde und ohne jede Einleitung.

„Ich habe Euch von unten gesehen.“ sagte er. Für einen Moment zuckten seine Lippen. „Ihr habt meine Aufmerksamkeit erregt, weil Ihr euch nicht wie ein Mann bewegt. Dann sah ich Euer Gesicht und habe Euch erkannt.“ Er legte ganz leicht den Kopf schräg, stand aber ansonsten mit steinerner Reglosigkeit, wie ein Mann, der versuchte, ein wildes Fohlen nicht zu verängstigen. Das knappe Lächeln glättete sich zu etwas, das seltsam sanft war. „Herrin“, sagte er mit einer leiseren Stimme, „Ihr müsst nicht befürchten, dass ich Euren Verwandten Euer Geheimnis verrate.“

Mit einem würdelosen Seufzer der Erleichterung stieß sie den Atem aus, von dem sie nicht gewusst hatte, dass sie ihn anhielt. Sie öffnete den Mund, um ihm zu danken, und sah ihn an... zum ersten Mal sah sie ihn wirklich an. Das erste, was sie begriff, war dies: aus der Nähe betrachtet war er nicht nur gut aussehend, er war *schön*. Seine Schönheit war von einer Art, die in den Augen wehtat. *Wäre er vor acht Jahren nach Edoras*

gekommen, ich wäre bei seinem Anblick wohl in Ohnmacht gefallen, dachte sie. Sein Gesicht war das ungekünstelte Abbild knabenhafter Schönheit, das Ideal eines jeden jungen Mädchens, aber da gab es eine unheimliche Eigenschaft, die nicht menschlich war. Oder *mehr* als menschlich. Seinem Blick länger als für einen flüchtigen Moment zu begegnen, ließ sie sich darüber wundern, wie sie ihn jemals für einen jungen Mann halten können. Er war weder das eine noch das andere. Die allzu strahlenden Augen in diesem schönen, jugendlichen Gesicht waren bodenlose Brunnen von Erinnerung und Zeit. Es waren keine sterblichen Augen.

„Sie haben die Barrikade vor den Höhlen vor einer Stunde versiegelt“, sagte er und riss sie aus ihren Gedanken. „Welchen Ausgang habt Ihr benutzt?“

Sie runzelte die Stirn, einmal mehr unsicher über seine Absichten. Bevor sie antworten konnte, entdeckten seine Augen unter der Krümmung des großen Hornes die offene Luke mit der verborgenen Leiter.

„Ach, ich seh’s!“ Er ging um sie herum und beugte seinen Kopf über die Öffnung; wieder lächelte er auf diese gedämpfte Art. „Gimli hat bereits ein halbes Dutzend solcher Durchgänge in den unteren Ebenen gefunden, die uns die Bewegung von einem Abschnitt des Burgfrieds in den anderen erlauben, allesamt unbeobachtet. Er sagt, er denkt, dass es noch viel mehr gibt, aber wir haben keine Zeit, sie alle zu suchen.“ Er trat von dem Schacht zurück und drehte sich wieder zu ihr um. „Öffnet diese hier sich so wie die anderen nur von innen und zeigt von außen keine Spur davon, dass es sie gibt?“

„Ja“ sagte sie. Ein Gedanke hatte langsam in ihrem Geist Form angenommen, während sie sprach. „Ihr habt vor, die Durchgänge während der Schlacht zu unserem Vorteil zu nutzen.“

Er nickte knapp. „Wir sind wenige, also müssen wir härter kämpfen, aber auch mit mehr Schläue. Tatsächlich ist es Gimis Idee. Er sagt, es ist eine alte zwergische Strategie, die eigene Bauweise zu benutzen, um Bögen um eine angreifende Armee zu schlagen.“

„Ich weiß von vielleicht zwanzig solcher Durchgänge und verborgenen Türen!“ sagte sie schnell. „Bevor er starb, hat mein Vater zwei Jahre damit verbracht, diese Festung wieder in Stand zu setzen. Meine Familie hat hier den Sommer verbracht, während die Arbeit voranging. Éomer und ich haben eine ganze Unzahl von geheimen Türen und Gängen entdeckt, während wir hier gespielt haben.“

Sie starrte ihn verblüfft an, als er sich plötzlich in die Kiesel der steinernen Turmplattform setzte und in dem kleinen Beutel herumkramte, der um seine Taille gebunden war. Er bedeutete ihr, sich ebenfalls hinzusetzen, während er eine kleine Pergamentrolle und einen Kohlenstift hervorzog.

„Das habe ich seit Bruchtal“, sagte er und breitete das Blatt flach zwischen ihnen aus, als sie sich neben ihn setzte. „Ich hätte es vielleicht schon vor langer Zeit weggeworfen, hätte Herr Elrond mich in seiner Voraussicht nicht gebeten, es zu behalten.“ Er schaute mit einem ausgewachsen verschwörerischen Lächeln zu ihr auf, das sie an Éomer erinnerte, wenn er einen Streich im Schilde führte, als sie noch klein waren. Es tat nichts dazu, den unirdischen Schein seiner fremdartigen Augen zu dämpfen, aber es ließ ihn warmer und handfester erscheinen. *Weniger ein Geschöpf der Mythen.* „Werdet Ihr mir eine Karte der verborgenen Wege zeichnen, Herrin – so gut Ihr könnt?“

„Ihr müsst mich Éowyn nennen“, sagte sie. Ein allmähliches Glühen der Erregung wallte in ihr auf, ein zündender Funke der Hoffnung. Konnte das Volk der Mark die Nacht vielleicht überleben? Konnten sie die Hornburg gegen den Anschlag halten, der über sie hereinbrach?

„Éowyn also,“ sagte er zustimmend, „wenn Ihr mich Legolas nennen wollt.“

Sie saßen beinahe eine halbe Stunde, während sie die Geheimnisse von Helms Klamm aus dem Gedächtnis skizzierte und eine Art grobes Diagramm anfertigte, bis die Sonne eine goldene Sichel war, die hinter den weit entfernten Bergen starb.

„Gehabt Euch wohl“, sagte er endlich, „ich muss Gimli sagen, dass ich das von Euch habe. Er wird in einen Starrkrampf verfallen, wenn er glaubt, dass ein Waldelb mehr über Helms geheime Steinmetzarbeit herausgefunden hat als er.“ Er lachte nicht laut, aber seine Schultern bebten von unterdrücktem Vergnügen.

„Oder vielleicht werde ich ein Weilchen warten und zusehen, wie er vor sich hinschimpft, und...“ Er brach ab und spannte sich neben ihr an wie ein Pferd, das den Geruch von sich sammelnden Wölfen wittert. Mit gewichtsloser Leichtigkeit sprang er auf die Füße und hob dabei ihre improvisierte Karte auf. Sie kam hoch und folgte seinem Blick in Richtung der dunkelnden Ebene nach Süden. Sie konnte nichts sehen. Sie schaute zu ihrem Gefährten hinüber und beobachtete fasziniert, wie sich seine Pupillen weiteten wie die einer Katze und nur eine dünne blaue Linie am Rand zurückließen. Mit solchen Augen musste er im Dunkeln so gut sehen können wie ein Tier.

„Sie kommen.“ hauchte er.

„Könnt Ihr sie sehen?“ Sie wandte sich zurück und blinzelte im schwachen Licht.

„Ich höre sie“, sagte er grimmig. „Die Erde stöhnt unter ihren Füßen.“ Er wandte sich um und sah sie an. „Ich muss hinuntergehen und all dies Wissen an den König weitergeben, und auch an Aragorn.“ Er runzelte leicht die Stirn. „Es hat harte Worte zwischen uns gegeben, zwischen Aragorn und mir, vor einer Stunde. Ich sollte ihn um Vergebung bitten, bevor wir dieser Schlacht gegenüberreten.“

„Ich werde mit Euch gehen“, sagte sie und streckte die Hand nach dem Helm aus, den sie mit großer Sorgfalt in der Waffenkammer gewählt hatte. Er verbarg ihr Gesicht, ohne ihr Blickfeld zu behindern.

„Nein“, sagte er schlicht. „Das werdet Ihr nicht.“ Sie starrte ihn schockiert an. „Ihr müsst wieder auf dem selben Weg in die Höhlen zurückgehen, den Ihr benutzt habt, um sie zu verlassen.“ Mit einem Gesicht, das vor Zorn erbleichte, sah sie zu, wie er sehr entschieden zwischen sie und die Turmtreppe trat.

„Werden Elben so schnell wortbrüchig?“ Als sie sich erholt hatte, spie sie ihm die Frage entgegen. „Ihr habt gesagt, Ihr würdet mich nicht verraten!“

„Ich sagte, ich würde Euer Geheimnis nicht an Eure Verwandten und Euer Volk verraten“, sagte er ruhig. „Ich habe nicht gesagt, dass ich Euch hinuntergehen lasse, um in der ersten Verteidigungslinie zu kämpfen. Nicht heute Nacht. Nicht in dieser Schlacht.“

„Ihr könnt mich nicht aufhalten!“ sagte sie durch zusammengebissene Zähne.

„Doch, ich kann“ sagte er flach. „Ich bin stärker und schneller als Ihr, und ich habe viele menschliche Lebensalter Erfahrung als Krieger. Wenn Ihr mich dazu zwingt, werde ich Euch bewusstlos schlagen und Euch diese dunkle Leiter hinunter in Sicherheit zerren.“

Sie machte eine Bewegung auf ihn zu, und er musste die schiere Macht ihrer Wut deutlich spüren, denn er lehnte sich erschrocken auf die Fersen zurück, als sie mit weniger als dreißig Zentimetern Abstand zwischen seiner Nase und der ihren durchbohrend zu ihm hinaufstarrte.

„Versucht es!“ zischte sie.

Er starrte hinunter auf ihr weißes, wutentbranntes Gesicht und runzelte die Stirn. Nichts in seinen Zügen sagte, dass ihre Herausforderung ihn bewegte. Er schien zu versuchen, durch ihre Augen in ihre Gedanken hinein zu spähen. *Konnten Elben Gedanken lesen?* fragte sie sich mit einem eisigen Schauer. Nach einem Augenblick der Anspannung sagte er eine leise Verwünschung in seiner eigenen Sprache.

„Sterbliche können manchmal sehr närrisch sein“, sagte er, gleichsam zu sich selbst. „Herrin“, sagte er, bevor sie eine Antwort darauf hervorbrachte, „Éowyn. Ihr begreift nicht die Gefahr ---“

„Oh, natürlich nicht!“ sagte sie eisig, „Wie könnte ich auch genug Verstand haben, zu begreifen, dass wir alle in Gefahr sind, von einer Armee von Bestien ausgeweidet oder gefressen zu werden?! In Euren Augen mag ich eine Närrin sein, aber ich bin kein Feigling. Ich fürchte mich nicht davor, mein Leben zu lassen, während ich mein Volk verteidige! Ich habe diesen ganzen Nachmittag zugesehen, wie mein Onkel den Männern befohlen hat, Schwerter in die Hände elfjähriger Jungen zu drücken, die zu klein sind, um ihre Waffen auch nur hochzuheben. Da draußen sind Kinder in Eurer ‚ersten Verteidigungslinie‘, denen ich dabei zugesehen habe, wie sie ihre ersten Schritte machten. Ich werde mich nicht in einem Loch verstecken wie ein feiger Schwächling, wenn ich stärker und viel fähiger bin als sie!“

Ihre Stimme hatte sich zu einem gedämpften Schrei erhoben. Ihr gesamter Körper zitterte unter der Macht der geballten Wut, die sie während all der Tage von Schlangenzunges Herrschaft wie gleichmäßige Dosen Gift geschluckt hatte. Sie konnte etwas Schreckliches spüren, das an der überdehnten Leine ihrer Selbstbeherrschung zerrte. Es war ein schwarzer, wahnwitziger Hass, und jeder, der sie aufhielt nach so vielen Tagen und Nächten, in denen sie nur den mühsamen Atem ihres Onkels und den Lügen des bleichen Ungeheuers, seine verdrehten Halbwahrheiten und schmutzigen Zaubereien zur Gesellschaft gehabt hatte, würde ihm zum Opfer fallen.

„In vergangenen Zeiten sind die Frauen dieses Landes nie davor zurückgeschreckt, das Schwert zu nehmen, um ihre Familien zu verteidigen. Die, die nicht kämpfen konnten, haben sich in die Schwerter der Feinde geworfen, um ihre Kinder zu retten. Wenn Ihr denkt, ich sei närrisch, dann wisst Ihr nichts von sterblichen Frauen!“

„Ich habe nicht gesagt, dass Ihr närrisch seid“, sagte er ernsthaft, ohne einen Hauch von Zorn als Antwort in der Stimme. „Aber ich bin manchmal erstaunt über die menschliche Annahme, dass das Nichtwissen von harten – nein, von schrecklichen – Wahrheiten eine Art Schutz dagegen sei. Aber Ihr habt Recht, Éowyn von der Mark. Ich weiß sehr wenig von sterblichen Frauen. Also werde ich mit Euch umgehen, als wäret Ihr eine Frau aus meinem Volk. Ein sehr junger, sehr *grüner* Krieger, der erst noch im Kampf erprobt werden muss.“

„Eure Frauen kämpfen?“ Sie platzte mit der Frage heraus und kam seinen nächsten Worten zuvor, ehe er Luft holen konnte, um zu sprechen. Sie schloss abrupt den Mund und fühlte sich plötzlich jung und dumm unter seinem unendlich tiefen, silbernen Blick.

„Wie Bärenmütter, die ihre Jungen beschützen“, antwortete er leise. „Mein ganzes Volk lernt, mit dem Bogen und dem langen Messer umzugehen, ohne Ausnahme. Ihr sprecht so poetisch davon, Euch in ein Schwert zu werfen, um ein Kind zu retten. Ich habe unsere Frauen dies mit eigenen Augen tun sehen. Meine---“ Er hörte auf zu sprechen und sein Blick wandte sich nach innen, als zwänge er seinen Geist mit aller Macht fort von einem Bild der Erinnerung, was immer es auch sein mochte. Endlich schüttelte er den Kopf.“ Dies ist eine ganz andere Angelegenheit und hat mit dieser hier nichts zu tun. Elbenfrauen kämpfen nicht an vorderster Front. Nie. Ich werde bei diesem hier den Zorn Eurer Familie auf mich nehmen; es gibt Dinge, die Ihr und die anderen dort unten wissen müsst, bevor die Schlacht beginnt. Wenn alles verloren ist, werden die Orks die Kinder und die alten Frauen töten. Sie werden ihnen Glied für Glied ausreißen und auffressen,

was übrig bleibt. Aber Euch und die anderen Frauen im gebärfähigen Alter werden sie nicht umbringen. Lebend seid Ihr für Saruman mehr wert.“

„Als---“ Sie schluckte hart und ein kalter Knoten der Furcht formte sich in ihrer Kehle.
„Als Sklavinnen?“

Er sah sie unverwandt an, und seine nächsten Worte waren ein sachter Einklang von Entsetzen und Trauer. „Als Zuchttiere.“

Sie starrte ihn stumm an und spürte, wie ihr das Blut aus dem Gesicht wich, als das volle Gewicht dieser kurzen Feststellung einzusinken begann.

„Falls er siegreich sein sollte, wird Saruman den Wunsch haben, die Ränge seiner Uruk-Hai nach dieser Schlacht zu vermehren“ sagte er. „Er hat mit ihnen herumgepfuscht und seine Zauberkraft dazu benutzt, eine bössere, zählebigere Orklinie zu schaffen. Aber wie alle von ihrer Art bringen die Uruk-Hai nur männliche Nachkommen hervor.“

„Und sie brauchen... *Zuchtstuten?*“ Etwas würgte sie in der Kehle; ihre Hand flog instinktiv an ihren Magen, als eine plötzliche Erkenntnis sich erhob und sie mit gnadenloser Klarheit traf wie ein körperlicher Schlag. „Die --- die Orküberfälle! All die abgelegenen Dörfer, die in den letzten paar Jahren ausgeradiert wurden!“ Die meisten der Leichen waren bis zur Unkenntlichkeit verbrannt gewesen, aber sie erinnerte sich jetzt mit vollkommener Einsicht an Háma, der in gedämpftem Tonfall mit ihrem Onkel sprach und ihm davon erzählte, dass allzu viele Leichen der jungen Frauen einfach – fehlten.
„Saruman hat Gefangene nach---“

Gerta...

Gerta Fallastochter, das Kind eines der Freunde aus Théodreds Knabenzeit, hatte auf den offenen Grasebenen der Mark gelebt. Das Haus Fallas hatte seit undenklichen Zeiten die wilden Viehherden von Rohan gehütet und sie gegen Wölfe und Orks geschützt; sie trugen ihre Zelte auf den Rücken ihrer Pferde mit sich, zogen herum und legten sich niemals zweimal am selben Ort zum Schlafen hin. In besseren Zeiten hatte ihr Vetter Éowyn und ihren Bruder zu den Sommer-Zusammenkünften der Hirtensippen auf den Hochebenen mitgenommen. Gerta hatte sich auf der Stelle mit ihr angefreundet, wunderbarerweise völlig unbeeindruckt von Éowyns Status als Nichte des Königs, aber beinahe so verrückt nach schnellen Pferden und Schwertkampf wie Éowyn selbst.

Vor einem Jahr hatte Théodred die Halle betreten, sein Gesicht hart und unbeweglich wie behauener Stein. Éowyns erste Nachricht vom Tod ihrer Freundin und dem Massaker am gesamten Haus Fallas war gekommen, als sie Zeugin wurde, wie Théodred zu Füßen seines Vaters um die Erlaubnis flehte, einen Vergeltungstrupp anführen zu dürfen, um die Spur der Orkbande bis zu ihrem Lager zu verfolgen.

Diese faulen Viehhirten nehmen ihr Leben in die eigenen Hände; es ist ihre Entscheidung, auf den offenen Ebenen zu leben wie die wandernden Herdentiere, um sie sich kümmern! Schlängenzunges süßliche Stimme brannte sich in den stummen Schock ihrer Trauer wie Salz in eine aufgerissene Wunde. Ihr sagt, die jungen Frauen wurden verschleppt? Das ist das Werk einfacher Räuber, die ohne Zweifel längst auf und davon sind!

Und ihr Onkel, der zu jener Zeit nicht mehr wirklich ihr Onkel gewesen war, hatte dazu weise genickt. Théodred hatte die Halle verlassen, mit trockenen Augen und schrecklichem Gesicht, und er hatte niemals wieder ein freundliches Wort mit seinem Vater gewechselt. Obwohl zwischen Gerta und dem Prinz von Rohan ein Altersunterschied von sechzehn Jahren lag, liebte er sie und hätte sie zur Frau genommen, wenn sie beide diesen Sommer noch erlebt hätten.

Éowyn hob die Augen, um denen des Elben zu begegnen, und sie dachte, dass sie nun endlich begriff, wo Théodred gewesen war: an diesem Ort steingesichtigen Kummers, jenseits aller Tränen. Und doch... wenn man sie lebend gefangen genommen hatte...

„Die – die neuesten Gefangenen könnten immer noch in Orthanc sein! Sie leben vielleicht noch!“

„Nein“, sagte er mit sanfter Endgültigkeit. „Die... sie...“ Er brach ab und holte tief und bebend Atem, sein Gesicht so bleich wie das ihre. „Ich mache das nicht sehr gut! Bei meinem Volk wird über diese Schrecken nur zwischen Eltern und Kindern gesprochen. Und wir tun es nur einmal und dann nicht wieder. Ich bin noch unvermählt und daher noch nie mit dieser unglücklichen Aufgabe betraut worden.“

„Ihr macht es gut genug“, flüsterte sie. „Mein Onkel und mein Bruder lieben mich, aber sie hätten mich in dieser Angelegenheit blind und ahnungslos gelassen.“ Sie spannte ihren Kiefer an, um ihn am Zittern zu hindern, als Gertas Gesicht einmal mehr ihre Gedanken erfüllte. „Sagt mir alles. Ihr habt gesagt, die neuesten Gefangenen könnten nicht gerettet werden. Bringt das Austragen eines Ork-Kindes die Mutter um, oder tötet man sie hinterher?“

Er schauderte und seine Augen wurden trübe. „Ich habe mir diese Aufgabe ausgesucht, oder nicht?“ sagte er nach einem Augenblick des Schweigens. „Sagt nicht ‚Mutter‘. Orks haben keine Mütter. Sie haben Wirte. Orks übertragen ihre Brut auf die selbe Weise an die Gefangenen wie alle lebenden Geschöpfe, aber der Orkling ist kein Kind, er ist ein Schmarotzer. Er wächst in seinem Wirt und frisst ihn über ein halbes Jahr hinweg von innen auf, bevor er sich voll ausgewachsen seinen Weg in die Freiheit reißt. Zu dieser Zeit ist der Wirtkörper nicht mehr als eine Hülle aus Fleisch, eine Art Kokon.“ Er hatte rasch und fast mechanisch gesprochen, um die Worte so schnell wie möglich über seine Lippen zu zwingen. Jetzt starrte er in ihr totenblasses Gesicht und schluckte hart. Er sah plötzlich aus wie ein Junge von zwanzig, der gezwungen war, einem nahen Verwandten die Nachricht eines unzeitigen Todes zu bringen. „Der kleine Trost, den ich Euch anbieten kann, ist dieser: Nachdem sie diese Abscheulichkeit ein oder zwei Tage im Leib getragen haben, verlässt der Geist der Opfer diese Welt, obwohl der Körper in einer Vorspiegelung von Leben gefangen bleibt.“

Sie schüttelte widerspenstig den Kopf und klammerte sich an einen bemitleidenswerten Strohhalm der Hoffnung. *Oh Gerta!*

„Gib es überhaupt keine Hoffnung, wenn... wenn die... Verwandlung angefangen hat? Gandalf hat mir einmal gesagt, dass unter deinem Volk große Heiler sind, dass---“

„Wir haben nie eine Möglichkeit der Heilung gefunden“, sagte er leise. „Im ersten Zeitalter der Welt machte Morgoth, der einst der Meister des Dunklen Herrschers war, die ersten Orks aus elbischen Gefangenen. Diese... Art der Begattung und die Brutzeit ist ein Element schwärzester Zauberei, und sie wurde erdacht, um mein Volk als Wirte zu benutzen. Der *Féa* - die Seele - verschwindet. Die leere Hülle lebt als Wirt für die Bestie des Feindes weiter. Mein Volk... wir haben die manchmal segensreiche Fähigkeit, unseren Tod willentlich herbeizuführen. Die Verbindung zwischen Geist und Fleisch wird zerstört, wenn wir zerstört werden.“ Für einen Moment blieb er still. „Wir sterben ganz einfach.“ sagte er endlich, die Stimme kaum mehr als ein Flüstern.

„Welch ein Glück für eure Frauen.“ sagte sie.

Sein Blick fing den ihren ein, und sie sah Trauer und einen plötzlichen, stillen und schrecklichen Zorn, der über seine Züge hinwegspülte, bevor er rasch verborgen wurde. Er hatte durch diesen einen Satz mehr gesehen und verstanden, als sie für möglich gehalten hatte. Er sagte nichts; er schien seine nächsten Worte mit großer Sorgfalt zu

wählen. Dann seufzte er schwer. „Haben die Männer in den Höhlen ein Waffenlager zurück gelassen?“ fragte er endlich.

Sie nickte stumm.

„Um schlicht die Wahrheit zu sagen, als ich sagte, dass ich Euch unter Zwang hinunter in die Höhlen zerran würde, Herrin, da habe ich gelogen“ sagte er. „Aber ich flehe Euch an, geht nicht mit der vordersten Wache zur unteren Mauer. Der Kampf wird sehr rasch nahe und tödlich werden. Die Orks werden sich nicht durch das Lederwams täuschen lassen, mit dem Ihr Euch einschnürt, und auch nicht durch Euren Harnisch. Sie werden Euch als das wittern, was Ihr seid, und wenn der wahnwitzige Blutdurst nicht jeden anderen Gedanken überwältigt hat, dann werden sie versuchen, Euch lebendig gefangen zu nehmen.“

„Sie werden das selbe tun, wenn wir überrannt sind.“ sagte sie offen.

„Wenn sie zum innersten Kreis des Burgfrieds und durch die Barrikade vor den Höhlen brechen“, sagte er, „dann werden sie sich in einem tödlichen Bluttausch befinden. Ich sage nicht, dass Ihr Euren Harnisch abwerfen sollt, Éowyn. Ich bitte Euch, steht mit gezogenem Schwert hinter der Barrikade. Findet so viele junge Frauen, die mit einer Waffe umgehen können, wie Ihr könnt. Verteidigt die Kinder. Kämpft wie die Furien, wenn sie durchbrechen sollten. Wenn sie euch an Zahl überlegen sind, dann werden sie die gefährlichsten unter euch schnell töten. Ein tapferer, sauberer Tod.“ Er betrachtete sie genau. „Ich denke, sie werden Euch sehr gefährlich finden.“

Ein tapferer, sauberer Tod, seufzte der Schatten in ihrem Herzen sehnsüchtig. *Ein Ende von Schmerz und Erinnerung*. Sie verschloss ihre Augen vor dem Bild von Gerta und ihrer jüngeren Schwester, die in der Sonne lachten, ihr Haar vom Wind zurückgeweht, während sie auf den zweijährigen Fohlen über ein grünes Meer aus Sommergras dahinflogen. Oh Gerta! Oh gnadenvolle Herrin, wie sie gestorben sein musste! Und Gertas Schwester, die kleine Hannath! Sie war erst vierzehn gewesen, aber die Reiter hatten auch ihre Leiche nie gefunden.

Sie presste die Augen zusammen und hielt die Tränen auf, ehe sie zu fließen begannen. Eine sanfte, warme Hand berührte ihr Gesicht, und als sie die Augen wieder öffnete, sah sie, dass er dicht genug vor ihr stand, um sie zu küssen. Der Gedanke allein hätte sie zurückzucken lassen müssen, wie sie bei jeder zufälligen Berührung zurückgezuckt war seit... seit jener Nacht. Aber seine Hand auf ihrer Wange schien den Schmerz ihres zerrissenen Geistes, der innerlich an ihr zerbrach, zu lindern.

„Éowyn“, murmelte er, „Es ist keine Schwäche, um die zu weinen, die Ihr geliebt habt.“

„Wenn ich jetzt anfangen zu weinen, dann kann ich nicht mehr aufhören.“ Sie trat zurück, straffte sich ein wenig und brachte ihre bebenden Schultern mit schierer Willensanstrengung zur Ruhe. „Ich werde später weinen, wenn es denn ein Später gibt.“

Er lächelte auf sie hinunter, und es schien – obwohl es vielleicht eine Sinnestäuschung war – dass alles, was vom sterbenden Tageslicht übrig blieb, um ihn her zu einer weichen Aureole zusammenfloss. „Die goldenen Rosen von Rohan sind aus Stahl gemacht“, sagte er, „und umso schöner durch ihre Stärke.“ Da war auch nicht das schwächste Flackern von unterdrücktem, männlichen Verlangen, das solche Komplimente sonst immer begleitete. Er betrachtete sie mit offener, unschuldiger Wertschätzung, wie ein Mann, der einen Sonnenuntergang bewunderte oder einen Garten in voller Blüte. Und irgendwie spürte sie, dass das größte Maß der Schönheit, das er an ihr wahrnahm, in ihrem Inneren lag. Für einen Moment sah sie sich selbst in den Mithriltiefen seiner Augen gespiegelt, stark und tapfer, rein und unbefleckt von groben, klammen Händen und dem Missbrauch ihres Geistes. Für diesen Blick allein hätte sie diesen Mann lieben können, der kein

Mensch war, diese Erfindung aus Legende und Mondlicht, und wahrhaftiger noch als Aragorn, wäre sie nicht für solche Dinge verdorben gewesen.

Aber sie *war* verdorben.

Jetzt sah sie plötzlich mit völliger Klarheit, dass sie nie imstande sein würde, Aragorns Liebe zu erwidern, selbst wenn er ihr sein Herz mit beiden Händen anbot. In Wahrheit wäre sie vielleicht zurückgeschreckt, hätte er überhaupt irgendein Interesse jenseits brüderlicher Freundschaft gezeigt. Sie liebte ihn, soviel begriff sie plötzlich. Sie liebte ihn, wie ein Soldat einen großen König liebte. Sie würde ihn ans Ende von Mittelerde folgen, wenn er es zuließ. Aber sie wollte ihn nicht. Diese Tür war jetzt verschlossen, und vielleicht würde sie immer verschlossen bleiben. Sie wollte...

Sie wollte so *sein* wie er. Tapfer, stark und rein. Und frei. Wenn sie diese Nacht überlebte, konnte sie sich kein besseres Schicksal denken, als ihr Leben im Dienst von Isildurs Erben zu lassen. Der Gedanke an ein solches Ende gab ihr mehr Freude als irgend etwas seit langer Zeit, und sie lächelte wie heller, kalter Sonnenschein im tiefsten Winter.

Legolas lächelte nicht länger. Vielleicht besaß er ein gewisses Maß ererbter Elbenmagie, oder vielleicht hatte sich der Lauf ihrer Gedanken offen auf ihrem Gesicht abgespielt, aber er starrte sie mit Trauer und Schrecken an, als hätte sie laut gesprochen. „Éowyn“, sagte er leise und traurig, „lasst nicht nach.“

„Nachlassen?“ Sie runzelte verwirrt die Stirn.

„Sucht nicht Euren eigenen Tod. Auf der anderen Seite dieses großen Schattens liegt Hoffnung und Heilung für all Eure Wunden. Ich schwöre es!“

„Vielleicht.“ Und sie verfluchte sich selbst, als ihre Stimme brach. Es ließ sie wie ein kleines Mädchen kurz vor einem Tränenausbruch klingen. „Aber von dort, wo ich stehe, kann ich es nicht sehen!“

Er lächelte auf sie herunter und jetzt sah sie, dass der sanfte Glanz, der in der sich vertiefenden Dämmerung um ihn her strahlte, keine Einbildung war. *Er leuchtete*. „Dann vertraut mir. Ich bin ein Elb. Meine Weitsicht ist weit besser als die Eure.“ Er nahm ihre beiden Hände in die seinen und hielt sie so, dass ihre Handflächen zwischen ihnen nach oben gerichtet waren. „Ich werde Euch etwas sagen, was mein Vater mir vor langer Zeit gesagt hat, in der dunkelsten Stunde meines Lebens. Er hielt meine Hände auf die selbe Weise, und er sagte: ‚Die Kraft, all deine Wunden zu heilen, die Finsternis zu vertreiben, die Welt zu ändern, wenn es nötig wird – all das ist genau hier.‘“

Sie wandte den Blick nach oben, von ihren offenen Händen, die er umschlossen hielt, zu seinem zeitlosen, silbrigen Augen. Sie atmete langsam ein und spürte, wie ein Zittern durch ihren Körper rann, als die Worte in ihrem Geist und ihrem Herzen Halt fanden. Etwas hatte sich in ihr bewegt und auf eine grundlegende Weise geändert, die sie noch nicht verstand. Es war, als sei die Zukunft anders geworden, auch wenn sie noch gar nicht aufgeschrieben war.

„Ich werde Euch trauen“, sagte sie ruhig. „Ihr habt mir mehr von der Wahrheit erzählt als die, die ich mein Leben lang geliebt und auf die ich mich verlassen habe. Dafür, wenn auch nicht nur dafür allein, werde ich Euch Freund nennen, wenn Ihr mich nicht für zu kühn haltet.“

„Ich glaube“, sagte er ernsthaft, „es wäre eine große Tragödie, wärt Ihr jemals etwas Geringeres als kühn, Éowyn Elvellon.“

„Elvellon?“ wiederholte sie.

„Elvellon“, sagte er noch einmal. Sein Lächeln war wie die Sonne auf knospenden Blättern im Frühling, warm und voller Hoffnung, wie das Lächeln eines Kindes. „Es bedeutet *Elbenfreund*.“

Und trotz des Schicksals, das in Form von zehntausend gefräßigen Bestien über ihnen hing, trotz allem... irgendwie fand sie in ihrem Herzen die Kraft, zurück zu lächeln.

Sie durchbrachen die Barriere kurz bevor die Dämmerung einsetzte. Das erste Dutzend kam nicht weit. Der Spalt, den sie in den Stein gerissen hatten und neuer Mörtel, den Gimli, Gloins Sohn benutzt hatte, um den Haupteingang zu den Höhlen zu versiegeln, erlaubte es nur einem Körper auf einmal, sich hindurchzuquetschen. Die Mädchen von den Tiefebenen östlich der Westfold erschossen sie mit ihren leichten Bögen; sie wechselten sich ab und lachten laut dabei. Es war ein schrilles, kindliches Geräusch, eine Mischung aus Erregung und fast hysterischem Entsetzen, und es hallte durch die grabähnlichen Höhlen wie das Klingeln blecherner Glöckchen.

Ihr Gelächter hielt nicht lange an. Andere Geschöpfe kamen, zu groß, um von reiner Orkrasse zu sein, und zu klein für Trolle; sie drängten sich gegen den Spalt und rissen die gezackten Ränder weiter auf. Erst viel später begriff Éowyn, dass sie die ersten fünf Minuten des wahren Kampfes nicht überlebt haben würde, wenn das riesige, namenlose Ding, das weder Ork noch Troll war, nicht halb in die Öffnung in der Barrikade gefallen wäre, den Körper von einem Dutzend Pfeilen durchbohrt. Dann kletterten die anderen über seinen gewaltigen Kadaver und die Schlacht begann. Die ersten Feinde pflügten sich einen Weg in ihre Richtung und hackten nach ihr, unbeholfen wie Metzgerlehrlinge.

Die Welt wurde kalt und still. Alle Bewegung rings um sie her schien sich zu verlangsamen und ihre Sinne schärften sich zu kristallener Klarheit. Sie sprang vor einem gedroschenen Hieb zur Seite und weidete ihren Gegner mit einem glatten Schnitt ihrer Klinge aus, dann wirbelte sie vorwärts, um dem nächsten Feind zu begegnen. Überall um sie herum hörte sie das Kreischen von Frauen und Mädchen, die seine Kumpane mit Bögen, Schwertern, Hämmern, Hacken und übel aussehendem Küchenmessern niedermachten. Frerya von Storhald gab einen Schrei reiner Wut von sich, als sie den Kopf des Orks vor sich in zwei Hälften spaltete. Wie Éowyn war Frerya eine Edelfrau, eine entfernte Base des Hauses von Eorl. Sie hatte den Umgang mit dem Schwert gelernt, wie es Tradition war für alle hochgeborenen Frauen von Rohan. Viele Damen – tatsächlich waren es die meisten – lernten die zeremoniellen Schwerttänze und die alten Kampfsitten, um den überkommenen Bräuchen zu gehorchen, und sie lernten wenig, das tatsächlich nützlich war. So wie es aussah, hatte Frerya viel gelernt.

All diese Dinge trugen sich in der Zeitspanne von einem Dutzend Herzschlägen zu. Sie nahm sie am Rande wahr, aber als sie ihr Schwert durch den Hals des zweiten Orks stieß, spielte all das keine Rolle mehr. Ein kalter, gnadenloser Zorn, fast ein lebendiges Ding, ergriff von ihr Besitz.

Der trostlose Kummer der letzten zwei Jahre, all ihre hilflose Wut, als Théoden versagte und Schlangenzunge sich rittlings über seinem niedergestreckten Leib zur Macht erhob, als Vernunft und Recht in der Goldenen Halle allmählich auf den Kopf gestellt wurden, das Licht, das in Théodreds Augen erstarb, als er in ihren Armen den letzten Atemzug tat, das Gefühl von Grímas geisterhaftem Körper, der sich über ihrem bewegte, die Erinnerung daran, wie sie unter dem Zwang des Traumzaubers vor Vergnügen aufgeschrien und ihn jedes Mal angefleht hatte, sie noch einmal zu nehmen, die Erinnerung an eine strahlende Gerta, klar wie das Gemälde eines Künstlers, die in vollem Galopp neben ihr ritt, während sie unter der goldenen Sonne vor Lachen kreischten---

All das kam zu einer Einheit zusammen und fuhr wie ein Blitzschlag durch sie hindurch und hinein in die Klinge in ihrer Hand. Verbrannt wurde alles in ihr, das sich zerbrochen anfühlte, eingekerkert und schmutzig. Ihr Schwert bewegte sich mit Gedankenschnelle und schnitt durch die Bestien wie ein heißes Messer durch Butter. Sie bewegte sich zwischen ihnen wie eine Maschine, zum Töten gemacht, und das freudige, euphorische Blutlied der Schlacht ergriff Besitz von ihr und sang durch ihre Adern. Wie lange sie kämpfte, konnte sie nicht sagen. Sie verlor jedes Zeitgefühl und jede Wahrnehmung außer für dieses schwerelose Hochgefühl, während sie ihre Dämonen erschlug, während sie sich ihre Macht, ihre Sicherheit, ihren Stolz und ihre Freiheit aus ihren Klauen zurückeroberte. Später erinnerte sie sich vage daran, dass sie in einem rot flammenden Blutnebel aus den Höhlen gestürzt war, als sie herausfand, dass nicht noch mehr Monster zu erschlagen waren; sie rang verzweifelt darum, dieses Gefühl festzuhalten, denn sie wusste, wenn ihr Verstand wieder einsetzte, würde es vergehen.

Sie erkannte das graubärtige Gesicht hinter der Axt nicht, das in ihr Blickfeld kreiselte, als sie in die Halle des Burgfrieds brach. Er schlug ihr das Schwert aus den blutigen, verkrampften Fingern, wirbelte die Axt herum und riss sie mit dem Griff von den Füßen. Als sie sinnlos um ihn herumtastete, um ihr Schwert wieder zu ergreifen, packte er sie an den Schultern und schüttelte sie, bis ihr die Zähne klapperten.

„Mädel, es ist *vorbei!*“ bellte er ihr endlich ins Gesicht.

Sie blinzelte ihn an. Erst hatte sie gedacht, dass er vor ihr kniete, aber das tat er nicht. Er musste sich nur ein wenig vorbeugen, um in ihr betäubtes Gesicht zu schauen. Er sah, wie das Erkennen in ihre Augen zurückflutete und betonte seine Worte mit einem harten, tröstlichen Druck auf ihre Schultern.

„Ganz ruhig, Mädel“, sagte Gimli, Gloins Sohn. „Tief Luft holen! Und versuch jetzt nicht aufzustehen. Dir wird schwindelig werden, wenn du von diesem hohen Sturmwind heruntersteigst, auf der du geritten bist.“

Er grinste, ein Blitzen weißer Zähne durch das Walddickicht seines Bartes.

„Du hast gerade ausgesehen wie meine liebe alte Mama, als sie bei der Orkinvasion der Eisenhügel von der Schlachtenraserei gepackt wurde; da war ich noch ein Junge. Süßer Aule, die konnte eine Axt schwingen!“

Er gluckste fröhlich, und dieses warme, rostige Geräusch schien sie mehr zu sich zu bringen. Es ließ den kalten Steinfußboden unter ihr und die rauchige Luft um sie herum wirklicher und weniger traumartig erscheinen.

„Wenn du etwas hättest, das auch nur entfernt an einen anständigen Bart erinnert“, sagte Gimli soeben, „dann würde ich deinen Onkel vielleicht um deine Hand bitten!“

Ein Speer aus morgendlichem Sonnenlicht bohrte sich durch die Ritzen der hohen, gewölbten Steindecke und traf ihr Gesicht. Er war warm und hell, wie das Versprechen des Frühlings nach einem bitteren Winter. Sie fing leise an zu lachen und nahm seine schmutzige Hand. *Man muss kein Mensch sein, um einen guten Mann abzugeben*, dachte sie liebevoll... und erst viel später fiel ihr auf, dass hier noch jemand war, dessen Berührung sie nicht erschauern ließ.

„Wenn ihr nur annähernd ein Reiter wärt, Meister Gimli“, sagte sie mit einem Lächeln, „dann würde ich Euch nehmen.“ Das Geräusch von Stahl auf Stahl, ein entfernter Siegesgesang drang durch die blutbeschnitzten Steine von Helms Klamm zu ihnen nach drinnen, wo sie inmitten all des Gemetzels saßen und lachten. Sie fühlte sich warm. Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit fühlte sie sich wohl.

„Haben wir gewonnen?“ fragte sie unnötigerweise.

„So gut wie.“ sagte Gimli. „Dein Bruder ist in letzter Sekunde mit Gandalf, Erkenbrand und mehreren Tausend deiner Landsleute aufgetaucht. Er kam gerade zur rechten Zeit.“

Sie konnte die eisige Hand, die ihr Herz und ihren Geist wie ein Schraubstock festgehalten hatte, nicht länger fühlen. Für den Augenblick konnte sie sogar glauben, dass sie davon frei war, dass sie sich einen Weg durch eine Armee all ihrer Fleisch gewordenen Schrecken gehauen und sie allesamt erschlagen hatte. *Gnadenreiche Nienna*, seufzte ihr müder Geist, *lass es so sein!*

Du bist mein, meine schöne, kalte Blume! Du wirst nie von mir frei sein!

Mit einem würgenden Schrei schoss sie hoch und mit fuchtelnden Armen von dem Strohlager herunter, auf dem sie nach einem Tag der Sorge für die Verwundeten in knochenloser Erschöpfung zusammengebrochen war. Es war stockdunkel, noch immer eine Stunde bis zur Morgendämmerung. Sie schnappte nach Luft und kämpfte gegen blinde Panik an, beide Hände seitlich gegen ihren Kopf gepresst, als könnte sie das Gefühl von Grimas Gegenwart herausquetschen, das sich durch ihren Geist schlängelte. Es war, als glitte eine eisige Hand gierig über ihre nackte Haut.

Noch zwei Tage zuvor hätte sie sich in Übelkeit und Entsetzen zusammengekrümmt und auf dem harten Boden die Knie an die Brust gezogen, eine Hand vor den Mund geschlagen, um ihr Schluchzen zu ersticken. Nun, am Morgen nach ihrer ersten wirklichen Schlacht, war sie von Grund auf verändert. Es würde kein Verstecken mehr geben. *Niemals wieder*. Eine Hand um das Schwert gekrampft, das sie mit auf ihr Schlaflager genommen hatte wie einen Talisman gegen schlechte Träume, kam sie auf die Füße und rannte aus der dunklen Halle, wo sie und die Dorfhebammen mit Aragorns Hilfe ein Lazarett errichtet hatten. Sie rannte mit halsbrecherischer Geschwindigkeit, an den Wachfeuern und den verblüfften Gesichtern der Männer vorbei, die entlang der zerschmetterten Überreste der tiefen Mauer postiert waren. Sie rannte sie mit Trümmern übersäte Treppe zum unteren Vorhof hinunter, wo die Reiter ihres Bruders viele ihrer Tiere einquartiert hatten. Eines der Pferde fand sie geheimnisvollerweise gesattelt vor und riss die Zügel von dem langen, angespitzten Pfosten herunter.

Hasufel.

Théodreds Pferd. Sie nahm den stolzen Kopf des Pferdes mit brennenden Augen in beide Hände. „Wirst du mich nach Orthanc tragen, alter Freund?“

„Nein, das wird er nicht!“ sagte ein tiefer, melodischer Bariton mit Festigkeit.

Sie zuckte nicht vor Überraschung zusammen. Sie schloss nur die Augen und lehnte sich nach vorn an Hasufels breite Nüstern; sie seufzte wie ein verdammter Gefangener, der durch die Schlinge des Henkersseiles blickt.

„Lasst mich gehen, Gandalf“, sagte sie. *Götter, sie war so müde.*

Er nahm sie um die Schultern und drehte sie sanft herum, damit sie ihn ansah. „Nicht für alle Reichtümer Mittelerdes, Kind. Ihr steht unter Einfluss, und wenn Ihr bei Verstand wäret, dann würde Ihr wohl wissen, warum ich es Euch verbiete. Grima beeinflusst Euch, um Euch nach Orthanc zu bringen. Schlangenzunge könntet Ihr leicht erschlagen, denke ich, aber er ist nur der Welpen in der Bärenhöhle. Saruman würde sehr kurzen Prozess mit Euch machen.“ Die alten und doch zeitlosen, kornblumenblauen Augen, die in ihre Kindheit immer das zwinkernde Versprechen wundersamer Geschichten und bunter

Mittsommer-Feuerwerke in sich getragen hatten, waren voller Sorge. Er legte einen Finger an ihre Schläfe, und eine warme Welle des Friedens flutete durch ihre Seele.

„Ah“, sagte er. „Ich verstehe.“ Sie schauderte; es lag genug Macht und stiller Zorn im Sandpapiergrollen dieser Stimme, um Berge mit einem einzigen Wort zu zerschmettern.

Klick.

Es war beinahe hörbar. Sie spürte, wie sich die unsichtbare Schraubzwinge, die über Monate hinweg das Leben aus ihr herausgepresst und jeden guten Gedanken mit seiner ekelhaften Berührung erstickt hatte, zerbrach. Es war, als hätte der Zauberer ein gespanntes Seil zerschnitten.

Es war fort. *Er* war fort. Ganz plötzlich war sie frei von ihm. Eine Hand fuhr hoch zu ihren bebenden Lippen und schwebte dort wie ein verängstigter Vogel. Ihre Knie wurden weich, alles schwamm ihr vor den Augen. Ein Sturm braute sich in ihr zusammen, der sie in Stücke reißen würde, wenn sie ihn nicht freiließ. Sie hatte ihre Tränen allzu lang begraben und Leid auf Leid in einem Vorratsraum aus Verlust und Leid angehäuft, der jetzt beinahe überlief. Jemand führte sie und half ihr, sich auf eine der harten Bänke an der Wand des Vorhofes zu setzen. Ein Wasserschlauch wurde ihr in die zitternden Finger gedrückt. Rauhäutige, sanfte Hände legten sich um die ihren, festigten ihren Griff und halfen ihr, ihn an die Lippen zu heben, als wäre sie ein Kind.

„Da, Mädelchen. Schön austrinken jetzt.“

Sie zwang das Schluchzen erbarmungslos zurück in seine Zelle des Schweigens. Sie konnte nicht weinen. *Sie konnte nicht!*

„Ich konnte sehen, dass irgendein Schatten ihren Geist vergiftete.“ Legolas' Stimme war leise, wie weit entfernte Musik.

„Ich bin ein Narr!“ sagte Gandalf bitter, seine Stimme ebenso leise. „Ich war so erfreut darüber, dass ich Saruman aus Théoden ausgetrieben hatte, dass ich mich nicht damit aufhielt, in Betracht zu ziehen, dass sein übler Schüler mit dem Willen und Geist von mehr als einem Mitglied des Hauses von Eorl herumpfuscht.“

„Sagt es--- sagt es niemand.“ Sie konnte jetzt nicht sprechen. Wenn sie wieder den Mund öffnete, dann fürchtete sie, dass sie aus schiererer Erleichterung in unkontrolliertes Klagen ausbräche. Sie konzentrierte sich darauf, ein- und auszuatmen und darauf, ihre Hände ruhig zu halten. Alles andere war im Moment weit jenseits ihres Vermögens. Die Welt neigte sich zur Seite und jemand hob sie auf beide Arme wie ein Kind. Eine weitere leichte Berührung an ihrer Stirn, und wieder floss träumerischer Friede durch sie hindurch.

Das nächste Geräusch, das für sie Sinn machte, war Gimlis Stimme, die in einem gedämpften Flüstern sprach. Sie lag auf einer Pritsche in einer der kleinen Vorkammern der Halle. „Sie ist ein kräftiges Mädel!“ Seine raue Hand schloss sich über der ihren und verstärkte den Griff beruhigend. „Sie wird so gut wie neu sein, jetzt, nach dem du ihren Geist vom Geflüster dieses schleichenden Wurmes gereinigt hast.“

„Hier ist mehr Schaden angerichtet worden, als du dir vorstellst, Gimli“, grummelte Gandalf leise.

„Bist du sicher, dass es weise war, sie zu beruhigen, Mithrandir?“ sagte Legolas. „Ich habe etwas von dem gespürt, was sie erlitten hat, und mehr noch habe ich erraten. Diese Art von Schmerz braucht ein Ventil, oder sie wird unter der Anstrengung, ihn zurückzuhalten, zerbrechen.“

„Erzählt es nicht meinem Onkel!“ Sie setzte sich auf, schüttelte den Kopf, um ihn zu klären und erschreckte sie alle damit.

„Éowyn“, sagte Gandalf behutsam, „Théoden sollte wissen---“

„Nein!“ sagte sie heftig. Sie umklammerte fest die Hand des Zwergen und brachte die Welt mit einem monumentalen Willensakt zurück zu scharfer Klarheit. Seine Hand in der ihren war wie das Gefühl reichen Erdbodens über starkem, soliden Stein, eine Quelle der Stärke, auf die man das Gewicht von Bergen bauen konnte. „Wollt ihr sein Herz brechen, ebenso wie das von Éomer?!“

Niemand antwortete ihr. Sie straffte den Rücken, nahm einen tiefen Atemzug kalter Morgenluft und begegnete den besorgten Blicken der drei vor ihr mit einer eisigen Fassung, die nur dazu angetan war, die Schatten der Unruhe auf ihren freundlichen Gesichtern zu vertiefen. Sie sprach ein kurzes, stilles Dankgebet an alles, was ihr heilig war, dass Aragorn nicht hier bei ihnen war.

„Wir haben keine Zeit, um die zu weinen, die wir geliebt und verloren haben oder über den Schmerz, den wir erlitten haben“, sagte sie mit einer klaren, kalten Stimme. Wenn wir gewinnen und überleben, um das Ende dieses Krieges zu sehen, dann können wir unsere Wunden in aller Bequemlichkeit pflegen. Wenn wir verlieren, spielt es keine Rolle. Aber bis die eine oder die andere Zukunft sich entfaltet, muss jeder von uns seine Bürde so gut tragen, wie er kann, und nicht schwanken. Gandalf, Ihr wisst, dass mein Onkel die Mark für den Krieg vorbereiten muss. Wenn der Ruf zu den Waffen aus Gondor nicht heute kommt, dann kommt er sicherlich innerhalb der nächsten vierzehn Tage. Ich habe gehört, wie Ihr Théoden gesagt habt, dass ganz Mordor aufrüstet. Lenkt ihn nicht ab mit einer Geschichte, die nur dazu dient, ihm Kummer zu machen!“

Schweigen.

„Mag sein“, sagte der Zauberer nach einem langen Moment bedächtig. Er starrte sie ernst und durchbohrend an – und in sie hinein. Sie hatte das entnervende Gefühl, dass er größere Geheimnisse in den Tiefen ihrer Augen las als sie in der Stille ihres Geistes verbergen konnte.

„Vielleicht liegt Weisheit in Euren Worten, mein liebes Kind. Aber Ihr werdet einen Preis für Euer Schweigen zahlen müssen, der Euch jetzt noch nicht bewusst ist. Und doch sehe ich voraus, dass diese Leiden, die Ihr im großen Plan der Dinge für unbedeutend haltet, einst der Prüfstein sein wird für große Taten in den Tagen, die noch kommen werden.“

Damit war die Angelegenheit für den Augenblick abgeschlossen.

Später an diesem Morgen führten Théoden und Gandalf einen Trupp Männer nach Orthanc, um Saruman aus seiner Höhle zu locken. Ihr Onkel überließ ihr die Sorge für die Frauen und Kinder der Westfold und sie saß wirkungsvoll in der Hornburg in der Falle, während er und die anderen nach Orthanc gingen, um sich um den Weißen Zauberer zu kümmern. *Und um Gríma Schlangenzunge.*

Sie wandte den Sinn erbarmungslos von diesen Gedanken ab und richtete ihn auf die Aufgabe, die sie vor sich hatte. Sie bewegte sich durch die langen Tage, die folgten, und half den Flüchtlingen aus der Westfold und Edoras, sich auf einen wahrscheinlich langen Aufenthalt in der Sicherheit der Hornburg einzurichten und traf Vorkehrungen für den stetigen Strom derer, die in dieser Zeit die große steinerne Zuflucht füllten. Manche von ihnen kamen mit nicht viel mehr als den Kleidern, die sie am Leib trugen. Nahrung und Wasser waren kein Problem. Die Höhlen der Klamm waren mit genügend Vorräten für eine Belagerung gefüllt, die ein Jahr andauerte. Die Bereitstellung von Schlafplätzen für den Ansturm der Leute, von sauberem Wasser für Küche und Bäder, von Kohlen und

Feuerholz hielt sie in Bewegung, beherrschte ihre Gedanken und führte manchmal dazu, dass sie sich vor Ungeduld am liebsten die Haare ausgerissen hätte.

Die ganze Zeit, während sie die verdrehten Knoten des allgemeinen Durcheinanders und des Chaos um sich her entwirrte, wandten sich ihre Augen immerzu südwärts, um die Rückkehr ihres Onkels mit anzusehen. *Und die von Aragorn.*

Sie fand bald heraus, dass Gandalf die Wahrheit gesagt hatte, als er sie warnte, dass ihr Schweigen einen hohen Preis haben würde. Der Preis für trockene Augen und einen kühlen, klaren Kopf fiel nach all den Schrecken des letzten Jahres auf sie herab wie der Überfall des Winters nach einem trügerisch warmen Tag im Herbst. Er ließ ihr Blut erstarren und ihr Herz gefrieren. Er betäubte jegliches Gefühl, bis sie nichts mehr spürte... überhaupt nichts mehr. Sie wusste, dass sie nach außen frisch und tüchtig erschien, eine klarsichtige, tapfere Tochter Eorls, die ihr Volk in der Abwesenheit seines Herrn führte.

Inwendig starb sie Stück für Stück; ihre froststarre Seele trank täglich schluckweise von dem Gift, von dem sie sich nicht befreien konnte. Noch nicht jetzt. Nicht ehe ihr Onkel siegreich gegen den Feind bestand oder still und kalt lag, außer Reichweite von allem Schmerz. Die Befreiung von Schlangenzunges Zauber hatte ihr keinen Trost gebracht, keine Sicherheit von den Erinnerungen, keine Ruhe, Sie fürchtete sich davor zu schlafen. In der kalten Stille der Nächte saß sie allein, immer wachsam, taub vor Kälte von innen und außen.

Am vierten Tag ihrer Wache kam er wieder. Ihr Hauptmann, ihr Herr, ihr Erretter. Sie rannte ihnen entgegen; eine zerbrechliche, winterliche Freude überspülte ihr gequältes Herz. *Sie würde mit Aragorn in die Schlacht ziehen. Sie würde an seiner Seite reiten und sie würde Frieden und Ehre und gesegneten, gesegneten Schlaf finden in irgendeinem ruhmreichen Tod auf den Feldern von Gondor!*

Am folgenden Morgen stolperte sie betäubt und hohläugig zurück in die grimmige, graue Zuflucht des Bergfrieds. Aragorn war fort. Sie waren alle fort, sie waren tapfer davon galoppiert in einen entsetzlichen Tod, und sie hatten sie zurückgelassen, damit sie sich um die alten Frauen und Kinder kümmerte. Obwohl sie den Wahnsinn von Aragorns Plan begriff und das unaussprechliche Schicksal, das sie auf den Pfaden der Toten erwartete, wäre sie ihm furchtlos gefolgt. Sie hatte ihn angefleht, ihr diesen edlen Tod zu erlauben. Am Ende hatte sie auf ihren Knien gebettelt wie eine Sklavin. Er hatte sie zurückgewiesen aus Sorge um ihre Sicherheit und aus Respekt für ihre Familie. Immerhin war sie in der Obhut ihres Onkels und ihres Bruders. Es war das Recht der Männer in ihrem Leben, über ihr Schicksal zu bestimmen, wie sie erbittert dachte. Ihr Onkel und Bruder, die sie bis zu diesem Tag so wunderbar vor Schaden bewahrt hatten!

Sofort gebot sie diesem Gedanken Einhalt, und schreckliche Scham zerrte an ihr. Ihr starker, liebevoller Onkel war nicht imstande gewesen, sich gegen Schlangenzunges Hexerei zu verteidigen, geschweige denn sie. Und ihr geliebter Éomer war für seine Unbotmäßigkeit verbannt worden, als er es versuchte.

Sie blieb vor dem Eingang zu Helms Halle stehen, drehte sich um und beobachtete die winzigen Gestalten, die davon ritten. Aragorn, Legolas und Gimli waren fort, um die Heimstatt der Dwimmerlaiks von Erech zu durchwandern; sie waren so gut wie tot. Ihr Onkel musterte die Reiter von Rohan für den Krieg. Gondor würde bald zu den Waffen rufen.

Die Felder von Gondor.

Ein winziges Lächeln spielte um ihre Mundwinkel. Sie würde mit ihnen in den Ruhm reiten. Sie würde einen Weg finden.

Ich habe meinen Weg gefunden. Ich habe meinen Ruhm gefunden, doch zu einem Preis, den ungeschehen zu machen ich willig mein Leben geben würde.

Théoden ist tot, er liegt in seinem Leichentuch vorübergehend in den königlichen Totenhäusern von Minas Tirith aufgebahrt, von meinen Landsleuten dort hingetragen mit einer Verehrung, die an Anbetung grenzt. Er hat Gondor mit dem Opfer seines eigenen Lebens gerettet. Er ist gestorben wie ein König aus den alten Legenden.

Es wäre so viel einfacher, wenn ich mit ihm gestorben wäre.

Die Heiler und Bediensteten in diesen Häusern der Heilung flüstern, als ich vorübergehe, ihre Stimmen voll Ehrfurcht gesenkt. Sie grüßen mich als die Heldin, die den Hexenkönig von Angmar Im Duell erschlug, die furchtlose Schildmaid aus dem Norden. Sie wissen nicht, was für eine Schwindlerin ich bin. Sie wissen nicht, dass mein größter Wunsch auf dem Ritt nach Gondor nicht der war, sie zu retten; ich wollte heldenhaft sterben. All meine Sehnsüchte, mit denen ich herkam, waren selbstsüchtig und unwürdig. Meine überstürzte Hast, mich selbst zu vernichten, machte mich für alles andere blind, bis ich sah, wie mein Onkel unter Schneemähnes großem Körper zerschmettert wurde und die Nazgûl über ihm hohnlachten.

Wenn ich schneller gewesen wäre, weniger mit mir selbst beschäftigt und mehr auf die Sicherheit meines Königs bedacht, dann wäre ich vielleicht schnell genug gewesen, ihn zu retten. Ich weiß, ich wäre es gewesen. Jeder Mann auf dem Feld war stärker als ich, aber keiner von ihnen war so schnell. Ich schwinge ein Schwert so schnell wie ein Blitz vom Himmel zur Erde fährt. Théoden hat mir das einst mit großem Stolz gesagt. Ich hätte ihn retten können, aber ich habe es nicht getan. Ich war gefangen in der schieren Freude an Himmel und Wind und an dem starken Pferd, das sich unter mir streckte, während wir voran ritten. Und genau wie in Helms Klamm fielen all die Schatten und dunklen Erinnerungen von mir ab, als ich mein Schwert schwang. Ich war stark und ich war frei und ich sang mit den anderen Reitern, während wir die Feinde erschlugen und vor uns hertrieben. Dann kam Angmar über uns und das Reiterheer wurde zerstreut. Schneemähne bäumte sich auf, fiel und Théoden war unter ihm gefangen. Sie nennen mich furchtlos. Sie begreifen nicht, dass die spürbare Welle des Entsetzens, die der Ringgeist ausstrahlte wie einen giftigen Dampf, keine Wirkung auf mich hatte. Es gibt kaum Furcht in einem Krieger, der ohnehin sterben will.

Der Große Schatten ist vergangen. An diesem schicksalhaften Abend vor der Schlacht von Helms Klamm versprach mein schönster Freund, dass es Hoffnung und Heilung jenseits dieses Kampfes gäbe, aber ich habe beides noch immer nicht gefunden. Mein Bruder hat Nachricht vom Feld von Cormallen gesandt und bittet mich, zu ihm zu kommen, wenn meine Wunden für die Reise genügend geheilt sind.

Es liegt eine Entscheidung vor mir; es gibt zwei Wege, die ich jetzt gehen kann.

Der Truchsess von Gondor begleitet mich auf meinen täglichen Spaziergängen durch die Gärten und Vorhöfe der Häuser der Heilung. Er glaubt, dass er mich liebt, aber er irrt sich. Er ist betört und gebannt – und was er für mich empfindet, ist nahe verwandt mit dem, was ich für Aragorn gefühlt habe. Er will so sein wie ich, oder wenigstens denkt er das.

Er sieht mich so, wie ich in Wahrheit sein will, stark und rein und schön. Ich glaube, dass er mich mit der Zeit von ganzem Herzen lieben würde. Er ist alles, was eine Frau sich von einem Mann erhoffen kann. Er ist weise und freundlich und stark. Ich könnte mit ihm leben und seine Liebe sein, seine Weiße Herrin in den grünen Wäldern von Ithilien. Ich könnte sein Haus führen, seine Kinder tragen und ihn alle Tage meines Lebens lieben. Ich

sehe, dass auch ich so weit kommen könnte, ihn von ganzem Herzen zu lieben. Sogar schon jetzt bin ich kurz davor, ihn zu lieben. Ein Tag mehr oder zwei und ich bin sein. Ich könnte Ja sagen zu der Frage, die er bald stellen wird. Ich könnte die Seine sein. Und niemals mein. Niemals in meinem ganzen Leben mein, und niemandes sonst.

Es ist nicht genug.

Es wäre sehr einfach, seine Liebe die Unreinheit von Grímas Hexerei fortwaschen zu lassen, die Erinnerung an seine Traumhände auf meinem Körper. Aber ich kann keine Heilung von den Wunden suchen, die Schlangenzunge mir zugefügt hat, indem ich einen anderen Mann liebe. Das hat Aragorn mich gelehrt. Wenn er erwidert hätte, was ich für ihn empfand, ich wäre zurückgeschreckt. In seiner Weisheit gab mir unser neuer König, was ich am nötigsten hatte. Er reichte mir seine Hand in Freundschaft und sagte mir ohne Worte, dass die Stärke und der Wille, mein eigenes Schicksal zu ändern, in mir selbst liegt, nicht in ihm. Legolas tat dasselbe, als er meine Hände in die seinen nahm und mir sagte, dass die Macht, all meine Wunden zu heilen, dort läge und nicht in den Händen eines anderen. Damals war ich zu blind, um es zu sehen.

Nicht länger.

All die Wunden meines Körpers sind geheilt. Der Vorsteher der Häuser sagt mir, dass er mich freudig in die Obhut meines Bruders entlassen wird, wenn er endlich heimkehrt.

Unter die Aufsicht meines Bruders. Nicht meine eigene. Selbst in dem neuen Zeitalter, das heraufdämmt, während ich diese Worte schreibe, werde ich immer in der Obhut von jemand anderem sein, Onkel, Bruder, liebender Gatte. Niemals mein eigen.

Ich habe den Wind in meinem Haar gekannt und die Sonne auf meinem Gesicht, während ich vorwärts in die Schlacht stürmte, das helle Schwert mit starken Händen erhoben. Ich kann nicht in einen Käfig zurück, wie vergoldet auch immer er auch sein mag und wie liebevoll der Herr. Und jetzt sehe ich, dass die Wunden des Geistes, die ich immer noch in mir trage, nicht dadurch geheilt werden können, dass ich irgendeinen Mann, wie liebevoll und gut auch immer, meinen Herrn nenne. Nur auf den Pellenorfeldern, nur in der Bresche der Barrierenmauer in Helms Klamm, als ich mit dem Schwert in der Hand dastand, allein, aber stark aus mir selbst heraus – da war ich frei und vollständig. Ich wünsche mir nicht länger den Tod. Ich denke, die Schlimmste meiner Wunden heilt nun. Ich werde einen Weg finden, mich selbst vollständig zu heilen, aber der Weg zur Gesundheit liegt nicht in Gondor, nicht einmal in Rohan. Heute Nacht werde ich diese wunderschöne, weißtürmige Stadt verlassen... und auch ihren wohlgestalteten Truchsess mit den freundlichen Augen.

Ich werde meine eigene Straße finden.

Eowyn von Rohan

1. Kapitel:

Die Witwen von Rhunballa

Die betäubende Explosion und den Schauer von vielfarbigen Funken, Sand und Stein, der in Form eines Riesenpilzes aufstieg, konnte man wahrscheinlich meilenweit sehen.

Soviel zum Thema Geheimhaltung, dachte Éowyn gereizt. Obwohl sie in gewisser Weise wahrscheinlich besser dran waren, wenn die Katze aus dem Sack war, sozusagen. Sie hatte keine Begabung für Heuchelei. Vielleicht war das der Grund, weshalb jede nächtliche Sitzung des Rates der Königin ihr nachträglich pochende Kopfschmerzen bescherte. Und mehr noch, diese verstohlenen Ausflüge in die Wüste raubten ihr die Zeit für die weit dringlicheren Kümmernisse auf ihrer Liste.

Fallah Norstochter kniff ihre großen, mandelförmigen Augen zusammen, sah Éowyn an und lächelte listig. „Du denkst, Indassa wird nicht erfreut sein.“

„Das ist eine riesige Untertreibung“, sagte Éowyn verbindlich.

Die Zähne der anderen Frau blitzten weiß im Kontrast zu ihrer ebenholzdunklen Haut. „Nicht wenn wir ihr das hier als voll erprobte Methode anbieten, einen unerwünschten Ehemann loszuwerden.“ Fallah schob ihre Augengläser auf den verschwitzten Nasenrücken hoch. Es war eine sehr gelehrtenhafte Geste für jemanden, der ein rauchendes Feuerwerksabschussröhre auf der Schulter balancierte, so dick wie ihr eigener Oberkörper.

Éowyn runzelte die Stirn bei diesem Gedanken und bei dem plötzlichen, mörderischen Bild vor ihrem inneren Auge, was diese neuartige Apparatur bei einem Trupp bewaffneter Männer anrichten konnte. „Die neue Bauweise ist eine Verbesserung“, sagte sie und betrachtete den brennenden Krater dreißig Meter weit von dem kleinen Hügel, auf dem sie standen. „Diesmal hat er dich nicht rückwärts durch die Luft geschleudert, als du ihn abgefeuert hast.“

Ihre Freundin lachte. „Die parallele Röhre gibt dem Stein mehr Stoßkraft, aber wir brauchen immer noch mehr Distanz.“ Fallah legte das ausgebrannte Feuerwerksrohr hin und fing an, wie wild in ihr Skizzenbuch zu kritzeln. Éowyn spähte ihr über die Schulter und starrte auf die unbegreiflichen, mathematischen Schnörkel hinunter.

„Es gibt ein Gleichgewicht“, erzählte Fallah ihr, „das meine Vorväter im fernen Süden nutzten, um ihre Katapulte mit tödlicher Genauigkeit abzuschießen, als die Söhne von Harad unsere Nordgrenzen angriffen. Es erfordert Kraft und Abschusswinkel und das richtige Gewicht des fraglichen Geschosses, um zu bestimmen, wohin es innerhalb von ein paar Dutzend Handspannen fällt. Unsere alten Baumeister wussten ganz genau, wie viel Gran Schießpulver man dem Katapult hinzufügen musste und wie viel Grad---“

Sie bemerkte Éowyns höflich-ausdruckslosen Gesichtsausdruck und grinste verlegen. „Es ist wie ein Bogenschütze mit einem Bogen. Wenn wir lernen, in welchem Winkel wir die Bogensehne für die richtige Kraft anspannen müssen---“

„--- dann werden wir Scharfschützen“, beendete Éowyn den Satz. „Soviel habe ich begriffen.“ Es gelang ihr noch eine halbe Minute, ein ernstes Gesicht zu bewahren, ehe das Gelächter aus ihr herausprudelte und die andere Frau ansteckte.

Fallah stand auf, nahm die Zügel ihres verschreckten, zitternden Pferdes, beschirmte ihre Augen und sah nach Westen. „Es wird spät.“ sagte sie mit Betonung.

Es war ein Dreistundenritt zurück in die Stadt. Es war nicht gut, nach Anbruch der Nacht so dicht an den Bergen angetroffen zu werden.

„Es wird das Beste sein, wenn wir unsere Pläne unter aller Augen verbergen, indem wir dies hier Indassa als eine Waffe gegen Haradoun anbieten“, sagte Fallah, als sie sich eilig auf den Weg machten. „Sie wird viel mehr als nur nicht erfreut sein, wenn sie die Wahrheit darüber herausfindet, was wir hier zwischen dem Sägegras und den Skorpionen getrieben haben.“ Sie schaute zu Éowyns stur angespannter Kinnlinie hinüber und fügte ruhig hinzu: „So wie sehr viele andere. Sie werden sagen, dass wir die Hand beißen, die uns nährt.“

„Im Gegensatz dazu, die Hand zu beißen, die sich *von* uns nährt?“ fragte Éowyn unverblümt.

Ihre Gefährtin schüttelte milde den Kopf. „Ach, meine Freundin, du bist solch eine *Westron!* Alles oder nichts. Schwarz und Weiß. Vollkommen richtig und vollkommen falsch. In den Ländern, wo der Dunkle Gott herrschte, haben wir diesen Luxus der Ideale nie besessen – noch nicht einmal hier in Rhunballa. Wir schlossen die nötigen Handel mit den Teufeln ab, die wir hatten, damit wir weiter atmen konnten, und von da aus haben wir uns das bisschen Liebe und Freiheit gerettet, das uns möglich war.“

Éowyn rutschte in ihrem Sattel herum und spürte das nur allzu vertraute Aufwallen von frustriertem Zorn, der immer dann in ihr hochstieg, wenn sie dazu gezwungen war, sich den Kopf an der pragmatischen Logik östlicher Vernunft einzurennen. „Ich weiß das“, sagte sie. „Aber ein neues Zeitalter der Welt ist heraufgedämmert, Fallah! Männer – oder Frauen – müssen nicht länger Handel mit Teufeln abschließen, um zu überleben!“

„Nein?“ Fallah beäugte sie wie eine leidgeprüfte Schulmeisterin, die sich über einen langsamen Schüler ärgert. „Der Dunkle Gott ist tot. Der alte *Shah* Farosh von Harad ist tot. Aber der junge *Shah* Haradoun ist stark und gerissen und, das versichere ich dir, dreifach der Schurke, der sein Vater war. Wie du weißt war er es, der die große Kriegerbande vor vier Jahren durch den Östlichen Pass führte, um die Männer von Rhunballa für den Großen Krieg des Dunklen Gottes zwangszu verpflichten. Er war es, der unseren guten König Udam erschlug und die Prinzessin Indassa zur Frau nahm.“

„Zur Frau nehmen‘ ist nicht das Wort, das mein Volk für das verwendet, was er ihr angetan hat“, flüsterte Éowyn heftig.

„Wie du sagst“, stimmte Fallah unbeeindruckt zu. „Er hat sich großen Ruhm erworben, weil ihm gelang, was kein Diener Mordors in zehn Jahrhunderten vollbracht hat – die Eroberung der Trutzigen Stadt.“ Sie zuckte die Schultern. „Seine Häuptlinge müssen vergessen haben, dass an der Seite des tapferen Fürsten von Harad ein Nazgûl ritt, um das Interesse unserer Freunde in den Bergen zu entmutigen, denn sie geben ihm das gesamte Verdienst.“

Éowyn zügelte ihr Pferd und starrte sie in offenem Zorn an. „Unsere ‚Freunde‘ haben diese Familie auf dem Hof in Südquell gefressen, Fallah!“

„Aber wer waren die schon?“ murmelte Fallah mit kühler Gleichgültigkeit. „Niemand von Wert. Ein junger Kesselflicker aus Ost-Sabad und seine Frau und Kinder, die sich vor zwei Jahren mit einer Händlerkarawane die sichere Durchfahrt durch die Östliche Teilung erkaufte haben. Neuankömmlinge ohne Wurzeln in Rhunballa, ohne Familie, die sie betrauert. Wenn jemand den gelegentlichen Hunger unserer Beschützer stillen muss, wer besser als sie?“

Éowyn hielt die zornigen Worte zurück, die ihr auf den Lippen lagen, als sie das traurige, leicht bittere Lächeln auf dem Gesicht ihrer Freundin sah. „So haben wir tausend Jahre frei von Saurons Joch gelebt, meine Freundin“, sagte Fallah ruhig. „So denkt der Großteil unseres Volkes immer noch.“ Sie hob einen Arm, ließ ihn um ihren Kopf kreisen und deutete vage in Richtung der weit entfernten, wolkenverhüllten Gipfel der schroffen, rötlichen Bergkette, die sie umgab. „Rhunballa, die Trutzige Stadt, steht bis heute wegen dem, was die Berge heimsucht, die dieses große Tal umgeben. Wir haben seit undenklichen Zeiten in einer Art Einvernehmen mit den Nachtjägern gelebt. Rhunballa lag innerhalb vom Reich des Dunklen Gottes und gehörte doch nicht dazu. Wir haben Ihm Anbetung und Menschenopfer von jungen Männern und Frauen verweigert. Wir haben Ihm jegliche Treue verweigert. Und während dieses winzige Königreich aus Abtrünnigen und entlaufenen Sklaven wuchs und gedieh, haben wir angefangen, Möchtegern-Eroberer anzuziehen wie Honig die Fliegen. Alle paar Jahre hat irgendein Östlicher Häuptling oder ein Prinzchen von Khand oder Harad einen tapferen Kriegerzug durch die Östliche Teilung geführt.“

„Und so habt ihr durch eure schiere Existenz für einen stetigen Vorrat an Opfern für die – die Jäger gesorgt“, schloss Éowyn. Sie empfand wenig Liebe für Mächtigen-Eroberer der Haradrim, aber Fallah hatte versäumt zu erwähnen, dass die Legende der Trutzigen Stadt, die Hoffnung auf Freiheit und ein besseres Leben viel einfacheres Volk aus dem Osten, aus Harad und den Ländern des fernen Südens anzog. Diese Leute kamen zu den Pässen der Dhak-Ral-Berge und waren bereit, fast jeder Gefahr zu begegnen, um der peitschenschwingenden Hand von Mordor zu entkommen. Die meisten schafften es nicht bis nach Rhunballa.

„Jawohl, wir sind Würmer, die am Haken baumeln.“ Fallah warf ihr einen beinahe mitleidigen Blick zu. „Du sagst, ein neuer Tag sei angebrochen? Vielleicht hat er das für die Söhne von Númenor und deine gelbhaarigen Nordmänner. Aber Haradoun hat Rhunballa schon einmal eingenommen. Er wird wiederkommen. Er muss. Denn er hat in den letzten zwei Jahren Khand und Süd-Harad verwüstet und sich selbst zum unwidersprochenen Herrn des gesamten Ostens gemacht. Sein Stolz wird es nicht ertragen, wenn es ihm nicht gelingt, seine aufsässige Braut und ihr Land wieder einzunehmen. Und wer wird uns beschützen, Éowyn? König Elessar?“ Sie spie auf den Boden. „ Er hat das Heer von seinen schwarzen Umbarischiffen auf die Pellenorfelder geführt und die Söhne von Rhunballa wie Weizen nieder geritten.“

„Wenn du all das glaubst“, fragte Éowyn leise, „wieso hilfst du mir dann?“

Fallahs Hände hielten die Zügel so fest, dass ihre Knöchel sich zu einem blutlosen Grau verfärbten. Keine andere Reaktion zeigte sich in Gesicht oder Stimme, während sie in ihrem vertrauten, sachlichen Tonfall sprach. „Weil Haradoun jedes männliche Wesen in Rhunballa mitgenommen hat, das älter war als neun --- achttausend Männer und Jungen. Weniger als vierzig von ihnen kamen zurück, um ihre Geschichte zu erzählen. Mein Vater war siebenundfünfzig und fast lahm vor Gicht, ein alternder Apotheker, der sein ganzes Leben lang nie eine gewalttätige Hand erhoben hat, es sei denn, um seinem einzigen Kind einen Klaps auf das Hinterteil zu geben. Er starb unter den Hufen von Elessars Reitern, weil er nicht davonlaufen konnte. Aber er hätte niemals dort sein sollen! Und ich denke – nein, ich bin *sicher!* – dass die Jäger Haradoun durch die Teilung gelassen haben.“

Éowyn starrte sie an. Fallahs Kopf hatte sich ängstlich den rostbraunen Bergen zugewandt. Ihr hübsches, ein wenig gelehrtenhaftes Gesicht sah plötzlich viel jünger aus als ihre zweiundzwanzig Jahre. Sie sah aus wie ein kleines Mädchen, das Angst hatte, dabei belauscht worden zu sein, wie sie fürchterliche Geheimnisse offen aussprach.

„Davon habe ich nichts gehört.“ sagte Éowyn langsam.

Fallahs Stimme war beinahe ein Flüstern. „Enshin, der Sohn des Zimmermanns aus der Hellen Straße, hat mir vor vier Monaten, bevor er an der Auszehrung starb, gegen die er die letzten zwei Jahre angekämpft hat, etwas erzählt. Er sagte, als die Zwangsrekrutierer die Männer unterhalb der Dhak-Dir-Klippen vorbei trieben, hätte Haradoun die Kolonne für eine Stunde Rast anhalten lassen. Enshin hat mir geschworen, dass er Haradoun in die Klippen hineinklettern und in den Höhlen dort verschwinden sah.“

„Um sich für den sicheren Durchgang zu bedanken?“ fragte Éowyn mit gesenkter Stimme.

„Das glaube ich.“ Fallah nickte. Ihr Mund formte eine harte Linie. „Du fragst, warum ich dir mit diesem wahnwitzigen Plan helfe, obwohl ich weiß, dass Indassa uns höchstwahrscheinlich alle beide unter dem Jubel von ganz Rhunballa mit dem Säbel ihres Vater köpfen würde, wenn sie von unserer wahren Absicht wüsste? Ich denke, es war nicht der Nazgûl, der die Jäger abgehalten hat. Ich denke, Haradoun hat irgend einen Handel mit ihnen abgeschlossen. Und wenn sie ihn einmal durchlassen, um unsere Stadt

ihrer Männer zu berauben, dann könnten sie ihn auch ein zweites Mal durchlassen, um die Frauen von Rhunballa zu versklaven.“

Éowyn schwieg; sie dachte daran, wie Indassa munter abgewinkt hatte angesichts ihrer Befürchtungen darüber, dass sie den Großteil der Verteidigung von Rhunballa gegen menschliche Bestien wahrhaftigen Bestien überließ. „Vor vier Jahren“ hatte ihr Indassa leichthin mitgeteilt, „da schien es, als sei der Dunkle Gott nur eine Handspanne davon entfernt, seine Eroberung der ganzen Welt zu vervollständigen. Die Jäger fürchteten Seine Macht und verrietten uns, um sich selbst zu retten. Wer würde nicht dasselbe tun?“

Éowyn hatte es weise vermieden, auf diese rhetorische Frage zu antworten.

„Meine Brennflüssigkeiten und Feuerwerkskörper werden die Jäger in Flammen aufgehen lassen...“ Fallahs Lippen kräuselten sich. „In Wahrheit werden sie sie in Stücke reißen. Aber sie werden das selbe mit einem Bataillon Haradrimkrieger machen, wenn es nötig wird. Wenn wir irgendjemandem etwas erzählen müssen, dann sollten wir sagen, dass wir an einem Geschenk für die Königin arbeiten. Eine Methode der Verteidigung, die Haradoun in hundert verstreute Einzelteile zerfetzt wenn er so närrisch sein sollte, zurück zu kommen, um seine Braut zu beanspruchen.“

„Einverstanden.“ Éowyn nickte. Indassa würde sich ganz entschieden für diesen Gedanken erwärmen. „Aber lass uns nur das sagen und nicht mehr, es sei denn, wir werden ausdrücklich gefragt.“

Sie ritten eine Weile in kameradschaftlichem Schweigen. Die Erde unter ihnen veränderte sich allmählich; das trockene Säbelgras und Wüstengestrüpp machte einem sanfteren Gralsland und flach wogenden Hügeln Platz. Éowyn fand es immer wieder erstaunlich, dass man buchstäblich das Wasser in der Luft *riechen* konnte, während man sich dem Zentrum des Tales näherte. Nach einem langen Nachmittag in staubigem Gelände war es besonders stark. Éowyn erwischte sich dabei, wie sie angespannt die Stirn runzelte und glättete entschlossen ihr Gesicht. Sie hatte eine vage Erinnerung daran, wie ihre Mutter ihr sagte, dass sie eine hässliche Falte mitten zwischen den Augen bekäme, wenn sie nicht lernte, sich selbst davon abzuhalten, so heftig die Brauen zusammenzuziehen. Sie würde lernen müssen, nicht jeden Gedanken und jedes starke Gefühl so offen auf ihrem Gesicht zu zeigen, obwohl sie eine langsame Schülerin war in dieser Kunst. Es widersprach jedem Gerechtigkeitssinn, den sie besaß, Indassa auf diese Weise zu hintergehen, aber---

Aber die närrische kleine Königin hatte Éowyn den Befehl über die Wache von Rhunballa übertragen, die einzige Form von Heer, die das Talkönigreich besaß. Und nun fand Éowyn sich selbst mit der Verteidigung von Rhunballas Königin beauftragt und gleichzeitig unfähig dazu, das Volk des kleinen Königreiches zu beschützen - durch den Befehl, Bestien unangetastet mitten unter ihnen zu dulden.

Vor acht Wochen hatte sie einen Eid geschworen, als sie in der kleinen Küche dieses leeren Bauernhauses in Südquell gestanden hatte, die eine Hand in ohnmächtigem Zorn geballt, in der anderen eine mit Stroh ausgestopfte Puppe; sie war halb mit dem Blut des Kindes befleckt, das sie geliebt hatte. Die nächsten Nachbarn der Familie hatten in der Nacht zuvor etwas gehört, das wie Schreie klang, und sie hatten den ganzen Tag danach niemand das Haus verlassen sehen. Niemand war Éowyn in das Haus gefolgt. Weder Suni noch die tapfere Shaeri. Nicht einmal Ikako. Sie hatten die Gesichter abgewandt, nicht einmal willens, das Haus anzuschauen, wenn man sie nicht dazu zwang. Sie wollten weder schauen noch *wissen*. Sie wollten die einfachen Spielsachen nicht sehen, die über dem Fußboden verstreut lagen oder den halb fertig gestrickten Wollmantel, an dem die Mutter gearbeitet hatte, oder irgend etwas, das diese ermordete Familie zu Menschen machte, die sich nicht von denen unterschieden, die sie selbst liebten. Die Jäger machten es den Rhunballani immer leicht, wegzuschauen... indem sie Neuankömmlinge nahmen und die Leichen verschwinden ließen, damit es hinterher nichts Unangenehmeres zu

säubern gab als eine leere Hütte wie diese. Nur das leere Haus und das blutbespritzte Spielzeug erzählten die Geschichte von dem, was letzte Nacht hier geschehen war. „Sie muss dich festgehalten haben, als sie umgebracht haben, Püppchen“, hatte Éowyn geflüstert, und Wut stieg in ihr hoch wie ein Sandsturm in der Hochwüste, bereit allem und jedem die Haut abzuziehen, das närrisch genug war, ihr in den Weg zu treten.

Sie hatte geschworen, dem ein Ende zu machen. Irgendwie würde sie einen Weg finden, die Jäger zu zerstören, die das Lebensblut weniger tranken und die guten Herzen vieler verdarben, indem sie sie zu verängstigter Komplizenschaft zwangen. Sie würde irgendeinen Weg finden, dies zu erreichen, der Rhunballa nicht offen der Eroberung überließ. Fallahs Waffen waren eine zweifache Antwort auf beide Gebete, aber der bloße Gedanke, sie gegen Menschen einzusetzen, war abstoßend.

„Es wäre eine schreckliche Sache, wenn wir diese Waffen gegen Menschen benutzen müssten.“ sagte sie laut.

„Es wird noch viel schrecklicher sein, wenn Haradoun zurückkommt, ohne dass ein Nazgûl nach seinen Fersen schnappt.“ erwiderte Fallah. „Das war der einzige Grund, warum er die Stadt nicht gebrandschatzt hat.“

Sie erreichten die Spitze eines Hügels; karges Grasland und Salbei mischten sich ein paar hundert Meter weit mit tiefstem, von Wasser gespeistem Grün, bis sie ganz verschwanden. Eine sprudelnde Quelle, eine von hunderten, die die innere Talregion überzogen, spie eine gebogene Fontäne aufwärts und wand sich dann abwärts, um die Mündung eines kleinen Flüsschens zu bilden. Vor ihnen ausgebreitet lag das Herz von Rhunballa, das Tal der Hundert Quellen. Auf jede Meile verteilt gab es einen oder zwei solcher Flüsse, das Lebensblut Rhunballas; es überflutete Reisfelder mit grünem Leben und tränkte Obstgärten, Weizenfelder und lebendes Vieh. Inmitten dieser wuchernden Oase, die von einem zum anderen Ende mehr als zwanzig Meilen maß, stand die Stadt Rhunballa, das Trutzige Juwel, von vielfarbigen Blumen und Wassergräsern umkränzt, gekrönt von Weiden und fruchtbeladenen Bäumen. Jenseits der grünen Ebene aus Reisfeldern und blühenden Gemüseplantagen schwebte die Stadt aus Holz und Lehm mit ihren Tonziegeldächern auf einer riesigen, sanft abfallenden Anhöhe.

Rhunballa hatte keine Stadtmauer.

Éowyn verspürte ein Aufwallen schrecklicher Furcht, als sie sich an Fallahs Erzählung darüber erinnerte, wie Haradoun und seine Männer vor viereinhalb Jahren einfach zu König Udams Villa hinauf geritten und ungehindert in sein Esszimmer marschiert waren. Der Fürst von Harad hatte den alten Mann an seinem eigenen Frühstückstisch erschlagen. Zweihundert Haradrimkrieger hatten diese friedliche, sonnendurchflutete Stadt binnen einer Stunde eingenommen. Jetzt, vier Jahre später, blieb die Stadt noch immer unbefestigt und die Felder im Hundert-Quellen-Tal wurden allein von Frauen bestellt. Haradoun hatte nur einen halben Tag in Rhunballa verbracht. Er war nur lange genug geblieben, um den König zu erschlagen, die Prinzessin zu missbrauchen und jedes männliche Wesen zusammen zu treiben, das alt genug war, ein Schwert festzuhalten ohne umzufallen. Die Zeit hatte gedrängt und der Nazgûl ließ keinerlei Aufenthalt durch nutzloses Plündern und Brandschatzen zu. Wenn Haradoun wiederkam, dann würde der zweite Fall von Rhunballa weit schrecklicher sein als der erste. Kalte Logik sagte ihr, dass sie Fallahs Waffen benutzen sollten, um sich im Falle eines Angriffes einen Vorteil zu verschaffen. Aber wenn sie verloren----

„Wenn wir verlieren...“Éowyn hob eine Hand, um den beiden Mädchen, die ihnen etwas zuriefen, abwesend zuzuwinken, während sie an den offenen Waschhäusern und Färbereien vorbei kamen. Waren das neue Schülerinnen? Éowyn konnte ihre Gesichter nicht einordnen, aber das Lehrlingshaus der Wache hatte in den letzten Monaten so viele neue Mädchen aufgenommen, dass sie bei den neuesten den Überblick verlor. „Wenn wir

verlieren“, wiederholte sie, „dann wird Haradoun dieses Wissen besitzen. Er würde es gegen den Westen und die Südländer verwenden.“

„Dann müssen wir sehr darauf achten, *nicht* zu verlieren.“ sagte Fallah höchst vernünftig.

Darauf konnte Éowyn nur nicken. Sie sah keine andere Möglichkeit, das eine wie das andere ihrer Ziele zu erreichen. Die Worte von Gandalf dem Grauen hallten wider in ihrem Geist, eine alte Erinnerung, in einem abgelegenen Raum ihres Gedächtnisses verstaubt bis zu diesem Augenblick. Als sie an einem langen Winterabend ein paar Monate vor ihrem zwölften Geburtstag in einem Schachspiel ständig gegen Théodred verlor, hatte er ihr geraten, eine riskantere Taktik zu wählen.

Manchmal, meine Liebe, hatte er gesagt, *müssen wir alles riskieren, was wir haben, um den Tag zu gewinnen.*

„Es ist eine dringende Sorge, dass diese Information nicht zu irgend jemandem durchsickert, der Gerüchte darüber nach Harad zurücktragen könnte, oh Vielgeliebte!“ Sharadi, Indassas Schatzkammerin, hatte die volle, tragende Stimme einer geschulten Rednerin.

Die Worte der alten Frau hallten von den weiß gefliesten Wänden der Königlichen Villa wieder und erreichten mühelos alle, die sich im Raum befanden. Sie rissen Éowyn aus ihren eigenen, besorgten Gedanken. So weit hatte noch niemand irgendwelche Explosionen in den Staubländern erwähnt. Das war ein unerwarteter Segen. Ihre Bewegungen und Handlungen wurden gründlicher beobachtet als sie gern zugeben mochte, Éowyn wusste das. Manche der Frauen im Rat der Königin betrachteten sie mit Misstrauen oder mit ausgesprochener Feindseligkeit - ihrer Nähe zur Königin wegen, des seltsamen Vertrauens wegen, das ihre Herrscherin dieser blasshäutigen Fremden aus einem Land schenkte, dessen Krieger ihre Ehemänner oder Söhne auf den Pelennorfeldern erschlagen hatten. In dem Jahr seit Éowyns Ernennung zur Wache der Königin war die Abneigung nur noch größer geworden.

Das passte Éowyn durchaus. Sie hatte für die meisten dieser reichen Witwen von Rhunballas mächtigen Männern wenig Verwendung. Sie umgaben sich mit dem Hauch von lang erworbenem Adel und schauten hochnäsiger auf ehrliche Arbeit und ehrliche, arme Leute herab. Sie waren verwöhnt und kleinlich. Sie verachteten die Leute, deren Väter aus dem Süden und dem fernen Osten nach Rhunballa gekommen waren, Leute wie Fallah und Ikako, einfach deshalb, weil ihre Haradrim-Vorfahren diese Nationen erobert hatten. Sie nannten sie Sklavenrassen, natürliche Dienstboten für die Kinder von Harad. Wie sie für sich beanspruchen konnten, die herrschende Klasse zu sein, wenn sie jede Verantwortung denen gegenüber ablehnten, die sie beherrschen wollten, lag jenseits von Éowyns Horizont. Ein König oder eine Königin, so hatte Théoden sie gelehrt, war der Diener seines Volkes, nicht anders herum.

All diese Dinge waren nur weitere Punkte auf der ständig wachsenden Liste, warum diese nächtlichen Ratstreffen etwas waren, das Éowyn wie eine langsame Folter fürchtete.

Die Halle der Königin war nicht so sehr ein Thronsaal als vielmehr ein Audienzzimmer, ein Treffpunkt für die Regierenden von Rhunballa, um Gesetze und Politik festzulegen. Éowyn fand den Raum ausgesprochen entnervend, weil er der Nachtluft völlig offen stand. Die hohen, gewölbten Fenster ohne Läden, die sich an beiden Längsseiten der Halle entlang zogen, waren so groß, dass es ihr passender erschien, die Wände als Säulen zu bezeichnen. Es wäre ein Kinderspiel für irgend jemanden - oder irgend etwas - von jeder Seite aus die Königin und all ihre Ministerinnen zu überfallen und sich mit einem einzigen tödlichen Schlag sowohl der Monarchin als auch der Regierung zu entledigen. Sie runzelte die Stirn und rutschte unbehaglich hin und her; sie dachte, dass Fallah wahrscheinlich

darüber lachen und sagen würde, dass sie jetzt ständig wie die Wache der Königin dachte.

Nirgendwo war ein Stuhl zu sehen. Riesige, daunengefüllte Seidenkissen lagen über den gesamten, großen Raum verstreut, säuberlich zu geschwungenen Halbkreisen angeordnet. Vor langer Zeit hatte Indassa Éowyn einmal erzählt, dass bis zu ihrer Herrschaft sowohl der König als auch der Königsrat auf dem ungepolsterten Marmorboden knieten. Der alte König hatte seinem einzigen Kind bei mehr als einer Gelegenheit anvertraut, es sei eine Prüfung der Männlichkeit, nach einer langen Regierungssitzung aufzustehen... falls das Blut des Mannes denn überhaupt noch richtig in seinen Beinen kreiste. Eine von Indassas ersten Entscheidungen als Königin war die Hinzufügung der Polster gewesen. Éowyn saß, die Beine nach östlicher Sitte unter sich gekreuzt, auf einem dieser Polster, genau wie alle anderen Frauen im Saal.

Vor ihnen thronte auf einem Kissen aus roter Seide – die selbe Farbe und das selbe Material wie ihr Gewand – die Königin von Rhunballa. Indassa war eine kleine, wunderschöne, makellos mit Haube und Juwelen geschmückte Puppe von einem Mädchen. Heute Nacht lauschte sie der Debatte und dem gelegentlichen Gezänk der mächtigsten Frauen in ihrem Reich und sagte selbst wenig. Sie schien in ihren eigenen Gedanken verloren.

„Pah!“ sagte Obari, die Frau des Weinhändlers- „Es ist unter den Händlern der Seestadt immer allgemein bekannt gewesen, dass der Westpass offen ist.“ Sie warf Éowyn mit ihren khôl-umrandeten, dunklen Augen einen schiefen Blick zu. Es war kein freundlicher Blick. Obari hatte sich bei verschiedenen Gelegenheiten leidenschaftlich gegen die Wache ausgesprochen und behauptet, ihre bloße Existenz verdürbe die jungen Frauen von Rhunballa. Obaris älteste Tochter, Shaeri, war Kommandantin im Wachhaus am tiefen Brunnen, was der Grund war, warum die ältere Frau Éowyn für die Verkörperung des Bösen hielt. „Unsere Herrin von der Wache kam vor zwei Jahren mit einer von ihren Händlerkarawanen zu uns. Euer Ehemann wird das inzwischen sicherlich wissen, meine Königin.“

Ein warmer Hauch Nachtluft wehte durch die Halle und kräuselte die blutrote Seide von Indassas Gewand. Ansonsten saß sie unbeweglich und in Gedanken und zeigte keinerlei Reaktion auf die Worte der älteren Frau. Selbst jetzt, dachte Éowyn traurig, nach vier Jahren der Regentschaft als unangefochtene Herrin ihres eigenen Königreiches, beugt sie sich noch immer dem Brauch, den alten, östlichen Gesetzen der Unterwerfung.

Haradoun hatte bei ihr gelegen und sich zu ihrem Ehegatten erklärt. Er hatte sich ihr aufgezwungen, während der Leichnam ihres betagten Vaters noch warm war, um seinen Anspruch auf ihre Ländereien zu besiegeln. In den Augen aller anwesenden Frauen – Éowyn ausgenommen – waren sie Mann und Frau. Die Tat war geschehen. Indassas Einverständnis, oder der Mangel daran, spielte überhaupt keine Rolle. Dieser Gedanke sorgte immer wieder dafür, dass sich in Éowyns Bauch ein Knoten aus Übelkeit und langsam glühender Wut zusammenballte. Die meisten der herrschenden Familien von Rhunballa waren von der Abstammung her Haradrim. Nach zwanzig Generationen der Abtrünnigkeit und der Trennung von Harad waren viele Leute in diesem Land noch allzu häufig Sklaven der Sitten und Gebräuche der Heimat, aus der ihre Väter geflohen waren.

Die Königin von Rhunballa würde in fünf Monaten neunzehn Jahre alt sein, aber sie wirkte viel jünger. Durch ihr Haradrim-Blut hatte sie den feinknochigen, zarten Körperbau, der bei den östlichen Frauen üblich war. Mit ihren rot geschminkten Lippen und den khôl-umrandeten Augen sah Indassa aus wie ein Mädchen in den Kleidern seiner Mutter.

„Wir haben immer gewusst, dass die westlichen Pässen nicht bejagt werden“, sagte Indassa leise. Ihre Stimme war wie ihr Gesicht viel jünger als ihre Jahre. „Etwas ist dort, etwas, das sie fürchten. Mein Großvater sagte mir, es sei irgend ein furchterregendes

Geheimnis an die vielen Schwefelwasserquellen und Schwarzölteiche in dieser Gegend gebunden.“ Sie hob die Augen und begegnete direkt Éowyns Blick. Jede falsche Illusion, dass die Königin nicht mehr sei als eine Kindfrau mit leiser Stimme, schwand, wenn man Indassa in die Augen sah. Sie waren klar und geradeheraus. Im Moment brannten sie von einer unerklärlichen Mischung aus Entschlossenheit und schrecklicher Angst.

Was hat sie vor? fragte sich Éowyn, und ihr Magen zog sich in jäher Furcht zusammen. *Was ist geschehen, das sie so erschreckt hat?*

Es würde keine Antwort auf diese Frage geben, ehe die anderen nicht gegangen waren.

„Aber auch für das Empfinden von Sterblichen ist es gefährlich, wie Ihr wohl wisst, Éowyn aus dem Norden“, fuhr die Königin fort. „Die Erde bebt und lässt die Klippenabhänge auf unvorsichtige Reisende herabfallen. Die Erde stößt kochendheiße, schwarze Fontänen und beißende Gase aus. Mein Gatte wird nicht so närrisch sein, uns über die westliche Straße einen Besuch abzustatten. Vom Südpass aus wird er angreifen. Die Östliche Teilung wird von den Jägern und der Garde wohl überwacht, genau wie der Norden. Ihr habt die hundert Männer aufgespürt, die er diesen Frühling ausgesandt hat, zusammengedrängt in den Wagen einer geführten Händler-Karawane.“

„Ja, das haben wir, Majestät.“ Éowyn nickte. „Obwohl ich denke, dass es mehr ein Test war als ein Angriff. Er hat hundert Männer geopfert, um herauszufinden, ob der Weg von Sterblichen oder von Bestien blockiert wird. Und doch finde ich es verstörend, dass sie es mit ihrer List an den Jägern vorbei geschafft haben. Ich hätte geglaubt, dass sie so viele menschliche Leiber wittern würden, als die an den Klippen entlang kamen. Man sagte mir, dass sie sich ein solches Fest üblicherweise nicht entgehen lassen.“

Die Worte hingen in der Luft. All die anderen Frauen, die neuen Ministerinnen dieses winzigen Königreiches – von denen die meisten ihre Ämter von ihren toten Ehemännern geerbt hatten – waren still. Éowyns Kommentar war keine direkte Herausforderung angesichts Indassas sturer Weigerung, zu glauben, dass die Jäger sie ein zweites Mal betrügen könnten, aber er war dicht genug daran, dass man die plötzliche Spannung in der Halle mit dem Messer schneiden konnte.

Indassa betrachtete Éowyn, ihr zartes olivgetöntes Gesicht so unergründlich wie eine Steinmaske. Diese teilnahmslose Fassade war die eine königliche Gabe, die ihr Vater das Kind gelehrt hatte, dass er an den Mann verheiraten wollte, den er auserwählte, ihm auf den Thron zu folgen. Dann seufzte die Königin kunstvoll. Es war eine eingeübtes Verhalten, eine Art Mummenschanz, den Éowyn von Indassa kannte, wenn sie am unsichersten war. Dies war Indassa, die Königin *spielte*, die es vorzog, die Rolle der hochmütigen Monarchin darzustellen, anstatt ihren eigenen, angeborenen Verstand zu benutzen. Damit maskierte sie die Tatsache, dass Éowyns öffentliche Frage sie verletzt hatte, und dass sie sich ein wenig betrogen fühlte. Éowyn stahlte sich innerlich. Das Mädchen würde jetzt wahrscheinlich irgend etwas schrecklich Schnippisches oder Herablassendes sagen.

„Ihr seid erst seit zwei Jahren bei uns, meine Freundin“, sagte die kleine Königin. „Ich weiß wohl, dass die Idee, sich auf den Schutz der Jäger zu verlassen, für diejenigen entnervend ist, die kein Lebensalter hindurch Zeit hatten, sich an den Gedanken zu gewöhnen. Niemand ist unfehlbar – nicht einmal Monster.“ Sie lächelte und zeigte ihre Grübchen. „Vielleicht haben wir sie über die Jahrhunderte hinweg gezähmt.“

Anerkennendes Gelächter hallte durch den Raum, manches davon falsch, manches ehrlich erheitert. Éowyn verfluchte ihre helle Haut, die allen Anwesenden zeigte, was sie sicherlich für rotgesichtige Scham halten würden. Innerlich kochte sie. Indassa wurde in der Kunst der Politik immer besser, dachte sie säuerlich. Im Abstand zwischen zwei Atemzügen hatte die kleine Königin wirkungsvoll jegliche Glaubwürdigkeit zerstört, die Éowyn jemals hoffen konnte erreicht zu haben, was ihre Befürchtungen über die Jäger

anging. Die scheinbar sanfte Erwiderung hatte Éowyn wie einen launischen Fremdling aussehen lassen, einen Neuankömmling, der die Gepflogenheiten dieses Landes noch immer erst erlernen musste.

„Aber kommt, meine Schwestern“, fuhr Indassa mit der mahnenden Stimme eines älteren Familienmitgliedes fort. „Wir dürfen über diese Ängste nicht spotten. Jeder einzelne unserer Vorväter hat mit dem selben Entsetzen zu kämpfen gehabt. Unsere Frau Éowyn nimmt sich ihre Führungsaufgabe der Wache mit einer Leidenschaft zu Herzen, an der ich keinen Fehler finden kann.“ Für einen kurzen Moment suchte die Königin wieder ihren Blick, und diesmal meinte Éowyn in ihren Augen eine stille Bitte um Vergebung zu sehen.

Éowyn zählte bis zehn; sie erwog und verwarf mehrere mögliche Antworten. Welche Worte sie auch immer gefunden haben würde, sie wurden erstickt, als die Temperatur der warmen Nachtluft um sie her plötzlich fiel, als sei der Windstoß eines unzeitigen Winters durch die offenen Fensterbögen geweht. Der Raum wurde totenstill. Niemand regte sich oder sprach. Einer oder zwei der älteren Frauen wich das Blut aus dem Gesicht. Éowyns Blick glitt durch die Halle, und streifte den Ausdruck bleichen Entsetzens überall und ruhte endlich auf Indassa. Die Königin saß reglos auf ihrem Thron aus Satinkissen, still wie ein Kaninchen Auge in Auge mit einem Wolf. Éowyns Hand legte sich auf den Griff ihres Schwertes; ein schrecklicher Verdacht formte sich in ihrem Geist.

„Meine Damen, wir haben Gesellschaft.“ sagte Indassa mit einer bemerkenswert ruhigen Stimme.

„Oh Götter“, sagte Matab, die Frau des Webers. „Oh Götter von Erde und Himmel, sie sind gekommen, um ein G-Geschenk zu erbitten, wie sie es einst in den Tagen meines Vaters getan haben. S-Sie wollen, dass wir ihnen eine von uns anbieten, zum Beweis unserer Freundschaft!“

Eine oder zwei von den anderen fingen an, verstohlen zu flüstern. Einen Augenblick später waren sie alle auf den Beinen; sie sprangen unter kleinen Schreien auf und wandten sich zur Flucht. Und plötzlich sah Éowyn, warum.

Da war *etwas*, irgend ein *Ding*; es stand auf dem Sims von einem der großen Fenster der Halle. Es hatte die Gestalt eines Mannes, wie ein lebendiger Schatten.

Er trat vom Fenster herunter und aus dem Halblicht heraus, und seine bloßen Füße machten kein Geräusch, als sie den weißen Marmorboden berührten. Er strich vorwärts und um ihn her hing die Nacht. Wie ein Ringgeist schien er das Licht abzustoßen und vor sich herzuschieben, während er näher kam.

Éowyn war bereits auf den Beinen und bewegte sich so, dass sie zwischen Indassa und dem Jäger stand. *Wie viele waren es? Oder war er allein?* Während sie die Ausgeburts der Nacht betrachtete, die sich ihr näherte, konnte sie keine Furcht empfinden... nur eine tiefe Befriedigung, dass sie endlich eine Gelegenheit haben würde, eine der Kreaturen zu erschlagen, die auf ihrem Weg diese blutige Puppe und ein stilles, leeres Haus zurückgelassen hatten. Das Klirren ihres Schwertes, als sie es aus der Scheide zog, war in der gelähmten Stille unpassend laut. Éowyn begegnete den Augen dieses toten Dinges mit kalter, unbewegter Abneigung, als es weniger als zehn Schritte von ihr entfernt stehen blieb und ihr Starren mit einem Blick distanzierter, unmenschlicher Neugier erwiderte.

Er war ein Elb, begriff sie voller Entsetzen, oder er war es einst gewesen. Das Bild von Legolas Gesicht sprang ihr ins Gedächtnis. Die Erinnerung, nun vier Jahre alt, an seine Freundlichkeit der gebrochenen Kindfrau gegenüber, die sie gewesen war, wie er gleich einer Kerze des Trostes und der Hoffnung geleuchtet hatte, als das Tageslicht rings um ihn her starb, das war bei ihr geblieben. Es war eine kostbare Erinnerung an die

Schönheit und den Zauber, die nach Saurons Fall langsam aus der Welt zu schwinden schienen. Der bloße Gedanke daran, den alterslosen Frieden und die Schönheit eines Elben und verdunkelt zu sehen zu diesem untoten Geist vor ihr, erfüllte sie mit Zorn und Erbarmen.

„So furchtlos.“ Seine Stimme kroch über ihre Haut und schien in ihrem Kopf wiederzuhallen. Das Gefühl war dem schleichenden Flüstern von Grímas Gegenwart in ihrem Geist allzu nahe. Eine Welle von Übelkeit erregendem, lähmenden Entsetzen ließ ihre Schwerthand erstarren und zementierte ihre Füße fest, wo sie stand.

Etwas--- etwas schob sich in ihren Geist hinein, bedrängte ihren Willen, sagte ihr, sie solle aufhören, sich benehmen, gehorchen wie ein gutes Mädchen. Sie rang nach Luft, hoch und schrill; ein kleiner Aufschrei blinder Panik kam aus ihrer Kehle.

Ein Hauch von kaltem, wunderschönen Gelächter. „*Oder vielleicht nicht?*“ zischte seine Stimme in ihrem Kopf.

Sie stieß mit aller Kraft, mit jeder Unze Willen, die ihr Geist besaß, und der Klang dieses süßen Lachens war aus ihrem Kopf verschwunden. Sie konnte sich wieder rühren. Er hatte sich vorwärts bewegt; seine Augen weiteten sich und sein spöttisches Lächeln verwandelte sich in ehrliches Staunen, als sie das Schwert hob, die Spitze auf seine Kehle gerichtet. Sie starrte ihn kalt und unbewegt nieder.

„Was glaubst du wohl?“ fragte sie leise.

Selbst nach seinem Sturz in die Finsternis war er schöner als Worte es ausdrücken konnten. Er war von der Taille aufwärts nackt, nur mit weiten, schwarze Hosen bekleidet; seine makellose, elfenbeinweiße Haut leuchtete blutlos im Fackelschein. Und wieder dachte sie an Legolas. Der Gedanke, was dieser dort einmal gewesen und wie weit er in die Schatten hinabgezerrt worden war, ließ ihr Herz sich vor Trauer zusammenkrampfen, selbst noch während sie ihre Klinge bereithielt, um ihn niederzustrecken. Hatte er geschrien, als sie ihn zu einem der Ihren gemacht hatten? fragte sie sich. Hatte er sie angefleht, ihn einfach zu töten und ihn sein Licht und seine elbische Seele unbeschmutzt bewahren zu lassen?

Er warf seinen Kopf mit den hüftlangen, mitternachtsdunklen Haaren zurück und lachte. „Ist das *Mitleid*, was ich da hinter deinen hübschen Augen sehe, meine Süße?“

„Ich bemitleide den Elb, der du einst warst,“ erwiderte sie. „Aber das heißt nicht, dass ich dich nicht von deinem Elend erlösen werde!“ Sie schwang ihr Schwert.

Der Schlag ging ins Leere.

Er bewegte sich schneller als ihr Auge es wahrnehmen konnte. Bevor sie den Bogen ihres Schlages auch nur vollenden konnte, war er hinter ihr. Ein kalter Arm schlang sich um sie und hielt ihre beiden Arme zu beiden Seiten fest; unter der unmenschlichen Stärke seines Griffes wurden sie taub. Noch immer ließ sie ihr Schwert nicht fallen. Finger wie lebendiges Eis legte sich über ihre Schwerthand und drückten langsam zu. Das Geräusch, mit dem das Schwert auf die Marmorfliesen des Fußbodens klapperte, war so laut wie ein Schrei.

„Du bist unempfindlich gegen Beeinflussung.“ murmelte er in ihr Haar. „Interessant.“

Sie konnte sich nicht rühren oder freiwinden. Sein Arm um sie hätte aus reinem *Mithril* geschmiedet sein können, denn sie konnte ihn nicht beiseite schieben. Sie machte sich bereit, ihm mit aller Kraft auf den Fuß zu treten... eine jämmerliche Taktik, aber das Einzige, was ihr blieb. Der Arm um ihren Körper verstärkte seinen Griff einmal mehr, beinahe beiläufig, und presste ihr die Luft aus den Lungen.

Sanftes, grausames Gelächter in ihren Ohren. „Mach dir keine Sorgen um mich, süße *Elanor*.“ Sein Atem stank nach Blut und Schlächtere; es war der Geruch von Beinhäusern. Sie wehrte sich mit jeder Unze Kraft gegen ihn und erkämpfte sich einen Hauch Luft. *Sie konnte nicht atmen!* Er würde langsam das Leben aus ihr herauspressen und lachen, während er es tat. Wenn sie imstande gewesen wäre, ihre Brust mit Luft zu füllen, dann hätte sie gekreischt wie eine Wahnsinnige... und sie war sich nicht sicher, ob sie vor Wut geschrieen hätte oder vor Entsetzen. Sein kalter Leib war hinter ihr, seine wie aus Eis gehauene Hand strich durch ihr Haar und kam über dem Pulsschlag in ihrer Kehle zur Ruhe. Sie wusste, er konnte spüren, wie ihr Herz gegen ihr Brustbein hämmerte. Der Geruch ihrer Angst war für ihn wahrscheinlich ein ebenso erregender Duft wie der ihres Blutes. Dieser Gedanke machte sie erneut fast wahnsinnig vor Wut. *Ich werde ihn töten! Ich muss ihn töten!*

„Ich habe dieses Schicksal aus freiem Willen gewählt, Liebste“, hauchte er gegen ihre Kehle. „Diese Finsternis ist Vergnügen jenseits des Horizontes deiner süßesten, errötenden Jungfrauenträume. Soll ich sie mit dir teilen?“ Das Kratzen scharfer, tödlicher Zähne, die ihre Spur an der dünne Haut ihrer Kehle entlang zogen, ließ sie erstickt aufstöhnen. Sie konnte nicht atmen. Die Welt wurde grau. Sie war kurz davor, in Ohnmacht zu fallen.

„*Morsul!*“ Indassas schrille, entsetzte Stimme kam wie ein Peitschenschlag. „Deine Herrin hat dir nicht gestattet, in meiner Halle Blut zu vergießen!“

Das zermalmende Gewicht um ihre Kehle verschwand wie durch Zauberei. Sie sackte zu seinen Füßen auf dem Boden zusammen; aber eine Hand tastete bereits nach ihrem gefallenem Schwert.

„Ich habe nur ihren Mut erprobt, Majestät“, sagte der Jäger. Ein nackter, knochenweißer Fuß glitt unter die Klinge von Éowyns Schwert und schickte es schlitternd quer durch die Halle in Indassas Richtung. „Deine Befehlshaberin der Wache ist hartnäckig in ihrer Pflichterfüllung. Und es ist kostbar wenig Furcht in ihr.“ Sein dunkler, honigsüßer Bariton war ebenso erheitert wie bewundernd.

Éowyn versuchte, sich auf die Knie zu erheben, aber der Boden schien unter ihr zu schwanken. Sie fiel nach vorne auf das Gesicht, immer noch nach Atem ringend. Hatte er ihr alle Rippen gebrochen?

„Du überschreitest die Grenzen der Gastfreundschaft, wenn du annimmst, dass du meine Bediensteten erproben darfst!“ sagte Indassa mit kaltem Zorn. „Gib mir deine Botschaft!“

Morsul verneigte sich ironisch. Éowyn hob den Kopf und versuchte, Indassa zu erspähen. Die Zehennägel des Jägers waren rotbraun verkrustet, als wäre er barfuß durch einen Strom von Blut gewatet.

„Meine Herrin sendet Nachricht, dass der Tag gekommen ist“, sagte Morsul. „Unsere Späher haben uns die Kunde gebracht, dass Haradoun mit einer Kompanie von zweitausend Kriegern auf die Trutzige Stadt zumarschiert.“

Die anderen Frauen – die sich im Moment allesamt wie verängstigte Schafe hinter ihrer Kindkönigin zusammenkauerten – gaben ein allgemeines Keuchen von sich.

„Er wird den südlichen Pass knapp vor der Dämmerung erreichen“, fuhr Morsul fort, „Er hat uns viele schöne Gaben im Austausch gegen eine sichere Passage angeboten. Wir haben die süßen Bissen angenommen, die er uns geschenkt hat und uns einverstanden erklärt, dass er das Tal der Hundert Quellen ungehindert erreicht. Es sind viele, oh Königin, und sie werden zu einer Stunde eintreffen, wenn unsere Kraft am schwächsten ist. Aber wir werden ihn für dich begrüßen. Lass deine liebliche Befehlshaberin und die

Garde die Mündung des Passes überwachen, um Versprengte abzufangen. Tausend starke Haradrim-Soldaten und weitere tausend ihrer fremdländischen Verbündeten ist mehr als reichhaltig für uns, und sie werden die Täler von Rhunballa über viele Jahre hinweg sicher vor unserem Hunger bewahren.“

„Sie werden dich verraten, Indassa!“ Éowyn würgte die Worte hervor.

„Nicht doch, Süße!“ Der Jäger lachte. „Wir sind Geschöpfe von Lebensart. Das alte Bündnis mit Rhunballa hat sowohl mein Volk als auch die Rhunballani für ein Jahrtausend frei, fett und glücklich gehalten. Es soll so sein, wie es immer war. Sie sollen ihre Sicherheit haben. Wir bekommen Beute zum Hetzen. Da sind zwei, die gemeinsam mit den fremden Soldaten reisen, die meine Herrin unbedingt kennenlernen möchte. Die anderen werden unsere Vorratskammern füllen.“

„Und Haradoun?“ fragte Indassa leise.

„Dein eifriger Bräutigam?“ Morsul lächelte und bleckte die Zähne. „Ihn werden wir dir gebunden und lebend bringen, kleine Königin. Du magst dich nach eigenem Belieben zur Witwe machen.“

Ein winziger Seufzer entfloh den Lippen der Königin. „Dann also bis zur Dämmerung.“

„Bis dann“, sagte Morsul zustimmend. Er kniete sich neben Éowyn und hob sie sanft hoch; er half ihr, sich aufzusetzen, selbst als sie vergeblich darum kämpfte, seine Hand anzuschütteln. Er spähte ihr ins Gesicht... es war, als sei sie Auge in Auge mit einer Kobra. „Mir ist nie ein Sterblicher begegnet, der genügend Willenskraft besaß, meinen Durst zurückzuweisen, wenn ich erst einmal seinen Geist berührt hatte. Aber ich habe in deinem viel Interessantes gesehen, ehe du mich hinausgeworfen hast.“

„Lügner!“ krächzte Éowyn.

„Bin ich das?“ Er lächelte listig. „Wer ist der hübsche Silvan-Jüngling, dieser goldhaarige Bogenschütze, an den dich zu erinnern dein Herz mit solchem Trost erfüllt?“

Éowyn gab einen nicht druckreifen Ausdruck von sich, den sie vor drei Jahren im hohen Norden von Trolljägern gelernt hatte.

„Solch anmutige Worte von einer Tochter von Königen!“ Er lachte entzückt.

Sie begegnete seinem Blick mit der Kälte von gesplittertem Eis. „Wenn du so viel über mich weißt, Schatten-Elb“, erwiderte sie, „dann weißt du auch, dass ich weit größere Dämonen als dich erschlagen habe. Dich werde ich auch erschlagen, ich schwör’s!“

„Wir werden sehen!“ sagte er liebenswürdig.

Im nächsten Moment war er verschwunden. Ein dunkler Windstoß zerzauste Éowyns schweißnasses Haar. Sie saß da, mit einem Arm ihren zerschrammten Brustkorb schützend; sie versuchte nicht, aufzustehen. Sie atmete langsam ein und genoss das Gefühl, ungehindert Luft zu holen. Sie hörte kaum, wie die leise Stimme von Indassa den anderen befahl zu gehen.

Als sie fort waren, streckte die Königin eine zarte, rubinberingte Hand aus. Éowyn nahm die Hand nicht. Sie starrte in Indassas verängstigtes, junges Gesicht und versuchte, irgend eine Spur von Scham oder Unsicherheit zu finden. Es gab keine. Das Mädchen war entschlossen und sich seines gegenwärtigen Kurses absolut sicher. Das Einzige, was Indassa innehalten ließ, war die schreckliche Sorge, dass sie Éowyn mit ihrem Handeln dauerhaft abgeschreckt hatte.

„Warum habt Ihr dies vor mir verborgen?“ fragte Éowyn.

„Weil es bis heute Abend nur eine Möglichkeit war“, erwiderte Indassa. „Ich habe schon vor Wochen Nachricht von der Königin der Jäger erhalten, einen Brief auf dem Kissen in meinem Schlafzimmer.“

Éowyn erbleichte, als sie sich Morsul in Indassas Schlafzimmer vorstellte. Indassa kniete neben ihr, biss sich auf die Unterlippe und beobachtete Éowyns Gesicht. „Sie sagte mir, Haradoun würde versuchen, sie zu bestechen. Sie hat auch einen persönlichen Groll gegen ihn, vermute ich. Ihr Stolz wurde verletzt, als sie gezwungen war, sich vor vier Jahren seinem Wunsch zu beugen; sie fürchtete die Wut Mordors, wenn sie es nicht täte. Und ich habe es Euch auch deshalb nicht gesagt, weil Ihr Euch so sehr aufgeregt hättet wie noch nie.“

„Es ist eine Falle, Indassa!“

„Ja“, sagte die Königin leise. „was das angeht, sind wir einer Meinung. Éowyn, in weniger als einem Tag werde ich eine Witwe sein und mein Königreich wird frei sein von der Bedrohung---“

„Hört Ihr denn nicht zu?!“ schrie Éowyn und verlor den letzten Rest ihrer Beherrschung. „Haradoun wird ‚knapp vor der Dämmerung‘ am Pass eintreffen, hat die Bestie gesagt. Knapp vor dem ersten Licht?! Wenn selbst das volle Tageslicht auf den Bergpässen kein Schutz ist gegen die Jäger?! Sie werden Euch ein zweites Mal in Haradouns Hände ausliefern und all die versklaven, die zu Euch aufschauen, dass Ihr sie beschützt!“

„Sie werden mir Haradoun lebend ausliefern!“ schrie Indassa zurück. „Ihre Königin hat es mir versprochen. Sie hat es *versprochen!* Ich hatte vier Jahre, mich zu entscheiden, wie ich ihn am besten töte, Prinzessin von Rohan! Ich werde ihn nicht noch ein weiteres Jahr leben lassen, die Hände mit dem Blut von Rhunballa befleckt! Das werde ich nicht! Das werde ich nicht!“ Ihre Stimme brach nach diesem kreischenden Schrei. Ihr herzförmiges Gesicht verfiel... und damit der größte Teil von Éowyns Zorn. Schwarze Tränen rollten über das Gesicht des jungen Mädchens und hinterließen auf ihren Wangen Streifen aus Khôl-Augenschminke. Die Indassa, die jetzt vor ihr weinte, war keine Königin. Sie war ein verwundetes Kind, das sich jede Nacht in den letzten vier Jahren zu den Alpträumen hingelegt hatte, die von Haradoun stammten, und das jeden Tag zu der Drohung erwachte, dass er vielleicht wiederkam. Die Bilder, die dies in Éowyns Geist hervorrief, vertrieb jeglichen Zorn, der ihr angesichts des selbstmörderischen Bündnisses geblieben war, das die Königin gerade mit den Jägern geschlossen hatte.

Das Elend der verängstigten, unsicheren Sechzehnjährigen, die Indassa vor zwei Jahren gewesen war, hatte Éowyn schon bei ihrer ersten Begegnung das Herz zerrissen und das Fundament zu einer Liebe gelegt, die mehr die einer älteren Schwester war als die eines loyalen Soldaten und Untertanen. Sie hatte Éowyn auf eine Weise an dieses Land gebunden, die selbst die drohende Gefahr einer Invasion oder eines Gemetzels an seinem Volk nicht erreicht hätte. Sie hatte zu viel von ihrem jüngeren Selbst in der Kindkönigin gesehen – der einzige Vater, den sie je gekannt hatte, vor ihren Augen erschlagen, der süße und kostbare erste Liebesakt für immer verdorben durch die brutalen, gierigen Hände einer menschlichen Bestie.

„Ich muss ihn töten, Éowyn!“ schluchzte Indassa. „Seht Ihr denn nicht, dass ich das muss?!“

„Mehr als Ihr wissen könnt.“ sagte Éowyn. Sie nahm das Taschentuch, das Indassa in einer ihrer kleinen Hände zerknüllte und benutzte es, um die schwarzen Tränenstreifen weg zu wischen. Sie tat das in sanftem Schweigen und dachte sehr sorgfältig darüber nach, was sie als Nächstes sagen würde. Sharadi, Obari und die anderen Frauen im Rat der Königin waren die heimlichen Erfinderinnen einer bösartigen Lüge, die gleich nach

Éowyns Beitritt zur Königlichen Garde aufgekommen war – das Gerücht, dass Éowyn und nicht Indassa jetzt über Rhunballa herrschte. Sie fürchteten, dass Éowyn ihre junge Königin zu stark beeinflusst hätte, so erzählten diese Frauen ihren Freunden und Familien.

Die nackte Wahrheit war, dass Éowyn nach Rhunballa gekommen war und herausgefunden hatte, dass der königliche Rat anstelle der Königin regierte, und dass er das Mädchen so lange ausschalt und plagte, bis es in allen Dingen seinen Vorschlägen folgte. Die kindlich ahnungslose Indassa, mit der sich Éowyn vor zwei Jahren angefreundet hatte, war fest davon überzeugt gewesen, dass jede Entscheidung, die sie allein traf, eine Gefahr für ihr Königreich wäre. Éowyns „Einfluss“ auf die Königin war eine langsame Kampagne von Ermutigung und Unterstützung, die dazu führte, dass Indassa ihr Königreich und ihren Rat tatsächlich regierte und nicht nur dem Namen nach. Jetzt die Königin gewaltsam dazu zu zwingen, ihre Meinung zu ändern, würde Obaris sämtliche Lügen zu Wahrheit werden lassen. Am Ende des Tages musste Indassa hier die Herrin sein, wie sehr Éowyn auch ihre Taktik missbilligen mochte.

„Vor zwei Jahren, meine Königin“, sagte Éowyn endlich, „da habt Ihr mich gebeten, Euch ein stehendes Heer aufzubauen, um Euer Königreich zu verteidigen, und ich war einverstanden. Vor einem Jahr habt Ihr mir die Ehre erwiesen, mich außerdem zur Wache der Königin zu ernennen. Ich habe diese Aufgabe mit Freuden angenommen. Ein Teil dieser Aufgabe ist, dass ich Euch immer die Wahrheit sagen muss, so wie ich sie sehe. Ich muss immer Ausschau nach Bedrohungen halten gegen Euch und Euer Volk. Ich kann es nicht gutheißen, dass man sterbliche Männer – sogar böse Männer – diesen Geschöpfen aus Dunkelheit und Blut zum Fraß vorwirft. Aber Ihr seid die Herrscherin hier, nicht ich. Nach Eurem Befehl wird die Wache an der Mündung des südlichen Passes einen engen Durchgang bilden. Aber ich möchte Euch bitten – Euch anflehen! – dass Ihr mir Eure Zustimmung gebt: Wir müssen wachsam sein gegen den Schurken vor uns, aber auch gegen den Wolf in unserem Pferch. Eine Königin muss sich immer gegen Verrat wappnen, vor allem, wenn die Umstände sie dazu zwingen, Handel mit mörderischen Bestien wie den Jägern abzuschließen. Wenn die Jäger Haradouns Krieger erschlagen, schön und gut. Aber wenn sie mit ihm im Bunde sind – *wenn*, sage ich! – dann müssen wir darauf vorbereitet sein, Männer *und* Bestien zu erschlagen. Gebt mir die Erlaubnis, meine Krieger und Euer Volk gegen diese Möglichkeit zu wappnen.“

Indassa schwieg, ihr Gesicht eine angespannte Maske der Unentschlossenheit. „Was... was werdet Ihr tun?“

„Wenn sie Euch gegenüber Wort halten? Nichts. Aber eine Befehlshaberin von Soldaten – oder eine Königin – sollte sich auf jede Möglichkeit vorbereiten. Wir müssen immer einen zweiten Plan zur Hand haben, wenn unsere ursprünglichen Pläne fehlschlagen.“

Indassa schnüffelte und wischte sich mit dem Handrücken die Augen. „Nachdem Papa – nachdem Papa tot war, habe ich seine Tagebücher gelesen. Er hat an jedem Tag seiner Herrschaft hineingeschrieben. Wisst Ihr, was er nur zwei Tage schrieb, ehe er starb? Er sagte, er würde sich wünschen, das Königtum käme mit einem Buch zum Studieren, einer Gebrauchsanleitung von der Art, wie die Zimmermannsgilde sie benutzt. Er sagte, dass er sich nach fünfunddreißig Jahren auf dem Thron immer noch so fühlte, als würde er sich durchfummeln, ohne die meiste Zeit eine Ahnung zu haben, was er eigentlich tat.“ Eine letzte einsame Träne rollte ihr die Wange hinunter. „Ich fühle mich jeden Tag so. Ich—ich dachte, ich wäre so klug, aber – bis vor zwei Nächten hatte ich noch nie einen der Jäger in Fleisch und Blut vor mir gesehen. Zuerst – zuerst war er bezaubernd freundlich. Sein wahres Gesicht hat er mir nicht gezeigt – bis heute Abend. Sie – sie sind *furchtbar*, Éowyn!“

„Ja“, stimmte Éowyn aus tiefstem Herzen zu und rieb sich die Kehle, wo die Zähne dieses Nachtdinges sie berührt hatten. Sie fühlte sich von oben bis unten beschmutzt, aber das war nichts verglichen mit der Übelkeit erregenden Scham, hilflos und der Gnade einer

solchen Kreatur ausgeliefert gewesen zu sein. Bei Eorls Gebeinen, dafür würde sie ihn töten, und wenn es sie das Leben kostete!

„Greift sie nicht an, es sei denn sie greifen uns an oder üben ganz offen Verrat“, sagte Indassa langsam. „Wenn sie sich als Verräter erweisen – dann tut, was immer nötig ist, um mein Volk zu retten.“

Éowyn gab einen schweren Seufzer der Erleichterung von sich. Sie nahm die kleinen Hände der anderen Frau in die ihren und drückte sie beruhigend. „Wie Ihr befiehlt, meine Königin.“

Éowyn riss die Türen zum Wachhaus der königlichen Garde auf; in ihrem Kopf wirbelte die Furcht und wie immer lag die dunkle Hochstimmung vor der Schlacht zusammengekauert tief in ihrer Magengrube. Alle Gespräche verstummten, als sie den großen Gemeinschaftsraum betrat. Als sie die um sich versammelten Gesichter sah, erinnerte sie sich plötzlich daran, dass sie ein Treffen aller Kommandanten der Wachhäuser für heute Abend einberufen hatte. Sie hielt sich nicht damit auf, über diesen glücklichen Zufall zu staunen.

„Versammelt Eure Häuser, meine Damen“, sagte sie mit tragender Stimme. „Ich rufe alle Wachhäuser zu den Waffen. Haradoun marschiert nach Rhunballa. Er wird den Südpass bei Anbruch der Morgendämmerung erreichen. Gürtet Euch allesamt und kümmert Euch um Eure Pflichten. Ihr wisst alle, welche das sind – wir haben es viele Male eingeübt.“

Es folgte ein Augenblick völliger Stille, dann brach im Raum ein aufgeregtes Durcheinander von Stimmen aus und alle rannten in Richtungen zu ihren vorherbestimmten Aufgaben.

„Also ist es endlich soweit gekommen“, sagte Ikako kühl. Die kleine Waffenschmiedin, Éowyns rechte Hand im Haus der königlichen Garde, war mehr als einen Kopf kleiner als Éowyn, aber die Stärke ihrer kraftvollen Arme übertraf die eines Mannes, der dreimal so groß war wie sie.

„Es ist viel besser als zu warten“, sagte Shaeri zustimmend. Die helläugige Kommandantin des Wachhauses am tiefen Brunnen grinste in offener Vorfreude.

„Es ist wunderbar!“ sagte Somal, Fallahs junger Vetter. Er war siebzehn und einer der wenigen Männer von Rhunballa, die von der Schlacht auf den Pelennorfeldern heimkehren waren. „Heute Nacht bekommen wir endlich unsere Rache.“

„Oder ein Schwert in den Bauch“, sagte Ikako trocken.

„Sie sind zweitausend Mann stark“, sagte Éowyn leise. „Die Jäger werden den größten Teil des Tötens übernehmen... jedenfalls sagen sie das.“ Sie senkte ihre Stimme noch mehr und erzählte ihnen alles, was sie über die Pläne der Jäger wusste oder mutmaßte. „Wir müssen in zwei Stunden zum Südpass reiten, um vor der Dämmerung in Position zu sein. Lasst mich wissen, wenn die Wachhäuser gemustert sind und lass die Kommandanten jedes Hauses entscheiden, welche Lehrlinge bereit sind für eine echte Schlacht. Somal, geh und finde deine Base. Sie wird in ihrem Laden in der Ärztestraße sein. Sag Fallah, dass ihre Stunde vielleicht gekommen ist. Sag ihr, sie soll alles herbringen, was sie hat!“

Éowyn verbrachte ein paar weitere Momente dazu, eine Runde kurzer, organisatorischer Befehle zu geben und schickte fast jeden aus den Hauptgebäuden an alle entgegen gesetzten Enden des Tales. Als sie fort waren, durchquerte sie die Gemeinschaftshalle und ging wie eine Schlafwandlerin in ihre eigenen Räume. Sie öffnete den Hahn der

Leitung, die vom Wasserturm des Wachhauses in ihr Bad führte. Sie zog sich vorsichtig aus und machte eine Bestandsaufnahme der Schrammen auf ihren Armen und Rippen. Nichts fühlte sich so an, als wäre es gebrochen. Sie hatte eigentlich keine Zeit dafür, aber als sie nackt in das kühle Wasser stieg, wusste sie, dass sie sehr bald einen hysterischen Anfall erleiden würde, wenn sie den Schmutz der Berührung des Jägers nicht von ihrem Körper abwusch.

Sie konzentrierte sich darauf, gründlich zu baden und versuchte krampfhaft, nicht zu denken, als sie die Haut an ihrem Halsansatz wund schrubbte, wo die Lippen des Jägers sie berührt hatten. Der entsetzliche Eindruck, unbeweglich in den Armen des toten... Dinges festgehalten zu werden, verschwand nicht. Es war sehr lange her, dass irgend jemand oder irgend etwas sie sich so hilflos fühlen hatte lassen, so *besiegt*. Ein verrückter, wahnwitziger Teil von ihr hoffte, dass ihre schlimmsten Befürchtungen richtig waren – dass sie und die Wache in eine Falle liefen. Es würde das Ende dieser Parodie eines Bündnisses bedeuten und sie hätte die Möglichkeit, Morsul und seine Brut ungehindert auszurotten. Sie ballte unwillkürlich die Faust in Abwehr des Kompromisses, den sie gerade erst mit Indassa gemacht hatte. *Menschen kämpften nicht Seite and Seite mit Monstern, sie schlugen sie tot!*

Zitternd stand sie auf und trocknete ihre Haut und ihr Haar; sie versuchte, sich einen besseren Weg auszudenken, Rhunballa von Haradoun zu befreien, einen Weg, die die Jäger nicht einschloss. Einen Weg, der nicht den Tod von Dreiviertel der Wache zur Folge hatte, selbst wenn sie siegten. Es gab nicht einen. Selbst Fallahs Feuerwerkskörper waren in der Schlacht unerprobt; es war im besten Falle ein Glücksspiel. Sie flocht ihr Haar nicht mehr auf östliche Art, sondern band es zu dem hohen Pferdeschwanz zurück, den die Reiter ihres Heimatlandes trugen. Nachdenklich starrte sie sich selbst in dem mannshohen Spiegel an.

Jabri, die Glasbläserin hatte ihr den Spiegel geschenkt, zum Dank, dass sie eine Meute prügelnder Seestadt- und Sabadi-Händler aus dem Laden geworfen hatte, bevor sie ihn zerstören konnten. Niemand, der in Rhunballa geboren war, verschwendete auch nur einen Gedanken daran, aber in Éowyns Geist war es von teuflischer Zweckmäßigkeit, dass die Jäger es gestatteten, dass Handeskarawanen kamen und gingen wie sie wollten, und dass sie Betrüger immer aufspürten. Bis zu diesem Zwischenfall vor sechs Monaten. Éowyn fragte sich, ob die Jäger neugierig auf die Wache gewesen waren. Hatten sie die kleine Gruppe Haradrim durchgelassen, um die Wirksamkeit der Wache in einem echten Kampf festzustellen?

Die Männer aus Sabad, der Seestadt und den Städten südlich des Rhun-Meeres kamen zweimal im Jahr, um zu kaufen und zu verkaufen. Manchmal überlappten sich diese Besuche und dann brachen gelegentlich Faustkämpfe aus. Fast alle Kämpfe hatten denjenigen zum Mittelpunkt, der sich sozusagen für den größten Hahn im Korb hielt. Die Händler kamen immer nach Rhunballa, einer Stadt, ihrer Männer beraubt; sie dachten, sie wären umgeben von verzweifelten Frauen, ausgehungert nach Liebe, die sich in dem Moment, als sie von ihrem Wagen stiegen, auf sie stürzten und sie in ihre Schlafkammern zertraten.

Tatsächlich geschah das ziemlich oft. In den zwei Jahren, seit sie im Tal der Hundert Quellen lebte, hatte Éowyn bemerkt, dass viele dieser Händler das Klima so gastfreundlich fanden, dass sie sich hier niederließen und blieben; wenn sie heiraten wollten, konnten sie buchstäblich unter Hunderten eifriger Witwen und Jungfern wählen. Die Männer aus dem Osten und vom Rhun-Meer kamen hier gut zurecht, aber Éowyn hatte den privaten Verdacht, dass binnen einer Generation der Schmelztiegel der Rassen und Hautfarben der Leute von Rhunballa mit einem kräftigen Schuss Seestadt-Blut angereichert werden würde. Die hellhäutigen Söhne der Seestadt hatten nie von Schleiern oder vergitterten Haremsfenstern gehört. Sie wollten nicht, dass ihre Frauen auf dem Weg zum Markt einen Schritt hinter ihnen gingen, und sie nahmen sich auch nur

eine. All diese Dinge hatten sie bei den jüngeren Frauen von Rhunballa sehr, sehr populär gemacht.

In dem ersten, bitteren Jahr, das dem Ringkrieg folgte, hatten die Frauen der Trutzigen Stadt ihre Männer mit zahllosen Tränen betrauert. Doch als der tiefste Kummer dieses ersten schrecklichen Jahres im Lauf der Zeit nachließ, geschah etwas Seltsames: Sie räumten ihre Schleier weg und übernahmen die Handelskontore und Amtsstuben ihrer Ehemänner. Sie spannten selbst die Ochsen an und pflügten ihre eigenen Felder, sie kauften und verkauften mit dem Gold und Silber, das sie eigenhändig verdient hatten. Sie verwalteten ihr Zuhause und ihre kleinen Läden, ohne die Männer, die sie so sehr geliebt hatten, um Erlaubnis oder um Rat zu fragen. Und langsam waren sie zu der allgemeinen Erkenntnis gelangt, dass jeder Aspekt ihres Lebens nun in ihren eigenen Händen lag. Ihr Glück hing nicht länger von der Laune eines Vaters, Gatten oder Bruders ab.

Ein paar von den älteren Frauen, vor allem die aus der herrschenden Klasse – allesamt reiner Haradrim-Abstammung – beklagten diesen Stand der Dinge. Sie sprachen im Rat der Königin wortgewaltig darüber, wie dies zur Zerstörung der naturgegebenen Einheit der Familie führen würde, und zu einem allgemeinen Niedergang. Aber zum größten Teil war in Herz und Geist der jungen Frauen von Rhunballa ein neuer Tag angebrochen.

Da war soviel Gutes in diesem kleinen Königreich, soviel Anlage zur Größe. Éowyn konnte und wollte dies nicht durch Haradoun oder die Jäger zerstören lassen.

Sie erschauerte; sie stand nackt vor dem Spiegel, während sie eine Rolle von Verbandsstreifen aus einem Schrank neben der Badewanne nahm und anfang, ihre aufgeschürften Rippen zu bandagieren. Das Gefühl, wie sich diese kalte Kreatur in ihren Geist drängte, würde einen neue Flut von Träumen hervorrufen, dessen war sie sich sicher. Es waren jetzt fast zwei Jahre, dass sie jede Nacht durchschlief, ihre Ruhe ungestört von Alpträumen über die Vergangenheit. Der Gedanke, sich hinzulegen und nach so langer Zeit wieder von Gríma Schlangenzunge zu träumen, ließ ihre Augen brennen, als hätte sie sich Seife hinein gerieben.

Näher als auf diese Weise kam sie nicht daran, Tränen zu vergießen. Sie war seit mehr als vier Jahren nicht imstande gewesen zu weinen.

Sie umwickelte ihre Rippen fertig und betrachtete sich selbst kritisch, während sie saubere Baumwollhosen mit weit geschnittenen Beinen anzog, ihr Wams und ihre schwarze Tunika nahm und sich fragte, was sie mit ihren Knieschützern angestellt hatte. Der Rest ihrer Lederkleidung und ihr leichter Harnisch befanden sich irgendwo am Fußende von ihrem Bett.

Sie war noch immer gertenschlank, obwohl ihre Brüste sich vielleicht ein wenig mehr gerundet hatten. Sie wusste, dass die letzten vier Jahre ihr mehr Gewicht und Kraft geschenkt hatten. Ihre Arme, ihr Rücken und ihre Schenkel verbargen die Form der Muskeln, bis sie sie spielen ließ. Sie war hochgewachsen und deshalb nicht gezwungen gewesen, das, was die meisten Männer für weiblich hielten, der Stärke zu opfern – so, wie die winzige Ikako das getan hatte. Aber Éowyn war ja auch keine Waffenschmiedin. Éowyns Gesicht hatte sich kaum verändert, obwohl vielleicht der Rest kindlicher Rundlichkeit geschwunden war und ihre Wangenknochen deutlicher hervortreten ließ. Wenn überhaupt, dann sah sie jetzt mit siebenundzwanzig jünger aus als vor ihrer Flucht aus Minas Tirith und vor allem, was sie je gekannt hatte. Unter ihren Augen gab es keine Linien und Schatten, die von Schlaflosigkeit herrührten.

Sie fuhr mit einem Finger über die beiden zornroten Male an ihrem Hals, wo die Zähne des Jägers ihre Haut aufgekratzt hatten. Éomer und Théoden hatten sie auf die Wange und die Stirn geküsst und sie mit liebevollen Worten umarmt, als sie fort gingen, um in den Krieg zu ziehen und nicht wussten, dass sie mit ihnen reiten würde. Ihr Vater, eine

ruppige, entfernte Erinnerung mit freundlichem Gesicht, hatte sie geküsst und ihr gesagt, sie solle ein gutes Mädchen sein, bevor er fort ging, um seinem Ende in den Eowyn Musil zu begegnen. Der einzige andere Augenblick in ihrem Leben, als sie die Berührung von Männerlippen gespürt hatte, war die Nacht von Grímas Traumzauber gewesen. Schlangenzunge und jetzt dieses Geschöpf der Nacht --- die einzigen beiden Männer nicht von ihrem Blut, die sie je geküsst hatten. *Gnädiger Er, sie wollte nicht sterben, ohne jemals etwas anderes gekannt, ohne jemals die Freude in den Armen eines Mannes erfahren zu haben!*

Sie stand hoch aufgerichtet vor dem Spiegel, voll bekleidet und zur Schlacht gegürtet, und sie verhärtete ihr Gesicht. Der traurige, verletzliche Ausdruck, den die noch einen Moment zuvor gezeigt hatte, würde ihr nichts nützen. Sie konnte Fallahs Stimme in einem der äußeren Gebäude hören, wie sie ihrem Vetter sagte, er sollte mit seiner Fackel vom Inhalt der beiden Fässer wegbleiben, die er trug, es sei denn, er wollte eine halbe Meile hoch in die Luft geblasen werden. Was auch immer sie mitgebracht hatte, es stank nach Schwefel und brennender Kohle.

Es war Zeit, hinauszugehen und die Musterung des Wachhauses zu organisieren. Gewinn oder Verlust, sie hatte die eisige Vorahnung, dass sich alles in ihrer Welt bald ändern würde. *Noch einmal*. Sie atmete langsam und tief ein, wandte sich von ihrem Spiegelbild ab und trat die Flucht nach vorne an.

„... und er war so groß und so weiß wie eine junge Sycamore!“

Shaeri sagte sehr hörbar im Dunkeln in der Nähe: „Allerdings nicht annähernd so *breit*.“

Suni Gautochter, Kommandantin des Wachhauses vom Gespannten Bogen, gluckste vor sich hin; sie kniete ein paar Fuß weit weg auf Éowyns rechter Seite. „War das der, den du mit einem Frühlinghengst verglichen hast? Der, der scharf darauf war, jemanden zu besteigen?“

Rüdes Gekicher von allen Seiten. Somals Johannisbrot-und-Sahne-Haut war flammend rot vor Verlegenheit. Manchmal war es hart für den Jungen, einer von nur fünf Männern in der Wache zu sein. Éowyn war in der Nähe kämpfender Männer aufgewachsen. Sie war damit groß geworden, die Art unziemlicher Geschichten mit anzuhören – wenn auch nur am Rande – die Männer sich erzählten, wenn sie darauf warteten, auf Befehl ihres Herrn zu töten oder zu sterben. Die Wache von Rhunballa übertraf sie bei weitem. Neben Somal fuhr Fallah damit fort, betriebsam gehäufte Löffel schwarzen Schießpulvers in die Rakete einzufüllen, die ihr Vetter festhielt; dabei murmelte sie etwas über einen „erweiterten Explosionsradius“ vor sich hin.

Sie waren jetzt fast neunhundert Frauen stark. Noch immer viel zu wenige, um einen Großangriff aus Harad zurückzuwerfen... aber Fallahs Apparaturen mochten vielleicht ein wirksamer Ausgleich sein, wenn das Schlimmste geschah. Éowyn konnte nur hoffen, dass es ausreichte. Der Eingang in den Pass war nur dreißig Meter voraus und die Klippen stiegen hoch und steil zu beiden Seiten an. Die Wache hatte sich vor der verengten Stelle verteilt, hinter jedem großen Felsen, den sie finden konnten, und hinter mannshohen Metallschilden, die von den Lehrlingen für die Schwertübungen benutzt wurden. So dicht vor dem roten Ton und den Granitbergen von Dhak-Ral gab es reichlich große Felsen.

Links von Éowyn gab Fallah Somal ganz genaue Anweisungen, was er zu tun hatte, und – noch wichtiger – was er *nicht* tun sollte, wenn er nicht den Wunsch hatte, sich beide Hände zu verbrennen, falls die Feuerwerksröhre nötig wurde, die sie ihm gegeben hatte.

„Ich hab dich schon beim ersten Mal gehört!“ sagte er mürrisch. „Weißt du, ich bin jetzt ein Mann. Du solltest deinen einzigen lebenden Verwandten nicht mir so wenig Respekt behandeln. Ich bin nicht dumm!“

„Nein“, sagte sie fest. „Du bist nicht dumm, Sommi – du bist mir teuer. Und was du da in deinen Händen hältst, könnte dich ebenso leicht umbringen wie unsere Feinde, wenn du nicht respektierst, wie gefährlich es ist.“

„Hmpf!“ Er grunzte etwas Unbehagliches über hochnäsige Frauen, bevor er sich umblickte, um herauszufinden, ob sonst noch jemand seinen Kommentar gehört hatte. Falls ja, würde die Sache für ihn bei der nächsten Waffenübung übel ausgehen. „Ich habe mich immer gefragt, was so ein Himmelsblitzer wohl macht, wenn man damit auf den Boden zielt anstatt in den Himmel.“ sagte er nach einem Moment des Überlegens.

„Er macht ein ziemlich großes Loch.“ teilte Éowyn ihm mit.

„Sommi hat die letzte“, erklärte ihr Fallah; sie saß neben Éowyn im Schutz eines riesigen Schieferfelsens. „Ich glaube, dass jeder, der ein Rohr hat, mehr oder weniger weiß, wie man sie benutzt. Sie werden auf dein Kommando feuern, wenn es nötig sein sollte.“

„Wollen wir hoffen, dass es nicht nötig ist.“ sagte Éowyn inbrünstig. „Lasst alle jetzt schweigen!“ befahl sie. „Das erste Licht kommt näher!“

Sie warteten.

Die Sterne über ihren Köpfen fingen langsam an zu verblassen. Der Himmel erhellte sich beinahe unmerklich und kündigte die Dämmerung an. Die Nacht war beträchtlich kälter geworden, und mit der kühlen Luft war der Nebel gekommen, der an den Bergen rings um das Tal zu kleben schien wie eine zweite Haut. Er war dick und verschleierte schon aus fünfzig Metern Entfernung wirkungsvoll ihren Blick auf den Pass. Jedes Geräusch hatte ein unheimliches Echo. Der Klang trug hier zu gut und zu weit; er traf auf die Passwände und hallte wieder zurück, und das machte es schwierig, auszumachen, wer sich wo befand. *Oh Eru, dies war das Rezept für eine Katastrophe, falls irgend etwas fehlschlug!*

Als der Lärm anfing, ähnelte er sehr dem weit entfernten Ruf eines Vogelschwarmes, der sang, um den nahenden Morgen zu begrüßen. Das Geräusch wurde stetig lauter und deutlicher... und es war nicht der Klang von Vögeln oder etwas, das auch nur annähernd an ein Lied erinnerte. Es war der Lärm von Dutzenden – nein, Hunderten – von Männern und Pferden, die in tödlichem Entsetzen schrieten. Und er kam näher.

„Macht euch bereit!“ schnappte Éowyn; sie spürte mehr als dass sie sah, wie sich die Furcht um sie sammelte und die anderen ansteckte.

Das Geräusch setzte sich immer weiter fort. Éowyn fühlte, wie ihr Mund beim Lauschen trocken wurde; sie stellte sich vor, was den Männern in diesen dunklen, granitenen Korridoren zustoßen musste. Vielleicht war es nur ihre Einbildung, aber sie meinte das feuerholz-ähnliche Knacken brechender Knochen zu hören und das nasse, reißende Geräusch von zerfetztem Fleisch.

„Suni!“ schrie sie. „Mach deine Bogenschützen fertig! Sie kommen näher. Manche von ihnen könnten den Engpass erreichen!“

Ein Licht kam näher, flammend hell selbst noch hinter der Biegung des Durchganges vom inneren Pass. Das trommelnde Geräusch vieler Hufe bewegte sich auf sie zu.

„Bleibt im Licht!“ brüllte ein Mann, seine entsetzte Stimme schwer vom gutturalen Akzent von Fern-Harad. „Folgt ihm hinaus aus diesem Todeslabyrinth! Sie fürchten das Licht!“

„Schwerter!“ schrie Éowyn. „Alle außer der Feuerbrigade!“

Éowyn zog ihre eigene Klinge. Nach dem Klang der Hufe waren es viele. *Zu viele!* Sunis Schützen spannten ihre Bogen.

Das Pferd des Lichtträgers umrundete die letzte Biegung vom gewundenen Pfad innerhalb des Passes und kam auf sie zugaloppiert. Er ritt aus der schwarzen Mündung des Südpasses heraus und hielt mit einer Hand etwas hoch, das hell und strahlend war wie ein vom Himmel gefallener Stern. Vielleicht dreimal zwanzig Männer waren dicht um ihn versammelt, in dem schützenden Licht zusammengedrängt. Weitere hundert ritten um sie herum, aber sie----

Oh Elbereth! Die Männer, die sich nicht direkt im Licht befanden, wurden von ihren Pferden geholt, selbst als sie den Pass schon verlassen hatten. Schwarze Schatten der Bewegung und der verschwommene Eindruck von fledermausähnlichen Flügeln stießen von oben auf sie herunter. Gekrümmte Krallen senkten sich in menschliches Fleisch und zerrten es kreischend mit sich in die Finsternis.

„Bildet einen Kreis in der Aureole, Jungens!“ bellte die ruppige Stimme eines Mannes. Éowyn durchlebte einen Augenblick des Schocks, als ihr klar wurde, dass der, der da sprach, kein Haradrim war. War es ein *Westron*-Akzent? Er klang eigenartig, fast *vertraut*...

Dann bahnte sich ein Mann mit gezogenem Schwert den Weg in ihre Richtung, und sie begegnete ihm mit der Spitze ihrer Klinge. Ein zweiter Mann wich ihr aus und rannte weiter. Die Haradrim waren nicht daran interessiert zu kämpfen, sie erwarteten nicht einmal, sterbliche Krieger anzutreffen, während sie blind von der Passmündung wegstolperten. Sie dachten an nichts anderes mehr als ihre eigene Haut zu retten. Jetzt hörte Éowyn von allen Seiten das tödliche Lied von Stahl auf Stahl.

Ein anderer Soldat sprang vorwärts, sein dunkles Haar verfilzt, das blutige Gesicht kreidebleich. Sie parierte den wilden Hieb und ihre Klängen trafen aufeinander. Sie starrte ihm ins Gesicht; seine Augen waren so blau wie ihre eigenen. Einen Sekundenbruchteil später peitschte etwas aus dem dunklen Nebel heraus und riss ihn schreiend mit sich in die Luft. Sie starrte entsetzt auf die Stelle, wo er gestanden hatte. Er war fort. Seine zerbrochener Schild lag auf dem Boden, das einzige Zeugnis, dass er überhaupt je da gewesen war.

Er trug die Krone des Weißen Baumes von Gondor.

Oh Herrin des Lichts---

Im selben Moment hörte Éowyn, wie Sunis Stimme ihren Bogenschützen den Befehl zurief, zu schießen.

Pferde schrieten, und die Männer, die im Umkreis der Lichtflamme Schutz suchten, schrieten ebenso, als die Pfeile ihr Ziel trafen. Die silbern brennende Lichtquelle fiel zu Boden, aber sie wurde nicht schwächer und ging auch nicht aus.

„Haltet durch!“ rief die Stimme eines jungen Mannes, klar wie eine klingende Glocke. „Fürchtet euch nicht! Die Sonne geht auf!“

„Shaeri! Shaeri!“ schrie Somal plötzlich. „Sie ist weg! Éowyn, etwas – etwas hat sie direkt von meiner Seite weggeholt!“

„Shushila! Matta!“ rief eine Mädchenstimme. „Wo seid Ihr?!“

„Sie töten die Wache!“ schrie Ikako, ihre Stimme körperlos in dem dicken Nebel. „Éowyn! Die Jäger ergreifen die Wache! Wir sind verraten!“

„Feuerwerk!“ rief Éowyn. „Gebt den Befehl an der Reihe entlang weiter! *Feuer!* Feuert gerade in die Luft!“

Ein weiterer Mann kam auf sie zu, diesmal ein Sohn von Harad. Er warf ihr sein Schwert vor die Füße und schluchzte wie ein kleiner Junge. „Töte mich! Töte mich, Frau! Lass nicht zu, dass die *Dhak-dir* mich mitnehmen!“

Sie schlug ihn mit ihrem Schwertknauf bewusstlos und verfluchte Haradoun von Harad, die Jäger, Indassa und ihre eigene Narrheit. *Soldaten aus Gondor! Wie im Namen aller Valar kam es, dass Soldaten aus Gondor mit Haradoun ritten---?!*

Die erste Rakete stieg in flammendem Bogen nach oben. Sie explodierte in einem Schauer aus Hitze und Licht, der selbst aus hundert Fuß Entfernung und Höhe noch Éowyns Gesicht glühen ließ. Der Luftdruck ließ brennende Trümmer in einem schwarzen, verkohlten Schwall hernieder regnen. Trotz der Schreie, des Rauches und dem Tod überall um sie herum lächelte Éowyn grimmig, als sie sah, was da auf die Erde herunterkam... die flammenumkränzten Gestalten von Jägern, kreischend wie verlorene Seelen und gefangen in der endlosen Nacht außerhalb der Schöpfung; sie wanden sich, krallten ins Leere und kreiselten in die Tiefe. Die alten Legenden, die Fallahs Vorväter über die Jäger erzählt hatten, waren wahr. Wenn man sie in anzündete, brannten sie wie Reispapier. Überall feuerten Fallahs Raketen-Abschussrohre und erleuchteten den Himmel.

„Nehmt die Überlebenden gefangen!“ schrie Éowyn zu Suni und Ikako hinüber. „Gebt den Befehl weiter!“

Sie drehte sich um und sah Somal, der noch immer neben seinem Abschussrohr kniete und seinen Feuerstein mit bebenden Händen festhielt. Er brannte die Zündschnur an – nur einen Moment, ehe ein flüchtender Mann über ihn stolperte und ihm das Rohr aus der Hand schlug. Als es vorwärts fiel, ging die Rakete los, geradewegs in die Ansammlung von Männern fünfzig Meter weit weg hinein, die sich Rücken an Rücken in dem Leuchtturmlicht des heiligen Dinges zusammen drängten – was immer es auch war – das so stark glühte und die Jäger abhielt. Sie schlug in der Mitte der Truppe ein und erwies ihnen ebenso wenig Gnade wie die anderen Raketen den Jägern erwiesen hatten.

Éowyn rannte über die offene Fläche zu der Gruppe von Männern hinüber. Helle Strahlen morgendlichen Sonnenlichts schossen über die östlichen Gipfel hinter ihnen und fielen rettend auf ihr Gesicht. Über sich konnte Éowyn offene Stellen von heller werdendem Blau sehen, wo Fallahs Himmelsgeschosse den Nebel wortwörtlich weggesprengt hatten und das Morgenlicht durchließen. Und ebenso waren die überlebenden Jäger verschwunden; sie hatten sich für den Augenblick in die schattigen Tiefen des Passes zurückgezogen. Auf allen Seiten um sich herum sah sie, wie sich die Haradrim vor den Wachen auf das Gesicht warfen und ergaben, dankbar für ihre Errettung. Die Handvoll gondoreanischer Krieger, die sie jetzt im zunehmenden Licht deutlich erkennen konnte, hatten ihre Waffen weggesteckt. Sie rannten alle auf den rauchenden Klumpen aus Männern und Pferden zu, wo Somals Rakete eingeschlagen war. Sie wusste – irgendwie wusste sie es genau – dass der größte Teil derer, die in dem Licht dieser strahlenden, schützenden Aureole Schutz gesucht hatten, Männer aus Gondor gewesen waren, keine Haradrim.

Sie kam stolpernd zum Stehen und starrte an, was von ihnen übrig war. Ein Mann in der Kriegstracht von Gondor hielt neben ihrer Schulter an. Er stand da wie betäubt und

schlug nach dem Rauch, der von seinem glimmenden Mantel aufstieg. Offenbar hatte die Explosion ihn umgeworfen. Sie verhielten einen Augenblick in stillem Entsetzen Seite an Seite. Éowyn erinnerte sich wieder an das furchterregende Bild, das sie erst gestern heraufbeschworen hatte von dem, was eine von Fallahs Waffen bei einer Kompanie Männer und Soldaten anrichten konnte. Kein eingebildeter Schrecken hätte sie für die Wirklichkeit vorbereiten können. Sie presste eine Hand auf den Mund, um zu verhindern, dass sie sich übergab.

„Das haben wir getan“, flüsterte sie. „*Ich* habe das getan.“

„Junge, ich habe gesehen, wie dieser flüchtende Haradrim den Kleinen umgerannt hat, gerade bevor er – bevor er seinen Feuerpfeil abgeschossen hat.“ sagte der hochgewachsene, grauäugige Mann neben ihr grimmig. *Es war so eigenartig, dass Hosen und eine leichte Rüstung die meisten Männer zu dem Gedanken verleitete, einen Jungen zu sehen anstatt einer Frau.* „Das war ein Unfall. Aber Eure Soldaten haben meine angegriffen und erschlagen. Das war *kein* Unfall.“

„Das war es nicht.“ sagte Éowyn zustimmend. Sie ballte die Fäuste zu beiden Seiten ihres Körpers, um sie am Zittern zu hindern. „Ich bin---“ Éowyn hielt inne; ihre Augen stachen. Was konnte sie diesem Mann wohl sagen, diesem Hauptmann von Gondor der Kleidung nach, der sich in dumpfem Schock umsah und die... die *Fetzen* betrachtete, die von seinen Männern übrig waren? „Ich bin der Befehlshaber der Rhunballani-Wache, Verteidiger dieses Königreiches. Wir sind heute hergekommen, um eine Eroberungsarmee von Haradrim zu töten.“

Er schien nicht überrascht zu sein über ihre Worte. Oder vielleicht war er im Moment jenseits von so etwas Gewöhnlichem wie Überraschung.

„Ich bin Hurin, Sohn des Magron von Gondor“, sagte er ruhig und sorgfältig. „Ich verstehe noch nicht voll und ganz, was hier heute Morgen passiert ist, aber ich weiß, ohne Eure Feuerwaffen wären wir jetzt allesamt tot.“

Sie war eine Närrin gewesen! Eine verbrecherisch unfähige Närrin, dass sie sich für eine Kommandantin hielt, die imstande war, Soldaten in ein ausgewachsenes Gefecht zu führen. Alles, was in einer Schlacht geschieht, hatte Théoden sie gelehrt, Sieg und Niederlage, Unfälle und zufälliges Glück – war der Stolz oder das Versagen des einen, der auf dem Feld befahl. Und hier stand nun dieser ehrenhafte Mann, bereit, ihr Absolution zu erteilen für seine Toten, obwohl ihre Hände rot befleckt waren von deren Blut.

Ein schwaches Stöhnen stieg von irgendwo mitten in dem Durcheinander aus aufgewühlter Erde und menschlichen Überresten auf. Sie folgten dem Geräusch, fanden seinen Ursprung und zogen den brennenden Leichnam eines großen Haradrim-Kriegers beiseite; zum Vorschein kam ein Mann, der scheinbar betäubt war, sonst aber fast unverletzt.

„Da werden andere unter den obersten Toten sein, die auch noch leben.“ sagte der grauäugige Mann.

„Hier ist noch einer!“ rief eine Stimme. „Nein – hier sind noch *zwei*, Herr Hurin!“

Plötzlich erhob sich ein Stöhnen rings um sie herum, gedämpft und schmerzerfüllt. *Aber lebendig!* Éowyn kniete sich hin und schob die Leiche eines Mannes von einem Paar Beine herunter, das sich bewegte. Ihre Kehle zog sich zusammen und ihr Atem stockte, als sie sah, dass der Soldat darunter nicht im mindesten verbrannt war. Aber ein Pfeil mit der grünen Befiederung vom Wachhaus vom Gespannten Bogen steckte tief in seinem Bauch.

„Hände weg, du riesiger Ochse!“ schrie Fallah wütend den großen Soldaten an, der ihr den Weg zu dem rauchenden Haufen verwundeter Männer versperrte. Ihr hübsches

Gesicht war verschmiert, ihre Augengläser zerbrochen und verbogen. Als sie den Schaden überblickte, den ihr Handwerk an menschlichem Fleisch hinterlassen hatte, waren ihre Augen so entsetzt und schuldbewusst wie die von Éowyn.

„Mein Herr!“ sagte der Soldat. „Diese Südlingsfrau sagt, sie sei eine Heilerin.“

„Dann bringt sie schnell her!“ sagte Hurin.

Gemeinsam hoben die drei den Mann mit der Pfeilwunde aus dem brennenden Mittelpunkt der Explosion. Fallah fing an, in ihrer Arzttasche zu wühlen und gab dem jungen Soldaten, der ihr noch einen Moment zuvor den Weg versperrt hatte Befehle... in dem selben Tonfall einer älteren Schwester, den sie auch bei Somal benutzte.

Éowyn folgte Hurin wieder zurück, um nach noch mehr Überlebenden zu suchen. Das Gesicht des Edlen von Gondor war so hart wie unbewegter Stein. Es war ein Blick, den Éowyn wieder erkannte, das Gesicht eines kämpfenden Mannes, der darum ringt, nicht zusammenzubrechen und um den Verlust von Männern zu weinen, die er wie Brüder geliebt hat. Éowyn fragte sich, wie viele Frauen der Wache die Jäger mitgenommen hatten, und wie viele durch das Schwert gefallen waren. Sie fragte sich, ob ihr Gesichtsausdruck dem von Hurin wohl ähnlich war.

„Halt!“ rief einer von Hurins Männern.

Éowyn sah jetzt, dass die Wache sich ihnen von allen Seiten näherte. Manche sammelten sich aus Instinkt an diesem Ort, einfach deshalb, weil Éowyn hier war. Andere trugen ihre eigenen Verwundeten. Der Soldat, der „Halt!“ gerufen hatte, erhob sich von dort, wo er neben dem sterbenden Mann mit der Bauchwunde gekniet hatte, sein Gesicht schrecklich verzerrt vor Kummer. Die Handvoll anderer Gondor-Krieger drängten sich an seiner Seite zusammen, die Hände auf den Schwertgriffen. Hurin betrachtete die Wache mit der grimmigen Intensität eines Mannes, der sich fragt, wie viele Feinde er töten kann, bevor sie ihn zu Boden reißen.

Éowyn berührte in einer schweigenden Warnung seinen Arm, als sie sah, wie Suni und Ikako vorsichtig durch das improvisierte Feldlazarett herankamen. Sie wurden von der vollen Besatzung ihrer beider Wachhäuser flankiert. Éowyn schickte ein stilles Dankgebet für Ikakos kühlen Kopf zum Himmel; sie sah, dass ihre Schwerter in den Scheiden steckten und dass ihre Bogen gesenkt waren.

„Lasst sie kommen“, sagte sie leise zu Hurin. „Sie stehen unter meinem Kommando.“ Er starrte sie einen Augenblick lang forschend an. „Wir haben Eure Männer mit Schwert, Feuer und Pfeil bekämpft, weil wir sie für Haradrim-Eindringlinge gehalten haben. Lasst nicht noch mehr Blutvergießen zwischen uns sein, bis wir miteinander gesprochen und besser verstanden haben, was heute hier geschehen ist.“

Er hielt ihren Blick noch einen Moment länger fest. Dann nickte er kurz. „Lasst sie kommen!“ rief er zu dem Dutzend Soldaten von Gondor hinüber, die sich halb betäubt erhoben hatte, mit Brandblasen von der Explosion übersät, sonst aber unverletzt.

„Mädchen!“ sagte einer von Hurins Männern, als die Garde näher kam. „Das sind alles Frauen!“

Hurin sah sie stirnrunzelnd und überrascht an, während sein Verstand endlich hinnahm, was seine Augen ihm schon die ganze Zeit gesagt hatten.

„Vor vier Jahren“, sagte Éowyn laut genug, dass die anderen Männer es hören konnten, „da hat Haradoun von Harad jeden Mann von Rhunballa, der alt genug war, ein Schwert zu halten, verschleppt. Fast alle sind auf den Pelennorfeldern gefallen. Er hat seit dem

Fall von Mordor wiederholt versucht, dieses Reich erneut für sich zu erobern. Seinetwegen sind nur noch Frauen geblieben, um das Land zu verteidigen.“

Sie hörte mehr als dass sie sah, wie die Worte ihr Ziel erreichten. Wie auch immer diese Männer dazu gekommen waren, mit der kleinen Erobererarmee des Herrschers von Harad zu reiten, dies war *nicht* die Geschichte, die man ihnen erzählt hatte.

„Kommandantin“, sagte Ikako förmlich und legte eine Hand zum Salut über ihr Herz. Sie beäugte Hurin misstrauisch, ihr Blick so hart wie Feuerstein. „Wir haben ein Dutzend der Haradrim lebendig gefangen genommen, und weitere vier von den *Westrons*. Was soll mit ihnen geschehen?“

„Bindet die Haradrim“, sagte Éowyn. „Indassa wird über ihr Schicksal entscheiden. Wie viele sind gefallen?“

„Achtzehn sind verwundet“, antwortete Ikako, „Keiner wurde wirklich getötet, aber – fast zwanzig fehlen ganz einfach.“

„Zwanzig“, erwiderte Éowyn schwer.

„Ohne Fallahs Feuerwerkskörper wäre es viel, viel schlimmer gewesen“, sagte Suni. Sie warf Hurin einen scharfen Blick zu. „Was sollen wir mit den *Westrons* tun?“

„Mein Herr“, Éowyn wandte sich zu Hurin zurück. „Die Königin von Rhunballa wird viele Fragen an Euch haben – nicht die mindeste davon wird sein, welche Lüge Haradoun gesponnen haben kann, um Soldaten von König Elessar so zu betören, dass sie hundertfünfzig Meilen jenseits der Grenze von Gondor an seiner Seite marschieren.“

„*Betören* ist ein passendes Wort, Herrin“, erwiderte Hurin grimmig. Er verbeugte sich förmlich, schnallte sein Schwert samt Gehenk ab und legte es ihr in die Hände. „Ich werde die Fragen Eurer Königin beantworten. Bis zu diesem Zeitpunkt gebe ich mich selbst und meine Männer in Euren Gewahrsam. Aber ich möchte Euch bitten, meinen Männern zu gestatten, sich um ihre Verwundeten zu kümmern.“

„Natürlich“, erwiderte Éowyn. „Fesselt die Männer von Gondor nicht“, befahl sie. „Wir haben den Schwur ihres Hauptmannes, dass sie nicht versuchen werden, zu fliehen. Lasst uns für den Augenblick alle zusammenarbeiten, um für die Verletzten zu sorgen.“

Ein kleines Stück weiter bellte Fallah bereits Befehle in Richtung von zwei hochgewachsenen Söhnen Númenors und teilte die wachsende Anzahl von Überlebenden nach der Schwere ihrer Verletzungen ein.

„Éowyn!“ Somal kam herbeigeeilt, sein junges Gesicht angespannt, aber voller Freude. „Shaeri ist am Leben! Insis' Geschoss hat den Jäger getroffen, der aus der Luft kam und sie mitgenommen hat. Ihr Bein ist allerdings gebrochen. Aber sie lebt!“

„Éowyn?“ wiederholte Hurin leise.

„Éowyn, die Schwester des Königs von Rohan?“ rief einer von Hurins Männern aus. „Die Éowyn die den Herrn der Nazgûl erschlagen---?!“

„Marsil“, sagte Hurin scharf, obwohl er auf seine eigene, stille Art so erstaunt zu sein schien wie der junge Soldat. „Das ist nicht der richtige Augenblick.“

„Bringt alle Verwundeten hierher zu Fallah und Somal“, sagte Éowyn zu Suni und Ikako. „Wir müssen sie so schnell behandeln, wie es geht und transportfertig machen.“ Sie bemerkte die verschleierte Furcht in ihren Augen und sah, dass sie ihre Gedanken gelesen hatten, noch ehe sie sie laut aussprach. „Das Tageslicht wird nicht ewig dauern.“

Aus Pflichtgefühl und schuldbewusster Trauer blieb Éowyn bei Hurins Männern und durchsuchte die gondoreanischen Opfer der fehlgeleiteten Rakete nach Überlebenden. Es war nicht so schlimm wie es hätte sein können. Nur der äußere Ring der Soldaten, die sich der Rakete gegenüber gesehen hatten, waren – Éowyn schluckte und schmeckte Asche – in Stücke gerissen worden. Die Männer am Rand des Kreises hatten die anderen vor der Explosion geschützt. Unter jedem brennenden Leichnam, den sie herumdrehten, lag ein lebender Mann. *Den Valar sei gedankt auch für die kleinen Gaben.*

„Ich bin nicht verletzt, Junge!“ bellte plötzlich eine tiefe, rumpelnde Stimme. „Bitte mich nicht noch mal, mich hinzulegen! Wenn du mir helfen willst, dann hilf mir, meinen Freund zu finden. Er war mitten in dem Kreis und hielt das Licht, also liegt er sehr wahrscheinlich zerquetscht ganz unten unter dem Haufen!“

Eine eisige Hand des Wiedererkennens wanderte Éowyns Rückgrat hinunter.

Sie wusste, wen sie sehen würde, noch bevor ihre Augen ihn fanden. Sie bewegte sich vorwärts wie ein Schlafwandler und fühlte sich merkwürdig außerhalb der Zeit. Es war das Gefühl, als sei ihr zweites Leben gerade dabei, sich mit dem ersten zu überlappen. Die Vergangenheit, vor der sie seit vier Jahren davongelaufen war, rief endlich nach ihr.

„Meister Gimli!“ sagte sie mit bemerkenswert normaler Stimme.

Der Zwerg schlug die Hand des ernstesten jungen Soldaten beiseite, der versuchte, ihm beim Aufstehen zu helfen und blinzelte heftig. Éowyn beugte sich hinunter und nahm das Ende ihres eigenen Mantels zu Hilfe, um ihm das Blut aus den Augen zu wischen. Es strömte aus einem tiefen, hässlichen Schnitt unter seinem Haaransatz.

Er spähte mit erschöpftem Schrecken zu ihr hoch und wies ihre sanfte Hand nicht zurück, als sie den zusammen gefalteten Saum ihres Mantels auf seine Stirn presste, um den Blutfluss einzudämmen.

„Mädel?“ fragte er leise. „Éowyn von Rohan?“ Dann teilte sich sein blutiges Gesicht in ein breites, strahlendes Grinsen; er packte ihre Hände und rührte: „Was im Namen von Aules bronzenem Lendenschurz machst *du* denn hier, Mädel?“

„Ich...“ Sie hatte keine Ahnung, wie sie auch nur beginnen sollte, ihm eine vernünftige Antwort zu geben. „Ich verteidige dieses Königreich gegen die Haradrim.“ sagte sie zuletzt einfältig.

„Du machst *was*---?!“

„Mein Herr Gimli!“ rief Hurin hastig. Der gondoreanische Hauptmann hob eine weitere, schlaffe Gestalt aus der Asche der menschlichen Überreste um sie herum. Der gesamte Rücken des Mannes war schwarz verkohlt und qualmte.

„Legt ihn mit dem Gesicht nach unten!“ sagte Fallah drängend. „Wir müssen dieses Leder von ihm wegschneiden, ehe es sich in seine Haut einbrennt! Und das Kettenhemd auch – es ist glühend heiß!“

Gimli gab ein wortloses Stöhnen der Furcht von sich, rannte hinüber und half ihnen, die rauchende Gestalt sanft auf dem Boden abzulegen. Marsil löste das Kettenhemd und Fallah fing an, die Kleidung auf seinem Rücken zu zerschneiden und abzuziehen. Éowyn sah zu und ihre Brust krampfte sich zusammen, als sie sah, dass auch noch ein Rhunballani-Pfeil aus seinem Oberschenkel ragte.

„Dass du mir ja nicht stirbst, Junge!“ sagte Gimli heftig. „Wag es nicht!“

Als Fallah ihn aus seinem Lederharnisch schnitt, kam das Haar des gefallenen Kriegers mit herunter; es war unterhalb vom Nacken abgesengt. Es war ebenfalls verbrannt und glimmte noch, wie einer Handvoll frischer Goldfäden frisch von Schmied. Selbst zerstört war es noch immer schön, dachte Éowyn betäubt, als sie neben Gimli niedersank. Der Zwerg streckte die Hand aus und nahm den Arm seines Freundes. Er entfernte sachte die große Kristallkugel, die seine schlaffe Hand noch immer festhielt. Die Kugel leuchtete noch schwach; ihr Licht ließ im zunehmenden Tageslicht nach, als würde eine winzige Flamme in ihrer Mitte langsam verlöschen.

Éowyn riss einen Streifen von einer von Fallahs Verbandsrollen ab und wischte mit bebenden Händen den Ruß aus dem blutigen, besinnungslosen Gesicht des Legolas von Düsterwald.

Meine Schuld, meine Schuld... Die schreckliche Litanei sang durch ihren Geist. *Alles meine Schuld!*

2. Kapitel

Furcht vor der Finsternis

Éowyn kniete in der Halle der Königin, nachdem sie ihren knappen, gefühllosen Bericht über alles, was am Südpass geschehen war, beendet hatte. Die Mittagshitze hing drückend in der Luft um sie her, als Hurin von Gondor und Gimli ihre Seite der Geschichte erzählten. Gimli, Sohn des Glóin, saß neben ihr und sah so unbehaglich aus, wie es ein Zwerg nur sein konnte. Zu Beginn des Gesprächs hatte er mannhaft versucht, sich auf seinem Polster zu halten, aber die Natur hatte seine Beine nicht mit genügend Länge ausgestattet, und er rutschte ständig auf einer Seite hinunter. Eine Weile kämpfte er tapfer mit dem Kissen, bevor er es mit einer gemurmelten Entschuldigung in Indassas Richtung zur Seite legte. Jetzt saß er auf Zwergenart mit verschränkten Beinen da, sein rötliches Gesicht von schlafloser Sorge verkrampft. Er hatte sich erst bereit erklärt, von Legolas' Seite zu weichen, nachdem Fallah ihm bei den Seelen ihrer Vorfahren geschworen hatte, dass der Elb außer Gefahr war.

„Sagt mir“, hatte Indassa sie gefragt, ihr Kindergesicht eine ausdruckslose Fassade, die nichts verriet, „wie kommt es, dass Soldaten aus Gondor an der Seite ihrer alten Feinde in mein Königreich einmarschieren, einhundertfünfzig Meilen entfernt von König Elessars Reich?“ Wenn man das Zittern der Hände nicht bemerkte, die in ihrem Schoß lagen, hätte man die Königin für vollkommen beherrscht gehalten.

„Der Shah von Harad kam zum ersten Mal vor einigen Monaten an den Hof von König Elessar“, erzählte ihr Hurin. „Er kam, um eine offizielle Übereinkunft des Friedens zwischen seiner Nation und der unseren einzufordern – etwas, das es nie zuvor gegeben hat. Elessar war natürlich misstrauisch, vor allem im Licht der Tatsache, dass Haradoun die letzten zwei Jahre damit verbracht hat, sich den Weg zu einer Übermacht über alle Länder, die südlich und östlich von Gondor liegen, zu schlachten und zu morden. Er hat all die Völker, die einst Sauron gefolgt sind, unter seiner Flagge vereinigt. Aber als der König in ihn drang, erzählte er uns eine Geschichte, die seine Absichten viel kühler und sinnvoller erscheinen ließ als den einfachen Wunsch nach Frieden. Er sagte, seine nördlichsten Grenzen wären von Morgulbestien besetzt... Blutsäufer, die sich ohne Unterscheidung bewaffnete Männer, Schafhirten und Babys in der Wiege zur Beute suchten. Er sagte, sie würden sich wie eine Seuche in seinen Ländern ausbreiten, sie würden ihre Opfer zu Geschöpfen ihresgleichen machen, ihre Anzahl damit vergrößern und dabei ganze Dörfer ausradieren.“

„*Saah!*“ fluchte Indassa leise in der Haradrim-Sprache.

Hurin begriff die Bedeutung, ohne dass eine Übersetzung nötig war. „Unser König war ganz derselben Meinung, Majestät. Diese Art Bestie wurde, wenn es nach den Weisen

geht, seit dem Zweiten Zeitalter nicht mehr gesehen. Aber Haradoun war hartnäckig. Monatelange Verhandlungen folgten zwischen Haradoun und dem König von Gondor und es gab langsame Fortschritte in Richtung auf ein brauchbares Abkommen. Dann fingen die Blutsäufer an, Gondor äußerste nordöstliche Grenzen in den Eryn Muil anzugreifen.“

Éowyn fuhr zusammen; sie verspürte einen kalten Schauer des Entsetzens. Wie, bei allem, was heilig war, hatten die Jäger sich so weit ausbreiten können?!

„Wieder“, fuhr Hurin fort, „kam Haradoun persönlich nach Minas Tirith, und dieses Mal flehte er nahezu um Hilfe. Er war sehr überzeugend; er sagte unserem König, dass in seiner Vorstellung ein vereinigtes Reich von Harad, das den gesamten Osten umschließt, eine große und ruhmreiche Sache sei. Aber er wünschte sich kein Reich voll wandelnder Leichen. Der König war von seinen Bitten gerührt, aber noch mehr durch das Flehen von Haradouns Völkern und den Bürgern Gondors, die versuchten hatten, sich in den Eryn Muil wieder etwas aufzubauen. Der Shah sagte uns, dass er glaubte, die Blutsäufer hätten sich von einem zentralen Nest aus verbreitet. Er sagte, es würde sich die Legende halten, dass solche Geschöpfe in den Dhak-Dir-Bergen lebten, die das Talkönigreich von Rhunballa umgeben. Er erzählte uns, das Volk von Rhunballa bestünde aus Hexen, die die *Dhak-Dir* vor langer Zeit versklavt hätten, und dass sie selbst von den Ostlingsstämmen des Rhun-Meeres gefürchtet würden. Haradoun schien zu denken, dass - wie bei vielen anderen Dingen im ehemaligen Reich des Dunklen Herrschers - das Gleichgewicht der Macht durch Saurons Sturz gestört sei... dass die Hexen ihre früheren ‚Schoßtiere‘ nicht länger beherrschten. Ohne die unausgesprochene Drohung von Mordor, die die Blutsäufer in Schach hielt, seien sie jetzt außer Kontrolle und verbreiteten sich wie Ungeziefer, dessen natürliche Feinde fort sind.“

„Die Königin von Gondor glaubte, es sei ein wenig Wahrheit in dieser wilden Mär“, sagte Gimli. „Ihr Vater war ein uralter und gelehrter Elbenherr, und er hatten in seinen Büchern der Lehre und Geschichte geschrieben, es hielte sich seit einem Jahrtausend das Gerücht von etwas Furchtbarem - einem überlebenden Schrecken des Ersten Zeitalters - das in den roten Bergen südlich des Rhunmeeres existierte.“

„Und so“, fragte Indassa kühl, „habt Ihr euch meinem edlen Gemahl auf seiner tapferen Fahrt angeschlossen, diese Welt von den Nachtjägern zu befreien?“

Éowyn beobachtete sie genau; sie sah Zeichen, die sie nach zwei Jahren, in denen sie die Stimmungen und Reaktionen des Mädchens beurteilte, gut kannte. Indassa war eine großartige Schauspielerin geworden, geschickt darin, ihre Gedanken mit wenig oder ohne alle Anstrengung vor ihren Ministern zu verbergen. Aber unter dieser beherrschten Oberfläche war die Königin angespannt wie eine zu eng gedrehte Sprungfeder, die jede Sekunde hochschnellen konnte.

„Nein, Majestät“, erwiderte Hurin. „Haradoun führte eine Streitmacht von tausend Männern an, um die Wahrheit über Rhunballa herauszufinden. Elessar steuerte die gleiche Anzahl bei. Zusätzlich sandte er auf Haradouns Bitte zwei seiner Ratgeber mit aus, denen er am meisten vertraute, damit er dem Bericht über das, was gefunden wurde, ohne Zögern Glauben schenken konnte. Wenn wir tatsächlich fänden, was wir suchten, dann würde das Wort von Herrn Gimli und dem Prinzen von Dürstwald ausreichen, um Elessar davon zu überzeugen, Hilfe in den Osten zu schicken, damit die Blutsäufer ausgerottet würden.“

„Majestät, die einfache Wahrheit ist“, fügte Gimli hinzu, „ich glaube, Aragorn witterte, dass etwas faul war. Er ist ein Großer, wenn es darum geht, Lügen und Halbwahrheiten aufzuspüren. Aber er wusste auch, dass das Hauptnest - wo immer es auch lag - ausgemerzt werden musste.“

„So ist es“, sagte Hurin zustimmend. Seine strengen, grauen Augen bohrten sich in die von Indassa. „Es lag ein wenig Wahrheit in dem, was Haradoun uns erzählte. Diese Dämmerung kam für mich und meine Männer nicht einen Augenblick zu früh.“

„Wir haben immer gewusst, was die Berge heimsucht“, sagte Indassa. Sie hob das Kinn und weigerte sich, unter diesem durchbohrenden, anklagenden Blick zusammenzuzucken. „Ihr mögt uns mit einem Haus vergleichen, das in einer Stadt von Banditen und Sklavenhaltern steht. Ein Haus, umringt von einem Burggraben, der verseucht ist mit Vipern. Es ist nicht das, was wir uns für eine vollkommene Welt wünschen, aber die Vipern haben dieses Tal seit Jahrhunderten vor der Versklavung durch Mordor bewahrt.“

Hurin betrachtete sie ruhig und mit dem verschlossenen Gesicht eines altgedienten Soldaten, der den Klang einer Lüge durch das Weglassen von Einzelheiten erkennt, wenn er sie hört. Allmählich sah Indassa so aus, als würde sie dagegen ankämpfen, sich unter diesem stahlfarbenen Blick nicht zu winden.

„War Haradoun bei Euch?“ fragte die Königin endlich in die schwere Stille der Halle hinein.

„Das war er, Majestät“, sagte Hurin. „Er führte uns auf dem Weg in den Pass. Wir waren ein fröhlicher Haufen Narren und dachten, wir wären sicher, weil die Sonne an der Südseite aufzugehen begann. Er war einer der ersten, die ergriffen wurden. Ich sah, wie sie ihn aus dem Sattel zerrten, ehe er auch nur seinen Säbel ziehen konnte.“

Die Königin rang kurz nach Atem und legte eine Hand auf die Brust, als litte sie Schmerzen. Sie saß für einen Moment wie eingefroren, gefangen in der Schweben zwischen Begreifen und Reaktion. Dann fing sie an zu weinen wie ein Kind, dem soeben das Herz bricht.

Éowyn war auf den Beinen und nahm das schluchzende Mädchen in die Arme. Gimli und Herr Hurin sahen es mit der verständnislosen, hilflosen Bestürzung, die gutherzige Männer im Angesicht unbeherrschter weiblicher Gefühle immer zeigen.

„Er ist fort! Er ist fort!“ schluchzte Indassa und wiederholte die Worte wie ein Gebet. „Oh Éowyn, er ist tot! Ich bin frei von ihm! Er ist *tot!*“

„Mein Herr“, sagte Gimlis ruppige Stimme sanft. „Wir wollen uns ein wenig zurückziehen. Wenn ich mich nicht irre, dann ist dieses Gespräch für den Augenblick beendet.“

Éowyn nickte ihnen über Indassas Kopf hinweg leicht und dankbar zu. Es brauchte eine lange Zeit, das Mädchen von seinem Thron aus seidenen Kissen herunter und in ihre eigenen Gemäcker zu locken. Nach einer guten Stunde herzerreißender Tränen versank die kleine Königin in der Stille der Erschöpfung.

„Es ist vorbei“, flüsterte Indassa tonlos, als Éowyn sie ins Bett steckte. „Die—die Jäger haben ihn aufgehalten, aber—aber Ihr sagtet, sie haben die Wache angegriffen. Éowyn – was wird heute Nacht geschehen?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Éowyn. Ihr Herz war halb zerrissen von den Qualen des Mädchens, aber es gab hundert Dinge zu tun und es war nicht genug Tageslicht übrig. Der Mittag war schon vorüber. „Wir sollten uns auf das Schlimmste vorbereiten“, sagte sie Indassa. „Wenn sie sich entschließen, die Stadt geradewegs anzugreifen---“ Sie schloss die Augen gegen die Kopfschmerzen der Anspannung, der sich dahinter aufbaute. Sie versuchte, irgendeinen Verteidigungsplan zu sehen, aus dem das Volk von Rhunballa siegreich hervorging, wenn die Jäger mit aller Macht angriffen. Die grauenvollen Bilder von der Schlächtere am Südpass, die monströse, unmenschliche Stärke, die sie gespürt

hatte, als sie in Morsuls Armen hing, die Geschwindigkeit, mit der diese Geschöpfe sich bewegt hatten---

„Ich habe der Wache befohlen, jede lebende Seele in die Schutzräume der Stadt zu bringen“, sagte sie der Königin. „Ikako kümmert sich darum, aber ich muss gehen und ihr helfen. Wir haben letzte Nacht Fallahs gesamten Vorrat an Feuerwaffen aufgebraucht und sie kann in einem halben Tag nicht mehr davon bauen. Als Leibwache der Königin würde ich Euch bitten, mir zu gestatten, Euch heute Abend vor Einbruch der Dämmerung zum Wachhaus zu geleiten. Dort können wir Euch besser beschützen als in der königlichen Villa.“ Sie lächelte grimmig und strich die verwirrten, schwarzen Locken aus Indassas Gesicht. Letzte Nacht hatte sie gesehen, dass es etwas gab, das sie fürchteten.

Etwas, das sie verbrannte, mit nicht mehr als einer flackernden Berührung seines silbrigen Lichtes. Sie klammerte sich an das Bild der schimmernden Kugel, die Legolas benutzt hatte, um die Überlebenden des Massakers von letzter Nacht abzuschirmen. An diesem Punkt war das ihre einzige Hoffnung. „Wir sind nicht ganz ohne Waffen gegen ihre Finsternis, Majestät.“ Sie musste *auf der Stelle* mit Gimli reden.

„Beschützt mein Volk“, seufzte Indassa, nur noch einen Atemzug vom Schlaf entfernt. „Tut, was immer Ihr tun müsst.“

„Ich schwöre es bei meinem Leben.“ flüsterte Éowyn.

„---niedrig geborene Enkeltochter eines Sabadi-Ziegenhirten!“ spie Obari, die Frau des Weinhändlers, Suni giftig ins Gesicht. „Denk bloß nicht, dass die Tatsache, dass du königlich... *gestoßen* bist, dir mir gegenüber irgendwelche Rechte gibt! Du wirst mich nicht von meiner Königin fernhalten!“

„Solange diese Notlage andauert, darf niemand ohne die ausdrückliche Erlaubnis des Befehlshabers der Wache den Haushalt der Königin betreten.“ sagte Suni in einem gelangweilten Tonfall, der nicht zu dem selbstzufriedenen, halben Lächeln passen wollte, das um ihre Lippen spielte.

Éowyn entdeckte Gimli und Herrn Hurin, die leicht abseits von der Szene auf den Vorderstufen der königlichen Villa standen. Obari und Sharadi hatten eine Menge von fast einhundert Frauen versammelt. Éowyn war ein wenig erleichtert. Dies waren einflussreiche, wohl geachtete Frauen. Der kleine Mob hätte viel größer sein können. Es waren nicht annähernd genug, um die Wache rings um Indassas Villa allen Ernstes anzugreifen.

„*Ihr!*“ knurrte Obari und drehte sich zu Éowyn um, als sie sah, dass sie sich näherte.

„Dies ist *Eure* Schuld, Ihr barbarischer Troll! Ihr habt Euren ‚Soldaten‘ befohlen, diese – diese Feuerpfeile auf die Jäger zu richten. Jetzt haben wir Glück, wenn wir heute Nacht nicht in unseren Betten verbrannt werden!“

„Sie töteten die Haradrim, als sie durch den Pass kamen“, erklärte Éowyn mit tragender Stimme. „Dann fingen sie an, auch die Wache zu töten – Eure Töchter und Schwestern.“ Sie richtete einen kalten Blick auf die Frau des Weinhändlers. „Wenn wir nicht in dem Moment gefeuert hätten, in dem wir es getan haben, dann hätten sie Eure Erstgeborene in Stücke gerissen.“

Obari erleichte - ob aus Sorge um Shaeri oder aus Wut, weil die Zugehörigkeit ihrer Tochter zur Wache öffentlich verkündet wurde, vermochte Éowyn nicht zu sagen. Aber das zornige Stimmengewirr sank zu einem verängstigten Gemurmel herab.

„Und Haradoun?“ fragte eine Frau in der Menge.

„Haradoun ist tot.“ sagte Éowyn schlicht.

Ein kleiner Jubelschrei erhob sich, der aber weit davon entfernt war, aus vollem Herzen zu kommen. Die Bedrohung durch Haradoun war weit weniger beängstigend als ein Ende der friedlichen Beziehung zu den Jägern.

„Wir wissen nicht, was heute Nacht geschehen wird“, sagte Éowyn ihnen. „Aber die unter Euch mit großen Besitztümern bereiten sich und ihre Haushalte besser darauf vor, viele Besucher aufzunehmen. Auf Befehl der Königin ziehen wir jede Siedlung und jedes Gehöft in die Begrenzungen der Stadt zurück. Alle werden untergebracht werden müssen, so lange es dauert.“

„Wir haben nur Euer Wort darauf“ sagte Sharadi störrisch. „Indassa muss eine öffentliche Ankündigung machen, oder in Ermangelung dessen ihre Ministerinnen empfangen.“ Zustimmendes Gemurmel lief durch die Menge.

„In dieser letzten Nacht hat sie nicht geschlafen und auf Nachricht vom Südpass gewartet“, sagte Éowyn ihnen, „Sie war begreiflicherweise zutiefst unglücklich, als sie von allem erfuhr, was dort geschah. Gebt ihr zwei Stunden Ruhe, meine Damen. Dann werde ich Euch ihre Türen öffnen.“ Sie betrachtete Obari; ihr Blick war hart und unerbittlich. „Ich bin sicher, Ihr wünscht keine Auseinandersetzungen unter uns, während wir immer noch erst sehen müssen, ob wir uns jetzt im offenen Krieg mit den Jägern befinden. Das wäre eine sehr gefährliche Sache.“

Die ältere Frau stakste die Stufen hoch, von der Warnung in Éowyns Worten keineswegs eingeschüchtert. „Ihr wagt es, mir zu drohen, Ihr...“

„Ich warne Euch.“ sagte Éowyn, ihre Stimme ein barsches Flüstern. „Ich bin Befehlshaberin der Wache und Rhunballa befindet sich in einer Notlage. Wenn Ihr die Verteidigung der Königin oder dieses Landes vereitelt, dann sperre ich Euch in den Kerker, bis alles vorüber ist.“ Die Frau des Weinhändlers holte Luft, um ein ohrenbetäubendes Kreischen von sich zu geben, aber Éowyn schnitt ihr das Wort ab. „Zwingt mich nicht, Euch vor all diesen Leuten zu beschämen, Obari“, sagte sie der rotgesichtigen Witwe. Sie trat noch dichter an sie heran und sprach zu leise als dass irgend jemand anderes sie hören konnte außer der wutentbrannten Frau. „Jeder, den Ihr jemals gekannt habt, wird sich beim nächsten Sonnenuntergang in tödlicher Gefahr befinden---“

„Wegen Eurer Unfähigkeit zu---!“

„Helft mir, Eurem Volk zu helfen!“ sagte Éowyn. „Macht mich für alles verantwortlich, was Ihr wollt, wenn wir die Zeit für einen solchen Luxus übrig haben. Ich flehe Euch an, Obari! Helft mir! Wir müssen in Einheit zusammenarbeiten, wenn wir dies überleben wollen!“

Obaris faltiges, von Anspannung verzerrtes Gesicht war noch immer eine verkrampfte Maske unterdrückter Wut, aber das Wort ‚Flehen‘ schien ihren Stolz ein wenig besänftigt zu haben. Einen langen Augenblick war sie still. „Zwei Stunden“, sagte sie schließlich zustimmend. „Aber ich werde nicht einen Augenblick länger auf meine Königin warten. Und ihr werdet nicht auch nur einen *einzig*en, schmierigen Bauernlummel in meinem Haus einquartieren, bis ich den Befehl dazu von Indassas eigenen Lippen höre!“ Sie fuhr in einem Wirbel grüner Seide herum, bahnte sich rüde einen Weg durch die Gruppe ihrer eigenen Anhänger und schubste sie dabei mit wütenden, kleinen Klapsen beiseite.

„Was für ein elendes, selbstsüchtiges Weib“, murmelte Éowyn vor sich hin, als die Menge anfang, sich aufzulösen.

„Kalthertziges Biest“, sagte Suni angeekelt. „Sie hat sich nicht einmal nach den Verletzungen ihres eigenen Kindes erkundigt.“

Éowyn beäugte sie. „Was hat sie mit ‚königlich gestoßen‘ gemeint?“

Die hochgewachsene, kupferhäutige Bogenschützin wirkte amüsiert. „Das ist allgemein bekannt. Du solltest bereitwilliger auf Klatsch hören. Mein Vater war ein Sabadi-Ziegenhirte. Meine Mutter war die Tochter des jungen König Udam, von einem Bauernmädchen in Südquell.“

„Dann bist du Indassas --- Nichte?“

Suni schüttelte den Kopf und betrachtete Éowyn liebevoll. „Nein, meine naive Schwester. Ich bin Kommandantin von Wachhaus des Gespannten Bogens und Indassas getreue Dienerin.“

Natürlich, dachte Eowyn betrübt. Wäre Udams illegitimes Kind ein Junge gewesen, der König hätte ihn vielleicht voller Stolz anerkannt. Aber ein Bastardmädchen war im Osten von keinerlei Wert. „Haltet noch zwei Stunden Wache“, sagte Éowyn zu ihr. „Ich werde kurz vorher zurückkommen, um Indassa zu wecken. Schick einen Läufer zu mir in das Wachhaus der königlichen Garde, wenn sich noch einmal eine Menge zusammenrottet.“

„Vorsicht“, sagte Suni feierlich, „meine beiden Kleinen sind bereits in der Gemeinschaftshalle. Du kommst vielleicht zum Wachhaus und findest eine rauchende Ruine vor, wenn sich zu lange keiner um sie gekümmert hat.“ Éowyn unterdrückte ein Grinsen.

Sie drehte sich um und stellte fest, dass Gimli und Hurin sie mit großem Interesse beobachteten. „Es tut mir leid...“ begann sie.

„Nein, Herrin“. Hurin schüttelte freundlich den Kopf. „Entschuldigt Euch nicht, wenn Staatsangelegenheiten zu klären sind. Herr Gimli und ich, wir haben miteinander gesprochen, und wir stimmen hierin überein.“

„Ja, Mädels“, sagte Gimli. „Gib uns eine Aufgabe, damit wir helfen können, die Stadt zu sichern.“

„Liebend gern!“ sagte sie mit Gefühl. „Kommt mit mir, meine Herren. Das Wachhaus der Königinnengarde ist gleich auf der anderen Seite.“

Éowyn beschirmte ihre Augen, als sie ihr über den Brunnenplatz folgten. Es war schon eine Stunde nach Mittag.

„Wir haben weniger als sieben Stunden Tageslicht übrig“, sagte Gimli und sprach ihre Gedanken laut aus.

Das Wachhaus der Königinnengarde hatte sein Dasein als Bäckerei begonnen, die größte in der Stadt. Die äußere Gemeinschaftshalle bewahrte zeitweise immer noch den geisterhaften, tröstlichen Duft nach frischem Brot. Dafür, dass es eine Stunde nach Mittag war, waren die Gemeinschaftsräume seltsam leer. Abgesehen von Sunis beiden kleinen Söhnen, die auf einer der Pritschen im Haupthaus gnädigerweise ihr Nachmittagsschläfchen hielten, war das Gebäude völlig ausgestorben. Éowyn hatte alle Haus-Kommandeure damit beauftragt, die Leute jeweils aus einem eigenen Gebietsabschnitt in die Stadt zu holen und hatte sie eilends in alle vier Richtungen auf der Landkarte geschickt, ehe sich ihre Pferde nach dem langen Ritt zurück vom Südpass auch nur abgekühlt hatten.

Sie führte die beiden durch die inneren Baracken, wo Fallah und die Hebamme Rumashi eine Erholungsstation errichtet hatten für die Wache, die verwundeten Soldaten aus Gondor und die Haradrim, die zu schwer verletzt waren für den Kerker. Mütter und Kinder der Wachmitglieder wachten über ihre Lieben, und weniger ängstliche Verwandte kümmerten sich um die Männer aus Gondor und Harad.

Während sie vorbeikamen, wurden ein Dutzend verschiedener Unterhaltungen unterbrochen und sanken zu neugierigem Gemurmel herab – oder zu einem kurzen Nach-Luft-Schnappen von denen, die Gimli das erste Mal zu Gesicht bekamen. Die Rhunballani sahen selten Fremde, geschweige denn Fremde, die nicht von menschlicher Rasse waren. Die starrenden Blicke waren weder verängstigt noch feindselig, aber da war ein scharfes Interesse, eine eifrige Neugier, die die Leute normalerweise für reisende Gaukler reserviert hielten. Diese Reaktion war Éowyns Hauptsorge gewesen, als sie befohlen hatte, dass Legolas in ihren Räumen untergebracht wurde anstatt in den Hauptbaracken bei den anderen Verletzten. Sie betraten Éowyns Schlafkammer und fanden Fallah, die auf dem unbequemen, hochrückigen Stuhl neben dem Bett döste.

Fallah schreckte hoch und wachte auf, als Éowyn sie leicht am Arm berührte. Éowyn sah, dass die Augen ihrer Freundin rot geweint waren. Fallah hatte jede Unze Kraft und alle ihre Fähigkeiten damit verbraucht, um die Verwundeten auf dem Weg zurück vom Südpass am Leben zu halten. Ihretwegen war nicht ein einziger Mann oder eine einzige Frau, die den Pass lebend verlassen hatten, heute gestorben. Aber das Wissen darum, was ihre Hände angerichtet hatten, die Erinnerung an diesen qualmenden Haufen menschlicher Überreste mit abgerissenen Gliedern musste ein Loch in ihr Heilerherz reißen.

„Wie geht es ihm?“ fragte Éowyn mit gedämpfter Stimme.

„Besser“, sagte Fallah müde. Sie blickte zu ihrem schlafenden Patienten hinüber und runzelte benommen die Stirn. „Unnatürlich ist das... es heilt viel zu *schnell*.“

„Er ist kein Mensch, Fallah.“ meinte Éowyn.

Gimli war hinzu getreten und stand neben Éowyn, sein Gesicht eine tief eingegrabene Maske der Sorge, während er auf das bleiche Gesicht des Elben hinunter schaute. Legolas lag mit dem Gesicht nach unten unter einem Baumwolllaken, das eine dicke Schicht Brandkompressen bedeckte. Die Wunde, die der Pfeil des Wachhauses vom Gespannten Bogen in seinen rechten Schenkel gerissen hatte, war sauber und verbunden. Fallah stand auf, und als sie die Gesichter von Gimli und Éowyn sah, hob sie den Rand der Kompressen von Gimlis Rücken. Sie tastete auf dem Nachttisch nach ihren Augengläsern, ehe ihr klar wurde, dass sie sie auf dem Kopf trug.

„Schaut“, sagte Fallah. „Das grenzt für mich an ein Wunder. Es gibt zwei Stellen auf seinem Rücken, wo die Brandwunden wirklich tief ins Fleisch gingen. Der Rest sind bloß hässliche Brandblasen. Aber die Rötung und die Schwellung gehen bereits zurück. Er könnte sehr wohl ohne eine Narbe, die von seinen Verletzungen erzählt, aus dieser Sache hervorgehen. Die Pfeilwunde war das Schlimmste daran.“

Gimli gluckste. „Ich wette, er wird dir sagen, dass sein abgesengtes Haar das Allerschlimmste ist! Er wird in einen Zustand der Trauer verfallen, wenn er aufwacht und feststellt, dass er das Meiste davon verloren hat!“

Éowyn starrte auf die zornroten Blasen hinunter, die die blasse, makellose Haut auf dem bloßen Rücken des Elben verunstalteten, und sie spürte, wie ein schreckliches Schuldgefühl in ihr aufstieg und ihr die Kehle zuschnürte. „Ihr und er, ihr habt mit mir Freundschaft geschlossen, als ich Freunde verzweifelt nötig hatte“, sagte sie dem Zwerg mit kleiner Stimme, „Und ich habe Euch eure Freundlichkeit mir Eurem eigenen Blut zurückgezahlt---“

„Schluss jetzt erst einmal mit diesem Blödsinn, Mädchen!“ sagte Gimli streng. „Du verdienst nicht, dafür verantwortlich gemacht zu werden, und selbst wenn du es tätest, hast du keine Zeit, dich darin zu suhlen!“

Sie blinzelte überrascht.

„Ich denke, dass wir uns zwischen dem, was du uns erzählt hast und den Dingen, die deine kleine Königin weggelassen hat, ein ziemlich deutliches Bild von dem haben machen können, was passiert ist.“ sagte er. „Und wer dafür verantwortlich gemacht werden muss.“

„Haradouns Verrat wurde zuletzt endlich angemessen belohnt.“ sagte Hurin grimmig.

„Haradoun ist tot?“ fragte Fallah; ein winziges, erschöpftes Lächeln hob ihre Mundwinkel.

„Herr Hurin hat gesehen, wie sie ihn mitgenommen haben.“ sagte Éowyn. Sie wandte ihren Blick von Legolas allzu bleichem Gesicht ab, zurück zu Gimli. Sie sah Fallahs saubere Naht quer über seiner Stirn, wo der Riss gewesen war. „Ihr Herren, es ist sehr gut möglich, dass wir uns ab der kommenden Abenddämmerung im Belagerungszustand befinden. Ich würde diese Worte nicht vor den Ohren von irgend jemand anderem außer Fallah aussprechen, aber unsere Chancen sind gering bis aussichtslos, wenn wir sie mit Schwert und Bogen bekämpfen. Fallah...“

„Ich wusste, was du mich fragen würdest, meine Freundin“, sagte Fallah und wischte sich den Schlaf aus den überanstrengten Augen. „Ich werde in meinen Laden gehen und eine Inventur von all meinen Vorräten machen. Obwohl unser Arsenal im Kampf der letzten Nacht so gut wie erschöpft worden ist. Ich werde schauen, was für eine Art von Brandsätzen ich mit dem zusammenzaubern kann, was übrig ist. Sagt Rumashi, sie soll die Salbenkompressen bei denen, die Verbrennungen haben, alle drei Stunden wechseln. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang bin ich wieder zurück.“ Sie ging leise hinaus; als sie an Hurin vorbei kam, begegneten sich kurz ihre Augen. „Für das, was durch meine Hände geschehen ist, habe ich Euch gegenüber eine Blutschuld, Herr“, sagte sie leise. „Verlasst Euch darauf, dass ich sie zurückzahlen werde, wenn wir dies hier überleben.“

Hurins stahlgraue Augen folgten ihr, als sie verschwand. „Das“, sagte er langsam, „ist vermutlich die gefährlichste Frau, der ich je begegnet bin. Diese Feuerwaffen...“ Er schauderte. „Eru! Wenn ein solches Ding je in die Hände eines bösen Mannes fallen sollte---“

„Es war meine Idee“, sagte Éowyn schwer. „Ich dachte, ihre Himmelsfeuer würden – wenn man sie vergrößerte und verstärkte – hervorragend Feuerholz aus den Jägern machen. Wir haben uns verschworen, sie und ich, eine Art Waffe zu ersinnen, die sie allesamt ausradieren würde.“ Sie schüttelte das erstickende Schuldgefühl ab; lebendig geißeln konnte sie sich später. Wie Gimli gesagt hatte – für solche Dinge hatten sie jetzt keine Zeit.

„Meister Gimli“, sagte sie und sank auf dem Stuhl neben dem Bett, den Fallah verlassen hatte. „Legolas hatte eine kristallene Lichtkugel in der Hand, als ihr aus dem Pass heraus geritten seid. Sie war, es, dir euch und die Soldaten aus Gondor vor den Jägern beschirmt hat.“

„Ja.“ Gimli nickte. „Die von diesen üblen Dingen, die dem Licht zu nahe kamen, das die Kugel in ihrer Gegenwart ausstrahlte, fingen Feuer, als hätte man sie mit heißem Öl übergossen.“ Langsam, fast ehrfürchtig, zog er die Kugel aus der Ledertasche, die er um die Mitte trug. Sie sah aus wie ein einfacher gläserner Ball, eingesetzt in eine vollkommene Glasrundung. Sie war ungefähr so groß wie eine Männerfaust.

„Was ist das?“ fragte Éowyn. „Ist es irgend ein heiliges, elbisches Ding?“

„Das glaube ich, ja.“ erwiderte Gimli. „Die Königin hat es Legolas gegeben, als wir uns in Minas Tirith verabschiedet haben. Arwen hatte wegen unserer kleinen Mission zur Feststellung der Tatsachen große Befürchtungen. Sie ist die Tochter des Elrond von Bruchtal und auch die Enkelin der Herrin Galadriel von Lórien. Sie hat noch immer einen Hauch ihrer vorausschauenden Gabe, auch wenn sie nun sterblich ist. Sie hatte ein schreckliches Gefühl der Vorahnung, was unsere Sicherheit anging. Sie sagte, dies würde gewissen Arten unnatürlicher Bosheit abwehren.“

Éowyn berührte das makellose Kristallding und hob es mit einer Hand hoch. Während sie das tat, teilte es sich in zwei Hälften und öffnete sich an unsichtbaren Scharnieren wie eine Muschelschale. Die Innenseite war hohl, eine vollkommen wider gespiegelte Kugel. Sie schüttelte den Kopf und spürte wieder, wie ein bedrückender Schwall der Hoffnungslosigkeit sie überschwemmte.

„Sie ist wundervoll“, sagte sie und rieb sich die Schläfen. Ihr Kopf dröhnte. „Aber sie reicht nicht aus. Selbst in offenem Gelände hat sie weniger als hundert Männer geschützt. In diesem Tal sind mehr als zehntausend Frauen und Kinder. Ihr habt gesehen, wie schnell die Jäger sich bewegen, wie stark sie sind. Sie werden heute Nacht über uns herfallen und---“

„Zerbrecht sie.“

Die Musik seiner Stimme war schwach und von Schmerzen verzerrt. Éowyn starrte in den unmenschlichen Glanz von Legolas' dunkelgrauen Augen. Er lag auf dem Bauch; sein Gesicht war ihr zugewandt, die Augen offen und wach. Sie beugte sich vor und hörte Gimlis glückliches, erleichtertes Glucksen an ihrer Schulter. Einen Moment später fing der Zwerg an, seinen Freund grimmig als unvorsichtigen Narren auszuschelten. Éowyn stellte fest, dass sie lächelte, während Legolas die Tirade geduldig über sich ergehen ließ. Vier Jahre hatten nichts dazu getan, das süße Strahlen seines Lächelns zu dämpfen, und plötzlich verspürte sie Hoffnung, wo zuvor nur wachsende Verzweiflung gewesen war. *Götter, es war so gut, diese beiden wiederzusehen, wie auch immer die Umstände aussahen!*

„Ich bin froh, dass Ihr wach seid.“ sagte sie ihm. Sie wusste nicht, was sie sonst sagen sollte.

„Ich bin froh, Euch wiederzusehen.“ sagte er. „Ich habe mich während der letzten Jahre oft gefragt, ob es Euch gut geht, meine Herrin. Ich habe gebetet, dass Ihr euer Glück findet.“

„Ein gewisses Maß.“ erwiderte sie mit einem kleinen Lächeln. „Ihr habt gesagt, wir sollen sie zerbrechen.“ fragte sie dann gespannt. „Wird das nicht ihre Macht zerstören?“

„Nein“, sagte er leise. „Sie hat Elwings von Doriath gehört; sie wurde von Eärendil gemacht, als eine Art Schatzkistchen für den Silmaril, der Lúthien Tinúviels Brautpreis war, vor langer, langer Zeit. Arwen, die Königin von Gondor, ist Elwings Enkelin. Sie hat gesagt, dass der Kristall etwas von dem Licht und der Macht des Silmaril in sich aufgenommen haben muss, den er so viele Jahre beherbergt hat. Jede Unze davon ist mit Kraft überzogen. Arwen sagte, er würde nötig werden, um das Leben vieler Unschuldiger zu bewahren. Zerbrecht ihn, Éowyn, in so viele kleine Stücke wie es geht. Ihr könnt die Scherben dazu verwenden, jedes Haus in dieser Stadt zu beschützen.“

Sie fragte sich, woher er wusste, was die genaue Natur ihrer Bedrohung war. Vielleicht verloren Elben ja nie völlig das Bewusstsein und blieben sich bis zu einem gewissen Grad ihrer Umgebung bewusst, selbst wenn sie schwer verwundet waren. Sie fragte nicht. Sie sah nur dabei zu, wie Gimli einen handgroßen Hammer aus seinem Gürtel zog, den Mund

missbilligend verzogen, als jeder zwergische Instinkt in seinem Körper dagegen rebellierte, ein so schönes und kostbares Ding zu zerstören.

Er schlug zu und zerschmetterte die Kugel in tausend Stücke.

Es hätte nicht viel gefehlt und man hätte Obari fesseln müssen, als Indassa Éowyns Entscheidung aufrechterhielt, sämtliche größten Villen der Stadt für die Talbauern und Schafhirten zu öffnen, die während dieses segensreich langen Nachmittages weiter nach Rhunballa hineinströmten. Den ganzen langen Tag hindurch schickte Éowyn wiederholt Dankgebete zu den Valar hinauf, dass es die Mittsommer-Woche war, die längsten Tage des Jahres.

Die Wache quartierte den Hauptteil der Leute in den großen Speisesälen der Reichen ein; beschränkter Raum, wo sie zu eng zusammen gepfercht waren, um auch nur einen eigenen Schlafplatz zu finden. Dies sorgte für allgemeines Genörgel unter Gästen und Gastgebern gleichermaßen, aber diese Hallen waren am sichersten. Es waren große, innen gelegene Gemächer, die das Licht der Scherben aufnehmen konnten, ohne um Ecken leuchten zu müssen.

Indassa öffnete die Türen der königlichen Villa dem Volk; sie trat beherrscht und ruhig aus ihren Zimmern, jeder Zoll die starke Monarchin, die ihr Volk jetzt sehen musste. Éowyn öffnete die Gemeinschaftsräume der fünf städtischen Wachhäuser für die Flüchtlinge. Und noch immer ging der Ansturm in die Tausende. Shaeri öffnete die Türen der Weinkeller - sehr zum Ärger ihrer Mutter - und Hunderte drängten sich in den Lagerhäusern und Traubenpressen. Die Bäckereien, die Färber, die Wäschereien und das Haus der Schmiede taten dasselbe. Als es drei Stunden vor Sonnenuntergang aussah, als ob jedes große Gebäude der Stadt voll war, da traten die einfachen Bürger vor und boten den Nachzüglern ihre Gastfreundschaft an.

Éowyn schickte in jedes stehende Gebäude, das eine lebende Seele beherbergte, eine Soldatin der Wache mit einer Scherbe von Elwings Kugel. Eine Stunde vor der Abenddämmerung traf Éowyn in der königlichen Villa ein, um Indassa zum Haus der königlichen Wache zu eskortieren. Früher am Tag wären Obari und Sharadi deswegen vermutlich in Krämpfe verfallen, aber während die Schatten länger wurden, hatte sich das Wutgeschrei der Ratsfrauen in echte Furcht verwandelt. Die Wachhäuser boten ein ebenso gutes Ziel wie die königliche Villa, aber wenigstens das der königlichen Wache war befestigt.

Die Nacht sank mit der warmen, friedlichen Trägheit des Sommers auf Rhunballa herab. Jede lebende Seele in der Stadt hielt den Atem an; ein jeder betete zu seinen eigenen Göttern. In der Mitte der Gemeinschaftshalle der königlichen Wache stand Suni, aufrecht und wachsam, eine Scherbe von Elwings Kugel in jeder erhobenen Hand.

Und nichts geschah.

Gegen Mitternacht strich Éowyn durch das überfüllte Wachhaus und staunte über die menschliche Fähigkeit, sich an jede vorstellbare Situation anzupassen. In der ersten Stunde nach Sonnenuntergang waren die Gemeinschaftsräume so still gewesen wie ein Grab. Die Furcht war schwer und fühlbar. Mütter hielten ihre Kinder eng an sich gedrückt, die Wache stand mit gezogenen Schwertern und flammenden Fackeln. Nach einigem Überlegen hatte Éowyn das Dutzend überlebender Haradrim aus den Kerkern entlassen und ihnen klipp und klar mitgeteilt, das ihr Shah tot war. Sie hatte ihnen die Wahl gegeben: entweder Rhunballa von der Zuflucht des Wachhauses aus zu verteidigen oder außerhalb ihr Glück zu suchen. Es war nicht sehr überraschend, dass sie eifrig bereit waren, ihre Säbel im Dienste von Indassa zu schwingen.

„Es ist immerhin nur angemessen“, hatte Moussah, der junge Häuptlingssohn, ihr gesagt. „Die Herrin Indassa ist die Erste Frau unseres Shah. In Abwesenheit unseres Herrn schulden wir ihr unsere Treue.“ Moussah konnte es noch nicht über sich bringen zu glauben, dass Haradoun tot war.

Für eine Stunde standen sie alle Schulter an Schulter – Rhunballani, Haradrim und Soldaten von Gondor – und hielten Wache in der betäubenden Stille.

„Nicht einmal die Babys weinen“, hatte Moussah in gedämpftem Tonfall zu Hurin von Gondor gesagt. Hurin hatte nur genickt, das Gesicht mit den númenor-grauen Augen bleich vor Furcht.

Aber die gnädige Sache an nervenzerfetzender Spannung ist die, dass sie nicht für lange anhält. Nach fast zwei Stunden, in denen nichts passierte, fingen die kleinen Kinder an zu nörgeln und zu zappeln, damit man ihnen erlaubte zu spielen. Stille Gespräche setzten hier und dort ein. Brock der Müller – früher aus der Seestadt – begann ein Würfelspiel mit Somal und ein paar verwundeten Soldaten aus Gondor. Obwohl weit von Festesstimmung entfernt, klang das allgemeine Stimmengewirr jetzt eher nach Dorfleuten, die in der Halle ihres Herrn einen schweren Sturm abwarteten anstelle einer Belagerung.

„Das hier ist besser als das andere“, sagte Hurin ihr leise. Er hatte sich genau wie Éowyn weder entspannt noch in seiner Wachsamkeit nachgelassen. „Lasst sie die Gefahr so gut vergessen wie es geht. Solange wir Acht geben, sind sie so sicher wie sie nur sein können.“

Éowyn nickte abwesend. Am großen Kamin des Gemeinschaftsraumes erzählte Shaeri einmal mehr die Geschichte, wie der Jäger sie in die Luft hinaufgetragen hatte, nur um von Fallahs Rakete zu Asche verbrannt zu werden. Die Tochter des Weinhändlers hatte ihr geschientes Bein stützend in den Schoß eines verbundenen Gondorsoldaten gelegt. Ihre jüngere Schwester Insis saß neben ihr und machte einem jungen Krieger aus Harad schöne Augen. Shaeri war mit fünfzehn mit einem übellaunigen, herrschsüchtigen Mann verheiratet worden, der dreimal so alt war wie sie. Als sie sich zwei Jahre später als Witwe wiederfand, hatte sie wenig Tränen vergossen. In den letzten vier Jahren hatte sie gelernt, ihre neu gefundene Freiheit zu genießen. Und sie genoss gut aussehende, junge Männer.

„Saah!“ fluchte Suni, als sie die beiden Scherben an Ikako weiterreichte und ihre Wache auf die Waffenschmiedin übertrug. „Die da hat den Anteil Glück, der ihr für die nächsten zehn Jahre zustand, aufgebraucht.“

„Ihre Katze krepirt ganz bestimmt“, stimmte Ikako auf ihre trockene Art zu. „Sie hat ihr sämtliche Leben gestohlen.“

Auf einem der größeren Polster neben dem Feuer lag Fallah in tiefem Schlaf und schnarchte leise. Sie war mit einem Schreckensszenario zu Éowyn gekommen, in dem sie sich die gesamte Stadt von Rhunballa bis auf den Grund nieder gebrannt vorstellte, wenn sie so närrisch sein würden, Raketen oder irgendwelche von Fallahs Brandwaffen hinter verschlossenen Türen einzusetzen. Sie hatte die gesamte zweite Hälfte des Tages damit verbracht, neue Feuerraketen zu bauen und sie für den späteren Gebrauch zu lagern.

„Eine der wertvollsten Fähigkeiten des Kriegshandwerkes musst du erst noch lernen, Mädel“, sagte Gimli zu ihr, als sie auf ihn zukam. Er stand am hinteren Ende der Halle, im Torbogen zum Eingang, der in die Baracken führte. Der Zwerg schien völlig mit sich im Reinen zu sein. Er lehnte sich so entspannt auf seinen Axtgriff, als wäre es ein Spazierstock.

„Und das wäre?“ fragte ihn Éowyn. Ihre Augen glitten an den Balken der Hallendecke entlang; sie stellte sich Krallenhände vor, die sie wegrissen... dunkle Gestalten, die die wohlgeliebten Gesichter in diesem Raum mit sich fort trugen.

„Dich zu entspannen, bis die richtige Stunde da ist.“ sagte er.

Sie schaute in sein lächelndes, bärtiges Gesicht hinunter und fühlte einen Schwall warmer Freude über die simple Tatsache seiner Gegenwart. Plötzlich verspürte sie den Drang, ihn auf die Wange zu küssen.

„Éowyn!“ Indassa erschien im Torbogen der Tür zu den Baracken, flankiert von zwei Soldatinnen der Wache. Ihr tief olivenfarben getönte Haut war rosig überhaucht. Die Gemeinschaftsräume summten vor Menschen, aber die Baracken waren so überfüllt, dass man über schlafende Leiber steigen musste, um von hier nach da zu gelangen.
Hatte Indassa die Verwundeten dort besucht?

„Nun, kleine Majestät?“ Gimli beäugte Indassas errötendes Gesicht. „War er alles, was du dir vorgestellt hast?“

„Ich habe mit dem Elbenprinzen gesprochen, Éowyn!“ sagte Indassa aufgeregt. „Meister Gimli hat gesagt, ich könnte ihn ein paar Momente besuchen. Meister Gimli hat mir alles über sein Volk in den Eisenhügeln erzählt, aber den Elb wollte ich auch sehen.“ Sie seufzte. „Oh er ist *wunderbar* schön! Morsul ist ein ruiniertes Schatten, verglichen mit einem *wahren* Elben! Freundlich war er auch, und er hat mir gesagt, dass ich *sehr* stark und mutig gewesen bin, dass ich mein Volk in so zartem Alter geführt habe.“

Gimli ließ sich von Sunis beiden kleinen Söhnen und mehreren anderen kleinen Kindern fortzerren; sie verlangten allesamt nach noch mehr Geschichten über heldenhafte Halblinge. Éowyn lauschte dem fortgesetzten Geplapper der Königin, die die Tugenden von Legolas pries, während sie Indassa zu einer kleinen Schlafpritsche geleitete, die sie in der westlichen Ecke der Halle hatte aufstellen lassen. Während ihrer zwanzigminütigen Unterhaltung mit dem Elben hatte Indassa sich verguckt – sie hatte eine regelrechte, ausgewachsene, kichernde Mädchenschwärmerei entwickelt. Und trotz allen widrigen Umständen sang Éowyns Herz. Indassas Reaktion auf Legolas war nicht die einer Frau von neunzehn. Es war der flatternde Seufzer eines vierzehnjährigen Mädchens... der vierzehnjährigen Jungfrau, die Indassa vor Haradouns Ankunft in Rhunballa gewesen war. Diese plötzliche Betörung war der erste Hauch von Interesse, den Indassa innerhalb von vier Jahren an einem Mann gezeigt hatte, und sie sagte mehr über wahre Heilung als tausend beredsame Worte. Vielleicht konnte Indassa jetzt, da Haradoun tot war, wieder leben.

Éowyn breitete eine leichte Decke über Indassa und steckte sie um das Mädchen in dem improvisierten Bett fest, während die Königin schwach protestierte. „Ich sollte für mein Volk wach bleiben!“ sagte sie betrübt.

„Euer Volk fällt rings um Euch her in Schlaf, meine Königin“, sagte Éowyn. „Legt Euch hier ein wenig hin und ruht Eure Augen aus. Wir werden Wache halten.“

Indassa nickte und gähnte ausgiebig. „Papa hat mir erzählt, dass die Menschen von Gondor und aus dem Norden so weißhäutig wären, weil sie sich mit nicht-menschlichen Geschöpfen gekreuzt haben, so wie die Elben. Habt Ihr irgendwelches Elbenblut, Éowyn?“

„Vielleicht einen Tropfen oder zwei“, sagte Éowyn. „Meine Großmutter war eine Edelfrau aus Gondor.“

„Hmmm...“ murmelte Indassa nachdenklich, „Ich hab mich immer gewundert, wie eine Frau – sogar eine *Westron* – eine solche Kreatur in ihr Bett nehmen kann. Aber ich glaube – ich glaube, ich würde ihn gerne küssen.“

Éowyn lachte leise und versuchte sich den Ausdruck auf Legolas Gesicht vorzustellen, wenn Indassa mit solch einem Anliegen zu ihm kam.

„Er ist schön und freundlich“, seufzte die Königin schläfrig. „Und er macht mir keine Angst.“

Éowyn zog die Decke bis unter das Kinn des einschlummernden Mädchens. „Schlaf gut, kleine Schwester“ flüsterte sie. „Und träum von Elbenprinzen und ihren süßen Küssen.“

Éowyn ließ die Königin schlafend zurück, mit zwei Wachen, die sich um sie kümmerten. Ein Teil des Geräuschpegels in der Halle ebte ab, während Mütter ihre Kinder für die Nacht hinlegten. Die Wache und die zusammen gewürfelte Mischung fremder Soldaten blieben geistesgegenwärtig und auf der Hut. Kein Angriff kam, während die Stunden verstrichen, während Mitternacht vorüberging und die Dämmerung sich näherte.

„Vielleicht sind sie nicht zornig auf uns“, mutmaßte die gedämpfte Stimme einer Frau vorsichtig.

Oder vielleicht, dachte Éowyn, können sie die Macht der Scherben von Elwings Kugel spüren und warten einfach ihre Zeit ab. Vielleicht werden sie Wochen oder sogar Monate auf ihre Rache warten. Bis die meisten Leute einen gemeinsamen Seufzer der Erleichterung von sich gegeben haben. Bis der königliche Rat anfängt, Unzufriedenheit in den Leuten aufzurühren, geboren aus dem Zwang, in den Häusern und Hallen von Fremden zu zehnt in einem Bett schlafen zu müssen. Bis niemand mehr glaubt, dass es überhaupt eine Gefahr gibt.---

„Wag ja nicht, sie das mitten ins Gesicht zu fragen!“ sagte Shaeri ihre jüngere Schwester und warf einen schuldbewussten Blick zu Éowyn hinüber.

„Mich was zu fragen?“ sagte Éowyn misstrauisch und blieb vor dem Kamin stehen, wo beide jungen Frauen eine kleine Schar von Bewunderern um sich versammelt hatten.

Shaeri warf ihren schwarzgelockten Kopf zurück und starrte ihre Schwester gereizt an. „Amrod hier“, Shaeri deutete auf den gondoreanischen Soldaten, den sie als Fußschemel benutzte, „er sagt, in deinen eigenen Landen wärst du eine Königin, und dass du den Fürsten der Nazgûl im Zweikampf erschlagen hast, bei der Schlacht auf den Pelennor-Feldern.“

Éowyn seufzte. „Ich bin keine Königin. Und ich habe den Hexenkönig tatsächlich erschlagen, aber ich war nicht allein. Ein anderer Krieger hat an meiner Seite gekämpft und ich wäre gefallen, wenn er dem Nazgûl nicht unmittelbar, ehe ich zuschlug, die Kniesehne durchtrennt hätte.“

„Ja“. sagte Amrod. „Das war einer der Halblingfürsten, von denen ich gesprochen habe.“

„Und Udin sagt“, Insis zog ihrer Schwester eine aufsässige Grimasse, die Hand auf dem Arm des bartlosen Haradrimjungen neben sich, „dass du die Geliebte von König Elessar gewesen bist und dass du aus seinen Landen geflohen wärst, als er seine Elbenkönigin geheiratet hat. Amrod meint, in Gondor sagen sie das auch.“

„Was?!“ kreischte Éowyn. Köpfe drehten sich beim Klang ihrer erhobenen Stimme, und Insis wie auch Udin fuhren sichtlich zusammen. Sie ging steifbeinig davon; sie hatte das Gefühl, dass jedes Auge in der Halle auf sie gerichtet war, und sie traute sich selbst nicht genug, um zu antworten. Ihr Gesicht war vermutlich flammend rot, sie wusste es. Sie kam an Gimli vorbei, der sie mit hochgezogenen Augenbrauen betrachtete. Sie trat einen feigen Rückzug aus dem Gemeinschaftsraum an, zurück durch die Baracken, und sie sagte sich selbst, dass sie *nicht* floh. Sie nickte Sokorra vom Wachhaus des Gespannten

Bogens flüchtig zu, die mitten im Barackenraum stand, eine Scherbe hoch erhoben in der Hand. Es hatte sich als nötig erwiesen, wenigstens eine Scherbe in jedem großen Raum zu platzieren, wo Menschen versammelt waren. Gimli hatte eine einzelne Scherbe auf dem Schreibtisch von Éowyns Schlafkammer liegen lassen, um Legolas zu behüten, während er ruhte.

Sie schloss die Tür zu ihren Räumen so sanft ihre Laune es zuließ. Draußen, hinter den Latten ihres verrammelten Schlafkammerfensters, hatte das schwere Leichentuch völliger Finsternis sich aufgeheilt. Es war vielleicht eine halbe Stunde, ehe die Dämmerung wirklich einsetzte. Éowyn schaute kurz zu Legolas' schlafender Gestalt hinüber. Seine Augen waren noch immer geschlossen – ein Zeichen von tiefem, heilenden Schlaf, hatte Gimli gesagt. Sie saß in dem Armsessel neben ihrem Bett und schäumte vor sich hin, ihr Magen ein einziger Knoten. Dann suchte sie in den oberen Schubladen ihres kleinen Schreibtisches nach ihrem Tagebuch und ging auf die Jagd nach einer Feder, die noch nicht zerbrochen war. Einer ihrer frühesten Lehrer hatte ihr mit dem Rohrstock auf die Fingerknöchel geschlagen, um ihr die Angewohnheit auszutreiben, so fest aufzudrücken, dass sie fast in jeder Schreibstunde eine Feder abknickte. Sie lächelte. Éomer war zu jener Zeit dreizehn und so hochgewachsen wie ein Mann, und als er es herausfand, hatte er den Lehrer verprügelt. Sie kramte noch einen weiteren Moment oder zwei in der Schublade herum, ehe sie zu dem Schluss kam, dass sie viel zu aufgewühlt war, um einen klaren Gedanken niederzuschreiben.

Als sie zum Bett zurückschaute, waren Legolas' Augen offen; er betrachtete sie mit milder Neugier.

„Was ist nicht in Ordnung?“ fragte er leise.

„Abgesehen vom Offensichtlichen?“ Sie gab ein zittriges Lachen von sich.

Er lächelte schwach. „Davon abgesehen.“

Sie stellte fest, dass sie beide Armlehnen ihres Sessels so fest umklammerte, dass ihre Knöchel weiß waren. Sie zog vor Anstrengung eine Grimasse, als sie versuchte sich zu entspannen. *Bis die richtige Stunde da ist*, hatte Gimli gesagt. „Es ist fast Dämmerung“, sagte sie. „Die Jäger sind nicht gekommen. Ich glaube – ich glaube, sie werden auch morgen nicht kommen, oder in der nächsten Nacht. Vielleicht noch wochenlang nicht.“

„Und doch kommen sie irgendwann.“ murmelte er. „Ich denke, Ihr habt Recht. Große Geduld ist bei den Unsterblichen eine feste Größe. Sie werden warten, bis die Leute in ihr eigenes Zuhause zurückgekehrt sind. Selbst wenn wir jeden Haushalt in diesem Tal mit einer Scherbe bewachen, werden die Leute in diesem Land irgendwann leichtsinnig werden.“

„Ich weiß, was jetzt getan werden muss“, sagte sie. „Fallah und ich haben dies seit Monaten in aller Stille vorbereitet. Sie schätzt, dass sie zehn Tage brauchen wird – mit der Hilfe von so vielen Leuten wie wir sie finden können, und mit den richtigen Fähigkeiten – um alles herzustellen, worum ich sie gebeten habe. Aber die Rhunballani schneiden sich im Schlaf ins eigene Fleisch, und sie leben Wange an Wange mit diesen Bestien, Legolas. In einer Woche wegen sie gegen den Befehl rebellieren, hier einquartiert zu sein. Ich weiß nicht, ob ich dieses Kriegsrecht lange genug aufrecht erhalten kann, um die Waffen zu bauen, die wir brauchen. Ich weiß nicht ob ich meine Freundinnen, - meine Schwestern - zu den Klippen führen kann, wenn ich weiß, dass viele von ihnen einen direkten Angriff auf die Nester der Jäger nicht überleben werden. Ich weiß nicht---“ Sie vergrub das Gesicht in den Händen. „Ich weiß nicht, ob ich diese Leute retten kann, die ich so sehr liebe wie meine eigene Familie!“

Einen Moment lang antwortete er nicht. „Ihr und Aragorn, Ihr könntet beinahe Bruder und Schwester sein.“ Sie hob den Kopf, ihr Gesicht ein Bild müder Verwirrung. Sie hatte

keine geistige Kraft mehr übrig für elbische Rätsel. „Ihr müsst das Gewicht der Welt nicht allein auf Eurem Rücken tragen.“ sagte er . „Andere können Euch helfen, es zu schultern.“

„Ja“, sagte sie leise und zustimmend. Dann runzelte sie die Stirn. „Ich habe eine unanständige und undamenhafte Frage, die ich Euch stellen muss.“

„Fragt.“ sagte er.

„Flüstert man in ganz Gondor, dass ich während Aragorns Zeit in Rohan seine Geliebte war?“

Legolas verlagerte sich ein wenig auf dem Bauch und zuckte zusammen; offenbar bereute er diese kleine Bewegung. „ich werde es bereits müde, immer auf dem Gesicht zu liegen. Ich wünschte, ich könnte sitzen. Frau Fallah sagt mir, dass ich das Sitzen noch für einige Zeit ziemlich unbequem finden werde.“ Er schwieg und schien zu seufzen. „Männer beschuldigen Frauen oft, Klatschbasen und Gerüchteköchinnen zu sein. Manchmal glaube ich, dass sie das tun, um die Aufmerksamkeit von ihrem eigenen Versagen auf diesem Gebiet abzulenken.“

„Also ist es wahr.“ sagte sie mühsam.

„Es mag als romantischer Eindruck der Krieger von Rohan angefangen haben, die die Freundschaft zwischen Euch und Aragorn beobachtet und angenommen haben, dass ihre geliebte Herrin das Herz von Isildurs Erben erobert hatte. Wie konnten sie vermuten, dass er weniger empfinden sollte, so, wie sie Euch lieben? Als Ihr Angmar erschlagen habt, meine Herrin, da wurde Eure Geschichte zu dem Stoff, aus dem Legenden gesponnen werden. Durch solchen Ruhm wurde jeder Teil Eurer Erzählung bei jeder neuen Wiederholung immer größer. Und als Ihr spurlos verschwunden seid und Estel eine andere geheiratet hat---“

„Es ist eine schmutzige Lüge!“ sagte sie grob. „Aragorn hätte seine Liebste niemals betrogen. Und ich hätte nicht...“ Sie schloss den Mund.

„Es ist eine Lüge“, stimmte er ohne Hitze zu. „Aber ist es nicht wie eine der Geschichten, die Ihr in den Annalen von Beleriand gelesen habt? Tapfere Taten, tragische Liebe, und der Held – oder die Heldin – die im Nebel verschwinden, nachdem sie den Tag gerettet haben?“

Éowyn funkelte ihn bloß an.

„Obwohl ich persönlich glaube“, fuhr er gedankenvoll fort, „dass die Märchenspinner den interessantesten Teil der Geschichte ausgelassen haben. Ich würde die Reisen der heldenhaften Jungfer nach dem Großen Krieg aufregender finden. ‚*Die Abenteuer der Schildmaid von Rohan in Mittelerde*‘. Wenn Bilbo Beutlin noch immer bei uns wäre, dann würde er das für einen wundervollen Buchtitel halten!“

Éowyn schnaubte herzhaft. „Ich bin nordwärts gereist“, sagte sie ihm, „zu den sonnenlosen Ländern von Forodwaith, den ganzen Weg bis zum Eis, das niemals schmilzt.“

„Ah!“ sagte er, seine Augen leuchtend vor Interesse. „Elronds Söhne sind dort gewesen, obwohl ich von niemandem sonst weiß, der es war. Sie sagten mir, dass die Sonne diese Länder sechs Monate im Jahr nicht findet.“

Éowyn lächelte, während sie daran zurückdachte. „Die Männer dort sind hochgewachsen und gelb- und rothaarig wie die Rohirrim, obwohl ihre Züge anders sind... schwerer. Sie sind beinahe ein Volk von Wilden. Am Mittsommerabend geht die Sonne vor Mitternacht

nicht unter, und sie feiern viele Feste. Aber im tiefsten Winter sind die Nächte achtzehn Stunden lang, und deshalb hat sich so manches Untier in ihren Ländern eingeknistert. Die Frauen kämpfen an der Seite ihrer Männer und verlassen sich nur dann auf ihren Schutz, wenn sie ein Kind tragen.“

Sie verfiel in Schweigen und dachte an die Gesichter der Männer und Frauen, die sie im Dorf von Skovielsk gekannt hatte. Sie existierten jeden Winter am Rande der Vernichtung; sie fragte sich, ob sie überhaupt noch lebten.

„Ich habe ein Jahr unter ihnen gewohnt, ehe der Hohe Häuptling mir sein Bett anbot. Als ich ablehnte, sagte er mir, er würde seine Frau verstoßen und mich heiraten. Er war schockiert darüber, dass ich dies nicht als große Ehre ansah. Ich ging fort, ehe meine Ablehnung des Herrn meinen Freunden dort Ärger verursachen konnte. Ich umging Düsterwald auf der Oststraße und durchwanderte die Braunen Lande. Ich schor mir die Haare und wanderte als Junge, und für kurze Zeit ritt ich mit den Pferde-Clans der östlichen Steppe. Aber sie glauben, dass Pferde nach dem Bild ihrer Götter geschaffen sind. Es ist unter ihnen Gotteslästerung, wenn eine Frau oder ein Sklave ein Pferd berührt. Ich bin weiter nach Süden zum Meer von Rhun gereist und habe einen Vertrag mit einer neu gegründeten Karawane von Händlern der Seestadt als ihr angeheuerter Schwertkämpfer abgeschlossen, um sie vor Ostlingsbanditen zu beschützen, während sie nach Rhunballa reisten.

Das war vor zwei Jahren. Ich glaube, hier in Rhunballa sind Menschen aus allen Völkern dieser Erde versammelt. Nachdem ich sie kenne, wie ich es jetzt tue, finde ich es schrecklich und traurig, dass wir sie im Westen alle in einen Topf werfen. Wir nennen sie Ostlinge und Südlinge, als wären sie allesamt ein Volk. Und man bringt uns bei, dass sie alle getreue Diener Saurons waren. Die Wahrheit ist, dass Mordor Neunzehntel von Mittelerde versklavt hat, und wir wussten es nicht. Somala, das Land der Väter von Somal und Fallah, liegt tausend Meilen südlich von Gondor. Sie wurden vor fünf Generationen erobert und bewahrten ihre Bildung, ihre Mathematik und Wissenschaft, indem sie sie mündlich von den Eltern an die Kinder weitergaben. Ikakos Großvater kam aus einem Land, das Nihon heißt; es liegt so weit östlich, dass man es die ‚Wiege der Sonne‘ nennt. Er hat an ihren Vater – und damit an sie – die Fähigkeit weitergegeben, den Stahl eines Schwertes auf eine Weise zu falten, dass es so stark und leicht wird wie reines *Mithril*. Der Westen, Legolas, war das letzte Scheibchen an Land und Völkern, das Sauron nicht erobern konnte. Manche Menschen – die Haradrim und die Stämme von Khand – dienten ihm willig und beteten ihn als ihren Gott an. Aber die meisten taten das nicht. Jetzt schaue ich auf die Schlacht auf den Pelennorfeldern zurück und frage mich, wie viele von den Männern, die wir an diesem Tag erschlagen haben, wohl zwangsweise eingezogen wurden so wie die Männer von Rhunballa. Die Welt der Menschen – Mittelerde selbst – ist so viel weiter und wundervoll andersartiger als ich mir als Mädchen vorgestellt habe. Und die meisten Völker sind gute Menschen.“

„Ich wünschte, ich könnte all das sehen.“ sagte er. Sie blickte ihn an und fragte sich, wieso er so betrübt klang.

„Ihr habt doch Zeit, das zu tun“, sagte sie. Einer ihrer Mundwinkel hob sich. „Es ist ja nicht so, dass Ihr irgend älter werdet.“

„Die Zeit kann knapp werden für Bedürfnisse und Wünsche“, erwiderte er, sein Ton wie ein leises Klagelied. „Selbst für Unsterbliche.“ Obwohl er keinen Muskel bewegte, schien er sich zu schütteln. Er schaute sie suchend an. Sie hatte zu kämpfen, sich unter diesem durchbohrenden, allzu scharfen Blick nicht zu winden. Sie fragte sich, ob er die volle Macht seines Elbenblickes zu manchen Zeiten eindämmte und sie nur bei denen um sich herum einsetzte, wenn er so tief neugierig war wie er es jetzt zu sein schien. „Zeit ist so ein eigenartiges Ding, wenn man es mit Sterblichen zu tun hat. Vor achtzig Jahren traf ich bei einem Besuch in Bruchthal ein sterbliches Kind namens Estel. Als ich in das Tal hinunter ritt, beschoss er mich mit einer Spielzeugschlinge und sagte mir, er sei der

Wächter dieser Ländereien. Dass ich mich und meinen Auftrag erklären müsse, oder er würde mich bewusstlos schlagen.“

„Was für ein grässlicher Bengel.“ sagte sie.

Er lachte laut. „Ja, das war er. Ich verbrachte den Sommer damit, ihm den Gebrauch eines Bogens beizubringen anstatt der Schlinge. Er war allerdings keine Naturbegabung für die Bogenschießkunst. Im Herbst jenes Jahres verließ ich Bruchtal, und nach einer Weile, die mir nicht länger vorkam als eine Jahreszeit oder vielleicht drei, begegnete ich Estel wieder. Ich erfuhr, dass sein wahrer Name Aragorn war, und er reiste mit seinen Anverwandten, den Dúnedain. Zwanzig Jahre waren wie in einem Wimpernschlag vergangen, und es schien mir, als sei der kleine Estel vom Kind zum Mann gereift, während ich einmal kurz wegschaute. Ihr wart eine Frau an Jahren, als ich Euch in Rohan kannte, aber auf vielerlei Weise seid Ihr gewachsen und habt Euch so stark verändert wie Aragorn in diesen zwei kurzen Jahrzehnten. Es hört nie auf mich zu verblüffen, wie *rasch* Eure Rasse sich ändert.“

Ihr fiel keine Antwort darauf ein, schlichtes, sterbliches Mädchen, das sie war. Also fragte sie statt dessen: „Geht es meinem Bruder gut?“

„Es geht ihm gut.“ sagte Legolas. „Letztes Jahr hat er die Tochter des Fürsten von Dol Amroth geheiratet. Ihr werdet bald eine Tante sein.“

Sie lächelte vorsichtig und stellte sich das Gesicht ihres Bruders vor.

„Er trauert um Euch wie um jemanden, der für immer verloren ist.“ sagte Legolas leise. „So wie Euer gesamtes Volk.“

Sie schloss ihre stechenden Augen und nickte.

„Eines Tages“, sagte er, „wenn Ihr dazu bereit seid, dann solltet Ihr heimwärts fahren und die Wunden heilen. Wenn Gimli und ich abreisen, werden wir Briefe an Éomer und andere mitnehmen, wenn Ihr das wünscht.“ Er hielt inne, als würde er erwägen, ob er sprechen sollte oder nicht. „Auch dem Herrn Faramir geht es gut. Allerdings ist er, anders als Euer Bruder, unverheiratet geblieben.“ Und wieder spürte sie ihr Gesicht unter diesem allsehenden, elbischen Blick brennen. „Er und ich, wir haben vor nicht allzu langer Zeit von Euch gesprochen“, sagte Legolas. „Er sagte, dass er manchmal von Euch träumt. In seinen Visionen seid Ihr glücklich und frei.“

Sie lächelte traurig. „Und Aragorn?“

„Er ist ein junger Vater.“ Legolas grinste. „Der Junge kommt im Aussehen nach seinem Erzeuger, das arme kleine Ding.“

„Das ist gut“, seufzte sie. Sie wünschte Aragorn alles Glück und alle Freude der Welt, nach einem Augenblick des Nachdenkens betrachtete sie Legolas kritisch. „Wie bald werdet Ihr von Euren Verletzungen geheilt sein? Könnt Ihr das sagen? Selbst Gimli meint, dass er es nicht weiß. Er sagt, er hat Euch im Kampf kaum jemals mehr als oberflächlich verwundet gesehen.“

„Eine Woche“, sagte er. „Vielleicht mehr. Ich schlafe den tiefen Schlaf der Heilung. Er beschleunigt meine Erholung.“

„Könnt Ihr---“ Sie beugte sich fasziniert vor. „Könnt Ihr Euch *selbst* zu diesem heilenden Schlaf bringen?“ Sie begriff, dass sie fast nichts über die Elben wusste, abgesehen von den Geschichten, die sie über das Erste und Zweite Zeitalter gelesen hatte. Und diese Geschichten lasen sich in vielerlei Weise wie Mythen.

Er lächelte zur Antwort. „In meinem jetzigen Zustand bin ich nutzlos für euch.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nie im Leben.“

„Schlaf.“ sagte er. Seine eigenen Augen fielen bereits zu. „Ich werde dasselbe tun. Die Dämmerung ist da.“

Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und zwang sich, die starre Spannung abzulegen, die jeden Zoll ihres Körpers nach mehr als sechsunddreißig Stunden des Wachseins schmerzen ließ. Sie rutschte rastlos hin und her und versuchte, eine bequeme Lage zu finden. Das Gesicht von Morsul flatterte kurz an ihrem inneren Auge vorbei; seine kalte Schönheit schmolz in Grímas fahles Gesicht hinüber. „Schlechte Träume“, flüsterte sie zitternd; sie kämpfte gegen den Schlaf an, der an ihrem müden Geist zerrte.

„Wenn sie kommen, werde ich sie fort singen“, sagte er. Er schob das Kissen unter seinem Kopf zurecht und murmelte schläfrig: „Dieses Kissen riecht nach Blumen und Sonnenschein. Die Blüte kenne ich nicht.“

„*Sinisi*“, seufzte sie. „Es wird unter alle Seifen gemischt.“

„*Sinisi*“, wiederholte er. „Das ist der Blumenduft.“ Sein Atem verlangsamte sich. Seine Augen waren geschlossen. „Aber ich glaube, der Sonnenschein, das seid Ihr.“

Etwas flatterte unerklärlich in ihrem Magen und schickte Wärme aufwärts in ihre Brust. Sie seufzte einmal mehr und folgte ihm in gute Träume hinein.

Eine Woche verging. Die Zeit verlangsamte sich und schlich dahin. Am Nachmittag des siebten Tages kam Éowyn in ihr Quartier und stellte fest, dass Legolas aufgestanden war und gebadet hatte. Er stand ein wenig unsicher und halb angezogen vor ihrem Spiegel; er trug nur ein Paar weit geschnittener Sabadi-Hosen. Fallah entfernte sachte die letzten Verbandsstreifen von seinem Rücken. Gimli saß auf der schwarzen Eichenruhe am Fuß ihres Bettes, ängstlich wie eine Glucke und bereit, seinen Freund aufzufangen, wenn er fallen sollte.

„Götter des Lichts, Ihr seid ein erstaunliches Volk!“ sagte Fallah. Sie warf einen Blick nach hinten auf Éowyn. „ich glaube, er trägt nicht einmal eine Narbe davon!“

Legolas streckte beide Arme zur Seite und brachte sie dann langsam vor der Brust zusammen. Sein Atem blieb ihm in der Kehle stecken, als sich die noch immer empfindliche Haut auf seinem Rücken bei dieser Bewegung dehnte. Das Fleisch war an einigen Stellen noch ein wenig gerötet, aber die tiefen Blasen waren verschwunden... geheilt, als hätte es sie nie gegeben.

„Die Salbe, die ich für Euch habe, wird die letzten Unbequemlichkeiten beseitigen.“ sagte Fallah zu ihm.

Éowyn trat neben ihn, als er die weiche weiße Baumwolltunika anzog, die Fallah ihm reichte. Im Spiegel lächelte er sie an. „Ich werde heute Nacht in die äußeren Baracken umziehen und Euch eure Räume zurückgeben.“

„Sie wird die Laken abkochen müssen, um den Geruch nach geröstetem Elb herauszukriegen.“ grunzte Gimli.

Legolas berührte sein Haar; sein Lächeln verblasste ein wenig. Fallah hatte es für ihn auf eine Länge geschnitten, aber jetzt fiel es ihm nur bis knapp über das Kinn. „Ich nehme an, da kann man nichts machen.“ sagte er betrübt.

„In einem Jahr wird es nachwachsen“, sagte Fallah, als sie seinen traurigen Gesichtsausdruck sah.

„Nein, Frau Fallah.“ Legolas seufzte. „Ihr werdet eine Großmutter sein, ehe es seine frühere Länge erreicht hat.“

„Das ist interessant!“ Fallahs Mandelaugen glitzerten plötzlich vor Neugier. „Sagt mir, wie viele Jahre braucht es bei einem aus Eurem Volk, um vom Baby zum Mann heranzuwachsen?“ Sie fing an, in ihrer Arzttasche herumzuwühlen und fand ihr Notizbuch. „Ihr wolltet den gekochten Hasen nicht essen, den ich Euch gab, weil er ein Lebewesen war. Ist das unter Eurem Volk so Sitte, oder findet Ihr Fleisch körperlich abstoßend? Und während ich Euch behandelt habe, habe ich bemerkt, dass ihr weder auf den Armen noch auf den Beinen Haare habt, oder...“

„Fallah!“ rief Éowyn anklagend. „Er ist doch keine neue Schmetterlingsart!“

„Oh!“ Fallah klappte ihr Buch mit einem Knall zu. Sie schaute niedergeschmettert drein. „Auf meine Weise bin ich genauso schlimm wie Shaeri! Es tut mir leid!“ Aber Legolas lachte fröhlich.

„Shaeri?“ fragte Éowyn und runzelte misstrauisch die Stirn.

„Daiyo!“ sagte Fallah und kniff die Augen zusammen. „Ich kam vor einer Stunde aus unserem kleinen Feuerwerksladen, um nach den Verwundeten hier zu sehen. Ich fand Shaeri, ihre Schwester und zwei andere Schlampe von Tiefen Brunnen um das Bett versammelt. Sie fragten ihn, ob er Hilfe beim Baden möchte!“

„Was denn, tatsächlich?“ fragte Éowyn in gefährlichem Tonfall.

Legolas fuhr bloß fort zu glucksen... ein merkwürdiges Geräusch für einen Mann. „Die Damen von Gondor sind subtiler“, sagte er. „Normalerweise fangen sie ein Gespräch mit der Frage an, ob meine Fähigkeiten als Bogenschütze so großartig sind wie die Geschichten sagen.“

Gimli lachte laut.

„Sie haben es nicht böse gemeint“, sagte der Elb, der Éowyns unheilvollen Gesichtsausdruck bemerkte. „Sie waren freundlich, als ich ihnen eine Abwandlung der kleinen Rede hielt, die ich benutze, wenn ich in Minas Tirith bin. Ich sagte ihnen, dass Elben keine ‚Bäder‘ von Frauen akzeptieren, mit denen sie nicht in der Ehe verbunden sind.“

„Pah!“ sagte Fallah. „Ihr wart zu nett zu ihnen!“ Aber selbst sie kämpfte jetzt mit dem Lachen. „Das wird Euch nur eine Flut von Heiratsanträgen bescheren!“

Éowyn war sehr froh, dass die drei die Sache mit Humor nahmen, denn sie tat es nicht. Sie machte sich im Geist eine Notiz, Shaeri heute Nacht einzuteilen, die Villa ihrer eigenen Mutter zu bewachen. Dazu verurteilt zu sein, eine ganze Nacht in der nörgelnden, übermächtigen Gesellschaft ihrer Mutter zu verbringen, würde eine angemessene Strafe dafür sein, sich in Legolas Schlafkammer zu schleichen und--- und ihn zu *begaffen*, während er verletzt und ahnungslos dalag!

Zwei weitere Tage vergingen in einem endlosen Wirbel von Arbeit und Vorbereitungen. Éowyn hatte Fallah ihre Helfer in der kleinen Waffenschmiede, die sie am Nordende der Stadt in Obaris größter Weinpresse eingerichtet hatten, handverlesen lassen. Die meisten, die dort arbeiteten, waren entweder selbst Apotheker oder Heiler, mit einiger Erfahrung darin, gefährliche Substanzen zusammenzustellen und zu mischen. Selbst so

hatte sich Éowyn entschlossen, die Weinpresse zu benutzen, weil sich darin viele Metallkessel befanden, die die Wucht etwaiger Missgeschicke auffangen würden, und noch wichtiger, es gab keinerlei bewohnte Nachbarschaft.

Am Morgen des zehnten Tages, nach einem förmlichen Gespräch mit Indassa, Hurin, Legolas und Gimli in der Nacht zuvor, gab Éowyn dem Rat öffentlich ihre Absicht bekannt, in zwei Tagen einen Angriff auf die Jäger anzuführen.

Das Treffen verlief nicht gut.

Sämtliche Voraussagen Éowyns über den langsamen Erdrutsch der politischen Beständigkeit stellten sich als wahr heraus. Die Sitzung verkam zu einem gegenseitigen Anbrüllen, sogar noch bevor Éowyn auf der Bildfläche erschien. Obari wollte, dass Indassa in die königliche Villa zurückzog, oder besser noch in ihre eigene Villa. Die ältere Frau hielt eine langatmige Ansprache, machte viel her von der Tatsache, dass die Königin noch von zartem Alter war und nicht dem besudelnden Einfluss gewöhnlicher Reisbauern und fremdländischer Soldaten ausgesetzt werden dürfe. Sharadi, die keine Freundin von Éowyn war, aber eine dickköpfige Pragmatikerin, hatte ihr mittendrin das Wort abgeschnitten. Sie hatte klipp und klar festgestellt, dass eine geringfügig besudelte Königin einer toten Königin unendlich weit vorzuziehen sei.

Éowyn machte ihre Ankündigung nach dieser spuckenden Stutenbeißerei in Totenstille hinein; sie skizzierte sorgfältig die Umriss eines Angriffsplanes. Sie betrachtete die bleichen Gesichter dieser Frauen, in deren Gesellschaft sie nie freiwillig Zeit verbracht haben würde, und sie spürte einen schwachen Hauch der Sympathie angesichts der Furcht, die sie dort sah. Erstaunlicherweise war es Imshada die Wäscherin, die endlich die Frage aussprach, die Éowyn am meisten fürchtete.

„Es sind jetzt zehn volle Tage und sie haben noch immer nicht angegriffen“ sagte die massige Frau. „Ich fange an, mir Sorgen zu machen, dass wir mit diese Attacke den Weg zu unserem eigenen Verderben abkürzen. Es ist in keiner Weise sicher, dass überhaupt ein Angriff von den Klippen kommt. Aber wenn wir es wagen, ganz offen Krieg gegen sie zu führen---“

Und wieder überraschte Sharadi Éowyn. „Was wollt Ihr tun, wenn wir alle zu unserem normalen Leben zurückkehren und sie in einem Monat über uns herfallen – oder in drei Monaten? Oder nächstes Jahr?“ Die Frau des Schatzkanzlers warf Éowyn einen kalten, anklagenden Blick zu. „Wir haben ihr Blut vergossen, und von allen Dingen ist es Blut, das sie nicht vergessen. Oder vergeben. Jetzt heißt es alles oder nichts. Entweder wir radieren sie vom Angesicht der Erde aus, oder sie werden und früher oder später verschlingen.“

„Und wenn sie fort sind“, fragte eine andere Frau verzweifelt, „was dann? Harad und die Stämme von Khand werden wie reißende Wölfe über uns herfallen!“

„Nicht, wenn Gondor seine Hand zum Bündnis ausstreckt.“ sagte Indassa mit klarer Stimme.

Schockiertes Schweigen begrüßte ihre Worte.

„Die Herren aus Gondor und ich, wir haben lange miteinander gesprochen.“ sagte die Königin langsam. „Wenn Elessar einem Freundschaftspakt mit Rhunballa zustimmt – und seine beiden Minister, Herr Gimli und Herr Legolas, scheinen sicher zu sein, dass er das tut – dann wird die stille Drohung Gondors jedem zukünftigen Angriff auf unsere Länder vereiteln.“ Sie lächelte ganz leicht. „Vor allem im Licht meiner neuen Witwenschaft. Harad wird sich jetzt im Chaos befinden; seine Häuptlinge kämpfen gegeneinander um den Thron. Khand kann seine kriegsführenden Stämme nicht vereinen, um einen

Großangriff zu wagen, und etwaige Räuberbanden werden in jedem Fall von der Wache in Empfang genommen.“

„Ihr würdet die Hand des *Westron*-Königs akzeptieren, der unsere Männer auf dem Pelennor erschlagen hat, meine Königin?“ fragte Obari; sie schien sich auf der Schwelle eines weiteren Schreianfalles zu befinden.

„Ich habe die Hand blutsaufender Bestien akzeptiert, um mich von Haradoun zu befreien.“ erwiderte Indassa kalt. „Soll ich vor einer Übereinkunft mit einem bloßen Sterblichen zurückschrecken, wenn er mein Königreich beschützt?“ Der Königin ließ einen eisigen Blick auf der ganzen Versammlung ruhen, und zum ersten Mal sah Éowyn, dass es keine Schauspielerei war. Indassa stellte die Königin nicht dar. Sie war ruhig und sicher und sie hatte ihren Hof mit der Autorität einer wahren Monarchin im Griff. Éowyn kämpfte darum, das stolze Lächeln zu unterdrücken, das in ihrem Herzen aufwallte. „Wir sind unter Kriegsrecht, solange ich es für nötig befinde.“ fuhr Indassa in einem Ton fort, der keinen Widerstand zuließ.

Die Frau des Weinhändlers fuhr zu Éowyn herum. „Das kommt alles von Euch, Éowyn von Rohan!“

„Was kommt von mir?“ Éowyn lächelte sie ausdruckslos an. „Indassa ist hier die Gebieterin. Ich bin es nicht, und auch Ihr nicht. Vielleicht ist es das, was Euch am meisten bekümmert.“

„Eine solche Anmaßung werde ich mir von der Barbarenhure von Gondors Brigantenkönig nicht gefallen lassen!“ spie Obari; ihre schwarzen Augen glitzerten vor Bosheit. *Wie schnell Gerüchte reisen*, staunte Éowyn. Die anderen Damen beobachteten sie allesamt mit jener spekulativen Gier, die Frauen an den Tag legen, wenn sie gerade ein ganz besonders saftiges Stückchen Klatsch über jemanden gehört haben, den sie heftig verabscheuen.

„Ich“, sagte Éowyn leise, „bin noch immer Jungfrau. Was mehr ist als man von jeder Eurer Töchter behaupten kann.“

Die Ratssitzung endete damit, dass die anderen Mitglieder des königlichen Rates die rotgesichtige Obari davon zurückhielten, sich auf Éowyn zu stürzen.

Am folgenden Tag, eine Stunde nach dem Mittag, begann auf dem Brunnenplatz plötzlich ein allgemeiner Tanz. Es war keine geplante Sache. Es geschah einfach innerhalb von einer halben Stunde. Somalani-Trommler und Seestadt-Flötenspieler fingen auf dem Platz zu spielen an, in dem Versuch, die allgemeine Anspannung zu lockern. Eine Gruppe von Sabadi-Bogenschützen kamen dazu und jemand brachte eine gondoreanische Lyra mit. Die Leute strömten zusammen, und die Bäcker stellten kleine Stände mit in Öl gebackenem Brot, in Johannisbrot-Sirup getauchten Äpfeln und gezuckerten Datteln auf. Kurze Zeit später sah Éowyn dabei zu, wie Fallah in den Armen von Marsil von Gondor herumgewirbelt wurde, während der junge Mann versuchte, sie durch eine Art *Westron*-Springtanz zu führen. Fallah kicherte wie ein junges Mädchen.

Das Seltsame und Wunderbare daran war, dass es kein bestimmtes Thema zu geben schien. Jedermann tanzte die Tänze seines Heimatlandes oder des Landes seiner Vorväter. Viele der jungen Frauen von Haradrim-Abstammung tanzten den *Sa-Samanis*, in einer Art wilder Missachtung der alten Sitten. *Sa-Samanis* war ein Tanz der Verführung, mit wiegenden Hüften, die Arme auf eine Weise in offener Einladung ausgestreckt, die die Brüste hob und nach vorne drängte. Unter den Haradrim wurde er nur in der Intimität des Schlafzimmers getanzt, die machtvolle Waffe einer Frau, ihren Mann um den kleinen Finger zu wickeln.

Shaeri und ein Dutzend Frauen der Wache bewegten sich durch die verwickelten Schritte dieses Tanzes. Éowyn stellte säuerlich fest, dass ein an drei Stellen gebrochenes Bein die Befehlshaberin des Wachhauses vom tiefen Brunnen kein Deut gebremst hatte. Das kleine Grüppchen überlebender Haradrim gaffte schockiert, den Mund weit offen.

„Nein, junger Häuptling!“ sagte ein älterer Mann zu Moussah, als Éowyn in Hörweite vorüberging. „Diese Hexen werden eine Zweitfrau nicht dulden! Sie werden deine Männlichkeit verdorren lassen und dich zur Tür hinaus und den *Dhak-Dir* vorwerfen, wenn du dich nicht einzig und allein an *ihr* Bett hältst. Das ist keine Art zu leben!“

„Eine wunderschöne Frau und ein Dutzend feiner Pferde ist keine Art zu leben?“ gluckste Moussah. Sein Blick ruhte auf Shaeri, während sie sich an ihm vorbei bewegte; seine Augen glühten vor Interesse. „Dein Blut wird mit dem Alter kalt, Hatab!“

„*Saah*, Junge!“ Hatab spuckte einen Mundvoll Kautabak aus. „Das meinst du nicht im Ernst! Ein *Dutzend* Pferde? Ein gutes Pferd ist ein Dutzend Weiber wert!“

Moussah beäugte ihn kritisch. „Alter Onkel, ein Mann kann ein gutes Pferd nicht mit in sein Bett nehmen. Oder wenigstens sollte er es nicht versuchen!“ Er wurde mit dem schallenden Gelächter der anderen belohnt.

Eru, dieses Land besaß einen wundersamen Zauber, dass es die Überreste seiner Eroberer in weniger als zwei Wochen so gut wie vereinnahmt hatte!

Éowyn stellte fest, dass Indassa auf dem Steinring saß, der sich um den Brunnen zog. Ihr Kopf war vorgebeugt; sie war in ein Gespräch mit Fallah vertieft. Éowyn beschleunigte ihre Schritte und ging auf sie zu. Sie fragte sich, was wohl bei den Vorbereitungen für den morgendlichen Angriff fehlgeschlagen sein mochte. Fallahs volles Gelächter erklang, als Antwort auf etwas, was die Königin gesagt hatte.

„Éowyn!“ sagte Indassa strahlend. „Ich habe es getan!“

„Was getan?“

„Ich habe den Elben geküsst!“

Éowyn starrte sie an und hoffte, das ihr der Mund nicht offen stand wie der einer Forelle am Haken. „Er hat Euch geküsst?“

„Nein!“ Indassa schüttelte den Kopf. „Ich habe *ihn* geküsst. Er war sehr überrascht!“

Hinter sich hörte Éowyn Gimlis tiefes, herzliches Glucksen. Der Zwerg war gerade rechtzeitig herangekommen, um Indassas letzte Worte zu hören. „Ich bin sicher, das war er, kleine Majestät!“

Dann seufzte Indassa, und der Seufzer schien dem kindlichen Gekicher ein Ende zu setzen. Zum ersten Mal kam es Éowyn so vor, als hätte die kleine Königin die körperliche Erscheinung einer Frau von beinahe neunzehn Jahren. Der Blick in Indassas Augen war weise und gleichzeitig ein wenig traurig. „Er sprach mit schönen Worten zu mir und meinte, ich sei eine liebliche junge Frau“, erzählte sie. „Er sagte, dass ich eines Tages einem netten, gut aussehenden Mann begegnen würde, der mich alle Tage meines Lebens lieben wird.“ Wieder seufzte sie, diesmal sehr leise. „Ich wusste, dass ich einen wie ihn nicht für mich haben kann. Aber ich bin froh, dass mein erster Kuss von ihm kam.“ Ihre Lippen kräuselten sich mutwillig. „Selbst wenn der Kuss gestohlen war!“

„Kommt, meine Königin!“ sagte Fallah freundlich und nahm Indassas Hand. „Ihr habt gesagt, dass Ihr meinen Laden mit seinen explodierenden Wundern sehen wollt. Ich werde Euch auf eine offizielle, königliche Waffeninspektion mitnehmen.“

„Das ist auch mein Ruf zu den Waffen“, sagte Gimli. „Ich werde als Eure königliche Leibwache mitkommen, wenn es der Herrin Éowyn nichts ausmacht. Obwohl ich Euch warne, Majestät: Frau Fallahs spezielles Rezept für das, was wir Zwerge Minenpulver nennen, hat keinen hübschen Duft.“

„Ich habe ein Taschentuch, das ich mir über die Nase halten kann.“ sagte Indassa fröhlich.

Éowyn sah sie fortgehen. Bei dem Gedanken, Indassa in Explosionsreichweite der Feuerwerks-Waffenkammer zu lassen, hatte sie sich reflexartig angespannt, aber die Kombination aus Gimlis und Fallahs Aufsicht würde sie vor Missgeschicken bewahren. Sie saß auf der Bank neben dem Brunnen und ging im Geiste die fast endlose Liste all dessen durch, was morgen scheitern konnte. Der ärgerlichste Teil des ganzen Schlachtplanes war die Tatsache, dass die Klippen sich einen harten Halbtagesritt östlich der Stadt befanden. Das Sonnenlicht eines halben Tages ging verloren, bevor der Kampf überhaupt begann. Sie sagte sich, dass die elbischen Scherben ihnen hindurchhelfen würden, selbst wenn die Dämmerung sie einholte, aber---

Es musste ein sauberer, rascher und gnadenloser Schlag sein. Zwanzig Fässer Lampenöl, gemeinsam mit Fallahs Feuerkraft, sollten sie ausbrennen und sicherstellen, dass das Wachhaus der königlichen Garde und die ungefähr sechzig handverlesenen Mitglieder der anderen Häuser, gemeinsam mit der vollständigen Truppe von Gondor und Harad, nicht einmal dazu aufgerufen werden musste, in irgendeiner Weise tatsächlich zu kämpfen.

Und wenn das flüssige Feuer, das sie in deren Schlangenlöcher gießen wollten, die Überlebenden aufstörte wie ein Hornissennest, dann würden die Jäger es mit Fallahs Himmelsleuchten und den Scherben von Elwings Kugel aufnehmen müssen.

Alles war bereit, sagte sie sich selbst. So bereit, wie Sterbliche sein mochten, die die Absicht hatten, Monster in ihrem eigenen Nest auszuräuchern. Sie schlenderte hinüber zum Stand von Satti dem Bäcker und kaufte sich ein Stück in Öl gebackenes, mit Honig überzogenes Brot; sie versuchte sich daran zu erinnern, wann sie das letzte Mal etwas gegessen hatte. Für wenigstens eine halbe Stunde wollte sie nicht an morgen denken.

„Ich bitte dich um Verzeihung, meine Schwester.“

Shaeri stand vor ihr, die Hände vor sich gefaltet wie ein reuiges Kind.

„Für was?“ fragte Éowyn ein wenig ungnädig.

„Dafür, dass ich versucht habe, dir deinen Elbenkrieger aus dem eigenen Bett zu stehlen“, sagte Shaeri. „Das war nicht wohl getan.“ Der Kopf der Tochter des Weinhändlers war von dem feinen Sprühwasser des Brunnens bedeckt und ihre Kleidung war vom Schweiß ihrer Anstrengungen durchweicht, aber das verstärkte die dunkle, sinnliche Ausstrahlung nur noch, die sie an sich trug wie eine zweite Haut. Shaeris freizügige Art, mit Männern umzugehen und ihre olivgetönte Schönheit sorgte immer dafür, dass Éowyn sich unbeholfen und farblos vorkam.

„Er ist nicht *mein* Elb.“ sagte Éowyn zu ihr. Sie hatte den heftigen Wunsch, dass jedermann damit aufhören sollte, sich Liebhaber für sie einzubilden; dann runzelte sie schuld bewusst die Stirn, als ihr die hässlichen Worte wieder einfielen, die sie am Tag zuvor im Rat gegenüber Shaeris Mutter gebraucht hatte. Sie hatte Obaris Töchter mehr oder weniger öffentlich zu Schlampen erklärt. „Ich habe im Zorn Worte zu deiner Mutter gesagt, die deine Ehre berühren“, meinte sie demütig. „Das tut mir Leid.“

Shaeris Gesicht erblühte in einem entzückten Grinsen. „Alles, was meiner Mutter einen Wutanfall beschert, ist wohl gesprochen, mein Hauptmann!“

Sie wirbelte davon und benutzte den unregelmäßigen Gang, den die Schiene an ihrem Bein ihr bescherte, um ihren Hüftschwung zu betonen. Sie bedeutete Moussah, sich ihr anzuschließen, während sie tanzte. Er gehorchte, wenn auch langsam, und er schritt mit einer arroganten Grazie auf sie zu, die Éowyn sich fragen ließ, ob Shaeri hier eine Eroberung machen oder selbst erobert werden würde. Éowyn entdeckte Obari, matronenhaft in Seide gehüllt, die all dies mit einem leicht erfreuten Ausdruck auf ihrem normalerweise grollenden Gesicht beobachtete. Die ältere Frau würde in Freude baden, wenn ihre Tochter sich mit einem Mann von reinem Haradrimblut verband, niemand Geringeres als der Sohn eines Häuptlings.

Éowyn sah zu, wie die Paare sich drehten, die Bewegung ihrer Körper ganz im dröhnenden Rhythmus der Trommeln und miteinander. Es war eigenartig, wie die Aura dessen, was man zartfühlend als „romantisches Bedürfnis“ bezeichnen mochte, sich in den letzten Tagen rings um sie her stetig verstärkt hatte. Eines Tages würde sie Fallah fragen, ob es irgendeine direkte, körperliche Verbindung zwischen nervenzerreißender Anspannung und Begierde gab. Moussah und Shaeri bewegten sich gemeinsam, ihre Leiber in vollkommener Einheit, nur Zentimeter von einem Kuss entfernt, einander mit ihrer Nähe aufreizend und am Rande von *Beinahe* schwankend.

Éowyn spürte, wie das amüsierte, halbe Lächeln auf ihren Lippen verblasste. Vielleicht wusste sie, warum Shaeri sie zeitweise irritierte. Éowyn hatte nie geschwelgt, sich nie einen Gefährten genommen. Sie hatte noch nie diesen brennenden Rhythmus in den Adern gefühlt, den Ruf, den ältesten Tanz zwischen Mann und Frau zu tanzen. Indassas mädchenhafte Schwärmerei für Legolas hatte ihr Hoffnung gegeben, für die Königin ebenso wie für sich... dass sie eines Tages beide heil und ganz sein mochten. Vielleicht hatte Haradoun mit seiner kruden Brutalität weniger bleibenden Schaden angerichtet als Gríma. Haradoun hatte Indassa nicht gezwungen, das, was er ihr antat, zu *genießen*.

„Habt Ihr Gimli gesehen?“

Éowyn wurde aus ihren Gedanken gerissen. Legolas belastete noch immer das rechte Bein stärker, aber ansonsten schien er vollständig erholt zu sein.

„Er ist mit Fallah und Indassa in der Weinpresse.“ sagte sie. Angesichts der Sorge, die sie in seinem Gesicht sah, spürte sie, wie ihr Körper sich anspannte. „Was ist geschehen?“

„Nichts“, sagte er, die Stirn noch immer besorgt gerunzelt. „Wenigstens hoffe ich, es ist nichts. Ich war mit Hurin in den Umzäunungen unterhalb der Stadt und habe ihm geholfen zu entscheiden, welche von den Pferden wohl am wenigsten in Panik verfallen. Gimli hat gesagt, er würde sich mir anschließen. Ich – ich verspürte einen plötzlichen, kalten Schauer, als mir klar wurde, dass er sich verspätet.“ Er schüttelte den Kopf, als wollte er das Gefühl los werden. „Wahrscheinlich ist es nichts.“

„Lasst uns zur Weinpresse gehen.“ schlug sie vor. „Es ist nicht weit und ich muss Fallah sowieso ein paar Fragen stellen, über die neuen ‚Feuerflaschen‘, an denen sie gerade arbeitet.“

Sie machten sich ohne Eile auf den Weg. Éowyn verlangsamte bewusst ihren Schritt, damit der verwundete Elb sein Bein nicht übermäßig beanspruchte. „Geht es Euch gut genug, um morgen mit uns zu reiten?“ fragte sie behutsam.

„Es geht mir gut genug für diesen Kampf.“ sagte er knapp.

Sie nahm ihn beim Wort. Persönlich hasste sie es, nach einer Verletzung oder Krankheit verhätschelt zu werden, und sie hatte den Verdacht, dass es bei ihm genauso war.

„Danke.“ sagte sie, als sie um die Ecke in die Helle Straße einbogen. „Für Eure Freundlichkeit Indassa gegenüber.“

„Sie ist ein süßes Kind.“ sagte er mit einem kurzen, traurigen Lächeln. „Obwohl ich zugeben muss, dass sie mich überrumpelt hat. Sie war betrübt, als ich nicht zulassen wollte, dass sie mich ein zweites Mal küsst, und sie fragte, ob ich sie nicht hübsch fände.“

„Oh.“ sagte sie leise.

„Ich wünschte---“ Er hielt an und drehte sich um, um sie anzuschauen, sein schönes Gesicht wehmütig und kummervoll. „Ich wünschte, ich könnte bewirken, dass Sterbliche sich mit Elbenaugen sehen... Elbenaugen, die das Fleisch als die unvollkommene Schale betrachten, die die wahre Schönheit einschließt. Ich wünschte, ich könnte Eure Rasse sehen lassen, wie lieblich sie wirklich ist, wie ihr Geist brennt gleich einer Kerze, die von beiden Enden her angezündet wird. Ihr seid wie fallende Sterne – strahlend und schön und manchmal so überaus, überaus *flüchtig*, dass ich fast weine, wenn ich Euch ansehe.“

Éowyn blickte ihm in die Augen und spürte einen Schauer des Staunens und der Unruhe. Ungezählte Jahre wurden dort widergespiegelt und ein inneres Licht der Voraussicht und Erkenntnis, die weit über die ihre hinausging. *Unendlich weit*. Es war so leicht, von Zeit zu Zeit zu vergessen, was er war, wie unheimlich verschieden seine Natur war von der ihren, selbst von der Gimlis. Die Vertrautheit der Freundschaft machte, dass sie es allzu oft vergaß.

„Fallah hat mir Indassas Geschichte erzählt“, sagte er leise. „Ich würde ihr alles geben, was sie von mir verlangt, wenn ich könnte. Sie verdient so viele süße Küsse, wie ihr junges Herz erträgt. Aber ich kann es nicht. Bei den Erstgeborenen folgt das Verlangen nur der Liebe. Oder anders gesagt, beides erblüht gleichzeitig in uns. Die Begierde entzündet sich nicht in unseren Leibern, wenn wir nicht zuerst unser Herz verschenkt haben. Eure Indassa ist ein reizendes Kind, dem ich alles Glück der Welt wünsche, aber ich liebe sie nicht.“

„Wenn die Natur der Menschheit so beschaffen wäre, dann wäre es eine glücklichere Welt.“ sagte sie.

Eine blendende, heiße Druckwelle raste den schmalen Korridor der Straße hinunter und riss sie von den Füßen.

Éowyn kam auf die Beine und starrte einfältig den Hagel brennender Holzsplitter an, der um sie hernieder fiel wie ein weißglühender Regen. „*Misch die grünen Kanister nicht mit den blauen, Sommi*“, hallte Fallahs Stimme in ihrem Kopf wieder, „*es sei denn, du willst in die Luft fliegen.*“

Sie fing an zu rennen, ihren Herzschlag im Mund; sie betete laut mit einer rauen, hysterischen Stimme, dass irgendwie, auf irgendeine Weise die drei Besucher der Weinpresse nicht darin gewesen waren, als sie explodierte. Sie nahm Legolas wahr, der ihr voraus sprintete, sonst aber nichts... nicht Legolas' Stimme, vor Furcht so gebrochen wie die ihre, die Gimlis Namen ausrief, nicht die Wäscher mädchen, die aus der Wäscherei nebenan gerannt kamen, als sie Feuer fing, und die nach Wasser schrieten, um die Flammen zu löschen.

Sie stolperte in den brennenden Trümmerhaufen, wo nur Momente zuvor die Weinpresse gestanden hatte. Sie fing an, alles umzudrehen, das größer war als ein Schrank, und sie ignorierte die glosende Hitze und die giftigen Dämpfe. Die einzige Gnade schien zu sein, dass die Explosion so gewaltig gewesen war, dass sie ihr eigenes Feuer zum größten Teil

selbst ausgeblasen hatte. Nach mehreren qualvollen Minuten der Suche rannte sie geradewegs in Legolas hinein.

Sie packte ihn an den Armen. „Wo sind sie? Wo sind sie?!“

„Sie können sich nicht – sie können sich nicht in Nichts aufgelöst haben!“ sagte er. Seine grauen Augen weiteten sich; sie bildeten einen starken Gegensatz zu seinem bleichen Gesicht. „Gimli sagte, da sei ein Keller! Wenn sie dort unten waren---!“

Éowyn gab ein leises Geräusch erneuerter Hoffnung von sich. Sie gruben sich durch die rauchenden Überreste und fanden die Falltür. Éowyn brachte sie auf; von dem heißen Metallgriff, der ihr die Hand versengte, nahm sie keine Notiz. Sie schlitterte die Leiter hinunter, wedelte den Rauch beiseite und beschirmte ihre tränenden Augen. Dann bewegte sie sich vorwärts und stolperte über etwas; sie bekam kaum mit, dass Legolas leichtfüßig neben ihr auf den Boden gesprungen war. Sie kniete sich hin und sah, worüber sie gestrauchelt war.

Es war Fallah.

Sie legte ihrer Freundin eine bebende Hand auf den Mund und atmete vor Erleichterung scharf aus, als sie dort Atem spürte. Sie legte die Hand seitlich an den Kopf der Ärztin und zog sie wieder zurück, feucht und klebrig von Blut.

„Sie muss von einem herab fallenden Balken getroffen worden sein“, sagte Éowyn. „Sie ist bewusstlos, aber sie lebt! Wir müssen...“

„Éowyn.“

Sie wandte den Kopf; all ihre Hoffnung starb angesichts der stillen, schrecklichen Traurigkeit, die sie in seiner Stimme hörte. Sie fing bereits an, den Kopf abwehrend zu schütteln, während sie noch über den Lehm Boden des Kellers kroch. Nein! Nein! *Nein!*

Sie krabbelte unter dem rauchdurchwölkten Schaft aus Sonnenlicht hindurch, der durch die offene Tür über ihnen drang und folgte seine Stimme zum entfernten Ende des Kellers. Es war kalt und feucht hier unten wie in einer Höhle, und beinahe ebenso dunkel. Sie hielt an und starrte auf das hinunter, was er gefunden hatte, eingefroren in der Zeit. Ihr Geist versuchte verzweifelt zurückzuweisen, was ihre Augen sahen.

Indassa lag auf dem Rücken, die toten Augen in unschuldiger Überraschung aufgerissen. Ihr Kopf war in einem eigenartigen Winkel zur Seite geneigt. Dies war *kein* fallender Deckenbalken gewesen. Etwas--- etwas hatte ihr den kleinen Hals gebrochen und sie beiseite geworfen wie ein Stück Abfall.

Éowyn spürte Legolas' Hand nicht, die sich um die ihre schloss. Seine Stimme war nur ein entferntes Summen in ihren Ohren. Er sagte etwas darüber, dass Fallah Hilfe brauchte, darüber, Gimli zu finden. Sie wusste, dass das, was er sagte, wichtig war. Indassas Körper war seines Lebens beraubt, ein leeres Haus, das keine Hilfe, wie groß auch immer, wieder füllen konnte. Sie wusste, sie sollte aufstehen und rasch handeln. Sie wusste, dass die Bemühungen eines Heilers jetzt für Fallah den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten konnten, aber---

Sie konnte sich nicht rühren. Sie konnte nicht handeln. Sie konnte nichts anderes sehen als das Versprechen einer Zukunft, die sich vor Indassa erstreckt hatte – Liebe und langes Leben und Freiheit für sich und ihr Volk. Und all diese süßen Versprechungen würden nie erfüllt werden. Indassas gesamte, mögliche Zukunft hatte sich in diesem feuchten Loch im Boden entschieden. *Wie lange hatte sie das Mädchen aus den Augen gelassen? Eine Stunde? Es war doch sicher nicht eine ganze Stunde her, seit Indassa und Fallah den Platz verlassen hatten und davongegangen waren, die Königin und die*

Apothekerstochter, Hand in Hand wie Schwestern. Wieder schüttelte sie den Kopf; sie wusste, dass keine noch so große Abwehr es je wieder gut machen konnte.

„Es tut mir Leid“, flüsterte sie und berührte das schöne Gesicht des Mädchens. Die Haut wurde unter ihren Fingern bereits kühl.

Éowyns Augen weiteten sich, Ihre Lunge füllten sich mit rauchiger Luft, als sie einatmete. Sie saß einen Augenblick bewegungslos da und schwankte am Rand eines Schreis, als die unabänderliche Tatsache sie mit voller Wucht traf wie ein Schwert, das sich in ihr Herz bohrte.

Sie schrie.

Sie krümmte sich zusammen, heulend wie eine unbehauste Seele, und grub die Fingernägel in ihre Handflächen. *Und ihre Augen waren trocken. Sie blieb tränenlos, selbst jetzt.* Sie brachte es nicht fertig zu weinen, also blieb ihr nur die schlichte Klage.

Legolas nahm sie sanft bei den Schultern und zog sie hoch; er richtete ihren gebeugten Körper auf und legte die Arme um sie. Nach einiger Zeit verklangen ihre Schreie zu einem gedämpften, leisen Stöhnen. Er berührte mit einer Hand ihren Hinterkopf. „Weint, *Mellon-nin!* Ihr müsst weinen!“

„Ich *kann* nicht!“ stöhnte sie. „Oh Eru, ich wünschte, ich könnte!“ Sie wand sich aus seiner sanfte Umarmung. Sie wollte keinen Trost. Sie verdiente ihn nicht. Sie stieß Legolas zurück und schüttelte wieder den Kopf. Sie drängte Gefühl und Schmerz hinunter in einen Brunnen tief in ihrem Herzen, gefüllt mit stillem, kalten Wasser. Sie musste sich bewegen und nachdenken. Sie konnte jetzt nicht fühlen. *Fallah brauchte sie! Fallah brauchte sie und war noch nicht jenseits aller Hilfe!*

„Fallah.“ sagte sie laut. Sie begegnete seinem Blick und verschloss ihr Herz gegen die unvergossenen Tränen, die ihm in den Augen standen, gegen die Zuneigung, die sie dort sah und den Kummer, der dem ihren Antwort gab. „Und – und Gimli?“

Er begann verwirrt, den Kopf zu schütteln. Dann fror er ein; jeder einzelne Muskel spannte sich in plötzlicher Furcht. „*Rennt.*“ zischte er.

„Was...?“

Er wartete nicht auf eine Antwort. Er packte sie um die Mitte und schleuderte sie mit aller Kraft auf den hellen Lichtstrahl unter der offenen Kellerluke zu.

„*Rennt!*“ schrie er. Sie hörte das Klirren seiner langen Messer, als sie aus der Scheide kamen. „Nicht---!“ Ein dumpfer, fleischiger Aufprall schnitt ihm das Wort ab.

Sie zog ihr Schwert und stand mit wilden Augen in den wirbelnden Staubflocken des Sonnenscheins von oben; sie hörte das Geräusch rennender Füße, von Ikakos Stimme, die Befehle brüllte. Wieder füllte ein kalter Luftzug voll Höhlengeruch ihr die Nase. Sie fragte sich, ob die Jäger sich während der Nacht durch den Kellerboden gegraben und wartend auf der Lauer gelegen hatten. Oder waren sie einfach im Schutze der Dunkelheit hereingeschlüpft? Und natürlich würde im hellen Tageslicht niemand eine Scherbe bei sich tragen. Aber wie waren sie an den beiden Scherben vorbeigelangt, die sie aus schierem Verfolgungswahn hier in der Weinpresse hinterlegt hatte, als der Tag des Angriffs näher rückte? Für den Augenblick spielte es keine Rolle. Sie würde nicht fortlaufen und ihre überlebenden Freunde deren Gnade ausliefern. Sie würde zu ewiger Qual verdammt sein, wenn sie zugab, dass einer von Indassas Mördern diesen Keller lebend verließ.

Wenn sie sich aus dem Lichtstrahl hinausbewegte, war sie eine tote Frau. Sie konnte sehen, dass Fallah nur ein paar Fuß weit entfernt vom unteren Ende der Leiter lag.
Legolas und Gimli – sie konnten nicht tot sein!

„Zeigt Euch!“ befahl sie der bewegten Finsternis rings um sich her.

Er trat in einem Windstoß kalter, ranziger Luft aus den Schatten, lässig und mit gemächlicher Verachtung.

„Morsul...“ hauchte sie.

„Gib mir einen Kuss“, sagte er mit einem spöttischen Lächeln, „und vielleicht werde ich meinen Brüdern nicht die Gelegenheit bieten, dem Elb die Kehle herauszureißen.“

Sie gab seinen Blick ausdruckslos zurück. Sie konnte spüren, wie sie tiefer zu diesem kalten, stillen Ort furchtlosen, schrecklichen Zornes hinab sank, an dem sie den Tod wie die zärtliche Umarmung eines Geliebten willkommen hieß, wenn sie nur im Sterben diesen vor sich vernichten konnte. Aus dieser freudlosen Zelle eisiger, gnadenloser Entschlossenheit heraus hatte sie Angmar erschlagen.

„Ihr werdet ihn töten, egal was ich tue“, sagte sie gleichgültig. Die völlige Abwesenheit jeglichen Gefühls in ihrer Stimme ließ ihn innehalten. „Als ihr Indassa getötet habt“, fragte sie, „warst du es, der ihn den Hals umgedreht hat, Morsul?“

Er nickte langsam. Dann gewann er seine arrogante Fassung zurück. Er lächelte und entblößte rasiermesserscharfe Fangzähne. Die Spitzen waren blutbefleckt. War es Gimlis Blut, fragte sie sich. Oder das von Legolas? Sie konnte spüren wie die anderen sie wie dunkle Windstöße umzingelten und untereinander leise lachten.

„Meine Königin hat ihren Tod befohlen“, sagte er. „Für die Herausforderung durch die Wache am Südpass. Für den Plan, uns aus unserem glücklichen Heim heraus zu brennen. Die Tochter des Apothekers lebt, aber ich habe ihren Schädel zum Kochen gebracht. Ihr Hirn schwillt an von ihrem eigenen Blut. Sie wird bald sterben, oder noch besser, in geistlosem Schwachsinn weiter vegetieren. Eine passende Strafe für solch einen schlauen, kleinen Feuerteufel.“

Éowyn zog ihr langes Messer und hielt es niedrig und bereit, während sie ihr Schwert in der Rechten hielt. „Und Legolas und Gimli?“

„Sie werden eine Privataudienz mit meiner Königin haben“, sagte Morsul. „Sie hat viele Geschichten und Netze gesponnen, um die beiden in ihre Reichweite zu bringen.“

„Also dann.“ Éowyn lächelte kalten Tod in das Gesicht der Bestie. „Sie leben noch. Das ist alles, was ich wissen wollte.“ Sie riss Schwert und Messer nach oben und hielt sie in einem solchen Winkel in das Sonnenlicht über sich, dass sie es mit der Schwertklinge in sein Gesicht werfen konnte. Ihr Messer schoss einen geborgten Sonnenstrahl auf die Obsidiangestalt, die zu ihrer Linken auftrug. Morsul zuckte mit einem wütenden, schmerz erfüllten Heulen zurück und verschwamm, aber die anderen waren nicht so schnell. Sie wirbelte herum und versprühte mit den Zwillingsspiegeln ihrer Klängen Sonnenlicht; sie spürte eine eisige, giftige Befriedigung angesichts ihrer hohen, hexenhaften Schmerzensschreie. Der Übelkeit erregende Geruch nach brennendem Fleisch erfüllte den Raum.

„Schlaues Weibsstück“, gluckste Morsul finster.

Etwas kam aus der Schwärze gepoltert und traf sie wie ein fallender Felsbrocken. Sie flog rückwärts und fiel hinaus aus dem Licht. Die hartgebackene Erde des Kellerbodens zwang ihr die Luft aus den Lungen. Sie hatte einen flüchtigen Augenblick, um zu begreifen, dass

der „Felsbrocken“, den Morsul auf sie geschleudert hatte, Gimlis besinnungsloser Körper war.

„Selbst ein *Naugrim* ist noch zu etwas nutze“, sagte Morsuls Stimme ihr ins Ohr.

Dann packte er sie an den Haaren und zerrte sie in die Dunkelheit. Morsul zog sie auf die Füße wie eine Flickenpuppe und wirbelte sie herum, so dass sie ihn ansehen musste. Seine Hand zuckte vor wie eine zustoßende Schlange und legte sich im Würgegriff um ihre Kehle. Diese Hand um ihren Hals war nicht länger die eines Elben. Sie war zu einem Ding mit spitzen Klauen geworden. Er war verbrannt; die eine Seite seines Gesichtes war verkohlt und rauchte immer noch. Voller Entsetzen sah sie zu, wie das schöne Gesicht des dunklen Elben sich verzerrte. Die Knochen kräuselten sich auf widerwärtige Weise unter seiner Haut, als ob er drohte, sich in eine unvorstellbare Monstrosität zu verwandeln. Er gab ein gedämpftes, knurrendes Grollen von sich, während er um Kontrolle rang. Langsam schien er sich zu beherrschen und sein Temperament mit einer gewaltigen Willensanstrengung zu bezwingen. Sein Gesicht gewann seine elfenbeinfarbenen Flächen zurück, einmal mehr unverbrannt und vollkommen. Er betrachtete sie gedankenvoll.

Dies war das Ende. Auf die eine oder andere Weise war sie verloren. Sie dachte nicht nach oder hielt inne, um zu überlegen. Sie drehte das Messer in ihrer verkrampften Hand, richtete es auf sich selbst und stieß es nach oben auf ihr eigenes Herz zu. Er fing ihre Hand gelassen ein, als hätte er gewusst, was sie tun würde und hielt die Klinge auf, einen Wimpernschlag ehe sie ihr die Brust durchbohrte.

„Nichts da“, sagte er leise. „So leicht wirst du uns nicht entkommen.“

Gelähmt wie eine Maus, die in das offene Maul einer Königskobra hinabstarrt, beobachtete wie, wie er seine Fänge entblößte und sich damit ganz bewusst die eigene Zunge durchbohrte. Er lächelte wie ein Mann, der ein lang erwartetes Festmahl genoss, während sich sein Mund mit Blut füllte.

Die Hand um ihre Kehle spannte sich und würgte sie. Und als sie verzweifelt nach Luft rang, da zog er sie an sich und presste seinen üblen Mund auf den ihren. Er stieß seine Zunge nach vorne und zwang ihr das Blut in der obszönen Perversion eines Kusses die Kehle hinunter.

Sie war nicht imstande, sich frei zu winden oder sich auch nur zu übergeben. Sie konnte das Gift seines Blutes in sich spüren, tief in ihrem Bauch und den ganzen Weg bis in ihre Fingerspitzen. Sie wusste nicht, wie lange es dauerte, aber sie war sich sicher, wenn es länger gedauert hätte, als es das tatsächlich tat, dann hätte sich ihr Geist schlicht und einfach von dem Anker losgerissen, der sie noch bei klarem Verstand hielt. Er zog sich zurück und drückte ihr einen sanften Kuss auf die Stirn; er lächelte vor Entzücken.

Die Dunkelheit verblutete zu verschwommenem Purpur. Sie sackte nach vorne und fiel gegen ihn; ihre Knie gaben nach. „Nein...“ wimmerte sie. Sie fühlte sich schrecklich klein, schrecklich verloren. Furcht, tödliches Grauen, wie sie es nie zuvor gekannt hatte, durchflutete sie gemeinsam mit dem brennenden, prickelnden Makel seines Blutes.

Nicht das! kreischte ihr Geist. Lasst ihn mir das Brustbein auseinander reißen und über mein Herz herfallen! Lasst ihn jeden Tropfen Blut aus meinem Körper saugen und an meinen Knochen nagen! Aber nicht das! Nicht das!

„Schsch, meine Sonnenblume“, sagte er sanft und streichelte ihr das Haar. „Fürchte dich nicht. Ich habe dich nicht verändert... nicht vollständig. Ich habe dich einfach ein wenig geschmeidiger gemacht und ein bisschen weniger zerbrechlich. Es würde mir bei meiner Herrin übel ergehen, wenn ich zulasse, dass du dir das Leben nimmst. Sie hat große Pläne für dich und deine heldenhaften Gefährten aus Saurons misslungenem Großen

Krieg.“ Er hob sie hoch auf seine Arme und ihr Kopf rollte in betäubtem Grauen nach hinten.

„Kommt!“ rief er.

Sie konnte jetzt sehen, als hätten sich ihre Augen plötzlich verändert, um sich der Dunkelheit anzupassen. Ein halbes Dutzend Nachtgeschöpfe waren in der entfernten Ecke des Kellers zusammengekauert und versorgten die sengenden Brandwunden, die sie ihnen zugefügt hatte.

Legolas war bei Bewusstsein, sein Gesicht blutüberströmt. Zwei von ihnen hielten ihn zwischen sich fest. Einer presste eine schmutzige, knochenweiße Hand auf seinen Mund, während er sich in ihrem unbeweglichen Griff wand wie ein Wahnsinniger. Morsul kniete sich vor ihn, ihren schlaffen Körper noch immer in den Armen. Er packte grob das Haar des anderen Elben und riss Legolas Kopf hoch, damit er in das Gesicht seines Gefangenen schauen konnte.

Legolas spie eine Kette fließender Verwünschungen in seiner eigenen Sprache aus, und der dunkle Elb schüttelte nur voller Abscheu den Kopf. „*Silvan*-Züge und *Sindarin*-Farbe. Du bist eine rechte Promenadenmischung, nicht wahr, Junge? Und ausgerechnet mit einem dieser stinkenden *Naugrim* in Bruderschaft verschworen. Ich kannte deinen Großvater in Doriath, Sohn Thranduils. Wie tief ist Orophers Haus gesunken!“

Der Klang rennender Füße, die über ihr durch die Trümmer krachten, vertraute Stimmen, die ihren Namen riefen. Éowyn versuchte zu antworten, versuchte zu schreien, aber kein Geräusch wollte aus ihrer Kehle dringen.

„Kommt!“ sagte Morsul wieder. „Bringt sie mit!“

Der Keller schwankte und kreiste um sie her, als Morsul auf die Füße sprang; er hielt sie noch immer fest an sich gedrückt wie ein Vater sein leidendes Kind. Er führte sie zu einem gezackten Loch im Erdboden. Es gab den kühlen, feuchten Atem der riesigen Höhlen frei, die darunter lagen. Die Welt kippte, als Morsul mit dem Kopf voraus in das offene Maul des Schlundes hinabtauchte, den er und seine Gefährten unter dem Keller aufgerissen hatten. Dann fielen sie abwärts und hinein in ein bodenloses Meer der Nacht.

3. Kapitel:

Das Nest der Jäger

Sie konnte ihren Kopf nicht klar bekommen. Er war mit dem Gefühl von rauschendem Wind erfüllt und mit dem auf düstere Art angenehmen Kitzel von einem Dutzend neuer Empfindungen, für die sie keinen Namen hatte. Jeder Zoll ihres Körpers schien zu vibrieren, als hätte sie einen kleinen Blitzstrahl am Schweif ergriffen. Überall war das Geräusch großer Obsidianschwingen. Das Gefühl von lebendigem Flug, von Geschwindigkeit und schwereloser Bewegung hüllte sie in ein Staunen, das sie seit dem ersten Mal, als sie ein Pferd in vollem Galopp ritt, nicht mehr gekannt hatte.

Sie öffnete die Augen und sah eine Höhle von göttergleichen Ausmaßen, die sich unter ihr und vor ihr erstreckte, eine glitzernde Kathedrale, deren diamantgespickte Wände sich in den wogenden, schwarzen Wassern des unterirdischen Flusses in der Tiefe widerspiegelten. Eigentlich hätte sie an diesem lichtlosen Ort gar nicht imstande sein sollen, irgend etwas zu sehen.

„Wunderschön“, flüsterte sie träumerisch.

„Ja“, sagte Morsul leise und zustimmend. Er lächelte auf sie herunter und streichelte mit einer Hand ihr Gesicht; sie schauderte unter der kalten Berührung. Sie schloss die Augen und wanderte eine Zeitlang in einem dunkeln, formlosen Nebel.

Ihr Bewusstsein und alles Zeitgefühl flatterten davon.

Ein weiteres Mal erwachte sie für einen Moment zu würgender Übelkeit und dem Klang von Schreien... ein tiefes, kehliges, wütendes Schmerzgeheul, durchsetzt von Flüchen auf *Westron* und Zwergisch. Gedämpft und wie von weit her hörte sie Legolas' Stimme, heiser und flehend.

„Lasst ihn in Ruhe! Ich verfluche Euch alle zu heimatloser Verdammnis, lasst ihn in Ruhe! *Lasst ihn in Ruhe, ich bitte euch!*“

Und Gimli, der über die Kakophonie dämonischen Gelächters hinweg brüllte: „Ich reiße euch schleimigen Blutegeln jedes Glied einzeln aus! Kommt nur noch einmal, ihr kotfressenden Feiglinge!“

„Nein!“ Sie schluchzte verzweifelt. Sie fühlte sich so verwirrt. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals so verängstigt gewesen zu sein, obwohl sie sich nicht länger daran erinnern konnte, was genau es war, das sie fürchtete. Es schien, dass andere verwundet und in Gefahr waren, aber sie konnte sich nicht den Weg durch die tiefen Fluten des Schlafes empor kämpfen, um ihnen beizustehen.

„Ganz ruhig jetzt, meine goldene Tochter“, besänftigte die süße, musikalische Stimme eines Mannes. Starke Arme hielten und wiegten sie, als wäre sie noch sehr klein. Er fing an zu singen, ein Bariton, der so wundervoll war, dass ihr Herz bei dem Klang weinte, und sie vergaß die fürchterlichen Geräusche rings um sich her. Wieder schief sie, und sie träumte von ihrem Vater. In ihrem Traum war sein Gesicht schön und bartlos, und sein langes Haar glich einem seidenen Strom der Nacht. Und irgendwo in den dunklen, lieblichen Noten seines Wiegenliedes entglitt ihr all ihre Erinnerung, selbst die an ihren Namen.

Irgendwann erwachte sie erneut und lag eine Weile still; sie streckte sich in schlaftrunkener Mattigkeit und hatte das Gefühl, als sei ihre Haut zu straff um ihren Körper gespannt. Nach einer Weile rollte sie sich auf den Bauch und erhob sich langsam auf alle Viere. Sie betrachtete ihre Umgebung mit großem Interesse.

Sie befand sich in einer kuppelförmigen Kammer, in der man bequem eine große Stadt hätte unterbringen können, und es wäre noch Platz geblieben. Hoch, hoch oben drangen fingerbreite Sonnenstrahlen durch Risse in der steinernen Decke und zeichneten die Höhle mit Speeren aus Licht. Sie durchkreuzten einander wie leuchtende Spinnennetze. Sie schaute blinzelnd nach oben, verloren in dem Spiel aus Helligkeit und Schatten über sich, bis sie es nicht mehr ertragen konnte. Das Licht schmerzte in ihren Augen, als sei sie viele Tage in der Finsternis gewandert. Sie setzte sich auf und balancierte auf ihren Schenkeln. Sie fuhr sich mit der Hand durch das Haar und schwelgte in nichts anderem als der angenehmen Empfindung ihrer Finger, die durch die Strähnen glitten; sie sumgte leise vor sich hin. Die Öffnungen in der Höhle hauchten ihr kühle Luft ins Gesicht und sie atmete scharf ein, bebend vor Entzücken, während die kleine Brise ihre Haut liebte. Jeder Sinn war zehnfach verstärkt, jedes Nervenende vibrierte bei dem kleinsten Reiz vor Vergnügen. Keine Erinnerung an irgend etwas vor ihrem Aufwachen betrübte ihr den Geist, es gab nur das Jetzt. Nur das Gefühl des Augenblicks. Sie saß lange da, von seligem Frieden überspült, verloren in den Wundern des leuchtenden Staubes, der im Licht über ihr tanzte, und den kleinen Luftwirbeln, die sie umströmten.

Die monumentale Kammer war wie ausgestorben. Niemand, nicht einmal ein Floh oder eine Spinne, lebte hier. Sie sah sich um und fühlte sich plötzlich sehr einsam; ihr Blick

suchte mit einer Schärfe, die mit ihren Augen nichts zu tun hatte. Da! Sie fand etwas, ein Flackern von Hitze. Es war ein süßer, hell brennender Lebensfunke, der in der Dunkelheit glühte wie das Signalfeuer eines Leuchtturmes. Sie begann, auf seine Quelle zuzukrabbeln und fragte sich vage, wo sie war und wie sie hierher gekommen war. Vielleicht spielte es nicht wirklich eine Rolle. Sie schloss die Augen und spürte große Höhe und die flammende Weite des strahlend blauen Himmels außerhalb des Steinturmes über sich. Sie befand sich in der Aushöhlung unterhalb eines Berggipfels, und draußen war es helllicher Tag.

Sie bewegte sich an einer Seite der Höhle entlang und suchte sich geduldig auf Händen und Knien auf dieses einzelne Lebenslicht zu. Sie kam an einem weiteren Spalt in der Höhlenwand vorbei. Er war nicht breit genug, um ihren Arm hindurch zu stecken, aber sie zischte vor Schmerz, als sie den hellen Abschnitt durchquerte und die sengenden Sonnenstrahlen sie trafen.

Endlich fand sie, was sie suchte. Das lebende Ding lag mit gespreizten Armen und Beinen an Metallpfosten gefesselt, die von kraftvollen Händen in den Stein getrieben worden waren. Sie starrte es einen Moment an und runzelte verblüfft die Stirn. Es sprach zu ihr, aber die Worte waren nichts als musikalischer Lärm und ergaben keinen Sinn. Sie *kannte* dieses lebende Ding, sie war sich sicher. Es war schön anzuschauen und sein Anblick beschwor Gefühle von Wärme und Trost herauf. Sie saß da und ihr Stirnrunzeln vertiefte sich, als das süße, angespannte Drängen seiner Stimme lebhafter wurde. Sie entschied, dass es ihr nicht behagte, es angekettet zu sehen. Sie zog an dem Pfosten neben dem Arm des lebenden Dinges, aber sie konnte ihn nicht aus dem Stein reißen. Also zerbrach sie statt dessen die Ketten. Die Metallglieder zerrissen in ihrer Hand, als wären sie aus dünnem, verrotteten Leder gemacht.

Sie sah zu, wie es – nein, er! – sich aufsetzte; sie war überaus erfreut über sich selbst. Er berührte ihr Gesicht und schien vor Erleichterung zusammensinken. Sie schmiegte ihre Wange in seine Hand und genoss die warme, glatte Weichheit seiner Haut.

„Ihr seid am Leben!“ sagte er heiser. „Ihr atmet noch! Ich fürchtete---“

Er hörte auf zu reden, als sie die Hand ausstreckte und sein Haar berührte.

Sie lächelte vor Entzücken. Es war weicher als ihres. Das Gefühl, es zwischen den Fingern zu haben, war so angenehm, dass sie ihre andere Hand ebenfalls in der wirren Masse goldener Strähnen vergrub. Sie staunte über seine Schönheit, wie es das dämmrige Licht einfing und wie es leuchtete. Sie zog mit den Fingern eine Spur entlang seiner Kinnlinie hinunter, wo der weiche Wasserfall aus Gold endete und atmete beim Gefühl seiner seidenweichen Gesichtshaut scharf ein. Ihre andere Hand wanderte zu seinem Nacken hinab. Sie beugte sich vor, ließ die Hände über die glatte, harte Ebene seiner Brust hinunter gleiten und bog den Rücken durch, als die Hosen plötzlich allzu eng an ihren gespreizten Beinen zu sitzen schienen. *Er roch wie ein Wald im Hochsommer, grün und lebendig.* Sie bewegte sich näher heran und spürte den süßen, begierigen Drang, ihn überall zu berühren.

Er packte sie an den Schultern und schüttelte sie heftig. „Éowyn! Éowyn!“ Sein Schrei tat ihr in den Ohren weh. Er schüttelte verzweifelt den Kopf, seine schönen Augen grau wie ein stürmischer Himmel, kurz vor trauerndem Regen. „Éowyn---!“

Und endlich fand der Klang ihres Namens einen Halt in ihrem Geist. Erinnerung flutete zurück mit der brutalen Macht eines Hammerschlages.

„Legolas!“ keuchte sie.

Oh Götter! Oh Herrin des Lichts! *Sie erinnerte sich. Sie erinnerte sich an alles!*

Er gab ein leises Geräusch der Erleichterung von sich und zog sie vorwärts in eine machtvolle Umarmung hinein; ihr wurde schwindelig, als ein Rausch zu vieler Empfindungen gleichzeitig sie überwältigte, als dass sie sie einzeln hätte benennen können. Aber sie hielt sich an ihm fest und stöhnte leise, als der ganze Schrecken ihrer Notlage sie traf. Einen langen Augenblick klammerten sie sich aneinander wie zwei verlorene Kinder.

„Ich dachte, er hätte Euren Geist zerbrochen, als er---“ Er erschauerte an ihrem Körper, „--- als er Euch sein Blut aufgezwungen hat!“ Er zog sich ein wenig zurück und suchte ihre Augen. „Es ist nicht hoffnungslos!“ sagte er heftig. „Draußen ist es heller Tag. Sie haben uns zwei Tage an diesem Ort gefangen gehalten. Wenige von ihnen sind stark genug, sich vor Sonnenuntergang in diesen ‚Tempel‘ – oder wie sie es nennen – zu wagen. Sie haben mich hier vor mehr als einem Tag angekettet. Den ganzen ersten Tag und die Nacht hindurch hat Morsul Euch in seinen Armen herumgetragen wie ein Baby und hat die anderen davon abgehalten, sich von Euch zu... nähren.“

Plötzlich fühlte sie sich elend; sie sah, dass seine Tunika fort war und seine Stiefel verschwunden. Seine gesamte bloße Brust und sein Hals waren mit Kratzern und aufgerissenen, kleinen Schnitten übersät.

„Und Ihr?“ fragte sie. „Haben sie---?“

Er schüttelte den Kopf. „Sie haben mir weder zu trinken gegeben, noch haben sie von mir getrunken.... obwohl sie es versucht haben. Als die Sonne am ersten Abend unterging, wurden die anderen Mitglieder vom Hohen Hof der Jäger vor Blutdurst beinahe wahnsinnig. Es ist Jahrtausende her, dass sie zuletzt Elbenblut hatten. Sie sind über mich hergefallen wie wilde Hunde, und sie hätten mich in Stücke gerissen, wenn Morsul sie nicht zurückgeschlagen hätte; er drohte ihnen das Missvergnügen ihrer Herrin an. Ihre Königin wurde scheinbar während der Schlacht am Südpass verwundet. Sie warten alle darauf, dass sie aus ihrer Betäubung erwacht. Morsul hat damit geprahlt, dass sie mich für sie aufheben, wenn sie wieder zu sich kommt. Ein ‚elbischer Heiltrank‘, sagte er. Er legte Euch endlich dort hin, wo Ihr erwacht seid - nachdem er den anderen klargemacht hatte, dass sie seinen Zorn erleiden würden, wenn sie Euch etwas antäten. Ihr seid in diesen zwei Tagen weder aufgewacht noch habt Ihr euch geregt, und ich hatte Angst, Ihr wäret tot. Oder schlimmer.“

„Gimli?“ fragte sie leise und sah, wie sein schönes Gesicht sich vor Entsetzen und Kummer verzerrte.

„Sie haben ihn niedergerissen wie Wölfe, die einen Hirsch umzingeln.“ Legolas schluchzte beinahe. „Sie haben sich auf ihn gestürzt, während ich niedergehalten und gezwungen wurde zuzusehen. Sie---“ Er würgte an den Worten. „Ich werde die Hoffnung nicht verlieren! Sie haben ihn nicht getötet! Morsul hat ihr Spiel kurz vor Gimlis Tod beendet. Aber sie haben ihn fortgezerrt und ich habe ihn seit einem Tag nicht gesehen. Éowyn, wir werden ihn finden und diesen Ort verlassen. Ins Tageslicht werden sie uns nicht folgen!“

Sie starrte ihn in dumpfer Trauer an und schluckte den Aasgeschmack von Morsuls Blut hinunter, der noch immer an ihrer Zunge klebte. „Findet Gimli“, sagte sie zu ihm, „und geht.“

„Ihr...“ begann er.

„Legolas“, sagte sie sanft. „Ich lebe noch. Aber ich kann Euch und Gimli nicht in die Sonne folgen. Ihre Berührung verbrennt mich. Das Tageslicht ist jetzt für mich verloren.“

Er starrte einen Moment verständnislos und schockiert zurück. Dann sagte er: „Nein.“

„Morsul hat mir sein Blut die Kehle hinunter gezwungen“, sagte sie leise und brutal.
„Diese Höhle ist so finster wie ein Grab, aber für meine Augen ist sie taghell. Ich bin beschmutzt. Ich verwandle mich in---“

„Nein!“ sagte er wieder, diesmal lauter; sein Gesicht verhärtete sich in sturer Verweigerung.

„Wenn Ihr mich retten wollt“, sagte sie, „dann könnt Ihr mir helfen, mir selbst das Leben zu nehmen---“

„NEIN!“ schrie er ihr ins Gesicht. Mit ihren neuen geschärften Sinnen klang es ihr wie ein Donnerschlag in den Ohren. „Ihr werdet leben! Ich werde Euch nicht erlauben, Euer Leben oder die Hoffnung aufzugeben, während noch Atem in Eurem Körper geblieben ist, Ihr törichtes Mädchen!“ Er kam auf die Füße und zog sie mit sich. „Ihr werdet mit Gimli und mit mir ans Tageslicht kommen.“ sagte er zu ihr. Seine Stimme war weder sanft noch bereit zu irgend einem Kompromiss. Es war die Stimme eines Kronprinzen, der ihren Trotz nicht dulden würde. „Ihr werdet nicht Hand an Euch legen! Wenn Ihr wirklich jenseits aller Hoffnung seid, dann wird die Sonne Euch rasch töten. Wenn nicht, dann entkommen wir gemeinsam!“ Sein Ausdruck wurde sanfter und er legte beide Hände um ihr Gesicht. „In jedem Fall seid Ihr frei von ihnen.“

„Ich werde leben“, sagte sie gehorsam und versuchte, ihre Stimme ruhig zu halten. Sie klang zerrissen und schwankend wie die einer alten Frau.

Sie holte tief Atem und schloss die Augen; sie lauschte und suchte nach einem weiteren lebenden Ding innerhalb ihrer neuen Wahrnehmung. So eigenartig. Es war weder Sicht noch Gehör noch Geruch, aber es war mit allen dreien verwandt. Es war keine menschliche Fähigkeit. Und auf den Fersen dieses Gedankens folgte eine weitere Erkenntnis. Sie langte nach unten und griff nach seinem Handgelenk. Sie packte das Metall, riss die dicke Fessel mit einem kleinen, angestregten Gurren in zwei Hälften und starrte mit grimmiger Befriedigung auf das zerfetzte Metall hinunter. Als sie den Blick nach oben wandte, beobachtete Legolas sie mit einem verschleierte, merkwürdig leeren Gesichtsausdruck. Aber sie konnte die schreckliche Furcht fühlen – Furcht um sie – die von ihm ausstrahlte wie kalte Luft.

„Morsul“, sagte sie wild zu ihm, „wird es sehr, sehr Leid tun, dass er mir diese zusätzliche Stärke verliehen hat – wenn ich sie gegen ihn und seine Brüder wende!“

Legolas nickte langsam und zustimmend, noch immer beunruhigt... aber die glosende Flamme seines Geistes erhellte sich spürbar, durchsetzt von Zuneigung und staunender Bewunderung.

„Ihr seid eine der tapfersten Seelen, die ich jemals gekannt habe“, sagte er laut. „Wenn wie hier und heute sterben sollten, dann möchte ich, dass Ihr das wisst. Und dass ich Euch gern besser gekannt hätte. Ich glaube, ich hätte Euch so innig lieben können wie ich Gimli und Aragorn liebe, wenn wir nur mehr Zeit gehabt---“

Sie legte ihre Hand über seine Lippen und hielt die Worte auf; ihre Augen brannten, ihre Brust wurde ihr plötzlich von Gefühlen eng. „Wir wollen nicht sagen ‚wenn‘ oder ‚was hätte sein können‘. Wie Ihr gesagt habt, wir werden alle gemeinsam entkommen!“

Er nickte gehorsam; ein Flackern abwesender Belustigung wirbelte durch das Licht seiner Gegenwart. War es auf diese Weise, wie Elben andere sahen und die Welt, die sie umgab? Sie fragte sich, ob diese Sicht ein Teil der Befleckung durch die Jäger war, oder irgend ein anhaltendes Überbleibsel des Elbentums, das Morsul versehentlich mit seinem Blut auf sie übertragen hatte. Es blieb keine Zeit, das jetzt herauszufinden.

Sie schärfte den Blick und suchte, so weit ihr neues Sehvermögen reichen konnte; sie fand, was sie suchte. „Gimli befindet sich in dieser Richtung“, sagte sie und deutete quer durch den dunklen, grabesähnlichen Raum. „Er ist am Leben. Mehr als das kann ich nicht sagen.“

Sie suchten sich langsam ihren Weg, die Nerven zum Zerreißen angespannt von der Furcht, das aufzurühren, was unter ihren Füßen schlief. Sie konnte sie spüren, tief im Bauch des Berges schlummernd, in finsternen Träumen von Blut und Schlächtereien verloren. Sie waren --- *Gnädiger Eru, es waren tausende!* Mehr als sie jemals für möglich gehalten hätte.

Sie erreichten das Ende der Tempelkammer und hielten an dem offenen Bogen einer groben, gezackten Tür an, die abwärts in die Finsternis führte. Sie wurde von Blutdunst überwältigt; er füllte ihr mit seinem satten, roten Geruch den Kopf. Sie würgte beinahe, als sie begriff, dass er ihr für einen Moment so wohlschmeckend erschienen war wie ein ausgesuchtes Stück Fleisch am Spieß.

„Das fühlt sich an wie eine Falle.“ sagte sie.

„Es ist eine Falle“, sagte er zustimmend. „Deshalb haben sie uns getrennt; sie wussten, wenn Ihr aufwacht und mich befreit, während wir schlafen, dann werden wir nicht gehen, ohne zuerst Gimli zu suchen.“

„Es stinkt nach frischem Blut.“ sagte sie.

„Während Ihr geschlafen habt“, murmelte er leise, „brachten sie Männer aus einem --- einem Pferch irgendwo in der Tiefe nach oben. Ich bin sicher, dass es Gefangene waren, die sie am Südpass gemacht hatten. Sie brauchten die ganze Nacht, um sie zu töten... sie hetzten sie von einem Ende des Tempelraumes zum anderen, bis die Tapfersten unter ihnen weinten wie entsetzte Kinder. Sie haben die Leichen hier herunter geworfen, als sie fertig waren.“ Sein Gesicht wurde hart; sein ganzes Sein strahlte unterdrückten Zorn aus. „Sie haben Gimli hier hinuntergeworfen, als sie mit ihm fertig waren.“

„Lasst uns ihn finden!“ sagte sie mit einer kalten Wut, die der seinen Antwort gab. *Oh Herrin des Lichts, was sie Morsul antun würde, wenn sie sich wiedertrafen!*

Sie suchten sich ihren Weg die rauen Stufen hinab und stiegen über Leichen in verschiedenen Stadien der Verwesung hinweg. An einem Punkt ihres Abstieges fingen ihre Augen das Glitzern von Stahl ein und sie bückte sich und zog einen Säbel und einen Krummdolch aus der starren Hand eines der Toten. Legolas sprach ein leises Gebet für die verlorenen Seelen und tat das selbe. Nach den ersten zwanzig Schritten verschwanden die Stufen und sie stolperten und schlitterten halb und halb den schlüpfrigen, mörderischen Abhang des Tunnels hinab in die tiefer liegende Kammer.

Er war weniger als halb so groß wie der Tempelraum, aber er war immer noch riesig. Es war eine Stadt von Knochen und verfaulendem Fleisch, von Tieren und von Menschen. Sie waren im Geisterhaus der Jäger... ihrem Fressplatz.

„Das ist eine Sackgasse“, sagte er dicht hinter ihr. „Es gibt nur diesen Weg herein und heraus.“ Er atmete langsam aus; sein Atem in ihrem Nacken schickte eine bebende, befremdliche Anspannung durch ihren Unterleib. *Elbereth! Was stimmte nicht mit ihr?!*

Gnädigerweise schien Legolas es nicht zu bemerken. Plötzlich stand jedes Haar an ihrem Körper vor Wachsamkeit zu Berge. Etwas tief unten regte sich, drehte sich um und murmelte im Schlaf. Aber bis jetzt konnte sie nur die einsame Kerze von Gimlis Gegenwart erspüren. Die Jäger waren nicht hier oder auch nur in der Nähe.

„Sie sind nicht hier“, sagte sie zu ihm. Er stellte es nicht in Frage. Sie führte und wich den hellen Lichtstrahlen durch die kleinen Kerben in den Wänden aus. Es gab Dutzende von Rissen im Stein auf der linken Seite der Kammer. Sie ließen Licht einsickern wie strahlende Lecks in einem sinkenden Schiff. Sie waren – sie hielt inne und befragte ihren inneren Kompass – sie mussten sich auf der Westseite der Klippen befinden.

Sie klotzten über die kleinen Knochenberge auf das pfeifende, schmerzzerfüllte Keuchen zu, das in der tödlichen Stille rings um sie her das einzige Geräusch war. Der Zwerg lag halb bewusstlos auf dem Rücken, mühsam nach Luft ringend, als wäre simples Atemholen beinahe zuviel für ihn. Er war eine blutende Masse kleiner Wunden.

Als Legolas einen gedämpften Schrei ausstieß und an die Seite seines Freundes eilen wollte, erwischte sie Legolas am Arm. „Er ist nicht er selbst“, sagte sie. Sie schaute mit wachsender Angst auf den Zwerg hinunter, Angst um ihn und Angst um sich und Legolas.

„Er dürstet“, flüsterte sie. „Er hat keine Erinnerung und keinen Gedanken jenseits dieses Augenblicks. Da ist nur sein Durst und die Notwendigkeit, ihn zu stillen. Er ist---“ Sie wandte sich mit plötzlicher, blitzartiger Einsicht dem Elben zu. „Er ist dem selben Zustand wie ich es war, als ich aufgewacht bin! Sie müssen ihm irgendwann zu trinken gegeben haben, aber sie haben ihn auch bis an die Schwelle des Todes ausgesaugt. So machen sie eine lebende Seele zu einer der Ihren! Deshalb habe ich Euch nicht angegriffen, als ich erwachte. Ich bin mit ihrem Übel beschmutzt, aber ich habe keinen Durst, weil sie nie von mir getrunken haben!“

Er nickte langsam und bewegte sich behutsam vorwärts. „Bleibt zurück“, sagte er zu ihr. „Auf meine Stimme wird er besser hören, Wir müssen ihn wieder zu sich bringen, wie ich Euch zurück gebracht habe. Wenn er sich an seinen eigenen Namen erinnert, dann wird er so sein, wie Ihr es jetzt seid, und wir---“

Ein gedämpftes, rumpelndes, tierhaftes Knurren drang aus Gimlis fassförmiger Brust. Es war das Grollen eines wilden, ausgehungerten Hundes; es war schwer zu glauben, dass dieses Geräusch aus der Kehle des Zwergen gekommen war.

„Gimli!“ Legolas fuhr angesichts des fürchterlichen Klanges nicht zurück. „Gimli, Sohn des Glóin, hör mir zu!“ Noch einmal wiederholte er den Namen des Zwergen, wie er es mit dem von Éowyn getan hatte, und versuchte, ihn zurück ins Bewusstsein zu ziehen. „Gimli, ich bin es, Legolas!“

Gimli sprang. Er rauschte in einem verschwommenen Alptraum unglaublicher Geschwindigkeit vorwärts. Legolas wich aus, schnell wie ein Peitschenschlag; sie hätte sich nie vorstellen können, dass er so etwas vermochte. Aber sie hatte den Elben ja auch noch nie wirklich kämpfen sehen.

Der Zwerg drehte sich im Kreis. Er pflügte durch die feuchten, vermodernden Knochen und belauerte seinen Freund wie ein Bär einen Hirschen belauern würde. Wieder und wieder griff er an und stürzte sich mit unnatürlicher Geschwindigkeit auf Legolas; noch immer fehlte ihm jeder Anschein der Lebendigkeit. Legolas zuckte hierhin und dorthin und rief noch immer Gimlis Namen. Seltsamerweise schien der Elb sich nicht im mindesten zu fürchten, als sei er vorbehaltlos davon überzeugt, dass sein Freund ihn nie verletzen würde, selbst in seinem extremen Zustand.

Éowyn besaß ein solches Vertrauen nicht. Und schlimmer noch, sie spürte eine erneute Regung der Wachheit aus der Tiefe, stärker diesmal, eine flackernde, schläfrige Neugier. *Oh süßer Eru!*

„Legolas!“ rief sie. „Uns wird die Zeit knapp! In wenigen Augenblicken fallen sie über uns her! Schlagt ihn bewusstlos, und dann tragen wir ihn, wenn wir müssen!“

Legolas hörte auf, sich zu bewegen und stand still, als Gimli einmal mehr auf ihn zustürzte. Dann kniete er sich mit einer raschen, fließenden Bewegung hin. „Es tut mir Leid, *Elvellon!*“ Er versetzte dem näher kommenden Zwerg einen Schlag unter das Kinn, und erhob sich dabei, so dass der Hieb sich noch verstärkte. Gimli flog geradezu rückwärts und landete unter dem lauten Knirschen verwitterter Knochen auf dem Rücken. Sie sahen zu, wie sich der Zwerg behutsam das Kinn rieb. Das Kratzen seines Bartes war das einzige Geräusch in der plötzlichen Stille. Dann hob er den Kopf und begegnete ihren Augen mit segensreicher, gequälter Klarheit.

„Närrischer Elb!“ murmelte Gimli unter Schmerzen. „Du hast mir beinahe das Kinn gebrochen!“

Legolas gab ein kurzes, bellendes Lachen von sich, das mehr zur Hälfte ein Schluchzen war. „Hartschädlicher Zwerg!“ sagte er. „Dein Kinn hat *mir* fast die Hand gebrochen!“

Es blieb keine Zeit mehr für eine Warnung. Es blieb keine Zeit, aufzuschreien. In einem Augenblick fühlte sie einen Ausbruch plötzlichen Bewusstseins, sah, wie sich in ihrem Geist geschlitzte, goldene Augen weit öffneten vor Überraschung und Zorn. Einen Herzschlag später explodierte der Fußboden in einem Schauer aus Knochensplittern und Aas, als die Jäger von ihrem Ruheplatz aus nach oben sprangen und mit Lichtgeschwindigkeit durch die Tunnel unter ihnen flogen. Der größte der Knochenberge hatte eine Grube verborgen gehalten, die hinunter in das Hauptnest führte.

Es gab keinen Kampf. Es waren zu viele und sie waren zu schnell. Sie war eine Närrin gewesen zu denken, dass sie im Kampf gegen sie bestehen konnte, selbst jetzt. Selbst mit Morsuls Blut, das in ihren Venen kreiste, war das Beste, was sie fertig brachte, dass sie ihre Bewegungen mit den Augen verfolgen konnte. Einen Moment später hing sie in der Luft, im Griff eines geflügelten Grauens zusammen gequetscht; ihr Schwert war fort und ihren Dolch hatte man ihr abgenommen. *Und damit all ihre Hoffnung.* Sein entsetzlich großes Maul gähnte weit offen und senkte sich auf ihre wehrlose Kehle hinab.

Es kreischte vor Schmerz, als es quer durch den Bauch in zwei Hälften gehackt wurde; es stürzte aus der Luft und sie fiel mit ihm und landete in einem blutigen Gewirr aus Körperteilen. Morsul riss die obere Hälfte des monströsen Kadavers von ihr herunter und starrte den Kreis der anderen Jäger an, zischend vor Wut.

„Alle von Euch, die versucht sein sollten, von meiner Tochter zu kosten, ehe sie vollständig verwandelt ist, sollten sich an dies hier erinnern!“ sagte er kalt. Sie schrakten vor seinem Zorn zurück und krümmten sich in kriecherischem Gehorsam auf dem Boden.

Sie versuchte, stolpernd auf die Füße zu kommen und sah sich wild nach Gimli und Legolas um. Beide wurden von den Klauenhänden vollkommener verwandelter Jäger festgehalten. Éowyn hatte den plötzlichen, verrückten Gedanken, dass Fallah sich, wenn sie hier wäre, Notizen machen würde über die Qualität ihrer menschlichen Gestalt im Vergleich zu den riesigen Gestalten mit Fledermausflügeln und krummen Krallen. Sie schienen wie schlammiges Wasser, das über Ton strömte, von der einen Gestalt in die nächste zu fließen, abhängig von ihrer Stimmung oder dem, was der Augenblick erforderte. In hypnotischer Furcht beobachtete sie, wie die anderen langsam Menschengestalt annahmen. Es waren vielleicht hundert, allesamt Menschen, Morsul als einziger ausgenommen. Manche trugen schlecht zusammen passende Lumpen, ohne Zweifel von den Toten geraubt. Einer oder zwei trugen die Rüstung von Harad, obwohl sie altertümlich aussah. Viele von ihnen trugen gar nichts am Leib.

Er langte nach unten, zerrte sie auf die Füße und untersuchte sie nach irgend einem Anzeichen von Verletzungen. Bei der ersten Berührung seiner Hände schrie sie auf. Sie konnte spüren, wie er sich gegen ihren Willen drängte, sie umschmeichelte, still zu halten, ihr befahl, ihn einzulassen und ihm ihren Geist zu öffnen. Sie drängte ihn zurück, Auge in Auge und vertrieb ihn wieder und wieder von den verbarrikierten Toren ihrer

Seele. Es war leichter, als es jenes erste, beängstigende Mal gewesen war, als er versucht hatte, ihren Willen zu beugen. Endlich gab er ein enttäuschtes Grollen von sich, nur um einen Moment später anerkennend zu lachen.

„Ach, na schön“, sagte er liebevoll, „was sollte ich auch mit einer schwachen, geistlosen Frau anfangen.“

Er zog sie vorwärts und hielt ihr die Arme an den Seiten fest. Dann küsste er sie voll auf die Lippen, und sie schrie vor Zorn. Diesmal hatte er kein Blut im Mund, diesmal war es nur das Brechreiz erregende Gefühl der Niederlage... dass er einmal mehr mit ihr getan hatte, was ihm gefiel. Da war nur die Wut, dass sie wieder nicht stark genug war, um ihn aufzuhalten.

Legolas und Gimli schrieten beide vor Abscheu. Gimli schien in seiner Raserei das meiste von seinem Westron verloren zu haben und spie eine Flut zwergischer Obszönitäten aus. Morsul löste seine widerwärtige Umarmung, als Legolas etwas auf Elbisch sagte, etwas, das den dunklen Elben vor Zorn knurren ließ.

„Oh, ich werde noch mehr an sie legen als meine ‚verrotteten, toten Hände‘, mein Junge!“ sagte Morsul grob. „Ich werde sie auf jede vorstellbare Art und Weise besitzen! Sie wird meine Erstgeborene sein, mein Kind und meine Gefährtin für alle Zeiten!“

Er setzte sie in die wartenden Arme eines Jägers ab, der den fremdartigen Harnisch eines Stammesangehörigen von Khand trug. Der dunkle Elb ging steifbeinig vorwärts, das schöne Gesicht von schadenfroher Bosheit erfüllt. Langsam, mit absichtlicher Grausamkeit, zog er einen langen, scharfen Nagel über Legolas' Brust hinunter und ließ eine rote Spur zurück. Die anderen Jäger summten vor Lüsternheit und schmatzten mit den Lippen, als der Geruch von Legolas' Blut den Raum erfüllte.

Legolas hielt Morsuls Blick stand, ohne zusammenzuzucken; äußerlich reagierte er nicht auf die Verletzung, obwohl sie den Schmerz sehen konnte. Er verfärbte seinen Geist mit einem rotgeränderten Nebel.

Morsul lächelte langsam. „Lasst den Zwerg los“, befahl er. „Er hat sich seiner selbst erinnert, aber das wird das Ganze nur umso unterhaltsamer machen. Wir wollen uns die Zeit bis zum Sonnenuntergang mit einem Spiel vertreiben... wir wollen sehen, wie lange der *Naugrim* braucht, bis er die Kontrolle verliert und sich von seinem lieben Freund nährt.“

Er schlenderte mit gemächlicher Grazie zurück und nahm sie dem Jäger ab, der sie festhielt, während die anderen Gimli freigaben und ihn vorwärts dorthin stießen, wo Legolas zwischen den sich auftürmenden Bestien stand.

Gimli stand einen Moment mit gesenktem Kopf da, dann stürzte er sich brüllend vor Wut auf den von ihnen, der ihm am nächsten stand. Sie bildeten einen Kreis und johlten vor Lachen. Einer warf ihm eine Axt zu. Der Griff war pockennarbig vor Alter, aber die Klinge leuchtete noch immer hell. Er hob sie mit beiden Händen und lächelte mit grimmigem Vergnügen.

„Das wird euch Leid tun, Ihr schleimigen Bluteigel!“

Sie grölten und lachten bis zu dem Augenblick, als er mit blendender Geschwindigkeit zu einer Seite hinüber schoss und einen von ihnen in zwei saubere Hälften zerteilte.

„Erschlagt ihn nicht!“ rief Morsul warnend, als sie sich alle gleichzeitig auf ihn stürzen wollten. „Wenn Ihr gefährliche Regeln macht, dann beklagt Euch nicht, wenn das Spiel misslingt.“ Er wandte sich zu ihr zurück, und während sie strampelte und kratzte, zog er sie in seine Arme. Er bemerkte ihre Abwehr kaum. Er hielt sie fest, kippte ihren Kopf

ohne Vorwarnung zur Seite und grub seine Zähne mit einem hungrigen Knurren in den Übergang von ihrem Hals zur Schulter. Er trank lange und in tiefen Zügen, während sie in seinem Griff hing, verloren in einem Nebel aus Schmerz und Schock. Die ganze Zeit über schlug er fruchtlos gegen ihren Geist, wie eine tönernen Belagerungsmaschine, die die Barriere zu ihrer Seele niemals durchbrach. Als ihr Bewusstsein zu schwinden begann, stellte sie fest, dass sie ein Dankgebet dafür sprach, dass es ihm nicht gelungen war. Irgendwie war sie sich sicher, dass sie, wenn er erfolgreich damit gewesen wäre, durch die Verteidigungslinie ihres Geistes zu dringen, bei seinem Biss nichts verspürt hätte als Vergnügen. Ohne das Gewicht seines Willens, der den ihren überwand, war es, als würde sie von einem wilden Hund angefallen. Und in ihrer Vorstellung war dies unendlich vorzuziehen.

Ohne Vorwarnung, gerade als sie spürte, wie die letzte Verbindung zu ihrem Bewusstsein anfang, davon zu gleiten, versteifte er sich gegen sie und rang nach Luft wie ein Mann, den man durch die Brust geschossen hat. Er zog sich zurück, sein bleiches Gesicht einen Zoll von dem ihren entfernt, eine Maske aus Überraschung und aufdämmerndem Entsetzen.

„Was---?“ hauchte er. „*Was hast du getan?*“ Er sank auf die Knie, erschauerte und hielt sie noch immer an sich gedrückt. Éowyn wandte schmerzerfüllt den Kopf ab und versuchte, Gimli und Legolas zu erspähen.

Die Jäger hatten Gimli die Waffe abgenommen, nach dem sie einen anderen der Ihren an die Axt verloren, die sie ihm gegeben hatten. Einer, ein Mann mit den Gesichtszügen und grauen Augen der Söhne von Númenor, rieb mit einer Hand über die Wunde auf Legolas' Brust und verschmierte das Blut auf Gimlis Lippen. Selbst von dort, wo sie stand, konnte Éowyn das berauschende Aroma riechen, und als sie begriff, dass ihr das Wasser im Munde zusammenlief, kämpfte sie einen Aufschrei nieder.

„Nein!“ Sie wand einen Arm aus dem eisernen Käfig von Morsuls Umklammerung frei, ballte die Faust und trieb sie mit aller Macht in seine Wange. Der Schlag schien ihn kaum zu kümmern. Er sah abwesend aus, beinahe betäubt.

„Tut das nicht!“ spie sie. „Tötet uns alle zu Eurem Vergnügen, aber tut ihnen das nicht an!“

„Was hast du *mir* angetan?!“ fragte Morsul heiser, als hätte er ihre Worte nicht gehört. „Es schmerzt! Oh Eru, lass nicht zu, dass ich mich erinnere! *Es schmerzt!*“

Gimli schauderte und stand da wie angewurzelt. Seine Hand hielt er über den Mund gepresst, um den Blutgeruch auszuschalten. Sein Gesicht war eine verzerrte Maske der Qual; er weinte jetzt ganz offen und murmelte vor sich hin: „Ich werde es nicht tun! Ich werde es nicht tun!“

Legolas hing noch immer zwischen zwei Jägern und schrie Morsul und den anderen elbische Flüche entgegen, die ganz sicher Éowyns Ohren versengt hätten, hätte sie nur irgend etwas von dem verstanden, was er sagte.

Gimli wich aus und versuchte zu flüchten, verzweifelt bemüht, etwas Abstand zwischen sich und seinen Freund zu bringen, aber die anderen fingen ihn ein. Sie stießen ihn in den Ring zurück, den sie um die Jäger gebildet hatten, die Legolas festhielten, und kreischten grausam vor Lachen.

„*Bitte*“, sagte sie und zwang das Wort durch zusammengebissene Zähne. Er hatte sie seine Tochter genannt, seine Gefährtin. Was für eine seltsame Besessenheit es auch war, die er für sie entwickelt hatte, sie würde sie benutzen, wenn sie ihn auf irgend eine Weise damit rühren konnte.

Morsuls Augen glühten in plötzlicher Hoffnung, und er schien sich ein wenig zu erholen. Er zog sie dicht an sich, sein leichenkalter Körper in ganzer Länge gegen sie gepresst, zitternd vor Eifer. „Sag es noch einmal, meine Süße.“ Er schlang eine Hand um ihren Nacken und zog sie noch dichter heran, seinen stinkenden Atem auf ihren Lippen.

„Bitte...“ flüsterte sie. All ihr Stolz und ihre Abwehr waren mit dem Klang von Gimlis heiserem, verzweifeltem Schluchzen zerronnen. Er war dabei, seinen Kampf gegen den giftigen Wahnsinn, den sie in seine Adern gesät hatten, zu verlieren. „Bitte zwingt nicht einen von beiden, den anderen zu töten!“

Wieder küsste er sie, langsam, ihren Mund auskostend. „Und was wirst du mir geben, wenn ich diesem Spiel ein Ende mache?“

Sie begann am ganzen Körper zu zittern; Panik riss an ihr wie ein wildes Tier. „Ich --- ich---“ Sie konnte vor Angst nicht sprechen, Angst vor dem, was er von ihr verlangen würde. Ihr Mut zerschellte wie zerbrechliches Glas und jede gebrochene Scherbe spiegelte ein Alptraubild von Gríma Schlangenzunges Gesicht wieder.

Morsuls bleiches Gesicht fror ein; seine goldenen Katzenaugen weiteten sich langsam vor Überraschung. „Nein, Liebste.“ Er lächelte humorlos und ganz ohne seinen üblichen Spott. Sie hatte das eigenartige Gefühl, dass sie einen Schatten des Elben sah, der er einst gewesen war. „Selbst jetzt bin ich nicht so tief gefallen, dass ich mich dir aufzwingen würde.“ Er lächelte wieder, und ein Hauch des alten, schwarzen Vergnügens kehrte in seine Stimme zurück. „Und wenn du vollständig verwandelt bist, dann wirst du meine Umarmungen freudig erwidern.“

„Wenn ich vollständig verwandelt wäre, dann würde ich Euch töten“, sagte sie mühsam, obwohl sie noch immer darum rang, vor Schwäche und Blutverlust nicht in Ohnmacht zu fallen. „Lebendig oder tot, ich werde nicht ruhen, bis ich Indassa und Fallah gerächt habe.“ Sie betrachtete ihn kalt und versuchte, nicht in seinen Armen zu zittern wie ein Kaninchen in der Schlinge. „Was ist Euer Preis?“

„Du musst mir deinen Geist öffnen“, sagte er, und seine gelben Augen verdunkelten sich mit einer Art schrecklichem Verlangen. Er leckte sich langsam mit der Zunge über die Lippen. „Öffne das versperrte Tor in deiner Seele, während ich trinke.“

„Wie“, fragte sie grob, „ist das in irgendeiner Weise weniger abscheulich als mich in Euer Bett zu zwingen?!“ Sie sah, wie er angesichts der eisigen Flut aus angeekeltem Hass, die sie ihm entgegen schleuderte, unmerklich zusammenfuhr. Er musste fähig sein, Gefühle auf die selbe Art zu erspüren, wie sie es jetzt konnte.

Sie sah nicht, wie es geschah. Sie hörte einen Schrei von Gimli, einen Schrei, der ihr die Seele zerriss... und ein gewaltiges Krachen von zerbrechendem Stein. Licht flutete herein durch eine gezackte Öffnung, wo einen Augenblick zuvor noch ein armdicker Riss gewesen war. Die Jäger stoben auseinander und sie zischte vor Schmerz, als das Licht sie voll ins Gesicht traf und sie einen Moment lang blendete. Morsul zerrte sie in die Sicherheit der Finsternis zurück; er starrte verblüfft auf die gähnende Öffnung in der Ostwand der Höhle.

Legolas hatte aufgehört zu schreien. Er hatte sich von seinen Wächtern freigekämpft, als sie in die Dunkelheit in Deckung rannten. Und jetzt brachte er sie um. Er hatte ein Paar Klingen unter den zahlreichen Waffen gefunden, die über den Boden verstreut lagen, und nun bewegte er sich unter den Jägern wie die Hand von Mandos. In ihrer Verwirrung und zeitweiligen Blindheit hieb er sich eine Schneise durch sie hindurch mit der anmutigen, selbstvergessenen Präzision und Gnadenlosigkeit eines eiskalten Mörders. Sein Gesicht war leer und gänzlich ausdruckslos, aber er strahlte eine wahnwitzige, wütende Trauer aus, die ihr den Atem raubte. Sie hatte um seinen Ruf als Krieger gewusst, sie hatte

Geschichten über seine Schnelligkeit und seine Fähigkeiten im Kampf gehört, aber nichts, das der Wahrheit auch nur annähernd gerecht wurde.

Sie erholten sich und gewannen ihr Sehvermögen allzu schnell zurück; Dutzende von ihnen näherten sich ihm in Rudeln. Und trotzdem taten sie es mit Vorsicht. Es brauchte weitere fünf Minuten und ein weiteres halbes Dutzend Tote, bis sie ihn wieder zu Boden rissen und bewusstlos schlugen.

„Dummer, stinkender, schlammfressender *Naugrim!*“ Morsul heulte vor Wut. Er zerrte sie vorwärts, gerade bis an den Rand des Lichts. Sie starrte das grobe Loch in der Wand an und begriff, dass es auf die Ostseite der Klippen führte.

Endlich verstand Éowyn. Gimli hatte die Kontrolle verloren, den letzten Rest Widerstand gegen den wahnsinnigen Blutdurst. Also war er dem Spiel auf die einzige Weise entkommen, in der er es konnte. Er hatte sich gegen die Wand geworfen und die zusätzliche Kraft benutzt, die sie ihm verliehen hatten. Er hatte den Stein zerschmettert, der ihn zum Tageslicht führte und sich den Berghang hinunter gestürzt. Er war lieber in den Tod gesprungen als sich an seinem Freund zu sättigen.

„Wir sind allesamt erledigt, wenn die Herrin jetzt erwacht“, sagte einer der Jäger mit ängstlicher Stimme.

Éowyn ließ den Kopf hängen, zu betäubt für Kummer; sie hoffte gegen alle Hoffnung auf einen raschen Tod, wenn die Königin der Jäger erwachte. Morsul fing ihren Körper auf, bevor sie zu Boden sackte.

Aber der Tod kam nicht.

Sie träumte von Schlachten, vom Töten und von rotem Chaos. Sie erinnerte sich dunkel daran, aus einer fließenden Quelle süßen, üppig purpurnen Wein getrunken zu haben, und an Morsuls Stimme, die sanft zu ihr sprach. „Stärke dich, meine Tochter! Ich werde dich nicht verlieren! Ich lasse es nicht zu!“

Der Tag verblutete in beruhigende Dunkelheit hinein und Éowyn erwachte erneut, um sich in der Tempelkammer wiederzufinden. Sie kam jäh unter dem Geräusch von höhnischem Gekrächze und kreischenden Schmerzensschreien zu sich.

Warme, starke Arme umschlangen sie, so warm und süß wie die Umarmung von Morsul kalt gewesen war. Es waren Legolas' Arme, in denen sie lag, ihren Oberkörper quer über seinem Schoß. Sie starrte in sein ausdrucksloses, hartes Gesicht hinauf. Dieser Ausdruck wirkte so *falsch* auf seinen Zügen. Er brannte in ihrem Geist wie eine Fackel aus flammendem Zorn und bodenlosem Kummer. Sie durchsuchte ihr Herz nach einer Trauer, die der seinen Antwort gab, aber sie konnte in diesem Moment nichts anderes fühlen als siedenden Hass auf die, die Gimli in den Tod getrieben hatten.

Die Tempelhalle war voll. Die riesige Höhle war bis zum Rand mit Hunderten von Jägern gefüllt. Nein – es waren *Tausende*. Und sie schrieten allesamt, sie gackerten in wahnwitziger, giftiger Freude über irgend eine scheußliche Belustigung, die sie nicht sehen konnte. Die einzige Gnade war die, dass sie außer Legolas und sich selbst keine andere lebende Seele um sich her zu erspüren vermochte. Was immer sie auch Schreckliches machten, wenigstens taten es die Jäger einem der Ihren an.

„Ihre Königin hat sich erhoben“, sagte Legolas tonlos zu ihr.

Sie atmete ein, und sein Geruch, der süße Duft seines Blutes, erfüllte ihren Kopf mit einem irrsinnigen, gierigen Durst. Sie setzte sich auf und befreite sich in blinder, entsetzter Panik aus seinen Armen; als er ihre Hände nehmen wollte, hielt sie ihn warnend mit einem Arm zurück.

„Fasst mich nicht an!“ sagte sie. Die Verzweiflung in ihrer Stimme klang selbst in ihren eigenen Ohren herzzereißend.

„Éowyn---“

„Euer Blut duftet für mich wie Honig auf frisch gebackenem Brot!“ sagte sie ihm mit einer harten, verängstigten Stimme. „Bleibt zurück!“

Er kniete dicht vor ihr, ohne sie zu berühren. Die Jäger rings um sie her schenken ihren Bewegungen keinerlei Aufmerksamkeit. Sie waren mitten im Auge der Versammlung. Sie würden nicht entkommen.

„Ich fürchte Euch nicht.“ sagte Legolas leise.

Sie hätte ein Jahr lang weinen mögen über das süße Vertrauen in seiner Stimme.

„Oh Legolas!“ flüsterte sie. „Wir sind verloren!“

Er beugte sich vor und hielt hartnäckig ihre Hände fest, als sie sie fortziehen wollte. „Die Königin tötet ihren Hofstaat, all die, die Gimli dazu getrieben haben, sich... sich...“ Er schluckte ein leises Schluchzen hinunter. Wieder verhärtete sich sein Gesicht, und er zwang seinen Ausdruck zu glatter Gelassenheit. „Ich werde ihnen nicht mehr den Gefallen tun zu weinen oder zu ihrem Vergnügen zu schreien, ganz gleich, was sie mir antun. Éowyn, wir können noch immer tapfer sterben! Ich habe die Königin in diesem Gewimmel noch nicht zu Gesicht bekommen, aber sie hat eine fürchterliche Laune. Sie schätzt es nicht, wenn man ihr nicht gehorcht, und Morsuls gesamte kleine Bande muss für Gimlis Tod bezahlen. Wenn wir furchtlos vor ihr stehen – und mehr noch, wenn wir sie ausreichend erzürnen – dann wird sie uns in ihrer Wut vielleicht rasch töten.“

„Und es gibt immer die Hoffnung, dass wir irgendwie vielleicht *sie* töten können.“ antwortete Éowyn. Der Stahl in ihrer Seele, der Stolz der Kriegerin, die unter dem Schatten von Angmar nicht erleicht war, die in den sonnenlosen Landen von Forodwaith Trolle und Werdrachen erschlagen hatte, erhob sich und stärkte ihr das Rückgrat. „Jedes üble Geschöpf, das die Helligkeit der Welt verdunkelt, soll sterben!“ sagte sie.

Er nickte langsam; bei ihren Worten erwachte gegen alle Vernunft Hoffnung in ihm. „Wenn Sauron von der Hand eines Halblings nieder geworfen werden kann, dann können diese Bestien von unserer Hand sterben. Jede einzelne von ihnen!“

Impulsiv beugte sie sich vor und küsste ihn auf die Lippen. Sie waren so weich und süß, wie sie gewusst hatte, dass sie es sein würden. Ein warmer Rausch des Verlangens breitete sich in ihrem Körper aus und der Atem blieb ihr in der Kehle stecken. Hier auf der Schwelle des Todes, konnte sie dieses Gefühl ohne Scham oder Verlegenheit bei seinem richtigen Namen nennen. Es war die bitterste aller Ironien, dass die schwarze Befleckung durch das Blut der Jäger, die all ihre Sinne in Brand gesetzt und jede Empfindung zu schwindelerregender Euphorie gesteigert hatte, imstande gewesen war, die Barrikade aus Eis nieder zu brechen, die sich nach Grímas geträumtem Missbrauch um all ihre Leidenschaften gebildet hatte. *Er ist schön und freundlich*, hatte Indassa über Legolas gesagt. *Und er macht mir keine Angst*.

Er schnappte gegen ihren Mund nach Luft – vielleicht vor Überraschung – aber er wich nicht zurück. Als sie sich endlich von ihm löste, was sein Gesicht eine Studie weichen Staunens. Sie fragte sich, ob sie ihn noch mehr schockiert hatte als Indassa.

„Ich wollte heute Nacht nicht sterben“, erklärte sie leise, „ohne dass ich jemals einen anderen Mann geküsst habe als Morsul.“

Seine Antwort ging in den schrillen Schreien der Jäger unter, die wie eine Ratsversammlung von Krähen kreischten. Sie teilten sich wie ein Korridor aus Wasser, der vom Schwanz eines Wirbelsturms zur Seite geweht wird und bildeten eine Insel vor ihren Gefangenen. Langsam standen Éowyn und Legolas auf. Sie begegnete seinem Blick und er nickte, sein Gesicht ohne Lächeln, seine tiefgraue Augen hart. Éowyn stand hoch aufgerichtet, den Kopf erhoben.

Langsam machten sie sich auf den Weg, Seite an Seite. Als eines der nächsten Nachtgeschöpfe sie schlagen wollte, um sie dazu zu zwingen, sich schneller zu bewegen, streckte Éowyn die Hand aus und packte eine seiner Klauen; sie verdrehte sie, bis sie die Knochen brechen hörte. „*Stärke dich, meine Tochter*“ hatte Morsul gesagt. Der Korridor zwischen den Leibern verbreitete sich spürbar und gab ihnen mehr Raum.

Während sie sich vorwärts bewegten, sah Éowyn mit selbstsüchtiger Erleichterung, dass es in der Menge keine vertrauten Gesichter gab. Sie erkannte keine der zwanzig Frauen und Mädchen der Wache wieder, die am Südpass spurlos verschwunden waren. Sie starrte entschlossen geradeaus, während sie mit gleichmäßigen, ruhigen Schritten weiter gingen.

Am Ende öffnete sich die Menge vor ihnen und offenbarte ein rot beflecktes Podest. Darauf befand sich ein großer, reich verzierter, purpurbespritzter Thron aus menschlichen Knochen, zu einem Kunstwerk behauen. Der Thron war allerdings nicht von solch ätherischer Schönheit wie die Kreatur, die darauf saß.

Die Königin der Jäger war bleich wie das Spiegelbild des Mondes in den gefrorenen Seen des Nordens. Sie war weder jung noch alt, sondern hatte die Erscheinung einer Frau im Hochsommer ihres Lebens. Langes, schwarzes Haar wallte um ihren Leib wie ein Umhang aus Zobel. Sie schien ein schimmerndes Gewand aus Gaze und leuchtender Seide zu tragen, aber es waberte wie ein Trugbild und wirkte wie Spinnwebfäden, in denen sich das Mondlicht fing. Sie war so schön wie die süßeste, finsterste, verbotenste Sünde, und obwohl sie mitten in den zerrissenen Leibern ihrer Kinder auf einem blutbeschmierten Thron saß, befleckte nicht ein einziger Blutstropfen ihren Körper oder ihr Gewand.

Vor ihr, umgeben von den Überresten der anderen Jäger, die Gimli zu Tode gequält hatten, kniete Morsul. Sein Gesicht war in Unterwerfung bis zum Granitfußboden heruntergebeugt. Als sie näher kamen und Seite an Seite neben ihm vor seiner Königin standen, zuckten seine Augen zu Éowyn hinüber. Jeder Zoll seiner Haltung war ein Bild starren Entsetzens. Sie wollte nicht allzu gründlich darüber nachdenken, welche Art Wesen einem Alptraumgeschöpf wie Morsul solche Angst einflößen konnte.

Die Königin lächelte liebevoll auf den Elb hinunter, der gebückt vor ihr kniete. Als sie sprach, war ihre Stimme so süß wie dunkler Honigmet. „Wenn du nicht so überaus lieblich wärst, mein ungezogenes Schoßtier, dann hättest du dich deinen Spielgefährten angeschlossen, die mein Podium schmücken.“

„Ich bitte um Vergebung, Herrin.“ sagte Morsul demütig.

Die Herrin der Jäger erhob sich mit fließender, katzen gleicher Grazie von ihrem Thron. Sie legte Morsul einen Finger unter das Kinn und brachte ihn so dazu, aufzustehen. Während sie das tat, sah Éowyn, dass ihr Arm eine geschwärzte Masse aus Verbrennungen und vernarbtem Fleisch war. Sie unterdrückte ein Lächeln. *Fallah wäre so stolz gewesen.*

„Du hast dir mit eigenen Händen eine passende Strafe für deinen Ungehorsam erschaffen, mein Morsul.“ Die Königin lächelte und küsste die Lippen des dunklen Elben wie eine Geliebte, die wehmütig Abschied nimmt. Und während sie noch sprach, wandte sie sich Éowyn zu. Ihre Augen leuchteten in der Dunkelheit. Es waren nicht die Augen einer Tochter von Menschen oder einer Elbenfrau. Sie waren von einem blassen Eisblau,

so bleich, dass sie fast weiß wirkten. Ihr Blick war von einer solchen Macht erfüllt, dass Éowyn unter ihrer kühlen Betrachtung erbebt und sich närrisch vorkam, wie ein schmutziges, kotbeschmiertes Straßenkind vor einer großen Herrscherin. Éowyn straffte das Kinn und gebot dem Zittern Einhalt. Selbst ein schmutziges Straßenkind war besser als diese blutsaugende Ausgeburt der Nacht.

Die Königin lächelte kalt, als könnte sie ihre Gedanken lesen. Éowyn schrie, als eine Lawine über ihr niederbrach, ein Gewicht aus Willen und Druck, das ihr die Luft aus den Lungen saugte und sie mit einem Gefühl zurückließ, als sei ihr Hirn zerquetscht worden. Der Rammbock der Macht durchdrang ihren Willen nicht, aber es fühlte sich an, als würde er sie mit seinem Begehren nach Einlass schlicht zerbrechen. So schnell wie er begann, ließ der Angriff wieder nach und Éowyn blieb zurück, schwindelig vor Übelkeit.

„Sag mir“, murmelte die Königin und beobachtete Éowyn mit großem Interesse, als wäre sie ein Käfer unter einer Glasglocke. „Wer hat die Barriere in deinen Geist gesetzt? Es war nicht einer der Eldar.“

„Barriere?“ wiederholte Éowyn unsicher.

Die Herrin der Jäger schüttelte in milder Verachtung den Kopf. „Ahnungslose Dirne! Da ist eine Barriere, eine Art Steinmauer auf der Schwelle deines schwächlichen Geistes. Sie ist mit der Gabe und der Macht der Ainur gebaut. Ich könnte deinen Geist wie ein Stück Ungeziefer zerquetschen, aber ich kann nicht in ihn eindringen. Wer unter den Großen hat ein wertloses, sterbliches Kind eines solchen Schutzes für würdig erachtet?“

Gandalf, flüsterte Éowyns Geist.

Der eisig blaue Blick der Königin flackerte zu Legolas und er rang ebenso nach Luft wie Éowyn, obwohl er nicht aufschrie. Sie hielt die Augen des Elben einen Moment fest, bevor sie ihn freigab. Legolas sackte vor Erleichterung zusammen. Er schwankte auf den Beinen.

„Mithrandir“, sagte sie nachdenklich, „Gandalf der Graue.“ Sie rollte die Namen, die sie gerade aus Legolas' Kopf gezogen hatte, auf der Zunge. „Vielleicht kannte ich ihn einst, vor langer Zeit. Deine Erinnerungen an ihn berühren irgend etwas Vertrautes, obwohl die Gestalt, die er benutzt hat, mir fremd ist. Olórin ist sein Name, denke ich. Als war er es, der sich verschworen hat, Sauron nieder zu werfen... und er hatte Erfolg. Das erklärt eine Menge. Wer hätte gedacht, dass so eine graue Maus von einem Gelehrten soviel Köpfchen hat! Einst hat er in Niennas Hallen gedient... vielleicht hatte er Ihr ewiges Gejammer satt.“*

„Ihr wart einst eine der Ainur?“ Legolas Augen weiteten sich. „Ich kenne die Legende Eurer Erschaffung! Ihr seid Thuringwethil!“**

„Das war ich“, erwiderte sie liebenswürdig. Éowyn spürte, wie ihr bei dem Blick, den die Königin der Jäger Legolas zuwarf, der Mund trocken wurde. Thuringwethil beäugte ihn mit hungriger Erwartung, als wäre er ein preisgekröntes Stück Pferdefleisch, ein wilder Hengst, den sie zu kaufen gedachte. „Ich werde *Simiasha die Jägerin* genannt. Ein neuer Name für ein neues Zeitalter. Eine kleine Anzahl meines Volkes folgte dem wahren Dunklen Gott in diese Schattenlande. Sauron, diese schmeichelnde Kröte, war nur einer von vielen. Er überlebte den Fall von Angband wegen seiner großen Durchtriebenheit, aber auch wegen seines wundersamen Talentes, immer dann den Schwanz einzuziehen und zu flüchten, wenn seine Pläne fehlschlügen. Ich habe seinen Sturz genossen! Jetzt ist er nur noch Rauch und Asche und wandert heimatlos über die Ebenen von Dagorlad. Wie wundervoll! Sauron ist nicht mehr. Der süßzüngige, junge Herrscher von Harad schmachtet in meiner Finsternis, und bald werden seine Häuptlinge sich im Kampf um ein Stück von seinem Reich gegenseitig auffressen. Nun steht nur noch ein einziges, schwaches, menschliches Hindernis zwischen uns und einem absoluten Chaos in ganz

Mittelerde.“ Sie lächelte wie ein Mädchen, das über seine große Liebe seufzt. „Und auf den Flügeln des Chaos werden wir uns erheben, meine Kinder!“

Die Jäger brüllten vor Freude. Ihre schrillen Schreie hallten von den Wänden der Höhle wieder.

Aragorn? dachte Éowyn plötzlich. *Süße Herrin, meint sie Aragorn?!*

Simiasha streckte träge eine Hand aus und nahm Éowyns Kinn in ihre zerstörte Hand. „Hast du etwas gesagt, Kind?“

„Ihr werdet Aragorn nicht in Euer Netz locken, so wie Ihr es mit Haradoun getan habt!“ sagte Éowyn geringschätzig.

„Das habe ich bereits.“ Simiasha gab ein trillerndes Lachen von sich, süß und böse. „Ich habe dem jungen Haradoun die Gelegenheit geboten, mein Hauptmann unter der Sonne zu sein, mein Schwertarm im Tageslicht seiner eigenen Länder und in den Ländern des Westens. Ich habe ihm sogar angeboten, von meinem unsterblichen Blut zu kosten, wenn er mir den Preis bringt, die ich verlange – die beiden engsten Freunde des westlichen Königs!“

Sie schürzte die Lippen und offenbarte ihre langen Fangzähne; sie ergötzte sich ganz offen am Entsetzen ihrer Gefangenen.

„Wir haben zugelassen, dass ein paar Männer von Gondor in Sicherheit fliehen, den Weg zurück, den sie gekommen sind. Sie werden bis nach Minas Tirith gerannt sein, so schnell ihre Füße sie trugen, um ihre entsetzliche Geschichte zu erzählen. Oh, Elessar wird so *bestürzt* sein, wenn er hört, dass seine alten Gefährten gefangen genommen oder erschlagen worden sind! Das, gemeinsam mit den Überfällen meiner Kinder auf den Feldern im Grenzland von Gondor, wird sicherstellen, dass Elessar genau jetzt edelmütig zu eurer Rettung herbei reitet! Haradoun, eifriges Kätzchen, das er war, bot sogar an, mir ohne Mehrkosten noch eine Geisel zu einzufangen. Er sagte, unter den Händlern hielte sich das Gerücht, dass Aragorns kriegerische Geliebte jetzt in meinem eigenen Land lebt.“

Simiasha lächelte, als sie die Wut sah, die in Éowyns Gesicht aufblitzte.

„Aber was das angeht, wurde ich irreführt, wie es scheint. Du bist noch Jungfrau, mein Mädchen. Und wenn du Elessar niemals das Bett gewärmt hast, dann bist du als Köder für einen König nutzlos.“ Sie gluckste tief in der Kehle und ihr Blick glitt gedankenvoll zu Legolas ab. „Allerdings denke ich, dass ich einen Nutzen für dich finde.“

„Meine Königin---“ begann Morsul.

„Nein, mein Schoßtier.“ Simiasha sprach mit süßer Grausamkeit. „Du darfst sie nicht behalten. Das ist deine Strafe dafür, dass du mein Gesetz gebrochen hast. Ich nehme keine Frauen in meinen Dienst. Und selbst wenn ich es täte, sie ist immun gegen meinen Einfluss. Es soll nur eine Königin in diesem kleinen Bienenstock geben. Ich werde keine Rivalinnen dulden. Sie soll sterben, um heute Nacht das neueste meiner Kinder zu nähren.“

„Herrin!“ Morsul sprang vor und brachte sich zwischen Éowyn und seine Königin. Die rohe Verzweiflung auf seinem Gesicht machte seine vollkommene, kalte Schönheit beinahe verletzlich. *Beinahe menschlich*. „Ich habe dir zwei volle Zeitalter dieser Welt treu gedient! Ich flehe dich auf den Knien an! Lass mich sie haben! Lass sie mein Kind sein, meine Erstgeborene! Sie wird ein starker Krieger sein---“

„Schweig.“ sagte Simiasha leise. Sie betrachtete Morsul fast mitleidig. „Du hast dich deiner selbst erinnert“ sagte sie mit sanfter Verachtung. „Deine Erinnerungen an das Leben vor mir sind nicht länger verschwommen.“

Morsul antwortete nicht. Sein Gesicht war eine Maske gefrorenen Abscheus, als sie sein Gesicht mit ihrer vernarbten, verkrüppelten Hand liebkoste.

„Du krümmst dich unter meiner Berührung wie ein lebendiger Elb... du, der stets jeden einzelnen ausgeweidet hat, der auch nur daran *dachte*, dir deinen Platz in meinem Bett zu rauben. Nun... du weißt, warum es für jeden außer mir selbst verboten ist, eine Seele mit in unsere Dunkelheit zu bringen. Der Austausch von Blut ist ein zweischneidiges Schwert, mein süßer Teleri-Prinz. Wenn Wille und Geist des Kindes stärker sind als der des Schöpfers, dann fällt der Schöpfer dem Willen seiner eigenen Schöpfung zum Opfer. Du hast mir dreimal nicht gehorcht, in ebenso vielen Nächten. Wegen deinen kindischen Spielen ging mir der *Naugrim* verloren. Ich sollte dich vernichten für eine solche Vermessenheit, aber ich kann mir in deinem augenblicklichen Elend keine größere Strafe für dich denken, als dass das Ziel deiner neuen Besessenheit dir genommen wird. Sie ist durch Olórin's Zauber vor deinem Einfluss geschützt. Sie empfindet nichts als Abscheu für dich, ihren eigenen Schöpfer. Aber du, mein Liebster, bist auf dem besten Wege, ihr williger Sklave zu werden!“

Ihre Stimme wurde immer lauter, die hauchdünne Fassade menschlicher Schönheit fiel von ihr ab, als ihre Lippen sich zu einem zornigen, hündischen Knurren zurückzogen. Sie drehte sich zu Éowyn um.

„Ihr Wille, ihr selbstgerechtes, mitleidiges, gnädiges Herz, ihre erstickenden, verkrüppelnden Vorspiegelungen von Tapferkeit und Moral haben deine reine Bosheit vergiftet! Du, der du mein vollkommener Gefährte gewesen bist, lasterhaft und völlig verrückt, du bist ruiniert! Sie hat die Herrschaft meines Willens über dich gebrochen, und dafür würde ich sie tausendmal töten, wenn ich könnte!“

Simiasha wirbelte mit einem wütenden Grollen herum und betrachtete Legolas mit wollüstigem Hunger. Morsul erwischte Éowyn am Arm, als sie sich vorwärts bewegen wollte, „Sie wird ihn nicht töten“, zischte er ihr ins Ohr, „wirf dein Leben nicht weg!“

„So schön...“ sagte Simiasha leise. Ihre Augen bohrten sich in ihn hinein, so dass er unter ihrem schweren Blick sichtlich zu zittern begann. „Ich kann dich mit einer Berührung zur Begierde bringen, Kind. Mein Geist in dem deinen kann all deine zarte, elbische Empfindsamkeit beiseite fegen. Ich kann dir einen Genuss zeigen, wie du ihn dir noch nie erträumt hast. Was würdest du tun, Prinz von Düsterwald, wenn ich dich in mein Bett nähme?“

„Ich würde sterben, Majestät“, antwortete Legolas mit einer dünnen, verängstigten Stimme; seine Worte waren fast nur ein Flüstern. „Noch in der selben Stunde.“

„Ja“ stimmte sie gedankenvoll zu, „ich glaube, das würdest du wohl. Wir werden uns den Spaß für später aufheben, wenn ich mich mit deiner Hilfe besser fühle.“ Sie packte ihn an der Kehle. Ihre Stärke musste monströs sein. Legolas konnte nicht gegen sie ankämpfen; er hing einfach in ihrem Griff, während sie ihn langsam von den Füßen hob. Seine Hände klammerten sich schwach an ihre plötzlich klauengleichen Finger, aber er schien das Bewusstsein zu verlieren. Simiasha wandte die Augen zu Éowyn zurück und lächelte gehässig. „Halt sie zurück, mein Morsul, oder du sollst mich in ihrem Blut baden sehen“, sagte sie. Er war einmal mehr gesprungen und packte Éowyn um die Mitte, als sie vorwärts stürzen wollte.

Simiashas liebliches Kinn hatte sich zu etwas Scheußlichen in die Länge gezogen. Ihr schimmerndes Gewand wellte sich, begleitet vom knirschenden Geräusch der Knochen, die sich unter der Hautoberfläche verschoben. Zwei riesige, dunkle, fledermausähnliche

Flügel entfalteteten sich auf ihrem Rücken. Eine ihrer Schwingen war zerrissen und zerfetzt, vom Feuer so geschwärzt wie ihr Arm. Mit absichtlicher Langsamkeit zerrte sie Legolas vorwärts und richtete ihre Augen wieder auf Éowyn.

„Du hast dir meinen Elb zum Sklaven genommen“, zischte sie. „Schön und gut. Ich nehme mir *deinen!*“

Sie stieß ihre Fänge tief in Legolas' bloße Schulter. Er gab kein Geräusch von sich – selbst jetzt noch hielt er sich an seinen Schwur, ihnen nicht das Vergnügen seiner Schreie zu gönnen – aber sein Körper verkrampfte sich, während sie sich an ihm gütlich tat und von seinem Leben trank.

Éowyn hörte jemanden vor Entsetzen aufschreien und seine Verweigerung herauskreischen; sie brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, dass sie diejenige war, die schrie. Sie schlug auf Morsul ein und riss Wunden in das Fleisch seiner Arme und Hände, während er sie mit langen, scharfen Nägeln festhielt. In ihrer Verzweiflung merkte sie nicht einmal, dass sich ihre eigenen Hände auch verwandelt hatten.

„Nein!“ klagte sie. „*Nein!*“

Nicht er! Nicht Legolas, ruiniert und geschändet und in Finsternis ertrunken! Sie hatte eine plötzliche Vision von Legolas' Gesicht, zu einer Kopie von Morsuls mörderischem, arroganten Antlitz verzerrt, und das Bild trieb sie vor Schrecken fast in den Wahnsinn. *Sie würde eher den Mond und die Sterne vom Himmel reißen, ehe sie es zuließ, ihn so verdorben zu sehen.*

„Lass mich los!“ schrie sie hysterisch. Die zusätzliche Stärke ihres Entsetzens machte es schwierig für Morsul, sie festzuhalten.

„Nein!“ sagte er grob, während sie wie eine Wilde gegen ihn ankämpfte. „Sie wird dich auf der Stelle töten! Du kannst ihn nicht retten! Du kannst es nicht!“

Simiasha schenkte ihnen keine Beachtung. Sie hob ihren Kopf; ihr Mund strömte von Legolas' Blut über. „So süß!“ sagte sie schwerfällig. Langsam hielt sie ihren vom Feuer vernarbten Arm hoch und die Menge der Blutsäuer schrieen ihre Freude heraus, als Arm und Schwinge sich wellten. Die Furchen und das zerschmolzene Fleisch glätteten sich wieder zu alabasterner Vollkommenheit und die düstere Membrane ihres Flügels wurde wieder heil. Mit geblähten, riesigen Schwingen sprang sie in die Luft und trug Legolas' schlaffen Körper mit sich. Sie schwebte über dem Gewimmel ihrer Kinder, die ihr anbetend entgegenbrüllten, ehe sie sich im Zentrum der Menge wieder auf dem Boden herabließ.

Von der Erhöhung mit dem Thron aus beobachtete Éowyn gelähmt, wie Simiasha Legolas' Kopf zurück bog, und ihn mit ihren Augen festhielt, die sich in seine Seele bohrten. Legolas, der noch immer bei Bewusstsein war, wenn auch nur gerade eben, starrte zurück, in hypnotisiertem Entsetzen gefangen. Er fing an, nach Luft zu schnappen wie ein ertrinkender Schwimmer, als das Gewicht ihres Blickes sich auf ihn nieder senkte.

„Was macht sie da?!“ stöhnte Éowyn.

Hinter ihr hielt sie Morsul noch immer in festem Griff. Er zitterte an ihrem Körper, seine Stimme war unsicher und heiser. „Sie – sie zwingt ihm ihren Willen auf. Sie drängt sich in seinen Geist und macht alles zunichte, was er ist. Sie---“ Morsul Stimme brach mit einem Keuchen ab, als Legolas einen langen, herzerreißenden Klageschrei ausstieß.

Éowyn fragte sich, ob er seine eigene Geburt in die Dunkelheit wieder erlebte. Hatte Simiasha die Wahrheit gesagt, als sie behauptete, dass Éowyns Blut ihn von dem Gift ihrer bösartigen Kontrolle befreit und einen blassen Schatten des Elben erweckt hatte,

der er einst gewesen war? Sie sah Indassas Augen, im Tod weit offen, Fallahs blutüberströmten Kopf, und sie hörte den Klang von Gimlis schrecklichem Schluchzen, bevor er in den Tod sprang. Es war ihr gleich, was Morsul war oder was er nicht war; er hatte ihr zuviel geraubt, als dass sie ihm jemals vergeben konnte. Aber wenn er ihr helfen konnte, Legolas zu retten, dann würde sie ihn wie ein Schwert gegen ihre Feindin benutzen. Wieder sah sie das quälende Bild von Legolas süßer Güte, verdorben und geschwärzt zu einer nächtlichen Kreatur wie der, die sie festhielt. Sie grub ihre Finger in seine Unterarme.

„Hilf ihm!“ befahl sie. „Wenn das hier dich so entsetzt, dann hilf ihm, du wertloser Feigling!“

„Wenn wir versuchen, ihn zu retten, dann werden wir sterben“, sagte er, sein Gesicht starr vor Unentschlossenheit.

Und wieder schrie Legolas, ein Geräusch, voll von solcher Verzweiflung und solchem Verlust, dass ihr Herz sich zusammenzog. Sie versuchte, ihren Willen, ihr verzweifelttes Bedürfnis, Legolas zu retten, auf Morsul zu werfen; sie betete zu allen Valar, dass Simiasha die Wahrheit über den dunklen Elben gesagt hatte. Morsul schauderte, als hätte ihn ein körperlicher Schlag getroffen.

„Hilf mir, Morsul!“ flehte sie. „Wenn du dich wirklich deiner erinnert hast, dann stirb wie ein Krieger der Eldar!“

Er seufzte und sog den Atem in seine luftlosen Lungen. Er ließ sie los. „Ich habe zwei volle Zeitalter in der Dunkelheit gelebt. Ich sollte versuchen, meinem Geburtsrecht wieder würdig zu sein.“ Seine Augen glühten ganz kurz in einem dunklen, verruchten Humor. „Ich wünschte, du hättest das Bett mit mir geteilt, und wäre es auch nur einmal. Selbst wenn du mir danach meine Männlichkeit abgeschnitten hättest, wäre es wunderbar süß gewesen. Stell dich Rücken an Rücken mit mir, Liebste, und wir werden uns den Weg zu ihm erkämpfen!“

„Wir haben keine Schwerter“, sagte sie angespannt.

Er gluckste freudlos. „Du hast nicht länger ein Schwert nötig, Geliebte.“

Sie sprangen nach vorne und gemeinsam begannen sie, die Jäger aus ihrem Weg zu hauen. Éowyn verschloss ihren denkenden Geist gegen den Anblick ihrer rot befleckten Hände, gegen das Bild ihrer eigenen, zu Dolchen verlängerten Nägel. Wenn denn ein Morgen kam, dann wollte sie sich nicht an das lustvolle Gefühl knackender Knochen erinnern, und an Fleisch, das zwischen ihren Händen zerriss. Sie war sich sicher: Wenn sie sich einen klaren Eindruck davon bewahrte, wie ihre Knochen und Sehnen sich bewegten und ihre Form veränderten, dann würde sie den Verstand verlieren.

Sie hackten sich einen blutigen Korridor durch untotes Fleisch und bewegten sich einen unmöglichen Schritt nach dem anderen vorwärts. Die Nachtgeschöpfe umringten sie von allen Seiten und warfen sich in Massen auf das Paar, das Rücken an Rücken kämpfte, um die beiden durch ihre schiere Zahl mürbe zu machen. Und selbst so hätten sie es beinahe geschafft. Sie hätten ihr Ziel beinahe erreicht.

Doch dann hatte Éowyn einen kurzen, grauenvollen Eindruck von Legolas, ausgeblutet und weiß wie ein gebleichter Knochen. Er kniete vor Simiasha und trank aus dem Handgelenk der Jägerin, seine strahlenden Augen glasig und ganz und gar verloren. Éowyn schrie auf. Jeder Sinn für Selbstschutz war bei diesem Anblick dahin und sie schoss vorwärts. Und während sie das tat, rammte ein riesiger, schwerknochiger Jäger einen hölzernen Speer von der Größe eines Zaunpfahles durch Morsuls Brust und spießte ihn damit auf.

Ohne einen Verbündeten, der ihr den Rücken deckte, hielt sie nicht lange durch. Sie packten sie an Armen und Beinen. Es brauchte zwei Dutzend von ihnen gleichzeitig, um sie zu bändigen. Sie schleppten sie hinunter zu ihren Fressplatz und sprangen durch die offene Mündung der Grube in seiner Mitte. Sie fielen, vorbei an endlosen Ameisenhügelfurchen in den Felsen rings um sie herum, vorbei an Schicht um Schicht staubiger, knochentrockener Leichen. Hinab und hinab und hinab sanken sie, in einem Abstieg, der nicht ganz Flug war und nicht ganz freier Fall. Sie krachten in einer Grube licht- und sonnenloser, dauerhafter Mitternacht auf den Grund. Ein gackernder Jubelschrei erhob sich rings um sie her, als der Größte von ihnen, ein missgestalteter Riese, den Speer aufhob, auf dem noch immer Morsul stak. Der gewaltige Jäger stieß den Speer, der fast so dick war wie Éowyns Oberschenkel, mit einem wortlosen, grunzenden Lachen in die Wand der Grube.

Und damit verschwanden sie und flogen aufwärts davon. Éowyn saß, wo sie sie fallen gelassen hatten und betrachtete dumpf ihre Umgebung. *Dies musste ein weiterer ihrer Fressplätze sein.* Überall lagen Körper, Tiere, Menschen, Orks und Trolle. Hier war kein Boden sichtbar. Die Grube war an ihrer breitesten Stelle dreißig Meter breit, aber der Boden war, wie sie ohne jedes Gefühl feststellte, ein Teppich verwitterter Knochen und verdichteter Leiber. Sie fragte sich, wie weit die Grube wohl hinunterging und entschied, dass sie es nicht wissen wollte. Die oberste Schicht der Leichen war frisch.

Sie befand sich in ihrem Vorratslager, ihrer Speisekammer für frische Beute.

Die neuesten Körper hier waren in die Rüstung von Gondor und Harad gekleidet. Éowyn kniete sich hin und drehte eine der Leichen um; sie wusste, dass sie zu klein war, um ein Mann zu sein. Sie starrte auf das Gesicht des toten Mädchens hinunter. Éowyn kannte sie, sie kannte ihr Gesicht, aber sie konnte sich nicht an ihren Namen erinnern.

Du hast Besseres verdient als das“, sagte sie zu dem Mädchen. *Eine weitere Seele, die der wachsenden Liste derer hinzugefügt werden musste, die sie enttäuscht hatte.*

„Oh Legolas!“ Ihr Herz weinte. „Es tut mir Leid!“

Ihr Kopf fuhr hoch; sie spürte *Bewegung*, spürte eine grimmig hell brennende Lebensflamme. Sie stand auf, richtete sich auf diese einzelne Gegenwart aus und strich unbeirrt auf ihre Quelle zu. Die zermahlene Knochen knirschten unter ihren Stiefelabsätzen wie Meeresmuscheln.

Der Mann war an die Wand gekettet, vielleicht dreißig Fuß von dort entfernt, wo Morsul hing. Sein zeretzter Harnisch waren nach der Art von Harad gemacht. Er war jung, vielleicht ein Jahr oder zwei jünger als Éowyn, aber sein Haar war schlohweiß geworden. Sie schaute ihm ins Gesicht, zu versunken in ihrem eigenen Schockzustand, um davon beeindruckt zu sein, dass seine Augen noch klar und bei Verstand waren nach zwei ganzen Wochen in dieser Leichengrube.

„Könnt Ihr noch sprechen?“ fragte sie leise.

„Frau, bist du *wirklich*?“ krächzte er. Seine Stimme war heiser von Schreien. „Bist du ein Traum?“

„Ich bin wirklich.“ sagte sie. Sie zog an der Kette, die seine Hände über seinem Kopf gefesselt hielt und riss sie aus der Höhlenwand.

Er regte sich nicht. Er blieb still wie ein Stein, seine geweiteten Augen suchend und blind. *Natürlich*, dachte Éowyn. Anders als sie konnte er nicht im Dunkeln sehen.

„Bist du eine von ihnen?“ fragte er mit müder Stimme.

„Nicht ganz.“ erwiderte sie.

„All meine Männer sind erschlagen“, erklärte er zögernd. „Ich habe deine Augen gelb in der Dunkelheit glühen sehen und dachte, sie wären endlich gekommen, um mich zu holen. Deren Miststück von einer Königin hat mir gesagt, sie will mich ganz bis zum Schluss aufheben.“

„Eure Männer?“ Sie betrachtete ihn aufmerksam, dann lächelte sie langsam. Sie hatte das Gefühl, dass es kein angenehmes Lächeln war. „Ihr seid Haradoun.“

„Das bin ich.“ sagte er. „Seid Ihr---“ Er grollte vor Frustration. „Ich kann Euch nicht sehen! Seid Ihr eine der Kriegerfrauen von Rhunballa? Ich dachte, sie hätten euch alle in der ersten Nacht getötet.“

„Ich bin eine der Verteidigerinnen von Rhunballa“, sagte sie sanft. „Aber ich bin nicht am Südpass gefangen genommen worden. Ich bin Éowyn von Rohan, Befehlshaberin der Rhunballani-Wache, und ich war bis vor kurzem die Leibwache Ihrer Majestät Indassa.“

Er schwieg, während er das, was sie gesagt hatte, einsinken ließ. Endlich lachte er reuevoll und seufzte wie zum Eingeständnis seiner Niederlage. Er bat nicht um Gnade, und das ließ sie höher von ihm denken. „Das hier ist die reinste Ironie.“

„Ja.“ sagte sie zustimmend.

„Trotzdem.“ meinte er. „Ich bin froh, Euch zu sehen, Frau. Ich möchte lieber als ein Mensch und für die Verfehlungen eines Menschen sterben, als dass einer von denen mich auffrisst.“ Sein junges Gesicht wurde ernst. „Sie haben mir gesagt, dass meine kleine Indassa tot sei. Das habe ich nicht gewollt. Wisst Ihr, ich hätte es wieder gutgemacht. Sie wäre die erste Frau eines *Shah* von Harad gewesen, und die Mutter des nächsten *Shah*. Ich hätte sie über alle Vernunft hinaus verwöhnt und dafür gesorgt, dass sie den Tod ihres Vaters vergisst... und die Unbequemlichkeit, ihre Unschuld gewaltsam verloren zu haben.“

Éowyns Augenbrauen zogen sich zusammen. Sie fühlte sich erschöpft. Er begriff nicht, dass das, was er getan hatte, jenseits von Vergebung und Wiedergutmachung war. Er verstand nicht wirklich, dass er überhaupt falsch gehandelt hatte, und wenn sie noch hundert Jahre in diesem dunklen Loch im Boden gesessen hätten, sie hätte es ihm nicht klarmachen können.

Also tötete sie ihn einfach. Sie nahm seinen Kopf in ihre Hände und brach ihm das Genick.

Nachdem sie den Leichnam ein paar Momente ausdruckslos angestarrt hatte, wandte sie sich an und ging dorthin zurück, wo Morsul aufgespießt an der Wand hing. Er war bei Bewusstsein und erwiderte ruhig ihren Blick, aber er sagte nichts. Sie betrachtete ihn kalt, dann kniete sie sich wieder neben das tote Mädchen, an dessen Namen sie sich nicht erinnern konnte. Éowyn schloss ihr die Augen. Nach einem Moment des Nachdenkens fing sie an, in Knochenresten und Abfall ein Grab zu graben. Irgendein Grab war besser als gar keines. Als sie den Körper in die flache Vertiefung legte, sah sie, dass das Mädchen in jeder Hand etwas umklammert hielt. Sie witterte den schwachen, harzigen Geruch von Schwefel und Lampenöl. *Oh süße Elbereth...*

Sie hielt sich die kleinen Schätze, die sie gefunden hatte, vor die Augen; sie wagte nicht zu glauben, dass sie keine Einbildung waren, geboren aus zerbrochenem Wahnsinn. Es waren ein paar Feuersteine und eine von Fallahs Feuerflaschen.

„Wirst du ihn töten, wenn er zu dir kommt?“ fragte Morsul leise.

Éowyn stand auf, die Feuersteine und die Flasche in der Hand. Sie betrachtete den pfostendicken Speer, der aus der Brust des dunklen Elben ragte. Dann zerbrach sie das Holz an der Basis und riss es nicht allzu sanft aus seinem Körper. Er bäumte sich vor Qual auf, aber er schrie nicht, während er zu Boden glitt.

„Wie kommt es überhaupt, dass du noch lebst?“ Sie blickte ohne jede Zuneigung auf ihn hinunter.

Er gab ein schwaches Glucksen von sich. „Ich bin nicht am Leben, Geliebte.“

„Und ich bin nicht deine Geliebte.“ sagte sie. Sie setzte sich neben ihn und rollte die Feuersteine wie Würfel in ihrer Hand. Sie wusste, sie hatte nur noch wenig Zeit, um den Mut zusammenzunehmen für das, was sie tun musste. Sie war hoffnungslos müde und viel zu sehr in Verzweiflung versunken, als dass sie sich die Mühe gemacht hätte, ihn zu töten.

„Du hättest es sein können.“ sagte er. Sein Lächeln war wie ein zerbrochenes, misstönendes Lied, und trotzdem war es schön. „Wenn wir uns in den blühenden Gärten von Doriath begegnet wären, im Land meiner Geburt. Oder später, in den Häfen von Sirion. Ich hätte dich umworben und vielleicht für mich erobert, wenn wir uns unter der Sonne begegnet wären, in irgend einem Zeitalter dieser Welt.“ Er nahm ihre Hand und sie hatte nicht genug Kraft übrig, um sie ihm zu entziehen. „Du planst, diese kleine, neumodische Einrichtung zu benutzen, um uns alle in Brand zu setzen, wenn Orophers Enkelsohn hier hinunter geworfen wird, um sich von dir zu nähren. Es ist sehr trocken hier, und ich kann mir vorstellen, dass der Inhalt der Grube ein ziemlich großes Freudenfeuer abgibt. Hör mir zu. Es gibt noch einen anderen Weg, als Eure Seelen durch Feuer zu befreien.“

„Sag ihm mir.“

„In Doriath“, sagte er, „in längst verlorener Zeit, da war Elwe Singollo König. Ich war Hauptmann seiner königlichen Garde. Nun... Graumantel war stolz und selbst ein machtvoller Krieger. Er war immer wieder ohne seine Leibwache unterwegs, wenn es ihm so gefiel. Ich war nicht da, um ihm den Rücken zu decken, als die verräterischen *Naugrim* ihn im Bauch ihres Berges erschlugen, weil sie den Silmaril unserer geliebten Tinúviel begehrten. Eine Jahreszeit lang haben wir ihn verzweifelt betrauert, aber dann wurde unsere Hoffnung und Freude erneuert, als der Sohn von Tinúviel den Thron bestieg. Er war...“ Morsul seufzte, ein leiser, flüsternder Laut. „Dior war Thranduils jungem Sohn sehr ähnlich. Er war tapfer und unschuldig und schöner als die Dämmerung an einem Sommermorgen. Und ich habe ihn mit der Zeit so sehr lieben gelernt, wie du deine kleine Indassa geliebt hast.“

„Ich kenne den Rest dieser Geschichte.“ murmelte Éowyn. „Die Söhne Féanors haben mit Doriath Krieg um die Simaril geführt.“

„Es ist keine Geschichte.“ sagte er. „Unser junger König befahl mir, seine Frau und seine Kinder in Sicherheit zu bringen. Selbst darin habe ich versagt. Die Königin wurde sofort erschlagen, noch bevor ich sie finden konnte. Die beiden Kleinen wurden in die Wildnis verschleppt, und was aus ihnen wurde, weiß ich nicht. Nur ein Kind konnte ich retten. Ich nahm die kleine Prinzessin Elwing und so viele andere, wie ich finden konnte, und führte sie fort von der Schlacht. Mein junger Herr wurde erschlagen, während er sein Reich gegen die Sippenmörder verteidigte, und ganz Doriath versank in Schutt und Asche. Endlich kamen wir zu den Häfen von Sirion, wo wir eine Zeitlang gemeinsam mit den Flüchtlingen aus den anderen, geplünderten Königreichen in Frieden lebten. Aber die Silmaril riefen nach den Söhnen von Féanor, und sie fielen ohne Vorwarnung über uns her. Wieder erschlug Elb den Elben, und die Bucht von Sirion war rot von Blut. Diesmal war ich da, um meine Schutzbefohlenen zu verteidigen. Ich versagte. Ich wurde im Kampf fast zu Tode verwundet. Meine Herrin Elwing sprang ins Meer, den Silmaril an ihre

Brust gedrückt. Ihre jungen Söhne wurden gefangen genommen. Als ich aus meiner Erstarrung erwachte, verfiel ich dem Wahnsinn. Ich folgte den Spuren von Maglor und suchte nach Elwings Kindern. Ich fand sie nicht. Statt dessen fand ich *sie*."

„Thuringwethil“, flüsterte Éowyn.

„Die Frau der Nacht,“ sagte er. „Sie bot mir Stärke an, um die Sippenmörder zu erschlagen. Sie bot mir ein Ende an von Trauer und Erinnerung. Ich habe nicht gelogen, als ich sagte, ich hätte die Dunkelheit gewählt. Ich hatte die Absicht, jeden einzelnen Elben zu jagen und zu erschlagen, der das Schwert gegen Doriath und Sirion erhoben hatte... und vielleicht auch noch die gesamte *Naugrim*-Rasse auszurotten, wo ich einmal dabei war. Ich wollte sie alle erschlagen. Aber als sie mich zu dem Ihren machte, glitten Erinnerung und Bedauern davon, genau wie sie es versprochen hatte. Mein ganzes langes Leben bis zu diesem Punkt schien wie ein trauriger Traum zu sein, unwirklich und unwichtig. Jeder Gedanke und jede Wahrnehmung wurde gefiltert durch ihre Bosheit und Grausamkeit.“

Er hob ihre Hand hoch und küsste sie ehrerbietig.

„Das ist es, was ich war. Und so bin ich gefallen. Als ich dein Blut nahm, fing ihre Herrschaft über mein Herz und meinen Geist an zu verblassen. Und mehr als das, die abgerissene Verbindung zu meinem Gedächtnis und meinem früheren Selbst wurde wieder hergestellt. Ich erinnerte mich mit vollkommener Klarheit an mein gesamtes Leben.“ Er schüttelte schwach den Kopf. „Ich weiß nicht, wie das geschehen ist. Ich denke, weil du immun gegen ihren Einfluss bist, hat dein Blut diese Immunität auf mich übertragen. Du wirst schwer in Versuchung geraten, dieses Feuerfläschchen zu benutzen, wenn dein Legolas herkommt. Er wird nicht mehr so sein, wie du ihn gekannt hast. Er wird so sein, wie ich es war.“

„Legolas.“ Sie sagte den Namen mit leiser Stimme, würgend an ihrem Kummer.

„Du musst entscheiden, was du tun willst, wenn er kommt,“ sagte Morsul. „Was immer auch geschieht, ihr verwandelt euch beide. Eure Körper werden innerhalb von vier Wochen sterben. Du kannst gegen ihn kämpfen, wenn er kommt, um sich zu nähren. Du kannst ihn töten oder er kann dich töten, oder du kannst uns alle mit deinem Feuerstein und deiner Flasche verbrennen. In beiden Fällen ist das Ende gleich, wenn Thuringwethil überlebt. Sie ist die Mutter von uns allen, der Ursprung und die Quelle unseren Übels. Aber wenn du sie töten kannst, ehe eure Leiber sterben, dann könntet ihr von der Befleckung frei sein.“

„Wie?“ fragte Éowyn verzweifelt. „Wie?!“

Morsul lächelte. „Zwei Schwächen hat sie. Obwohl einige wenige von ihren Kindern sich während der Stunden des Tageslichts bewegen können, kann sie sich nicht regen, während die Sonne am Himmel steht. Morgoth hat sie auf diese Weise gefesselt, um zu verhindern, dass sie zu mächtig wurde. Die andere Schwäche hast du bereits gegen sie benutzt. Du hältst den Auslöser in der Hand.“ Sein Lächeln wurde boshaft. „Um diese Jahreszeit ist das Nest sehr trocken, Geliebte. So trocken wie eine Zunderbüchse.“

Éowyn starrte auf die Feuersteine in ihrer Hand hinunter.

Morsul erschauerte mit grauen, blutlosen Lippen; er schaute nach oben.

„Der Junge erwacht,“ sagte er traurig. Seine Stimme war kaum mehr als ein Wispern. „Sein Durst ist riesig. Und jeder seiner Gedanken ist zu Bösartigkeit geronnen. Aber du kannst ihn retten... wenn du tapfer genug bist.“

„Wie?“ fragte sie noch einmal und beugte sich hinunter, um sein verwehendes Flüstern zu hören.

Er lächelte. Es war ein echtes Lächeln, ein trauriges, süßes Echo all dessen, was zerstört worden war. Er berührte ihre Wange und strich mit einem Finger über ihre Lippen. „Auf die gleiche Weise, wie du mich gerettet hast.“

Die Luft, die er eingesogen hatte, um zu sprechen, seufzte aus seinem Körper. Die Hand auf ihrem Gesicht zerbröckelte wie verwittertes Pergament und zerfiel zu Staub. Sein Leib löste sich einfach auf und wurde zu trockener Erde.

Er hatte ihre Soldaten abgeschlachtet. Er hatte Indassa ermordet und Fallah vielleicht tödlich verwundet. Er hatte Éowyn schreiend in die Finsternis gezerrt und sie mit seinem abscheulichen Blut vergiftet. Und doch... wenn sie imstande gewesen wäre, um ihn zu weinen, sie hätte es getan.

Sie saß allein in der Finsternis, allein in der stillen, schweigenden Grube der vermodernden Toten. Sie wartete und versuchte, an nichts zu denken.

Sie spürte, wie er fiel und von der gähnenden Öffnung in der Kammer eine halbe Meile über ihr in die Tiefe sank. Wie sie konnte er noch nicht fliegen. Sie fühlte, dass diese Fähigkeit nicht kommen würde, während ihre Leiber noch atmeten, während ihre Herzen noch durch lebendiges Fleisch Leben pumpten.

Er krachte herunter und ließ mit der Wucht seines Aufpralles einen Schauer von Knochensplittern in die Luft wirbeln. Er kniete gebückt und reglos in dem kleinen Krater, den er verursacht hatte, weniger als zwanzig Fuß von dort entfernt, wo sie saß. Sie bewegte sich nicht; sie wartete darauf, dass er sich orientierte. Er würde sie bald genug finden.

„Éowyn?“ Seine Stimme war gesenkt und leise. Sie klang fast normal.

Sie antwortete nicht.

Er hob den Kopf. Dann streckte er sich und dehnte seinen Körper mit geschmeidiger Grazie, wie eine riesige, tödliche Katze. Seine Augen fanden die ihren und er lächelte.

„Éowyn. Ich bin gekommen, um den Kuss zu erwidern, den du mir gegeben hast.“

Sie wollte angesichts des tückischen, kalten Spottes in diesen Worten vor Trauer sterben.

„Dann komm und küss mich.“ flüsterte sie.

Sie bewegte keinen Muskel, während er sich ihr vorsichtig näherte; er traute ihrer Fügsamkeit nicht. Er kniete vor ihr nieder und sie sah, dass sich seine Augen zu eine leuchtenden Bernsteininton verfärbt hatten. Selbst jetzt war er noch so schön, dass ihr das Herz in der Brust wehtat.

„Ich dürste, Éowyn“, sagte er und strich mit einem Finger über ihr Gesicht. „Du wirst nicht gegen mich kämpfen?“

„Ich bin todmüde vom Kämpfen“, sagte sie wahrheitsgemäß. „Ich verwandele mich, genau wie du, Legolas. Ich möchte lieber durch deine Hand sterben als durch einen von ihnen.“

„Simiasha hat mir befohlen, dass ich dich vor Tagesanbruch töte“, murmelte er. Bedauern rieselte durch seine Stimme wie Regen. Seine Hand lag auf ihrem Hals und strich ihr Haar zur Seite. Seine Haut war kühl, aber nicht kalt. Es war noch immer Leben in seinem Körper. „Es dauert mich, dass du sterben musst. Wenn du ihr nur deinen Geist geöffnet hättest, dann hätte sie dich vielleicht verschont.“ Er beugte sich vor, legte ihr sanft einen Arm um das Kreuz und zog sie an sich. „Sie hat Erinnerung und Bedauern fort gewaschen, und all meine Kümmernisse. Sie erspart mir die Qual aller Schuld, alle Hemmungen und alle kindische Unschuld.“

Er nahm ihre Lippen in Besitz und küsste sie lang und tief, ihren Körper an sich gepresst. Selbst jetzt, da sie in ihrem Entsetzen darüber verloren war, ihn so verändert zu sehen, raubte es ihr den Atem. Jedes Nervenende sang vor Begierde. Ihr Herz galoppierte ihr in der Brust wie ein durchgehendes Pferd. Er lächelte gegen ihre Lippen, seine Stirn gegen die ihre gedrückt. „Als du im Tempel ohne deine Erinnerungen erwacht bist, konnte ich dein Verlangen nach mir riechen. Es war wie der Duft einer süßen Blume, die nach einem bitteren Frühling endlich aufgeblüht ist.“ Seine Hand bewegte sich ihr Rückgrat hinauf und glitt unter ihre Tunika. Sie über ihre bloße Haut gleiten zu fühlen, ließ sie in seinen Mund hinein nach Luft schnappen. „Als du mich geküsst hast, fühlte ich mich, als wäre mein Körper in Brand gesetzt worden. Ich habe kaum gewusst, was es war, ich armer Narr. Es war so *neu*, anders als alles, was ich je gekannt hatte. Ich *wollte* dich, und das erfüllte mich mit Staunen, und mit Angst um uns beide.“

Er küsste sich einen Weg entlang der Linie ihrer Kehle hinunter.

„Ich hätte diese Worte für immer in meinem Herz versiegelt, aus Angst davor, sie laut auszusprechen, aus Angst, die Hand auszustrecken und mir zu nehmen, was ich wollte. Jetzt fürchte ich nichts. Ich bin nicht mehr so sanft, wie ich es war. Ich will dich immer noch... es ist wie ein Feuer in meinen Adern. Deinen Körper, dein Blut, alles von dir, ganz und gar! Schlaf mit mir, Éowyn! Wir können noch immer einen süßen Hauch von dem erleben, was hätte sein können. Und wenn die Dämmerung kommt, werde ich deine Seele von dieser Finsternis erlösen, wie du es dir gewünscht hast. Aber ich werde mich immer an dich erinnern.“

Sie ließ ihren Kopf zurücksinken und legte ihm ihre Kehle bloß. „Nimm den ersten Trunk“, wisperte sie.

Noch einmal küsste er sie, tief und andauernd. Dann vergrub er seine Zähne in ihrem Halsansatz. Er trank vom Fluss ihres Lebens, und sein Körper bebte in eifrigem Vergnügen gegen den ihren. Er bog sie auf den Rücken hinunter und sie wölbte sich ihm entgegen und schlang ihre Arme und Beine um ihn.

Eine Woge aus Druck und Entzücken baute sich tief in ihrem Leib auf. Jeder geschärfte Sinn war erfüllt von seinem Duft, seinem Geschmack, dem Gefühl der nackten, seidigen Haut seines Rückens unter ihren Händen, dem Gewicht seines Körpers auf dem ihren. Dann brach der Damm in ihr und schickte eine flammende Feuerwelle durch sie hindurch. Sie wölbte den Rücken und schrie auf, als die Welle sie auf ihrem Kamm mit sich riss und sie atemlos und erschöpft zurückließ, als sie endlich abebbte.

Ihre Augen trübten sich. Sie klag keuchend und betäubt da; nur noch ein dünner, zerfranster Faden hielt sie noch am Bewusstsein fest. *Hatte er zuviel getrunken? Lag sie im Sterben?* Ganz langsam wurde ihr Atem leichter und der mühsame Herzschlag in ihren Ohren verlangsamte sich. Ihr wurde bewusst, dass jemand weinte. Es war eine gebrochene Litanei von schrecklichem Verlust und untröstlichem Kummer. Es war der Klang jeder einzelnen, heimlichen Angst der Kindheit, die plötzlich wahr geworden war.

Legolas schluchzte; er hielt ihren schlaffen Körper in den Armen, als könnte er zurücknehmen, was er gerade eben nur durch die Kraft seiner Umarmung allein zustande

gebracht hatte. „Éowyn! Éowyn!“ Er stöhnte leise. „Stirb nicht! Oh Eru, lass das ein schrecklicher Traum sein! Ich bin verloren! Éowyn, es tut mir Leid! *Es tut mir Leid!*“

Sie hob schwach eine Hand, strich ihm das matte Gold seiner Haare aus dem Gesicht und wischte ihm die Tränen ab. Sie wünschte sich, sie hätte die Kraft für einen Freudenschrei, als sie sah, dass seine Augen wieder ihr eigenes, tiefes Grau hatten. *Er war wieder er selbst.*

„Ich sterbe nicht“ sagte sie sachte. Und dann hielt sie ihn fest, so gut sie konnte, als er wieder zu weinen begann, diesmal vor Erleichterung.

„Du bist frei!“ Sie lächelte schwach. „Du bist frei von ihr!“

„Ich bin frei,“ sagte er mit schwankender Stimme. „Obwohl ich nicht weiß, wie. Aber *du--*“ Seine Augen wurden weit und er zuckte entgeistert zurück. „Du hast zugelassen, dass ich--“

„Irgendwie ist mein Blut ein Heilmittel, das ihr Gift aus der Seele vertreibt, wenn auch nicht aus dem Körper,“ murmelte sie. „Ich denke, es ist ein Teil des Zaubers, den Gandalf gewoben hat, um Gríma daran zu hindern, wieder in meine Seele einzudringen.“

Er nahm es hin, aber seine Augen füllten sich einmal mehr, als die Erinnerung an das, was er gerade getan hatte, wieder über ihn hereinbrach. „Du hättest mich eher erschlagen sollen, als dass du zulässt, dass ich--“ Seine Stimme brach in einem neuen Schluchzen, „—dass ich an deiner Kehle reiße und dein Blut trinke wie ein wildes Tier! Ich wäre lieber gestorben, als so etwas zu tun! Oh Elbereth! Sag nicht, dass ich dir nicht wehgetan habe! Du hast geschrieen!“

„Legolas.“ sagte sie ruhig und geduldig. „Das war *kein* Schmerzensschrei.“

„Es war kein---?“ Er blinzelte in entgeisterter Verwirrung auf sie hinunter. Dann begann sein Gesicht in ungläubiger, scheuer Verlegenheit rot anzulaufen. „*Oh.*“

Und unglaublicherweise spürte sie, wie leises Gelächter in ihr aufwallte. Einen Moment später kräuselte sich einer seiner Mundwinkel und seine Brust vibrierte mit einem schwachen Glucksen gegen die ihre. Sie schlang die Arme um ihn und er erwiderte ihre Umarmung mit heftiger Erleichterung. Sein Kopf war in ihrer Halsbeuge vergraben. Ihre Arme hielten ihn und ihre Beine schlossen sich um seine Hüften, die Knöchel hinter seinen Knien verhakt.

„Es ist mehr als unpassend, in einer solch intimen Umarmung mit einer Jungfrau zu liegen, die weder mit mir verheiratet noch mir versprochen ist,“ sagte er leise. „aber ich bitte dich, lass mich deine Wärme noch ein wenig länger borgen. Du bist warm und lebendig, und selbst mit ihrem Gift in deinen Adern duftest du noch nach Sonne und blühenden Blumen! Sie war so kalt. Éowyn – sie war so *kalt!*“

Wieder erschauerte er an ihrem Körper, hob den Kopf und vergrub sein Gesicht in ihrem Haar.

„Hat sie---“ Éowyn konnte sich nicht dazu bringen, die Worte laut auszusprechen.

„Nein,“ seufzte er, „sie hat mir geglaubt, als ich ihr sagte, dass ich innerhalb der selben Stunde tot sein würde, wenn sie mich so benutzt. Sie sagte, ich würde ihre Liebkosungen willig hinnehmen, wenn ich erst einmal vollkommen verwandelt wäre.“

„Morsul ist tot.“ sagte sie zu ihm. „Bevor er starb, hat er mir viele Dinge gesagt. Wir werden nicht wirklich zu ihnen gehören, bevor unsere Körper sterben. Ihr Gift wird uns innerhalb von vier Wochen töten. Aber er hat mir auch gesagt, dass wir vielleicht ganz

von der Vergiftung frei werden, wenn es uns gelingt, ihre Quelle zu zerstören. Wir müssen Simiasha töten, während sie schläft.“ Ihre Hand suchte ungeschickt nach den beiden Feuersteinen, die sie fallen gelassen hatte. Sie umklammerte sie, als wären sie ein Talisman. „Wenn die Dämmerung kommt, werden wir aus dieser Grube klettern und das Nest niederbrennen!“

„Dämmerung.“ Er sagte das Wort wie ein Gebet. „Ich kann spüren, dass sie näher kommt. In einer Stunde wird die Sonne aufgehen.“ Er küsste sie zögernd; es war wie ein scheues Wispern gegen ihre Lippen, ein Versprechen von Leben und Licht jenseits dieses Hortes Fleisch gewordener Alpträume. „Lass uns bis dahin ausruhen, *Meleth-nin*.“

„*Meleth-nin*...“ seufzte sie gegen seinen Hals. Sie legte ihn um sich wie eine weiche Decke. Es fühlte sich so gut an, berührt und im Arm gehalten zu werden. Es fühlte sich auf eine Weise warm an, die sie noch nicht einmal anfangen konnte auszudrücken. „Was bedeutet das?“

„Das sage ich dir morgen.“, erklärte er sanft. „Wenn wir gemeinsam unter der Sonne stehen.“

Sie schloss die Augen. Sie lagen einander in den Armen, versunken in einem oberflächlichen Schlummer; sie warteten auf das Kommen der Sonne.

*Nienna ist eine der Valar, die Herrin von Trauer und Leid, und die Schwester von Mandos, dem Herrn über die Hallen der Toten.

**Thuringwethil war eine monströse Fledermaus, die Sauron im 1. Zeitalter als schreckerregende Botin einsetzte. Lúthien benutzte ihre Gestalt, um sich in Morgoths Palast einzuschleichen und den Simaril zu stehlen.

4. Kapitel

Sonne, Feuer und Schatten

Sie erwachte bei Sonnenaufgang, träge und mit verschwollenen Augen. Sie regte sich gegen den warmen Körper, der um sie geschlungen war und drückte ihr Gesicht gegen die glatte Haut seiner Brust; sie wollte, dass das Brennen hinter ihren Augen nachließ. Sie lagen auf der Seite, Angesicht in Angesicht, in einem warmen Durcheinander aus Gliedmaßen; ihr Kopf ruhte auf seinem Arm.

„Legolas,“ sagte sie schwach, „es dämmt.“ Sie schüttelte ihn sanft und zuckte zusammen. Die Verletzungen in ihrer Schulter hatten sich versteift. Sie berührte die zwei doppelten Bissmale und spürte die Hitze der Entzündungen in den Wunden. Ihr Kopf war leer und fiebrig, und jeder einzelne Muskel fühlte sich an, als wäre er mit einer Keule malträtirt worden.

Er gab einen unterdrückten, gequälten Laut von sich und senkte den Kopf; er zog ihre Hand sachte von der Wunde fort. „Ich habe dir wehgetan,“ flüsterte er in ihr Haar. „Es tut mir Leid.“

Er legte seinen Mund auf die Wunden, als dachte er, ein Kuss würde es besser machen. Sie wusste wenig von den Elben, aber sie war sich sicher, dass er eine solche Macht nicht besaß. Der warme Druck seiner Lippen auf ihrer Haut zog die Entzündung nicht heraus und vertrieb auch nicht ihre körperliche Zerschlagenheit und den Blutverlust, den sie in den letzten zwei Tagen davongetragen hatte, aber er tat viel dazu, sie von ihrem Unwohlsein abzulenken.

Sie erschauerte, als er seinen Mund an der Linie ihres Schlüsselbeines entlang bewegte. Er hatte die Arme um sie geschlungen und zog ihren Körper dichter an sich, und sie

klammerte sich an ihm fest. Seine warme Hand war unter ihrer Tunika; sie glitt ihr Rückgrat hinauf und wieder hinunter. Er rollte sie beide ein wenig herum, so dass sie halb über ihm lag, dann befreite er seine andere Hand, um sie zu berühren. Er legte beide Hände um ihre Mitte und lachte ihr leise ins Ohr, als er eine kitzlige Stelle genau über ihrem Nabel fand. Sie schaute in einem Nebel atemloser Hitze auf ihn hinunter; Gedanken und Verstand waren geflohen wie die Zugvögel im Herbst, als er mit einem Finger über die flache Ebene ihres Bauches fuhr, sein Gesicht ein glühendes Bild des Mutwillens. Ganz am Rande nahm sie wahr, dass sie jetzt rittlings über ihm saß wie eine lüsterne Dirne.

Irgend etwas *stimmte* hier nicht, irgend etwas Wichtiges, das sie vergessen hatte. Sie runzelte die Stirn und versuchte mit aller Macht, nachzudenken. Sie nahm seine Hände in die ihren und hielt sie von der aufwärts wandernden Forschungsreise über ihren Körper ab, ehe sie die Fähigkeit verlor, etwas aufzubringen, das auch nur an einen klaren Gedanken erinnerte.

Seine Augen waren geweitet und erfüllt von der kummervollen Bitte um Vergebung. „Du bist zornig auf mich.“ Das normale Grau hatte sich in Sorge und Bedauern zu tiefem Indigo verdunkelt.

„Nein!“ sagte sie. Sie biss die Zähne zusammen; ihr Kopf schwamm, während sie versuchte, sich daran zu erinnern, was sie vergessen hatte. „Da war irgend etwas, was wir bei Tagesanbruch tun mussten. Ich weiß nicht mehr, was es war!“

Seine Augen trübten sich und er schaute besorgt drein. „Ja,“ sagte er langsam. „Ich – ich habe es auch vergessen. Aber es war wichtig, glaube ich.“ Er ließ eine Hand in einer nachdenklichen, fast abwesenden Liebkosung über ihren Brustkorb gleiten.

Während er das tat, streiften seine Finger seitlich an ihrer Brust entlang und sie fuhr zusammen. Sie hielt seinen Blick fest und ihr Atem beschleunigte sich als er – zögernd und mit auserlesener Zartheit – ihre Brust mit der Hand umschloss. Hitze explodierte tief in ihr und fegte all ihre Sorgen über vergessene, ungetane Pflichten beiseite. Sie lehnte sich hinunter und küsste ihn heftig; sie wiegte ihre Hüften in einem langen, gleitenden Rhythmus gegen die seinen und genoss, wie er sich unter ihr wölbte und nach Luft schnappte. Er sprach zu ihr in seiner eigenen Zunge; die Worte kamen in einem rauhen, atemlosen Flüstern heraus.

Sie lächelte gegen seinen Mund, zog sich die Tunika über den Kopf und warf sie mit einer raschen Bewegung beiseite. Sie stützte eine Hand auf den Boden neben ihm und zog mit der anderen an den Bändern ihrer Hose. Und während sie das noch tat, spürte sie ein scharfes Stechen an der Handfläche. Sie fuhr zusammen und hielt die Hand hoch. Sie hatte sich an einem scharfen Knochensplitter geschnitten---

Knochensplitter---

Sie lagen auf einem Berg zerschmetterter Knochen!

Oh Götter von Himmel und Erde!

Die kalte Klarheit der Erinnerung war wie ein Eimer Eiswasser, der ihr das Rückgrat hinunter gegossen wurde. Was, wie sie schamerfüllt überlegte, anscheinend genau das war, was sie beide im Augenblick nötig hatten. Sie begegnete seinem Blick und irgendwie teilte sich ihm ihr plötzlicher Stimmungswechsel mit. Er erstarrte unter ihr und, sein Gesicht in unvermittelter Verwirrung verzogen. Dann flogen seine Augen weit auf.

„Éowyn!“ keuchte er. „Was – was haben wir---?“ Seine Stimme erstarb und sein Gesicht lief plötzlich bis zu den hellen Haarwurzeln rot an. „Nein, antworte nicht. Ich *weiß*, was wir getan haben. Oder was wir gerade tun wollten. Eru! Ich hatte die Gefahr vergessen

und beinahe meinen eigenen Namen! Was – was geschieht mit uns?“ Seine Stimme war leise und ein wenig verängstigt.

Mit einer blitzhaften, plötzlichen Einsicht begriff sie, dass dies – die Beschmutzung mit dem Bösen, dieses langsame Abwärtskreiseln in die Finsternis - ihn mehr entsetzte als eine Armee von Morgulbestien. Er hatte keine Furcht vor einem Tod in der Schlacht, wie auch immer er ihn treffen mochte, aber dieser innerliche Angriff auf seine Seele, diese Seuche, die ihn im Kern traf... das war für ihn der Stoff für Alpträume. Was das anging, waren sie einander sehr ähnlich.

Sie schob ihren Körper mit soviel angeknackster Würde von ihm herunter, wie sie sie unter solchen Umständen zustande brachte und zog hastig ihre Tunika an. Sie wandte sich von ihm ab und hörte das kiesartige Knirschen von Knochenstücken, als er sich vorsichtig aufsetzte. Sie schlang die Arme in entsetzter Demütigung um sich selbst, als wäre sie noch halb nackt.

„Es ist ein Teil der Verwandlung, denke ich,“ sagte sie ruhig und versuchte, ihre Stimme gleichmäßig zu halten; sie versuchte, so zu tun, als wäre nichts geschehen. „Bei all den anderen Jägern hat Simiashas Blut ihre Leiber verändert, aber es hat auch---“ Sie suchte nach den rechten Worten und hört ihre Stimme brechen wie die einer alten Frau, „--- die Erinnerung an ihr Dasein als lebende Geschöpfe verschwimmen lassen. Und auf dieser leeren Schiefertafel erschuf sie sie nach ihrem eigenen Bild neu und flößte ihnen ihr eigenes Übel ein.“

Oh Götter, was musste er von ihr denken! Es war nicht nur die schamhafte Erinnerung daran, dass sie auf irgend eine Weise körperliches Vergnügen daraus gezogen hatte, als er sie in der letzten Nacht biss. Als ein Elb, dessen Körper sich niemals ohne das Zutun der Liebe für das Verlangen erwärmte, musste er sich angeekelt fühlen, sogar missbraucht von dem, was sie --- was sie beinahe---

Sie spürte, dass er sie genau beobachtete. Endlich brachte sie den Mut auf, sich umzudrehen. Sein Gesicht war ohne jeden Ausdruck Er schluckte langsam. „Also --- also, auch ohne Simiashas Einfluss werden unsere Erinnerungen an das, was und wer wir waren, immer noch weiter verblassen?“

Sie nickte. Ihre Hände bebten, also ballte sie sie zu Fäusten. Selbst wenn sie dies überlebte, er würde sicher nie wieder imstande sein, ihren Anblick zu ertragen. Seine Freundschaft – eine der wichtigsten Freundschaften in ihrem ganzen Leben – war für sie verloren. „Auch ohne ihren Einfluss werden wir wie wilde Tiere. Oder in meinem Fall wie – wie ein Tier in Hitze.“ Sie wandte ihr Gesicht ab, weil sie das scharfe, helle Aufblitzen des Schmerzes nicht sehen wollte, das bei ihren harschen Worten in seinen Augen aufflackerte. „Es tut mir Leid! Ich wusste, du würdest nie – ich – ich weiß, du musst entsetzt sein---“

„Wenn ich mich richtig erinnere,“ sagte er leise und sorgfältig, „hast du nichts angefangen. Ich bin es, der dich um Vergebung bitten sollte.“ Er schien unentschieden auf der Stelle zu schwanken, wo er saß, als wollte er sich nähern, fürchtete aber ihre Reaktion, wenn er es tat. „Sag nicht ‚Tier‘, Éowyn. Sag lieber wie ein Kind, das erst ein oder zwei Jahre laufen kann. So hat es sich wenigstens für mich angefühlt. Da war kein Gedanke. Keine Sorge, keine Angst vor den Folgen. Ich sah, dass du warm und weich warst, und so schön wie nur irgend ein Elbenmädchen, das je geboren wurde. Ich spürte, dass du mir teuer bist, so teuer wie die zwei Brüder meines Herzens. Und so nahm ich dich in die Arme. Meine süße Freundin, wir sind befleckt mit dem Übel, aber in der Erinnerung an diesen Akt kann ich nichts als Licht und Freude finden!“

Sie krümmte sich zusammen, eine Hand auf ihrem Magen; ihr war schlecht vor Erleichterung und --- und allem! Sie dachte sehnsüchtig an die träumerische, fast trunkene Euphorie, die sie vor ein, zwei Stunden empfunden hatte, als sie nach dem

Blutverlust, der ihn von Simiashas Sklaverei erlöste, in seinen Armen lag. Sie verspürte ein unheilvolles Druckgefühl in der Brust, als sei etwas in ihr kurz davor, zu reißen. Sie kam sich vor wie ein weit über sein Fassungsvermögen gefüllter Wasserschlauch. Sie dachte, sie würde bersten. Legolas kam näher; er kniete jetzt reglos vor ihr, angespannt in qualvoller Unentschlossenheit. Endlich streckte er die Hand nach ihr aus und liebkoste zögernd ihre Haare und ihr Gesicht. Das bloße Streifen seiner Fingerspitzen schien den größten Teil ihres Elends zu überwinden.

„Ich habe vorhin mein Gedächtnis und meine Hemmungen verloren, aber sonst bin ich noch immer ich selbst gewesen. Ich habe in der letzten Nacht Dinge zu dir gesagt, die ich nicht ungesagt machen kann.“ erklärte er sanft. Sie hob den Kopf, um seinen meergrauen Augen zu begegnen und sah, dass sie von unvergossenen Tränen glänzten. „Aber nachdem ich sie einmal gesagt habe, kann ich in meinem Herzen kein Bedauern darüber finden.“

Sie konnte nicht über das nachdenken, was seine Worte bedeuteten. Nicht jetzt. Sie wandte ihren Geist davon ab und schüttelte den Kopf. *Es war zuviel*. Sie legte leicht ihre Hand auf seinen Mund, ehe er noch mehr sagen konnte. „Sprich nicht weiter!“ Sie flehte beinahe. „Zu viele Dinge liegen in mir im Streit. Wenn du nur noch eines hinzufügst, dann könnte es mich zerreißen!“

„Das verstehe ich nur zu gut,“ sagte er leise. „Ich weiß, wir sind beide an der Grenze dessen, was wir ertragen können. Aber wir müssen stark sein. Wir werden heute das Tageslicht sehen, Éowyn! Ich schwöre es!“ Er drehte das Gesicht in die Hand hinein, die auf seiner Wange ruhte und küsste fast ehrenbietig ihre Handfläche. „Über diese Dinge werden wir später reden, mit der Sonne auf unseren Gesichtern.“

„Ja,“ stimmte sie zu und erwiderte schwach sein Lächeln.

Sie setzte sich aufrecht hin. Es war zu früh, um zu zerbrechen. Sie würde später reichlich Gelegenheit dafür haben. Sie tastete auf dem Boden nach der Feuerflasche, die sie in der Hand des toten Mädchens gefunden hatte, und hielt sie hoch. „Wir müssen noch mehr von denen finden. Es sind Blechflaschen mit einem flüssigen Extrakt aus Fallahs Brandpulver. Bei der Schlacht am Südpass hat sie niemand benutzt, weil wir keine Zeit hatten, sie anzuzünden. Aber Fallah hat sie in jener Nacht an viele Frauen der Wache verteilt. Bei – bei den anderen Leichen der Frauen, die in jeder Nacht verschleppt wurden, könnten noch ein paar mehr von diesen Flaschen sein.“

Sie arbeiteten sich durch die frischen Toten; es war eine grauenhafte Schatzsuche. Sie fanden ein halbes Dutzend weiterer Flaschen bei den Leichen der Wachen. Sie hätten vielleicht noch mehr gefunden, aber nach einer Stunde konnte Éowyn nicht mehr weitersuchen. Sie hatte zu viele verwesende Körper mit vertrauten Gesichtern umgedreht; sie hatte sie alle in den Tod geführt.

Legolas nahm ihre Hand und hielt sie einfach fest. Er bot ihr kein Wort des Trostes, während sie auf das Gesicht von Ibasha aus dem Wachhaus des Gespannten Bogens hinabstarrte. Suni hatte ihr gesagt, dass Mädchen wäre in zwei Monaten achtzehn geworden.

„Diese sechs Flaschen werden genug sein müssen,“ sagte er zu ihr. „Wir werden ihr und den anderen hier sehr bald ein passendes Begräbnis geben.“

Sie wandte ihr Gesicht aufwärts und legte den Kopf in den Nacken, um den scheinbar endlosen Schacht über ihnen sehen zu können. Neben ihr legte Legolas die Hand gegen die Wand der Grube und riss einen Fetzen brauner Flechten ab. Er berührte den unebenen, pockennarbigem Stein darunter. „Wir werden aus dieser Grube herausklettern müssen,“ meinte er. „Wir dürfen keinerlei Feuer anzünden, ehe wir nicht oben angekommen sind.“ Er drückte die Flechten in der Faust zusammen. Sie waren so

trocken wie Sägegras. „Wenn das hier die Wände bis ganz oben bedeckt, dann holt uns das Feuer ein, ehe wir heraus steigen können.“

Sie fand einen Vorratsbeutel, der neben einem der Toten aus Gondor lag und lud vorsichtig die Flaschen hinein; sie schnallte sich die Tasche auf den Rücken. Neben ihr sprach Legolas mit einem anderen Soldaten aus Minas Tirith und murmelte auf Elbisch eine leise Bitte um Vergebung, während er dem Mann die Stiefel und die Tunika auszog und sie hastig anlegte. Wenn es ihnen gelang, aus dem Nest zu entkommen, dann musste er Kleidung und Schuhe haben... falls die Sonne ihnen nicht den Garaus machte, sobald sie aus diesen Höhlen heraus gelangten.

Sie raffte soviel trockenen Stoff von den älteren Leichen zusammen, wie sie sie in den Beutel stopfen konnte, und fügte nach einem Augenblick des Nachdenkens einen Oberschenkelknochen hinzu, der einmal zu einem großen Ork gehört haben musste.

Er lächelte grimmig neben ihr. „Lass uns dies zu Ende bringen, Éowyn!“

Sie begannen zu klettern, Hand über Hand, Fußtritt für Fußtritt, in einem langsamen, peinigen Aufstieg. Wenn sie gedacht hatte, dass ihr Körper schmerzte, als sie aufwachte, dann war das nichts gegen die reißende Qual in jedem Gelenk und jedem Muskel, die mit jedem verkrampften Meter, den sie bewältigten, stetig wuchs.

Die Zeit verstrich, und sie musste darum kämpfen, den Glauben an ihr Vorankommen nicht zu verlieren, während die Grube sich bis in die Unendlichkeit erstreckte. Wie weit sie auch kletterten, das obere Ende war niemals zu sehen. Über ihnen befand sich nur ein leeres, schwarzes Meer, so dunkel wie die Himmel von Arda, bevor die Sterne mit dem Firmament verwoben wurden.

Nach einem endlosen, stillen Weg aufwärts veränderten sich die Wände der Grube zu schierer, makelloser Glätte. Sie hielt kurz inne und legte den Kopf in den Nacken. So weit sie sehen konnte, war die Felswand über ihnen so abgeschliffen wie ein Flusskiesel. Sie schloss für einen Moment die Augen und stählte ihr Herz gegen das, was sie jetzt tun würde. Sie hielt eine zerschrammte, schmutzige Hand hoch und zeigte Legolas die Lösung, die sie für ihre Lage zu bieten hatte. Sie besaß keine Stimme, es laut auszusprechen. Sie konzentrierte sich und fand Muskeln und Gewebe, die vor drei Tagen noch nicht existiert hatten. Ein Dutzend Fuß von ihr entfernt beobachtete Legolas mit halb entsetzter Faszination, wie ihre Hand allmählich ihre Form wechselte, ein wenig größer wurde – und um ein Vielfaches stärker. Mit einem trockenen Schluchzen des Schreckens fuhr sie ihre Nägel aus wie eine Katze, die ihre Krallen entblößt. Dann schlug sie ihre Klauen in den Stein und fand einen Halt, wo zuvor keiner gewesen war. nach einem Augenblick der Stille hörte sie, das er dasselbe tat. Sie schaute nicht hin. Sie wollte nicht sehen, wie die sanften, warmen Hände, die ihren Körper noch vor einer Stunde liebkost hatten, sich in die klauenbewehrten Tatzen einer Bestie verwandelten.

Sie bewegten sich in Totenstille aufwärts, Hand über Hand, wie zwei große Katzen am Stamm einer riesigen, schwarzen Eiche.

„Éowyn!“ sagte er plötzlich.

Sie hielt inne und sah, dass er aufgehört hatte, sich zu bewegen. Er spähte nach oben. Sein schönes Gesicht war angespannt, aber es erhellte sich vor Erleichterung. „Ich kann das obere Ende sehen!“ rief er. „Sie haben die Mündung der Grube mit den Toten zugedeckt, wie sie es taten, als wir zuerst ihre Jagdgründe betreten haben.“

„Wir werden hindurch stoßen müssen, genau wie sie,“ sagte sie und versuchte die Vorstellung zu verdrängen, was das bedeutete,

„Da ist noch etwas,“ murmelte er; seine Stimme war schwer von stiller Furcht. „Kannst du – kannst du sie spüren? Ich weiß nicht, wie ich diese Wahrnehmung beschreiben soll, aber ich spüre sie. Sie sind überall um uns herum!“

Sie warf ihre erweiterten Sinne aus und schluckte, kalt vor Angst. Sie waren überall, Dutzende, Hunderte von ihnen. Aber wo?! Sie konnte nichts sehen. Einen Moment später war das Rätsel gelöst, als Legolas seinen Kopf durch einen netzartigen Schleier getrockneter Flechten schob. Er riss den Schleier beiseite und offenbarte eine mannsgroße Nische im Felsen, vielleicht drei Fuß hoch und ebenso tief. Das hängende Moos verbarg die einzelnen Gräfte, die die Jäger aus den Wänden der Grube herausgerissen hatten. Das tote Ding, das Legolas freigelegt hatte, regte sich gereizt im Schlaf, wachte aber nicht auf. Morsul hatte ihr den Hinweis gegeben, dass nur die stärksten und ältesten Mitglieder von Simiashas Armee sich während der Stunden des Tageslichts umherbewegen konnten. Éowyn betete, dass von diesen alle erschlagen worden waren, als die Jägerin in einem Anfall von Raserei ihren Hofstaat vernichtet hatte.

Sie wichen den Öffnungen so gut aus, wie es ging und kletterten durch die kreisförmig angelegten, kleinen Katakomben mit Gräbern ihrem Ziel entgegen. Das einzige Geräusch war ihr mühsamer Atem und das prasselnde Krachen von brechendem Granit bei jeder neuen Vertiefung für die Hände, die sie in die Wand schlugen. Stück für Stück kam das Dach aus zerschmettertem Aas näher.

Ein paar Meter unterhalb der obersten Stelle hielten sie inne. Eine lederne Plane war über die Mündung der Grube gezogen worden, eine weitere Schutzschicht vor der Sonne und Eindringlingen aus dem Tageslicht. Éowyn musste Galle hinunterschlucken, als ihr verspätet klar wurde, dass das Leder der Plane weder von Wild noch von Vieh stammte.

„Wir werden unseren --- unseren Weg *hindurch graben* müssen.“ stöhnte sie leise.

„*Meleth-nin*, du---“ sagte er sanft. Er runzelte in schrecklicher Anspannung die Stirn, versuchte aber dennoch, sie anzulächeln. „*Mellon-nin*,“ begann er wieder und veränderte das elbische Wort ganz leicht, „Bleib stark! Wir sind beinahe draußen!“

Sie spannte das Kinn an und fing an zu klettern. Sie fand den Sims, wo die Plane auf den Boden der Vorratskammer der Jäger traf. Sie zog sich aufwärts und schwang ein Bein über den Rand. Dann brach sie mit einem gedämpften Stöhnen des Schreckens durch das Leinentuch aus menschlicher Haut und fing an, sich ihren Weg durch den Hügel aus zerschmetterten Kadavern über ihnen frei zu graben. Sie hielt den Atem an; sie wollte weder Luft holen noch schlucken, während sie sich aufwärts krallte, hinaus aus der Gruft, in der Simiashas sie begraben hatte. Nach einer Ewigkeit, die nicht länger gedauert haben konnte als fünf Minuten, stieß ihre Hand ins Leere. Und mit diesem einen Hauch von Freiheit verlor sie die Nerven. Sie krabbelte wild durch die letzten paar Fuß aus verwesenden Toten und erreichte die Geisterkammer, nach Luft ringend wie ein erstickender Bergmann. Sie riss ihr Bein frei, das letzte Stück von ihr, das noch gefangen war; aus weiter Entfernung hörte sie die tierhaften Geräusche gebrochener Panik, die aus ihrer eigenen Kehle kamen.

Sie rollte von dem Hügel menschlicher Überreste herunter und kam auf der Seite zu liegen. Sie atmete mühsam und verschloss ihren Geist gegen das, was sie gerade getan hatte, um nicht in einen Schreikrampf zu verfallen. Sie lag da, ohne sich zu bewegen, und spürte, wie Fleisch und Knochen ihrer Hände wieder in ihren Normalzustand zurückkehrten. Sie Welt unmittelbar um sie her fing an, sich auf eine traumhafte, fremdartige Weise vor ihr zurückzuziehen. Sie fragte sich träge, wie vielen Übergriffen ihr Geist und ihr Herz wohl noch widerstehen konnten, ehe sie in einen bodenlosen Abgrund des Wahnsinns hinabtaumelte. Sie fragte sich, ob Wahnsinn wohl eine willkommen Erlösung sein würde, wenn er endlich kam. Sie lag da und lauschte dem Klang ihres

eigenen Herzschlages; sie hatte das Gefühl, als ob alles, was ihr Kummer gemacht hatte, sich immer weiter in die Unwirklichkeit entfernte.

Jemand hob ihren schlaffen, teilnahmslosen Körper mit auserlesener Sanftheit hoch. Eine warme Hand strich ihr das Haar aus den Augen und wischte ihr eine namenlose, schwarze, klebrige Substanz aus dem Gesicht. Er sprach zu ihr in seiner eigenen Zunge und murmelte leise, lispelnde Satzketten, die sie nicht verstand. Aber seine Stimme war tröstlich und seine Arme um sie ein Balsam für ihre verwundete Seele. Und langsam begann die Stimme, sie aufwärts zu ziehen, hinaus aus den Wassern von Schock und Betäubung, zurück zu ihren Sinnen.

„Ich trage dich fort von hier,“ sagte er ihr endlich in der Allgemeinen Sprache.

„Nein,“ krächzte sie. Ihre verschwommenen Gedanken schnappten zurück und wurden scharf. Sie strampelte schwach mit den Beinen, denn er hatte sie bereits hochgehoben und suchte sich seinen Weg durch die Höhle auf den Tunnel zu, der aufwärts in die Tempelkammer führte. „Nein!“ sagte sie mit kräftigerer Stimme. „Lass mich herunter! Wir müssen die Grube zerstören!“

Er blieb stehen und setzte sie vorsichtig ab. Ihre zitternden Beine schienen aus Gelee gemacht zu sein. Sie stützte sich auf seine unerschütterliche Stärke und verfluchte ihre eigene, zimperliche Schwäche. Während sie in dem Beutel herumwühlte, den sie noch immer auf dem Rücken trug, sank er auf die Knie und zog sie mit sich. *Das war besser.* Auch wenn sie es nicht fertig brachte, allein zu stehen, knien konnte sie jedenfalls. Sie zog die kostbaren Flaschen mit zitternden Händen heraus, eine nach der anderen. Nach einem Augenblick des Nachdenkens stellte sie zwei davon zur Seite. *Für Simiasha.*

„Wir müssen die Mündung der Grube nicht aufdecken,“ sagte sie heiser. „Wenn wir den Leichenhügel in Brand setzen, dann bricht die Lederplane ein und trägt das Feuer zu ihnen hinunter.“

„Ja.“ flüsterte er.

Sie packte die Feuersteine und versuchte, einen Funken zu schlagen, während Legolas das trockene Tuch, das sie mitgebracht hatte, um den Oberschenkelknochen wickelte, der zu groß war, als dass er von einem Menschen stammen konnte; er brachte eine grobe Fackel zustande. Nach einer Ewigkeit misslungener Versuche setzten ihre bebenden Hände einen Funken in das staubtrockene Gewebe. Sie fachten ihn mit ihrem Atem an und hegten die kleine Flamme, bis sie den uralten Stoff erfasste und fröhlich zu brennen anfang.

Legolas hielt die Feuerflasche zwischen ihnen; sein Blick flammte wie das goldene Feuerlicht der Fackel, die sich in seinen Augen spiegelte. „Setz sie alle in Brand, Éowyn!“ hauchte er.

Sie entfachte die Zündschnur von Fallahs kleiner Blechflasche mit der Brandpulver-Essenz, und Legolas warf sie mit aller Kraft in das Zentrum des Totenberges. Er zielte perfekt. Die Flasche traf die Spitze des Hügels, der die Grube schützte und löste einen strahlenden Funkenschauer aus. Die kleine Explosionen verteilte das flüssige Feuer in der Kammer und ---

Es war, als hätte er die Fackel in einen trockenen Heuschober geworfen. Alles fing Feuer und flammte auf.

„Noch eine!“ sagte Legolas mit grimmigem Entzücken.

Sie legte Feuer an die Zündschnur einer weiteren Flasche und er schleuderte sie in das Zentrum des Brandes. Die Erschütterung war ohrenbetäubend. Die Höhlendecke über

ihnen bebte. Die Schicht, die die Grube bedeckte, war ein wenig eingefallen. Sie sank mit einer langsamen Bewegung nach innen; es sah aus wie ein nachgebender Trichter.

Unter ihnen im schwarzen Bauch der Höhle regten sich die Jäger und knurrten im Schlaf vor Angst. Sie konnten das Feuer über ihren Gräbern wittern. Sie konnten die schreckliche Gefahr spüren, aber sie waren zu hilflos, um sich zu bewegen oder zu handeln. Simiasha hatte in ihrem verschwenderischen, vermessenen Akt des Zornes die einzigen ihrer Kinder vernichtet, die sich hätten erheben könne, um die Tausenden zu verteidigen, die in der Tiefe schlummerten.

Die Plane blähte sich, gab nach und der Berg darüber brach in sich zusammen und fiel in die Grube hinunter; er trug das Feuer zu den Jägern. Éowyn lauschte in mitleidloser Befriedigung auf ihre Schreie, als die trockene Moosschicht über ihren Nestern jeden von ihnen in seinem eigenen, kleinen Grab in Brand setzte.

„Sie brennen!“ Éowyn kreischte beinahe, gefangen irgendwo zwischen Hysterie und Freude. „Legolas, sie brennen!“

„Und das werden wir auch, wenn wir uns nicht bewegen!“ sagte er drängend.

Das Feuer war schon fast über ihnen; es fegte alles beiseite auf seinem reinigenden Weg. „Zurück in den Tunnel zum Tempel!“ rief Legolas. Er zerrte an ihrer Hand, während sie die übrigen Feuerflaschen einsammelte. Er riss sie geradezu auf die Füße und zog sie scharf nach hinten, gerade als der vorderste Rand der Flammen an ihrem Hosenbein leckte. „*Rasch!*“

Sie rannten zum Tunnelausgang. Oder besser, er rannte, die Hand um ihr Handgelenk, und zog sie hinter sich her. Sie stellte fest, dass ihre Beine jetzt wieder ziemlich gut funktionierten. Es war erstaunlich, in welchem Maße die Aussicht, lebendig geröstet zu werden, die Stärke eines Menschen wiederherstellen konnte. Sie stolperten die steile Steigung des Tunnels hinauf und das Feuer hielt mit ihnen Schritt. Fast zu spät wurde ihr klar, wieso. Eine der Feuerflaschen leckte und zog im Laufen eine flüssige Flammenspur hinter ihnen her.

„*Runter!*“ schrie sie. Sie warf die beschädigte Flasche hinter sich.

Die Flasche explodierte und riss sie alle beide von den Füßen; sie hatten keine Zeit mehr gehabt, sich zu ducken. Éowyn hob hustend den Kopf und sah voller Entsetzen, dass das Feuer jetzt vor ihnen und hinter ihnen war. Legolas kam wieder auf die Beine, seine Hand noch immer in einem tödlichen Griff um ihr Gelenk geschlossen. Ohne ein Wort hob er sie von den Füßen, während sie benommen ihren Kopf berührte; ihre Hand war blutig. Legolas warf sie sich über eine Schulter wie einen Mehlsack und sprang vorwärts; er durchbrach den Ring der Flammen vor ihnen, der ihnen den Fluchtweg versperrte. Sie würgte jetzt an dem Rauch und erstickte fast am übermächtigen Brand ungezählter Leichen. Ihre Augen trännten und sie konnte nichts sehen. Er trug sie durch das Feuer, unbeirrt und ohne zu schwanken, seine Stimme eine heisere Melodie, während er leise betete.

Sie presste die Augen fest zusammen, als sie plötzlich von einer sengenden Welt aus Licht geblendet wurde. Sie hatten aufgehört, sich zu bewegen. Sie lag auf der Seite und er schlug schnell und verzweifelt auf ihr linkes Bein ein. Ihre Hosen mussten in Brand stehen, dachte sie mit vager Besorgnis. Nach einem Augenblick oder zwei hörte er auf, die Flamme auszuschlagen und brach neben ihr zusammen. Er rang in riesigen, mühevollen Zügen nach Luft. Er musste das Feuer wohl gelöscht haben, dachte sie höchst vernünftig. Sie war sich sicher, dass sie nicht brannte.

Stück für Stück kam sie wieder zu sich und tauchte einmal mehr aus der friedlichen Mattigkeit des leichten Schockzustandes auf. Sie waren in der Tempelkammer.

Benommen setzte sie sich auf. Ein dünner Blutfaden aus ihrer Kopfwunde stach ihr in den rauchgeröteten Augen. Sie wischte ihn abwesend weg.

Legolas lag auf dem Rücken. Sein Atem hatte sich zu einem gleichmäßigen Rhythmus verlangsamt. Sein Gesicht war bedeckt mit Schmutz und Ruß, aber er lächelte schwach zu ihr auf.

„Das war ganz schön knapp.“ sagte er.

Ihre Mundwinkel drohten, sich aufwärts zu kräuseln. „Nur ein bisschen,“ stimmte sie zu.

Sie sah sich um und versuchte, sich zurechtzufinden. Aus der Mündung des Tunnels quoll ein stetiger Strom von schwarzem Rauch. „Simiasha war nicht in der Grube.“ sagte sie grimmig.

„Nein.“ bestätigte er. Er setzte sich auf, dann erhob er sich mit schmerzerfüllter Entschlossenheit. Sie kam ebenfalls langsam auf die Beine. Er schien die Kammer zu erforschen und nach etwas zu suchen. Langsam verlor sein Gesicht alle Farbe. „Sie ist in der Nähe,“ zischte er. „Kannst du sie spüren?“

„Nein,“ erwiderte sie. Sie umklammerte die Feuersteine mit einer Hand und drückte die drei übrig gebliebenen Feuerflaschen wie zerbrechliche Kinder an ihre Brust. „Ich spüre überhaupt nichts.“

„Vielleicht kann ich sie spüren, weil sie mir ihr eigenes Blut aufgezwungen hat.“ Ein sichtbarer Schauer zitterte durch seinen Körper. Seine Augen wurden blicklos. Er hob langsam die Hand und zeigte auf das Podest mit dem Thron am hinteren Ende des Tempels. „Dort liegt sie,“ Seine Hand bebte. Seine Stimme war leise und voller Furcht, wie die eines verängstigten Kindes. „Wir müssen ihr ein Ende machen, Éowyn. Das hier ist wichtiger als wir beide. Sie – sie hat mir gesagt, was für Pläne sie mit Aragorn und Gondor hat... mit der ganzen Welt. Sie hat nicht den Wunsch, Estel zu töten. Sie will ihn für sich, auf die selbe Weise, wie sie mich will. Mit ihm als ihrer Kreatur wird sie Mittelerde mit ihrer Art überziehen. Denen, die sie nach Westen geschickt hat, hat sie die Erlaubnis gegeben, ihre Zahl mit den Jungen und Starken aus den Dörfern, die sie überwältigen, zu mehren. Sie haben sich bereits im Westen der Eryn Muil und tief in Vorder-Harad ausgebreitet. Wenn Aragorn wirklich auf dem Weg nach Rhunballa ist, dann sollen sie ihn auf ihren Befehl hin passieren lassen; aber sie sollen den Weg hinter ihm schließen und ihm damit den Rückweg nach Gondor abschneiden.“

„Dann lass uns die Welt von ihr befreien,“ sagte Éowyn hart.

Sie näherten sich so vorsichtig, als wanderten sie quer über ein Feld voller Vipern. Der Thron war leer, obwohl das Podest noch immer mit den Überresten des Hofstaates übersät war.

Als sie nur noch weniger als zwanzig Fuß von dem Podest entfernt waren, gab Legolas neben ihr ein leises, entsetztes Geräusch von sich. „Ich kann sie in meinem Geist hören, Éowyn!“ zischte er. „Sie flüstert mir sogar durch den Schild deines Blutes etwas zu, sogar, während sie schläft. Ich – ich könnte dir gefährlich werden, wenn wir uns näher heranwagen.“

„Übt sie Druck auf deinen Willen aus, wie sie es getan hat, als sie dich zu trinken zwang?“ fragte Éowyn leise.

„Nein,“ sagte er. „Aber ich fürchte, sie könnte...“ Er tat einen langsamen, unsicheren Atemzug und seine Hand suchte nach der ihren. Er zitterte wie ein Blatt im Wind. Sie hielt seine Hand ganz fest. „Sie hat sich in meine Seele gedrängt und alles, was ich bin, mit ihrer Fäulnis vergiftet. Ich – ein zweites Mal werde ich das nicht überleben!“

Sie bewegten sich vorwärts, Hand in Hand, bis sie direkt vor dem Podest standen. Nichts regte sich. Nichts bewegte sich. Éowyn konnte nirgendwo ein denkendes Geschöpf spüren außer ihr und Legolas.

Kommt, meine starken, klugen Kinder. Lasst uns reden.

Éowyn gab einen keuchenden, kleinen Schrei von sich und hörte Legolas neben sich vor Entsetzen aufstöhnen. Die Stimme war in ihrem Geist, so klar wie in ihr Ohr geflüsterte Worte.

Ein tiefes Rumpeln von Stein gegen Stein erschütterte das Podest. Sie stolperten unbeholfen rückwärts und fielen in ihrer Angst hin, als die riesige Plattform sich in zwei Hälften teilte und auseinander glitt. Ein Windstoß eisiger, ranziger Luft kam aus der Krypta heraufgeweht, die darunter lag. Das kreisförmige Maul des finsternen Gemachs der Königin war ein gähnender, schwarzer Abgrund der Nacht.

Éowyn riss ihre Hand von der von Legolas los und kniete sich hin; sie fummelte ungeschickt mit den Feuersteinen herum. Als eine der kostbaren Flaschen ihr aus der Hand fiel und laut über den Stein klapperte, unterdrückte sie einen gedämpften Schrei der Frustration. Sie stellte die drei Flaschen in einer sauberen, kleinen Reihe vor sich auf.

Hast du mir nichts zu sagen, Mädchen? meinte Simiasha missbilligend. Sie klang um alles in der Welt wie Éowyns Mutter, die sie nach irgend einem kindischen Trotzanfall ausschalt. *Und was ist mit dir, mein Legolas?* Gedämpftes, leises Gelächter, jene Art dunkles Glucksen, das eine befriedigte, gesättigte Frau benutzte, wenn sie mit ihrem Liebhaber sprach.

Legolas schluckte ein Schluchzen hinunter. Éowyn konnte nicht sagen, ob er absichtlich neben ihr kniete, oder ob seine Beine schlicht und einfach nachgaben. „Ich bin nicht dein!“ krächzte er. „Du wirst bald sterben, du böses, schmutziges Ding!“

Nicht mein? Ein bebendes Geräusch süßer, spöttischer Belustigung. *Oh, aber das bist du, mein Schöner! Ihr alle beide! Ihr habt euch als stärker erwiesen als all meine Brut zusammen genommen. Überlasst euch ganz mir, mein goldener Sohn und meine Tochter, und ihr sollt meine Generäle sein, meine geflügelten Todesboten, während wir über Mittelerde hinwegfegen!*

Während sie sprach, ging Éowyns Hand beim Schlag von Feuerstein gegen Feuerstein fehl. Sie gab einen giftigen, undamenhaften Fluch von sich. Legolas nahm ihr einen der kostbaren Steine aus der Hand und legte ihn auf den Boden; er platzierte die Zündschnur der Flasche genau darüber.

„Schlag richtig zu, Éowyn!“ flüsterte er.

Und dann schrie er. Sie schriegen beide, als ein zermalmender Berg der Macht mit dem vollen Gewicht von Simiashas unermesslicher Bosheit und ihrem Hass auf alles, was unter der Sonne wandelte und atmete, auf ihren Geist einstürmte. Trotz all ihrer Zeitalter in der Dunkelheit hatte die Jägerin ihre Existenz als eine der Ainur begonnen. Und obwohl sie die Barrikade von Gandalfs schützendem Zauber nicht durchbrechen konnte, war sie mehr als fähig, ihrer beider Geist zu Brei zu zermalmen.

Närrische Kinder, kicherte die zuckersüße Stimme.

Éowyn lag auf der Seite, die Hände über die Ohren gepresst, als wollte sie ihr Gehirn daran hindern, auszulaufen. Es schien, als würde das Haus ihrer Seele durch brutale Gewalt innerlich über ihr einstürzen, als ob gekrümmte Klauen an ihr zerrten und blutende Stücke ihres innersten Selbst fortrissen, während sie sich auf ihre Mitte zu

gruben. Neben ihr waren Legolas Schreie verstummt; er lag auf dem Gesicht und keuchte vor Schmerz. Simiasha sprach zu ihm, ihre Stimme freundlich und überredend.

Lass mich wieder ein, mein Geliebter, sagte die Jägerin sanft. Öffne mir dein süßes Selbst und ich werde das sterbliche, kleine Ding am Leben lassen. Oder besser, ich lasse sie sich verwandeln und ihr dürft mir beide dienen, Seite an Seite. Sie leidet solche Schmerzen! Sie leidet Schmerzen, seit dein Auge zum ersten Mal auf ihr geruht hat; sie wird durch einen Missbrauch gequält, der tiefer ging als ein bloßer, körperlicher Angriff. Hast du gesehen, wie sie in der Grube vor deiner Berührung zurückschreckte, wie sie die Arme um sich schlang und vor deinem und ihrem Verlangen zurückfuhr wie ein verängstigtes Rehkitz? Sie ist über alle Heilung hinaus versehrt. Aber ich könnte sie heilen, Legolas. Ich könnte die Erinnerung an die kühlen Hände des Zauberlehrlings auf ihrem Körper fortnehmen, als er seinen Geist in sie hineinstieß. Du hattest einen Vorgeschmack davon, wie furchtbar das gewesen sein muss, als ich dich letzte Nacht zerbrochen habe. Ich kann sie heilen, mein Schoßtier.

„Lügnerin!“ Legolas schluchzte halb. „Du bist eine Lügnerin!“

Ich kann sie unsterblich machen, bot Simiasha liebevoll an. Ist es nicht tragisch und ungerecht, dass ihr goldenes Haar in weniger als zwanzig Jahren zu Grau verblassen muss? Wenn du sie so begehrt, wie du es tust, dann muss sie dein Herz durchbohrt haben wie der Schuss eines Pfeilers. Kannst du es wirklich ertragen, jemanden, der dir so teuer ist, in den nächsten fünfzig, sechzig Jahren verwelken und zu Staub zerfallen zu sehen, während du hilflos zuschaust?

„Alles was du sagst, ist verdrehte Halbwahrheit und Galle!“ spie Legolas, seine schöne Stimme gebrochen vor Schmerz. „Du bietest Sklaverei und Verdammnis und nennst es ein Geschenk! Stirb und sei verflucht zum Nichts außerhalb der Schöpfung, das auf die übelsten Seelen wartet!“

Er nahm den oberen Feuerstein aus Éowyns verkrampfter Hand und schlug ihn auf sein Gegenstück. Éowyn hörte ihre eigene Stimme aufkreischen, als der Druck in ihrem Kopf sich verstärkte. Blut schoss ihr aus der Nase, als etwas tief in ihrem Schädel nachgab. Sie wand sich vor Qual und schrie, bis ihr die Stimme brach und in ihrer Kehle erstarb.

Legolas schlug ein zweites Mal zu und ein gesegneter, roter Funke flammte in Éowyns verschwimmender Sicht auf. Er schrie auf und fiel nach vorne auf die rauchende Zündschnur, als Simiasha ihm die volle Macht ihres Geistes zuwandte.

Ich werde dir das Gehirn zerquetschen, wenn du es wagst, die Hand gegen mich zu erheben, Sohn von Thranduill! krächzte sie böse und ließ alle Vorspiegelungen von Überredung und Schmeichelei fahren. Ich werde euch nicht mehr als den Verstand von Säuglingen lassen, wenn ihr---

„Stirb!“ keuchte er schwach. „Stirb und sei endlich still!“ Es gelang ihm, die Feuerflasche wegzurollen und Éowyn sah, dass die glosende Zündschnur endlich Feuer gefangen hatte. Irgendwie bewegte sie den rechten Arm und versetzte der Flasche mit den Fingern einen Schubs. Sie rollte stetig brennend vorwärts und fiel mit einem klappernden, metallischen Klirren in die Krypta hinunter.

Nein! NEIN! Das könnt ihr nicht tun! Ihr---

Die Explosion war das befriedigendste Geräusch, das Éowyn je gekannt hatte. Es ließ den Stein unter ihnen erzittern und Staub und kleine Kieselsteine von der Höhendekke auf sie herabregnen. Das Rumpeln setzte sich fort und nahm an Stärke zu, gemeinsam mit dem schrillen, geistigen Klagegeschrei voller Wut und Schmerz, das aus der Krypta kam. *Nein! Nein! Nein! Das könnt Ihr nicht! Ich bin ewig! Ich bin die größte Macht, die noch auf Erden wandelt! Ich kann nicht sterben, Ihr Narren! Neeeeeeeein!*

„Brenn, du monströses Miststück!“ Éowyns Stimme war pfeifend und mühsam. Sie stützte sich auf einen Ellbogen und rollte die letzten beiden Feuerflaschen in das Maul von Simiashas Gruft. Die Explosionen ließen Rauchwolken aus dem Loch aufsteigen. Das Rumpeln hielt unvermindert an. Der Berg bebte bis hinunter zu seinen Grundfesten tief in der Erde.

Ihr werdet mit mir sterben, erbärmliche Kinder! heulte das Monster in der Tiefe. Éowyn konnte sie vor ihrem geistigen Auge sehen, in Flammen eingehüllt, die Fassade der Schönheit weg gebrannt, während sie sich in ihrem lodernden Grab wand. *Selbst wenn ihr entkommt, werdet ihr niemals frei von mir sein! Ihr seid befleckt und im Blut für alle Ewigkeit an meine Finsternis gebunden!* Und unglaublicherweise begann sie zu lachen, ein hohes, wahnwitziges Gackern. *Selbst wenn ich sterbe, werde ich in euch weiterleben, meine Lieblinge! Ihr werdet euch noch immer verwandeln – und verflucht sein!*

Ein Felsbrocken von der Größe eines Kutschengauls krachte zehn Fuß von der Stelle, wo sie lagen, zu Boden. *Simiasha würde den Berg rings um sie her und unter ihnen einreißen!*

„Legolas!“ keuchte Éowyn. Sie richtete sich mühsam auf die Knie auf und fiel dabei fast über ihn. Er war nur halb bei Bewusstsein und atmete mühsam. Sie schob ihren Kopf unter seine Schulter und brachte ihm auf die Beine. Er half ihr, so gut er es vermochte. Es endete damit, dass sie sich schwer gegeneinander lehnten; keiner von beiden konnte aus eigener Kraft stehen.

„Hinaus!“ sagte er schwach.

„Ja...“ murmelte sie. Sie führte ihn in Schlangenlinien quer durch die Kammer auf einen der brennenden Schäfte aus Sonnenlicht zu, die die Düsternis des Tempels durchdrangen. Rings um sie herum regnete der Tod von der einstürzenden Decke. Wundersamerweise wurden sie nicht einmal von einem Kiesel getroffen, während sie auf die Freiheit zuwankten, einen qualvollen Schritt nach dem anderen. Sie erreichten den Riss in der Außenwand und Éowyn stand da und starrte in dumpfem Staunen, während der Riss brach und eine türgroße Öffnung in der steinernen Seitenwand des Berges schuf. Dahinter lag ein blendender, sengender Tag.

„Die Valar werden einen Weg finden,“ seufzte Legolas.

Gemeinsam sprangen sie in das strahlende Tageslicht hinein.

Sie fielen in blindem, brennenden Entsetzen kopfüber die ganze Bergseite hinunter. Sie krachten auf den roten, staubigen Boden, zerkratzt und zerschlagen nach dem Sturz über eine halbe Meile, sonst aber unverletzt.

Éowyn bedeckte ihren Kopf mit den Armen und kreischte. Ihre Haut brannte über und über. Ihr Blut kochte ihr in den Venen. Sie hielt sich eine Hand vor das Gesicht und sah mit Entsetzen, dass Dampf von ihrem Fleisch aufstieg. Simiasha hatte die Wahrheit gesagt. Tot oder lebendig, sie hatte sie beide mit ihrem Blut verdammt, und jetzt tötete die Sonne sie so sicher, als wären sie vollständig verwandelt. Ganz schwach hörte sie die Stimme von Legolas, der zu ihr sprach. Sie spürte ein Gewicht, das sie niederdrückte und bedeckte. Etwas Schweres lag über sie gebreitet und hielt die volle Kraft der Sonne ab. Sie schloss die Augen, verschränkte ihre Finger mit denen von Legolas und wartete darauf, zu sterben.

Sie starben nicht. Sie gingen nicht in Flammen auf. Sie lagen am Fuße des einstürzenden Berges in einer unaufhörlichen, blasenwerfenden Tortur endloser Schmerzen. Sie schrie,

obwohl sie ihre Stimme verloren hatte. Sie schrie, bis sie wusste, dass ihre Kehle aufgerissen war und blutete. Und noch immer war es nicht vorbei. Wie lange sie es dauerte, fand sie nie heraus.

Aber irgendwann ließ das weiße Strahlen des Tages nach. Die Schatten waren länger geworden, aber die Sonne war noch nicht hinter den westlichen Gipfeln verschwunden. Lange Zeit lag sie betäubt da, in einer langsam abebbenden Flut der Pein.

Sie rollte sich herum und schob Legolas reglosen Körper sanft von sich herunter; sie starrte hinauf in den rußigen Himmel. Der Berg fiel langsam und sehr säuberlich in sich zusammen. Noch immer stieß er an einem Dutzend Stellen Rauch aus. Das Feuer würde über hundert Meilen in jede Richtung hinweg sichtbar sein. Und mehr noch, der gemächliche Zusammenbruch des Berges schleuderte Sand und Stein hunderte Fuß hoch in die Luft und verwandelte den Mittag in wolkiges Zwielicht.

Wieder hielt sie ihre Hand hoch und schauderte vor Entsetzen. Sie war geschwollen und mit Blasen übersät. Ihre Haut war eine Masse aus tiefrotem Fleisch und rauchenden Verbrennungen. Sie musste eigentlich im Sterben liegen, aber noch während sie zusah, heilten die Verbrennungen bereits von allein. *Ihr werdet niemals von mir frei sein*, hatte Simiasha sie verhöhnt. Éowyn schaute auf Legolas hinunter und schüttelte in müder Verweigerung den Kopf. Sie war zu betäubt für Kummer.

Er war verbrannt. Jedes freie Stück Haut war geschwärzt, als hätte man ihn auf einem Bratspieß verkohlen lassen. Er hatte über ihr gelegen und sie von der größten Wucht der Sonnenstrahlen abgeschirmt. Und die ganze Zeit, während sie ihre Qual herausschrie, bis ihr die Kehle blutete, hatte er nie auch nur einen Laut von sich gegeben. Er heilte langsam, genau wie sie, aber er war viel schwerer verletzt.

Sie mussten eine Zuflucht finden. Sie mussten vom Fuß dieses Berges fliehen, bevor sein letzter Todeskampf sie unter einem Steinschlag begrub. Sie beugte sich hinunter und küsste Legolas' aufgesprungene, blasenbedeckte Lippen. *Du hast mich aus dem Feuer getragen und mich jedes Mal festgehalten, wenn ich gestolpert bin*, dachte sie. *Ich werde dich von diesem brennenden Grab forttragen.*

Sie hob ihn unbeholfen hoch und schwang sich sein starres, totes Gewicht über die Schulter. Sie hielt sich nicht damit auf, darüber nachzudenken, dass sie nicht imstande hätte sein sollen, das so leicht zu tun. Sie wollte nicht wissen oder verstehen, warum sie noch immer eine solch unmenschliche Stärke besaß. Sie starrte geradeaus und fing an, nach Westen zu gehen, weg von den Klippen. Sie wanderte vorwärts und setzte einen Fuß vor den anderen; sie dachte nicht nach und erinnerte sich an nichts. Sie dachte nicht darüber nach, dass Leben und Heilung scheinbar erst dann in sie zurückflutete, als die Sonne von Asche und Staub vernebelt worden war. Sie dachte nicht über den Schmerz nach, den sie jetzt empfand oder grübelte darüber, wieso ihre riesige Kraft sich so rasch erneuerte. Sie stellte nicht in Frage, dass sie spürte, wie ihr Körper die Heilung ihrer Wunden mit jedem Grad, den die Sonne sich gen Westen neigte, ein wenig rascher fortschreiten ließ. Sie rief sich nicht den Fluch ins Gedächtnis, den die sterbende Jägerin ihnen entgegen geschleudert hatte – das Versprechen, das sie und Legolas niemals von ihrer Befleckung rein werden würden, selbst wenn sie sie erschlugen.

Als die Anstrengung, über irgend eines von diesen Dingen *nicht* nachzudenken, zu groß wurde, beschleunigte sie ihren Schritt. Und als das nicht ausreichte, um ihren Geist leer zu fegen, fing sie an zu rennen.

Der rötliche Sand und das Gestrüpp der Staublande verschwamm unter ihren Füßen. Sie rannte wie ein Wildpferd, das auf den Ebenen des Nordens durchging. Sie trug ihren Gefährten mit sich, als wäre er gewichtslos. Sie rannte, bis sich die Sohlen ihrer Stiefel abschälten, bis jeder Atemzug ihre Brust wie Feuer verbrannte. Sie rannte, bis die trockene Erde dem Grün Platz machte und der Duft nach Wasser die Lüft erfüllte wie ein

Hauch der Errettung. Sie brach zusammen, blind, verbrannt und blutend, und fiel rückwärts in Felder aus glitzerndem Blau.

Sie erwachte und war nass; sie spürte, dass ihre Haut von köstlich kühlem Wasser bedeckt war. Ein leichter, warmer Wind zupfte an ihrem feuchten Haar. Sie streckte sich und genoss die schiere, wundersame Abwesenheit von Schmerzen.

Sie lag am kiesbestreuten Rand eines Flusses, und die kühle Strömung rieselte über ihren Körper. Ihr Kopf lag gerade eben außerhalb des Wassers, mit der festen Grasnarbe der Uferböschung als Kissen. Ihr wurde klar, dass sie sehr viel Glück gehabt hatte, als sie beim Zusammenbrechen nach hinten fiel. Wäre sie vorwärts gefallen, wäre sie ertrunken.

Sie lag da und lauschte auf die Geräusche der Nacht um sich herum... sie hörte zu und spürte den Pulsschlag wimmelnden Lebens aus jeder Richtung. Sie untersuchte ihre Hände und ihr Gesicht nach Verbrennungen. Es gab keine. Sie fühlte sich war und heil und ---

Legolas.

Sie versuchte sich aufzusetzen und brach wieder zusammen; sie ruderte unbeholfen und unter Wasserplatschen mit den Armen. Eine warme Hand strich ihr über die Stirn, glitt durch ihr nasses Haar und brachte sie wieder zur Ruhe. Er hatte hinter ihr auf der Uferböschung gesessen. Jetzt hob er sie sanft hoch und setzte sie so aufrecht hin, dass ihr Rücken an seiner Brust lehnte.

„Ich denke, du bist jetzt sauber genug,“ murmelte er in ihr Haar. „Du warst mit Blut, Erde und unaussprechlichem Schmutz bedeckt. Ich habe dich an der Nase gehalten und dich ein paar Mal untergetunkt, dann habe ich dich ein Weilchen zum Einweichen ins Wasser gelegt.“

„Ich danke dir dafür,“ seufzte sie und erschlaffte gegen ihn.

„Es war keine Mühe,“ sagte er. „Wie haben beide sehr übel gerochen.“

Eine Weile sprach sie nicht und genoss das Gefühl des Wassers, das zwischen ihren Zehen hindurchströmte. Sie hatte die Sohlen ihrer Stiefel durchgelaufen, und die kräftigen Lederoberteile waren bald danach zu Fetzen zerfallen und hatten sie barfuß zurückgelassen.

„Meine Füße waren blutig und zerrissen,“ sagte sie endlich langsam. „Unser Fleisch war von der Sonne schwarz versengt. Wir waren beide übersät von Wunden und Schrammen. Jetzt sind wir geheilt.“ Sie gab einen klagenden, trauervollen Laut völligen Besiegtseins von sich. „Wir verwandeln uns immer noch. Wir sind noch immer befleckt. Entweder hat sie die Wahrheit gesprochen, als sie sagte, wir würden auch nach ihrem Tod nicht frei sein – oder sie lebt noch.“

„Oder,“ sagte er leise, „es wird dauern, bis das Gift ihres Blutes aus unserem Körper schwindet. Wie das Gift von einem Spinnenbiss wird sich seine Wirkung mit der Zeit auflösen. So bald nach dem Entkommen aus dem Nest können wir nichts wissen.“

„Und entkommen sind wir,“ sagte sie zustimmend und fing wieder an, sich zu entspannen. „Komme, was mag, wir sind frei. Wir sind frei von diesem Ort.“

Für eine sehr lange Zeit sagte keiner von beiden etwas. Die Sommerbrise war warm, und das Wasser, das über ihre bloßen Füße rauschte, war himmlisch. Sie saßen unter den Armen einer riesigen Weide, die sich über ihnen ausbreitete; sie filterte das strahlende,

silberne Gesicht des Mondes und das glitzernde Feld der Sterne. Legolas lehnte sich gegen den Weidenstamm. Das stetige Heben und Senken seiner Brust gegen ihre Rücken fing an, sie in träumerischen Halbschlaf einzulullen.

Ein leichtes Zittern ging durch seinen Körper und schreckte sie auf. Dann noch eines. Sie drehte sich nach hinten und sah, dass er still weinte. Sie bat ihn nicht, aufzuhören. *Süßer Eru, wie sie sich wünschte, mit ihm zu weinen!* Sie legte sie Arme um seine Brust und zog seinen Kopf auf ihre Schulter, wo sich sein Schmerz in stillen, bebenden Schluchzern offenbarte.

„Wenn er uns von dort sehen kann, wo er jetzt ist,“ flüsterte er, „dann jubelt er und ehrt dich als den Helden des Zeitalters, dafür, dass du das Nest vernichtet hast.“

„Nein,“ sagte er, leise unter Tränen lachend. „Er beschimpft mich als weinerlichen, elbischen Narren. Er würde nicht wollen, dass ich so um ihn trauere. Aber das werde ich... für alle Zeit. Ich bin das einzige Kind meiner Eltern, aber Gimli war, vom Blut abgesehen, in allen Dingen mein Bruder. Ich habe ihn mehr geliebt als mein eigenes Leben. Ich wusste, eines Tages würde ich ihn verlieren, aber – aber nicht so bald!“

Sie hatte keine Worte, um Trost für einen solchen Verlust zu bieten, also sagte sie nichts. Sie hielt ihn nur fest, während der Kummer, den er bis jetzt herunterschluckt hatte, aus ihm herausströmte. Als die Dämmerung näher kam, war er erschöpft und wurde ruhiger.

„Du hast mich gerettet“, sagte er leise, am Rand des Schlummers schwankend. „So stark... ich habe Ehrfurcht vor dir.“

„Ich fühle mich nicht stark,“ murmelte sie schläfrig. „Und gerettet habe ich dich auch nicht. Obwohl... vielleicht haben wir uns gegenseitig gerettet.“

„Die Erinnerung daran, wie sie sich in meine Seele gedrängt hat---“ Er brach ab; sein Körper bebte in ihren Armen. „Es hätte mich umgebracht, Éowyn. So sicher, wie wenn sie meinen Körper für ihr Vergnügen missbraucht hätte. Aber als ich dein Blut nahm, schien es, als hättest du mir ein Stück deiner Seele gegeben. Ich konnte spüren, wie du mein gesamtes Selbst durchdringst, jung und hell und furchtlos, voll von menschlicher Widerstandskraft und Stärke, der mein Volk gleichzukommen niemals erhoffen kann. Ich kann dich noch immer spüren. Es ist, als seist du ein Teil von mir. Du hast mir deine Kraft gegeben und... und nun...“ Mitten im Wort schlief er ein.

Und so schlummerten sie zusammen am Flussufer, unter dem Schatten der Weide zusammengerollt, als die Sonne aufging. Sie erwachte einmal, fast blind im gelben Starren der Sonne; sie hatte einen Moment des Jubels und der vollkommenen Freude. Die Speere, die die Sonne durch die dicken Zweige der Weide warf, taten ihr in den Augen weh, aber sie verbrannten sie nicht.

Am Vorabend ihrer zweiten Nacht in Freiheit erwachte sie zum Klang von Legolas' Stimme; sie erhob sich in der Entfernung zu einem Lied von leiser, herzerbrechender Trauer. Sie lag warm und trocken auf einer Schlafmatte aus Gänsedaunen ausgestreckt, vor einem flackernden Feuer im steinernen Kamin einer kleinen Sabadi-Hütte. Die Reisfelder im Osten von Rhunballa in der Gegend der Tiefen Brunnen waren mit Dutzenden von solchen Hütten übersät.

Sie war in eine dünne Wolldecke gehüllt. Vor ihr auf dem Boden warteten ein leichtes Seidenhemd und Hosen aus Schafwolle. Sie stand unbeholfen auf, schälte sich aus ihren zerfetzten Kleidern und zog sich langsam an, während sie auf die schönen Melodiebögen von Legolas' Lied lauschte. Es war eine Totenklage, sie wusste es, obwohl sie die elbischen Worte nicht verstand. Sie spürte, wie es in ihren Augen stach.

Es war ein Lied für Gimli.

Sie öffnete die hölzernen Schiebetüren der Küche und ging durch die Eingangskammer zur Vordertür. Sie trat in das neblige Zwielflicht hinaus und suchte sich ihren Weg durch einen grünen Wald aus mannshohem Wasserfarn und hinein in ein Bambusdickicht. Der Wald war ein schattenbetupftes Wunderland aus Farbe und Tönen, und er wimmelte vor Leben. Die Nacht war lebendig von tausenden von Tieren, alle vibrierend, alle wunderschön. Die Sterne summten eine geisterhafte Begleitung zu Legolas' Lied, aber sie verblassten, verglichen mit dem leuchtenden Geschöpf, das am Ufer des Wassers sang.

Er war in ein weiches Leinenhemd und Hosen gekleidet, die er in dem verlassenen Bauernhaus gefunden haben musste. Er stand so gerade wie ein Pfeil, die Augen geschlossen, den Kopf zurückgeworfen. In dem schwindenden Licht schimmerte er wie eine Lampe, strahlend und dem Tod geweiht, wie ein phantastischer, Fleisch gewordener Traum. Sie stand da und beobachtete ihn, gefangen und atemlos vor Staunen, als er seine Trauer in die Nachtluft hinauswarf und etwas unbeschreiblich Schönes daraus machte. Er spürte ihre Gegenwart und öffnete die Augen; er begegnete ihrem Blick mit den glühenden Bernsteinpupillen einer Katze.

Ihr Herz fror ein und kam in ihrer Brust zum Stehen, und sie schrie. In Verweigerung. In Kummer. In betrogenem Zorn darüber, dass sie, nachdem sie so hart gekämpft hatten, als Belohnung diese Verdammnis empfangen sollten.

„Éowyn?“ Er sprach leise. Die strahlende Schönheit der Trauer auf seinem Gesicht wurde durch Verwirrung und schreckliche Sorge ersetzt.

Sie wirbelte herum und floh.

Sie brach durch das Bambusdickicht, schneller als ein Hirsch, und rannte auf das kleine Haus zu. Irgendwo dort drinnen würde eine Waffe sein, wenn es auch nur ein Küchenmesser war. Irgendwo würde sie irgendetwas finden, das sie benutzen konnte, um sein Leben und ihr eigenes zu beenden. Bevor sie sich verwandelten. Bevor die unglücklichen Leute, die hier gelebt hatten, zurückkamen. Bevor sie und Legolas kalt und ohne Atem erwachten, zu einem Dasein in unendlicher Nacht.

Er stürzte sich von hinten auf sie und sie krachten auf den weichen Farnteppich des Waldbodens. „Éowyn!“ rief er und versuchte, sie umzudrehen, damit sie ihn ansah, aber sie schwang wild die Fäuste gegen ihn. Als sie nicht aufhören wollte, in blinder Panik nach ihm zu schlagen, pflanzte er beide Knie auf ihre Unterarme. „Was ist denn los? Was ist geschehen?“

Er war noch immer er selbst. Seine Haut leuchtete im Mondlicht wie bleicher Marmor. Seine Augen, die besorgt und voller Furcht auf sie nieder starrten, hatten den goldenen Ton eines Raubtieres. Aber sein Geist war noch immer ---

„Deine Augen!“ rief sie und rang nach Luft. Sie fiel heftig atmend auf den Rücken und versuchte, die Panik zu unterdrücken, die sie immer noch innerlich zerriss, taub für alle Vernunft.

„Ja,“ sagte er ruhig. „Deine waren genauso, als du letzte Nacht aufgewacht bist. Jetzt haben sie sich wieder verändert, weil du dich fürchtest. Es hat mit der Stimmung zu tun, glaube ich. Jedes extreme Gefühl löst den Wechsel zu Gold aus. Es ist sehr eigenartig.“

„Eigenartig?“ wiederholte sie mit erstickter Stimme. Sie begann schwach zu lachen; ihr Kopf war leicht und leer. „Ich komme mir plötzlich sehr närrisch vor.“

Er zog sich zurück und stieg von ihren fast tauben Armen herunter. Sie setzte sich langsam auf und er betrachtete sie ganz genau von da aus, wo er neben ihr kniete; immer noch war die Sorge tief in sein schönes Gesicht eingegraben.

„Deine Angst ist wohlbegründet und nicht im mindesten närrisch,“ sagte er zu ihr.

„Legolas, sieh mich an,“ sagte sie leise. „Wie wirke ich auf dich? Würde irgend jemand, der uns je gekannt hat, uns jetzt anschauen und ein Paar von *Bestien* erblicken?“ Ihre Hand flog gegen ihren Mund, als hätte sie Angst, ein Schrei könnte herauskommen.

„Schsch!“ Er kam dichter heran und legte ihr eine Hand auf die Wange. Seine Augen bohrten sich mit einer allsehenden Intensität in die ihren, die in ihr den Wunsch weckte, sich abzuwenden. Er schaute --- sie wusste, er schaute mit seinem Elbenblick in sie hinein. „Du hast goldene Augen,“ sagte er langsam, „Deine Haut glüht wie flüssiges *Mithril* im Fackelschein. Ich glaube, du bist jetzt wahrscheinlich so stark wie zwanzig Männer gleichzeitig. Aber dein Geist ist unbefleckt! Ich kann es sehen, *Meleth-nin!* Deine Seele strahlt vor meinem inneren Auge noch immer so hell, dass ihre reine, heftige Schönheit mich fast blendet!“

„Genau wie deine!“ sagte sie; ihre Stimme brach. „Aber – aber Legolas, ich könnte wahnsinnig werden, während ich darauf warte zu wissen, ob wir uns noch immer verwandeln! Wenn wir das tun, müssen wir unserem Leben ein Ende setzen---“

„*Nein!*“ Er sprach so scharf, dass sie zusammenfuhr. „Nein, *Éowyn*, nein,“ sagte er noch einmal, diesmal leiser. „Versprich mir, dass du dir nicht das eine Leben nimmst, das Eru dir gegeben hat! Nicht ... nicht, ehe wir beide darin übereinstimmen, dass es keine Hoffnung gibt.“

„Aber---“ begann sie. „Aber wenn wir---“

„Bitte,“ bat er leise. „*Bitte*. Ich kann die ständige Furcht nicht ertragen, dass ich mich umdrehen und dich finden könnte, von eigener Hand getötet. Ich kann es nicht ertragen.“

Sie sackte besiegt zusammen; sie wusste, der Streit war verloren. Sie hatte keine Kraft, gegen den Schmerz in seinem Gesicht und seiner Stimme anzukämpfen. Er beugte sich vor, bis seine Stirn die ihre berührte.

„Bitte, *Meleth-nin*,“ flehte er. Er würde erst erleichtert sein, wenn er ihren Eid darauf hatte.

„Nicht, ehe wir beide darin übereinstimmen,“ seufzte sie; all ihr Widerstand verging mit dem schwachen Hauch seines Atems auf ihren Lippen. „Ich schwöre es.“

Die Anspannung wich langsam aus seinem Körper. Er zog sich nicht zurück, noch gab er sie frei. Stattdessen strich er sanft mit einer Hand durch ihr Haar und bog ihren Kopf zurück. Sie starrte in die leuchtenden Bernsteintiefen seiner Augen.

„Ich könnte es nicht ertragen, dich zu verlieren, wie ich Gimli verloren habe,“ sagte er still. „Mithrandir sagte mir einmal, als ich noch sehr jung war, dass die tiefsten, innigsten Freundschaften des Lebens einem das Herz wie ein Blitzschlag vom Himmel durchbohren – plötzlich und ohne Vorwarnung. Das ist, was geschah, als ich Aragorn begegnete. Und obwohl wir uns nicht sofort verstanden, war es auch bei Gimli so. Und so ist es bei dir.“

„Und alle sind wir sterblich,“ sagte sie traurig.

Er lächelte nur. „Ihr seid, wie Eru euch geschaffen hat, Ich erinnere mich, dass mein Vater über meine Liebe zu Estel und Gimli betrübt war, weil er wusste, ich würde sie sterben sehen, wenn die Zeit sich erfüllt. Das ist der Grund, warum die Eldar so für sich bleiben – um unsere Herzen gegen den Schmerz zu schützen, Sterbliche zu lieben.“ Er legte die freie Hand auf ihre andere Wange, so dass er ihr Gesicht mit beiden Händen

umschloss. „Aber wenn ich für meinen Teil die Wahl habe zwischen dem Schmerz, der kommen muss und der Möglichkeit, keinen von Euch je geliebt zu haben, dann wähle ich die Liebe. Immer.“

Er küsste sie, so leicht wie ein Hauch warmer Sommerluft auf ihrem Mund.

Vielleicht hatte er es als ein Siegel liebender Freundschaft gemeint. Vielleicht wollte er in diesem Moment Trost und Zuneigung ausdrücken, und nicht mehr. Aber als seine Lippen die ihren berührten, schien die Nacht rings um sie her innezuhalten und einzuatmen, scheinbar starr vor Staunen über den blitzartigen Strom, der zwischen ihnen in einem einzigen Atemzug hin- und herging. Sie sank ihm in die Arme und ließ zu, dass er sie umschlang; er küsste sie wieder und wieder auf den Mund, auf die Augenlider, auf ihre Stirn und ihre Wangen.

Er zog sich zurück und betrachtete ihr erhitztes Gesicht. „Ich hätte erst fragen sollen,“ sagte er kritisch. „Éowyn, darf ich dich noch einmal küssen?“

Als Antwort küsste sie ihn auf den Mund. Das war alles an Erlaubnis, was er brauchte. Er zog sie an sich und sie schwebten gemeinsam in einer gewichtslosen, brennenden Wolke ansteigender Hitze. Endlich unterbrach er den Kuss, wenn auch nur kurz. Sein Atem wehte schwer und unruhig gegen ihre Lippen.

„Wir sollten --- wir sollten---“ Er schüttelte fast unmerklich den Kopf. „ich kann nicht darüber nachdenken, was wir tun sollten. Ich kann fast überhaupt nicht denken.“

Darüber lachte sie leise und mit schwankender Stimme, und sie strich mit den Fingern durch die helle Seide seines Haares.

„Weisere Köpfe als ich würden mir zu Geduld raten.“ Seine Stimme war ein weicher Hauch aus heißem Atem. „Aber wenn wir noch immer – noch immer krank sind, dann möchte ich nicht zu Mandos gehen, ohne dass ich dich gehalten habe, ohne dass ich---“ Sie hielt seine Worte mit einem weiteren Kuss auf, und keiner von ihnen sprach mehr von Zurückhaltung.

Nach diesem Moment konnte sie sich nie eine deutliche Abfolge der Ereignisse in dieser Nacht ins Gedächtnis rufen. Der einzige klare Gedanke, der ihr wieder und wieder durch den Sinn ging, war: Dies war wirklich. Es war wirklich und kein Traum. *Es war Legolas.*

Sie erinnerte sich, dass sich seine bloße Haut unter ihren Händen wie lebendige Seide anfühlte, über harte Muskeln gezogen... obwohl sie nie sagen konnte, wann er seine Kleidung ablegte, und wann ihre eigene. Das sanfte Gleiten von Fleisch auf Fleisch, seinem und ihrem, war ein wortloses, gedankenloses Aufflammen der Empfindungen, während sie sich auf dem grünen Waldboden in den Armen lagen.

Sie erinnerte sich vage daran, dass sie schwach protestierte, als er sich auf den Rücken legte und sie auf sich hob; es erschien ihr furchtbar seltsam, dass sie in dieser Sache führen sollte. Er lachte nur leise und sagte ihr, dass hier der Blinde den Blinden führte. Er legte die Hände um ihre Mitte und zog sie hinunter in einen Kuss hinein; er murmelte in ihr Haar, er sei nur ein selbstsüchtiger Schuft, der die Hände frei haben wollte, um sie besser berühren zu können. Und er berührte sie gründlich... er erforschte sie zur Gänze, jede Rundung und Vertiefung, jeden Zoll ihres Leibes. Er lächelte in süßem Vergnügen, als sie gemeinsam herausfanden, welche Reaktion er ihr entlocken konnte, wenn er *hier* Druck ausübte und *dort* liebte. Und als auch die letzte noch verbliebene Spur von Scheu sich in einer sengenden Welle des Begehrens auflöste, tat sie das selbe mit ihm. Sie klammerten sich aneinander, und es war, als ob ihre Körper einander aus eigenem Willen entgegenstrebten, in einem Tanz, der so alt war wie die Zeit, bereit, zu einem vollkommenen Ganzen zu verschmelzen.

Das ist wirklich, dachte sie wieder; sie schaute auf ihn hinunter, ohne auch nur einen Rest von Furcht oder düsteren Erinnerungen. Legolas' Augen waren überfließende Teiche aus Licht. Sein Gesicht war offen und wunderschön, erfüllt von unverstelltem Staunen und süßem Verlangen nach ihr und ihr allein. Sein ganzes Herz war in diesem Blick, mit absolutem Vertrauen ihr zu Füßen gelegt.

Sie hielt seinen Blick fest; sie regten sich gleichzeitig, durchbrachen die Barriere in ihrem Körper mit einer einzigen, raschen Bewegung und fanden gemeinsam den Weg über die Schwelle ihrer beider Unschuld hinaus. Bei dem reißenden Schmerz, der gleichzeitig süß und quälend war, gab sie einen leisen, scharfen Laut von sich.

Er fror ein, reglos wie eine Statue. Seine Augen waren vor Besorgnis geweitet, sein Herz hämmerte gegen das ihre. „Ich habe dir weh getan.“

„Es ist ein Schmerz, der ertragen werden muss,“ sagte sie mit einem gesenkten, schauernden Flüstern, „Es ist nur dieses eine Mal.“

Sie wiegte sich gegen ihn, eine kleine, versuchsweise Dehnung ihrer Hüften. Er schnappte nach Luft und stöhnte leise. Sie lächelte auf ihn hinunter. Wieder bewegte sie sich, sie beobachtete sein Gesicht, seine Augen... wie er jedes Mal, wenn sie sich über ihm hob und senkte, erbebte, als befände er sich im Griff eines steigenden Fiebers. Der Schmerz, die tiefe, treibende, innerliche Empfindung, bis zu ihrem inneren Kern durchdrungen zu sein, verschwand niemals ganz. Aber sie kam Hand in Hand mit einem Gefühl warmer Vollständigkeit, und die Flamme ihres Begehrens, nur kurz vom Schmerz eingedämmt, entfachte sich neu und erwachte in ihr brüllend zum Leben.

Danach ging ihr alles verloren, was auch nur entfernt an einen klaren Gedanken erinnerte. Sie bewegten sich gemeinsam in einem sanften, aufreizenden Rhythmus, und es schien, als würde sich sein Herzschlag dem ihren anpassen. Jeder Atemzug trieb sie ein wenig näher auf einen schwindelerregenden Höhepunkt zu. Er sprach zu ihr, seine Stimme leise und gebrochen, seine Wangen tränenfeucht; er sagte ihren Namen wieder und wieder, wie ein Gebet. Etwas sammelte sich in ihrer Brust, in ihrem Magen, ihren Gliedern, ihrem Herzen. Etwas baute sich auf hinter ihren Augen, ein Vulkan unter Hochdruck, bereit, den schützenden Mantel des Schildes zu zerbrechen, den sie um den tiefsten, verletzlichsten Teil ihres inneren Selbst errichtet hatte. Das Gleiche hatte sie in der Grube empfunden, als sie gefürchtet hatte, sich unverzeihliche Freiheiten mit ihm herausgenommen zu haben, während sie sich im Nebel von Simiashas betäubendem Gift befanden. Es war dieser berstende Eindruck von zu vielen Bedürfnissen, denen zu lange die Befreiung verweigert worden war.

„Ich liebe dich, *Meleth-nin*,“ sagte Legolas leise; seine schöne Stimme war von Gefühlen erstickt. „Ich liebe dich, Éowyn.“

Ein Schluchzen fing sich in ihrer Kehle und ihr gesamtes Ich – Körper, Geist und Seele – schrie vor Freude auf beim Klang dieser Worte. Sie brach auseinander... jede Mauer und Barrikade zerfiel unter der Flutwelle des Vergnügens, die durch und über sie hinweg schwemmte und auf ihrem Kamm alles mit sich fortriss. Sie hörte, wie er ihren Namen ausrief, jeden Muskel in seinem Leib starr, den Rücken gewölbt wie ein gespannter Bogen, während er ihr folgte.

Als sie wieder klar genug bei Verstand war, um überhaupt irgend etwas zu wissen, stellte sie fest, dass er sie hinunter in seine Arme gezogen hatte. Er küsste sie einmal mehr, ein weiches, warmes Streifen über ihre Lippen. „Ich liebe dich, Éowyn,“ sagte er wieder.

Und Éowyn fing an zu weinen.

Sie wollte ihm sagen, dass sie nicht wegen dem weinte, was sie gerade getan hatten. Sie wollte ihm sagen, dass er ihr gerade das süßeste, kostbarste Geschenk ihres ganzen

Lebens gemacht hatte. Aber nachdem die Schleusen einmal aufgebrochen waren, konnte sie nichts anderes tun, als unkontrolliert zu schluchzen. Sie weinte um ihren eigenen Schmerz und um die verkrüppelnden Narben von dem, was Gríma ihr angetan hatte. Sie weinte um vier Jahre dumpfer, aufgetauter Qual. Sie vergoss endlich ihre Tränen um Théodred, um Théoden, um all die Freunde, die sie im Norden erschlagen gesehen hatte. Sie weinte endlich um die Soldatinnen, die sie am Südpass verloren hatte, um Indassa, um Gimli. Sie weinte vor Freude, dass sie all denen, die sie geliebt und verloren hatte, endlich den rechten Tribut zollen konnte. Sie weinte Tränen der Freude und des Staunens darüber, dass ein menschliches Wesen ihr gesagt hatte, dass sie geliebt wurde, und dass sie in seinen Armen Freude empfinden konnte, ohne zurückzuschrecken. Und sie lachte unter Tränen, als ihr einfiel, dass er überhaupt kein menschliches Wesen war.

Sie wollte ihm all das sagen, was er ihr bedeutete. Sie wollte seine Liebesworte erwidern. Aber sie konnte nicht sprechen. Sie konnte nur weinen. Er schien das zu verstehen, und zu wissen, was sie brauchte, ohne das sie es ihm sagte. Also versuchte er nicht, sie zu beruhigen oder den Strom ihrer Tränen aufzuhalten. Er hielt sie nur fest, während sie sich in den Schlaf weinte.

Am Vorabend der dritten Nacht erwachte sie erschöpft und mit leerem Kopf; sie fühlte sich, als hätte sie einen Strom von Gift ausgespöen. Sie rollte sich an dem warmen Körper zusammen, der um den ihren geschlungen lag, und er schreckte mit einem Schrei auf.

„Legolas!“ Sie hielt ihn fest, als er mit einem gequälten Klagelaut von ihr zurückweichen wollte. „Es ist alles gut! Wir sind in Sicherheit!“

Er erschlaffte gegen sie und vergrub sich in ihrer Umarmung. Sein Herz hämmerte wie der eines Kaninchens in der Falle, aber sein Atem wurde ruhiger, während er sich langsam entspannte.

„Ich habe etwas Schreckliches geträumt,“ murmelte er. „Ich träumte, ich hätte – ich hätte etwas Schreckliches getan, aber ich kann mich nicht daran erinnern, was es war!“

„So ist es manchmal mit Träumen“, sagte sie sanft. Ihre Kehle fühlte sich rau an von stundenlangem Weinen, aber sie verspürte eine Art von rein gewaschenem Frieden, wie sie ihn seit Jahren nicht gekannt hatte. „Es ist kein großes Wunder, dass du einen Alptraum gehabt hast.“

„Ich habe keine Alpträume,“ sagte er; sein schönes Gesicht war von einem vagen Entsetzen überschattet. „Ich – Elben haben lichte Träume, Éowyn. Wir lenken unsere Träume, sie lenken nicht uns. Und wir verlieren nicht vollständig das Bewusstsein, wenn wir schlafen, Selbst im Schlaf der Heilung sind wir der Welt rings um uns her gewahr. Ich *war* bewusstlos, mit geschlossenen Augen und leerem Geist. Es war, als würde ich aus einer betäubten Starre erwachen!“

„Sterbliche schlafen immer auf diese Weise,“ sagte sie.

„Es kam ganz plötzlich über mich,“ sagte er mit einer leisen, verängstigten Stimme. „Bei Anbruch der Dämmerung.“

Ein Kälteschauer durchzitterte sie, obwohl sie nicht sagen konnte, warum. „Wir haben wieder den Tag verschlafen,“ sagte sie nach einem Moment. „Das ist ein schlechtes Zeichen.“

„Ja,“ meinte er zustimmend. „Aber für – für was?“

Sie suchte unbeholfen nach dem Faden einer schrecklichen Erinnerung, aber er entzog sich ihrem Griff. „Ich weiß es nicht.“

Er runzelte heftig die Stirn. „Wir sind - wir sind unseren Feinden entkommen. Aber wer waren sie? Gimli wurde erschlagen, daran erinnere ich mich. Wir – da war etwas, was wir tun mussten. Jemand, den wir warnen mussten – vor irgend etwas.“

Er wurde immer unruhiger, deshalb küsste sie ihn. Wie sie es erwartet hatte, lenkte das den sorgenvollen Pfad seiner Gedanken in eine andere Richtung. Er legte sie auf ihr grünes Bett, und für eine lange Weile sprachen sie nicht mehr.

Später erhoben sie sich und badeten im Fluss. Sie fanden in der Hütte eine kleine Vorratskammer mit Trockenfrüchten und Zuckerwerk. Jetzt sprachen sie nicht mehr von halb bewussten Alpträumen oder vergessenem Schrecken. Sie taten in dieser Nacht wenig außer jeden Zoll der Haut des anderen zu erforschen und sich einzuprägen.

Als die Sterne gegen Morgen zu verblassen begannen, lagen sie zusammen vor dem Feuer, das sie im kleinen Kamin des Bauernhauses angezündet hatten. Seltsamerweise befanden sich alle Schlafmatten der Familie in diesem Zimmer in der Mitte des Hauses. Sie lagen feucht und ineinander verschlungen nebeneinander; sie trockneten vom letzten Schwimmen im Fluss, die Augen fielen ihnen zu und die Glieder wurden ihnen schwer.

Die Dämmerung war nahe.

„Du lächelst,“ sagte er; er studierte ihr Gesicht, als wollte er es sich für alle Zeit einprägen. „Selbst im Halbschlaf lächelst du. Das ist wunderschön.“ Es schien ihm sehr zu gefallen. Er zupfte an der Wolldecke, die er über sie gezogen hatte und stopfte sie ein wenig besser um sie fest. Es war seltsam, dass sie in der Sommerhitze so sehr frieren sollten. Sie hatte sich vollkommen warm gefühlt, bis der Himmel sich gegen Morgen zu erhellen begann. Er strich mit einer Hand ihren Arm hinunter und wieder hinauf zu ihrer bloßen Schulter. „Ich glaube, jeder Zoll von dir ist mit goldenem, daunenweichen Haar bedeckt. Er ist so zart wie der Pelz eines neugeborenen Kaninchens.“

Sie kämpfte darum, wach zu bleiben, aber sie brachte ein gefährliches Starren zustande und kniff die Augen zusammen. „Ich habe keinen Pelz.“

„Leugnen macht es nicht ungeschehen,“ sagte er weise.

Sie fand einen letzten Ausbruch der Stärke in sich, machte einen Satz und rollte ihn auf den Rücken. Er starrte in geheuchelter Unschuld zu ihr hoch; sie küsste ihn und lachte leise. „Ich bin glücklich,“ sagte sie.

„Das ist gut.“ sagte er sanft.

„Ich fühle mich schuldig,“ sagte sie ihm ernüchtert. Sie strich ihm mit einer Hand über das Gesicht. „Gimli sollte hier bei uns sein.“

Er lächelte, obwohl seine Augen ein wenig zu hell glänzten, als wären sie mit einem schwachen Tränenschimmer überzogen. „Wenn er jetzt in diesem Augenblick bei uns wäre, dann würde er schreiend in die Nacht flüchten. Zwerge sind sehr wortkarg, was Herzensangelegenheiten und körperliche Liebe angeht. Gimli hat---“ Seine Stimme stockte bei dem Wort. „Gimli *hatte* eine schrecklich niedrige Schamschwelle bei solchen Dingen. Vor einem Jahr habe ich ihm zum Mittsommerfest in Eryn Lasgalen eingeladen. Einer der Höhepunkte dieser Nacht ist immer der *Tanz der Erneuerung*; er ist nur für verheiratete Paare gedacht. Es ist ein sehr---“ Legolas grinste. „--- *eindeutiger* Tanz.“

Éowyn stellte sich Gimlis Gesicht vor und begann zu glucksen.

„Er hat das gesamte Ritual mit so viel Anstand abgesehen, wie er ihn aufbringen konnte, aber am Ende war sein Gesicht so rot wie ein reifer Apfel. Mein Vater hatte ihm einen Ehrenplatz neben sich an der Hohen Tafel angeboten – hauptsächlich, glaube ich, aus dem perversen Wunsch heraus zu sehen, ob Gimli das Spektakel zur Gänze mit ansehen konnte, ohne zu explodieren.“

„Hat dein Vater---“ Sie hielt inne, als ihr klar wurde, dass es vielleicht eine aufdringliche Frage war.

„Du kannst mich fragen, was immer du willst, *Meleth-nin*,“ sagte er, als hätte er ihre Gedanken gelesen.

„Hat er Gimli so gereizt, weil er ein Zwerg ist – oder weil er jeden Sterblichen missbilligt, der so sehr dein Herz gefangen nimmt?“

Legolas schweig. Eine kleine Falte grub sich in seine Stirn. „Meine Mutter wurde erschlagen, als ich zwölf Jahre alt war,“ sagte er nach einem langen Augenblick. „Das ist nach menschlichen Maßstäben näher an fünf, denn wir wachsen langsamer als deine Rasse. Ich habe dir gesagt, als wir uns das erste Mal begegnet sind, dass ich sah, wie sich die Frauen meines Volkes in die Schwerter der Feinde gestürzt haben, um ihre Kinder zu schützen. Sie --- dieses Kind war ich.“ Wie viele Jahre seit diesem schrecklichen Tag verstrichen waren, konnte sie sich nicht vorstellen. Aber die stille Trauer lag noch immer so rau auf seinem Gesicht, als wäre die Wunde ganz frisch. „Mein Großvater und mein Onkel waren zwanzig Jahre, ehe ich geboren wurde, in Dagorlad gestorben. Ich war das einzige Kind meines Vaters und alles, was ihm von seiner Familie blieb. Und wegen dieser Dinge hat er mich immer mit allen Mitteln beschützt.“

„Und wenn wir alle fort sind,“ sagte sie leise, „dann wird er es sein, der dir zuschauen muss, wie du für immer trauerst.“

Er lächelte mit schwerlidrigen Augen. „Gimli ist uns voraus gegangen. Ich werde die Erinnerung an ihn und meine Liebe zu ihm immergrün in meinem Herzen bewahren. Mit Aragorn und Arwen und meinen lieben Freunden aus dem Auenland wird es genauso sein.“ Und er seufzte, tief und zufrieden, als hätte eine schwere Bürde der Furcht, die auf seinem Geist lastete, sich gehoben. „Dich aber werde ich nicht verlieren.“

„Ich werde altern und sterben, Legolas,“ sagte sie sanft zu ihm. „Nichts kann daran etwas ändern.“

Er schüttelte den Kopf. „Sterbliche bewegen sich durch ihr Leben in einem Bogen der Zeit, der aufsteigt, während sie zu ihrer vollen Stärke heranwachsen, der für zwanzig Jahre den Gipfel erreicht und dann sanft in Richtung Alter und Tod abzustiegen beginnt. Wenn ich dein Volk betrachte, dann kann ich sehen, wie sie sich in diesem Bogen fortbewegen. Irgendwie bist du *nicht* länger in Bewegung. Wie ein Elb bist du im Strom der Zeit verwurzelt und sein Wasser strömt um dich herum. Es ist nicht möglich, und doch ist es so.“

Sie lag in seinen Armen, in seine Wärme und die Hitze des kleinen Steinkamins gehüllt; sie spürte, wie ihr das Blut in den Adern zu Eiswasser wurde. „Es ist kein Wunder,“ sagte sie schwach. „Es ist *unnatürlich*.“ Ihr Glieder fühlten sich an wie Blei. Der Schlaf zog sie in seine dunkle Umarmung hinunter, während die Dämmerung noch näher kam. Sie kämpfte dagegen an, aber es war, als wäre sie ein ertrinkender Schwimmer mit einem Anker als Gewicht an den Füßen.

Er beobachtete, wie Furcht und Begreifen über ihre Gesichtszüge spielten, und plötzlich erstarrte er, als hätte man ihn mit einem unsichtbaren Pfeil durch das Herz geschossen. „Éowyn! Oh Eru, wir verwandeln uns immer noch!“ Seine Stimme war ein verängstigter, körperloser Hauch. Mit jeder Sekunde, die verging, wurde er schwächer; er kämpfte jetzt

mit aller Macht darum, wach zu bleiben. „Wir dürfen nicht wieder vergessen! Wir dürfen nicht---“ Er seufzte, als die Kraft seinen Körper verließ und er das Bewusstsein verlor. Éowyn sank rasch; sie war nur einen Augenblick hinter ihm, aber sie durchlebte in dieser letzten Minute des Wachseins eine Ewigkeit von Kummer und Entsetzen, als die Erinnerung sie überspülte, und mit ihr das sichere Wissen ihrer eigenen Verdammnis.

Süßes, spöttisches Gelächter, schwach und weit entfernt, klang in ihrem Kopf wider, und sie stöhnte vor Schrecken. *Habt ihr wirklich gedacht, ihr hättet eine der Ainur so leicht erschlagen, meine Schoßtierchen? Ich habe all meine Kinder heimgerufen, um deinen Elessar zu begrüßen, wenn er kommt. Olórin's kleiner Zauber wird dich nur so lange beschützen, wie du noch atmest. Wenn du kalt und tot bist, dann werde ich euch beiden euren Verrat heimzahlen. Ich werde euch für alle Zeit quälen, mein Mädchen!*

Simiasha lebte! Sie lebte noch! Éowyn schrie auf in Trotz und Wut, trotz aller Hoffnungslosigkeit. Irgendwie, auf irgend eine Weise, würde sie dies hier beenden, ehe ihr Herz stillstand und ihr Blut kalt und in finsternem Hunger durch ihre Adern kreiste. Sie durften nicht wieder vergessen! *Sie durften nicht vergessen!*

Und doch vergaßen sie.

Sie verbrachten die nächsten paar Nächte so ziemlich auf die selbe Weise wie die letzte. Sie badeten und aßen und machten sich daran, jede Möglichkeit zu erlernen, wie Mann und Frau einander Vergnügen bereiten konnten. Sie trieben durch diese Abende in einem Zustand reinen Glücks, frei von Sorge, von Kummer oder jeglichen düsteren Erinnerungen.

Am Vorabend ihrer siebenten Nacht in der kleinen Hütte stellten sie fest, dass sie die kleine Vorratskammer leer geräumt hatten. Sie gingen auf der Suche nach Nahrung ins Freie; sie fanden nur eine Handvoll roter Beeren im Wald und einen kleinen Weinberg voller unreifer Herbsttrauben. In jener Nacht sorgten sie sich nicht darum, aber in der Nacht darauf erwachten sie mit einem Hunger, der in ihre Mägen biss wie ein reißender Wolf.

Sie erlegten vier junge, braune Feldhasen und fielen darüber her. Sie hielten sich nicht damit auf, ihren Fang zu kochen. Das Fleisch war rot und saftig, und süßer als Konfekt. Sie legten sich bei Anbruch der Dämmerung nieder, und fühlten sich voll und befriedigt. Aber bis zum Sonnenuntergang war ihr Hunger zurückgekehrt und hatte sich verzehnfacht.

In jeder Nacht, die darauf folgte, jagten sie zusammen. Sie suchten sich Abend für Abend größere Beute, denn ihr Hunger fuhr fort zu wachsen. Ihr Bedürfnis nach Nahrung hatte aufgehört, etwas zu sein, worum man sich nach dem Lieben und Baden sorgen konnte. Der Hunger setzte ihnen zu und trieb sie an – und wenn sie zu lange zögerten oder wenn es ihnen nicht gelang, genügend Beute zu finden, um ihn zu stillen, dann quälte er sie mit schweren Krämpfen.

In der zehnten Nacht trafen sie auf ein großes Beutetier, das am Flussufer trank. Sie hetzten es eine Weile durch das Bambusdickicht und die umliegenden, überfluteten Reisfelder; sie machten ihre Verfolgung zu einem Spiel, bis das Tier vor Entsetzen quiekte. Sie jagten ihr Opfer weit von ihrer Hütte fort, über die Felder und in das Zypressenwäldchen, das dahinter lag. Sie kletterten in die Bäume und sprangen von Ast zu Ast, so dass ihre Beute zwar die Stimmen über sich hören, sie aber nicht sehen konnte, während sie um ihr Leben rannte. Aus irgend einem Grund erschien Éowyn das Entsetzen ihres Opfers schrecklich komisch, und sie ließ es ein- zweimal außer Sicht, nur um es aufkreischen zu hören, wenn sie sich wieder von einem Ast herab in sein Blickfeld schwang. Endlich verstärkte der Hunger seinen Griff ein wenig mehr, und sie bewegte sich auf die Beute zu, die Krallen zum Töten entblößt.

Legolas machte einen Satz und holte sie aus der Luft, noch während sie sprang. Er hielt sie nieder; seine ganze Gestalt bebte von der Anstrengung, die er aufbringen musste, um den Impuls des Angriffs zu unterdrücken, den Drang zu *zerreißen* und über das Ding herzufallen, das sie gerade zur Strecke gebracht hatten. Er hielt sie zurück, während sie sinnlos gegen ihn ankämpfte und sich in der Umschlingung eines stechenden Hungers wand, während ihr Opfer jaulend vor Schrecken in die Nacht hinein floh. Erst als es wirklich verschwunden war, gab Legolas sie frei. Er sank auf die Knie und vergrub das Gesicht in den Händen.

Sie kniete sich neben ihn und machte den angestregten Versuch zu sprechen. In den letzten zwei Tagen hatte es Zeiten gegeben, da waren sie beide der Worte und der Sprache nicht mehr mächtig gewesen. Sie legte die Arme um ihn, während er von stillem Schluchzen geschüttelt wurde.

„Was...?“ brachte sie heraus. „Was... schlecht?“

„Es war ein Mensch, *Meleth-nin!*“ flüsterte er. „Es war ein *Mensch*, den wir beinahe getötet und gefressen hätten!“

Sie legten den Weg zu der Hütte in schockiertem Schweigen zurück. Bei Tagesanbruch gingen sie ausgehungert schlafen und wachten in der Abenddämmerung wieder auf, zusammengekrümmt vor Entbehrung. Sie fanden eine kleine Herde leichtfüßiges Rotwild und rissen sie nieder; sie tranken den roten Springbrunnen ihres Lebensblutes und schenken, als sie damit fertig waren, dem ausgesaugten Fleisch keine Beachtung mehr. Sie hielten sich mit diesem Festschmaus zu lange auf, und es blieb fast keine Zeit mehr für ein letztes, reinigendes Schwimmen im Fluss, bevor das Gewicht der sich nähernden Sonne auf ihnen zu lasten begann. Sie lagen vor dem Feuer, schürten die Flammen hoch gegen die bedrängende Kälte, die immer in ihre Glieder kroch, wenn die Dämmerung herannahte und paarten sich heftig in einem brennenden Nebel unstillbaren Begehrens. Es war, als sei ihr unablässig wachsender, alles verzehrenden Hunger in jeden Teil ihres Seins übergeflossen, so dass kein Bedürfnis des Leibes vollständig befriedigt werden konnte.

Als es dämmerte, fielen sie mitten im Liebesakt in Schlummer; sie sanken mit einem atemlosen Seufzer des Vergnügens hinab in die Bewusstlosigkeit. Mit letzter Kraft hauchte er einen der wenigen Sätze, die für sie noch Sinn machte. „Ich liebe dich...“ Er brach über ihr zusammen, von ihren Armen und Beinen umschlungen, die große Wolldecke um sie gewickelt. Sie lächelte in wortloser, gedankenloser Freude und schlief ein.

Ein klingelndes Klappern wie zerbrochenes Glas drang in das tiefe Tal ihres Schlummers. Ein strahlendes Flackern von Licht, wie eine Fackel, die in der finstersten aller mondlosen Nächte angezündet wurde, schreckte sie auf in einen schmerzerfüllter, halb betäubten Zustand des Wachseins. Sie wimmerte in sprachlosem Elend und vergrub ihr Gesicht in der Wolldecke, bis das blendende, brennende Licht verging. Sie öffnete die Augen einen Spalt und löste sich genügend von ihrem Geliebten, um nach der Lichtquelle zu suchen. Zehn Fuß von dort, wo sie vor der noch warmen Glut des Kaminfeuers lagen, fand sie eine winzige Scherbe aus Kristallglas, die noch immer wie ein loderndes Scheit glühte. Éowyn betrachtete sie und blinzelte gegen die Helligkeit, die sie abgab. Nach einem Augenblick oder zwei erstarrte sie und ließ sie einmal mehr in kühler, beruhigender Dunkelheit, die nur von den Glutresten im Kamin erleuchtet wurde. Sie begann in das traumlose Reich des Schlafes zurückzutreiben.

Eine schiebende Bewegung ganz in der Nähe und das plötzliche Flackern eines anderen Lichtes brachte sie mit einem gereizten, kleinen Knurren wieder zu Bewusstsein. Sie forschte mit ihrem Jägersinn jenseits der Begrenzung des Kaminzimmers... und lächelte langsam, selbst in der halben Lähmung durch das Tageslicht. Diese Beutetiere waren groß, es waren viele und sie waren ganz nahe. Als sie den Geruch ihres Schweißes

witterte - ein entferntes Aroma von Blut - erwachte der Hunger in ihr brüllend zum Leben. Irgend ein närrisches Grüppchen Herdentiere näherten sich auf der Suche nach Nahrung ihrer Hütte, während der Herr und die Herrin schliefen. Sie lauschte; ihr Magen knurrte in Vorfreude, als jemand an dem Riegel der Außentür des Kaminzimmers herumhantierte. Dutzende über Dutzende von ihnen umkreisten die Hütte, aber vier oder fünf versammelten sich direkt vor der Tür des Vorraumes. Die Herdengeschöpfe schienen erregt zu sein, als würden sie darüber streiten, ob es weise sei, ihren Bau zu betreten.

Kluge Tiere, dachte sie.

Sie lauschte genauer und konzentrierte die volle Kraft ihres Geistes auf das, was im Nebenzimmer vor sich ging. Und langsam begann, was dort gesprochen wurde, für sie Sinn zu machen.

„--- dann gibt es keinen Grund für einen Aufschub!“ sagte eine junge, männliche Stimme heftig. „Du hast gesagt, wenn die Scherbe, die wir hinein geworfen haben, sie nicht in Brand gesetzt hat, dann sind sie noch nicht jenseits aller Rettung!“

„Mein Freund,“ Die Baritonstimme eines älteren Mannes, eine Mischung aus Kieselstein und Samt, sprach sanft, aber fest. „Ich sage, die Hoffnung ist nicht verloren. Aber das bedeutet nicht, dass sie so sind, wie sie waren. Du hast Legolas in der Schlacht gesehen, und du weißt besser als ich, wie überaus tödlich und geschickt deine Schwester in der Kriegskunst ist. Sie sind noch am Leben und können so vielleicht von der Befleckung ihrer Körper und Seelen geheilt werden. Aber sie sind zwei der gefährlichsten Wesen, die ich jemals gekannt habe, und in diesem Augenblick sind sie wie wilde Tiere. Wenn du dort ohne jede Vorsicht einbrichst, dann werden sie dich sehr schnell töten!“

Ein schwerer Seufzer und eine kleine Stille folgten.

„Du hast den Zustand gesehen, in dem ich war, als deine Reiter mich in den Staubländern gefunden haben, junger Pferdeherr,“ Ein weiterer Mann, mit einer tiefen, vollen Stimme wie warmer Sabadi-Branntwein. „Aragorn hat mich wieder zu mir gebracht. Er weiß, was getan werden muss, und du musst ihm in dieser Sache vertrauen.“

„Ja,“ sagte der junge Mann in stiller Qual. „Ihr wart in einem schrecklichen Zustand, Herr Zwerg. Er hat Euch geheilt.“ Er schien aus diesem Gedanken Hoffnung zu schöpfen. „Er wird sie heilen.“

„Junge Frau?“ Dieser Aragorn mit der Samtstimme rief jemanden, in einem freundlichen, stillen Befehlstone. „Habt Ihr das kochende Wasser bereit?“

„Ich habe es hier, oh König,“ sagte die Stimme der jungen Frau. „Und werden die Blätter so darüber zerbröckelt?“

„Gut gemacht, Frau Fallah,“ murmelte Aragorn. „Bleibt in der Nähe, wenn Ihr möchtet. Ich werde die Tür aufstoßen. Fallah und ich werden die vier Schlüssel in das Zimmer tragen und sie im Kreis rings um unsere Freunde aufstellen. Éomer, Gimli ---“ Eine grimmige Pause. „--- benutzt die Fackeln, um sie abzuwehren, wenn sie angreifen sollten. Éomer, ich warne dich noch einmal: Nimm deinen Verstand zusammen, wenn du sie siehst. Deine Schwester wird nicht zögern, dich umzubringen, wenn du in deiner Wachsamkeit nachlässt.“

„Ich verstehe, Herr,“ war die leise, abgerissene Antwort.

Die Tür zum Vorraum flog auf. Éowyn lag so still wie eine Schlange im hohen Gras und wartete geduldig, während der Raum sich mit sengendem Fackellicht erhellte, und noch schlimmer, mit dem gefilterten Sonnenlicht von draußen. Die Eindringlinge hatten ihre

Vordertür weit offen stehen lassen, dachte sie wütend. Das Geräusch von Stiefelabsätzen drang in das Kaminzimmer. Sie lag so still wie der Tod.

„Oh gnädige Herrin!“ keuchte Éomer mit einem rauhen, unterdrückten Schluchzen. „Sie sind --- dies ist überhaupt nicht wie bei Gimli! Sie sind so weiß wie gebleichte Knochen!“

„Éomer!“ sagte Aragorn scharf. „Nicht die Fackel senken!“

Fußtritte rings um sie herum. Der Raum füllte sich mit dem Geruch von siedenden Kräutern, von Blumen und von etwas, dass die Essenz der Natur und von jedem grünen, wachsenden Ding zu sein schien. Es roch nach erneuertem Leben, es duftete wie Stärke und Gesundheit nach einer langem, schmerzhaften Siechtum. *Sie kannte diesen Duft. Sie hatte ihn schon einmal zuvor eingeatmet, als sie auf der Schwelle des Todes stand.*

„Schwester!“ sagte der, den sie Éomer nannten, sanft. „Éowyn, wach auf!“

Sie wusste, er war nahe. *Beinahe nahe genug, aber noch nicht ganz.* Sie hob langsam den Kopf, scheinbar mit großer Anstrengung, obwohl das Kräutergebräu in Wahrheit ihr Blut erwärmt und ihre erfrorenen Glieder zu vollständiger Wachheit getaut hatte. Aber es war nicht gut, wenn diese dort das wussten. *Noch nicht.* Und ganz gewiss nicht, ehe ihr Geliebter erwachte, um dieses große Geschenk an Beute mit ihr zu teilen.

Sie öffnete ihre goldenen Augen und blinzelte in das flammende Licht der Fackel, die er hielt. *Sie musste ihn nur noch ein wenig näher zu sich her ziehen.* Sie begegnete den Augen dieses jungen Mannes, der weniger als zehn Fuß von dort entfernt kniete, wo sie und ihr Geliebter lagen. Er war rötlich und schön, wie ein großer junger Löwe mit lohfarbenen Haaren, und plötzlich verspürte sie einen kalten Schauer entfernten Wiedererkennens. Die ganze Zeit über füllten sich ihre Nüstern mit dem süßen, heilenden Hauch von Aragorns dampfender Medizin. Ihr Geist war so klar wie eine Glocke. Ihr Körper fühlte sich stark und gut an. *Um so besser. Sie würde rasch zuschlagen können.*

„Sie ist schon erwacht!“ sagte Éomer freudig. „Éowyn! Erkennst du mich nicht?“

Sie runzelte die Stirn, plötzlich verwirrt. Sie stützte sich auf die Ellenbogen und beobachtete, wie er näher kam; Hunger hielt sich mit Unsicherheit die Waage. Seine Augen weiteten sich, als sie sich langsam auf alle Viere erhob und die Decke von ihrer mondbleichen, nackten Haut herunterrutschte. Er machte sich bereit, ihr die Hand entgegenzustrecken, sein gut aussehendes Gesicht voller Pein, seine Fackel gesenkt und halb vergessen.

Eine Welle von reißender Gier durchfuhr sie und sie grollte tief in der Kehle, wie eine Bergkatze, die ihr Junges vor einer Gefahr warnt. Sie konnte ihn so leicht anspringen. Er war so nahe, dass sie ihn schmecken konnte! *Aber – aber – sie kannte dieses Gesicht, diese blauen Augen! Sie kannte ihn!* Wieder gab sie ein gequältes, verwirrtes Knurren von sich, gepeinigt von der Begier, ihren Hunger zu stillen.

Eine blitzartige Bewegung fing ihren Blick ein. Eine kleine, fassbrüstige Kreatur schoss nach vorne und drängte den gelbhaarigen, jungen Mann mit einem wütenden Fluch zurück. Und hinter ihm stieß jemand die Tür weit auf und ließ einen breiten Strahl aus Sonnenlicht ein. Als er ihre bloße Haut berührte, schrie Éowyn auf, und Éomer schrie mit ihr.

„Ihr Narr, sie hat mich *erkannt!*“ schrie er. „Lasst mich los! Lasst mich---“

„Noch ein paar Zentimeter weiter, und sie hätte dir die Kehle herausgerissen!“ sagte Gimli grob.

Éowyn krümmte sich mit dem Gesicht nach unten auf dem mattenbelegten Boden zusammen; sie stöhnte vor Qual und hielt die Hände über dem Kopf, um sich vor dem flammenden Schmerz der Sonne zu schützen. Und dann erhob sich ihr Geliebter, endlich von ihren Schreien geweckt. Er warf einen Deckenzipfel über sie, um sie vor der Sonne abzuschirmen, knurrte die Eindringlinge zornig an und bleckte seine scharfen Zähne.

„Legolas---“ sagte Gimli mit stillem Entsetzen.

Legolas kauerte schützend über ihr; er grollte wie ein in die Enge getriebener Wolf, bereit zum Sprung, wenn sie noch näher kamen.

„Zurück.“ sagte Aragorn behutsam. „Ihr alle. Haltet die Fackeln vor euch. Wir haben die vier *Athelas*-Töpfe um ihr Bett aufgestellt. Sie werden ihre Arbeit tun... jetzt schließen wir die Tür und warten.“

Legolas schien zu begreifen, dass die Bedrohung für den Augenblick vorüber war, aber er ließ in seiner Wachsamkeit nicht nach, ehe die vier Eindringlinge die Schiebetüren vor dem verhassten Tageslicht verschlossen hatten und sich bis in die entfernteste Ecke des Raumes zurückzogen, um dort ihre Wache zu beginnen. Erst dann zog Legolas die Decke beiseite und drehte sie sanft auf den Rücken, damit sie ihn ansehen konnte.

„Schsch...“ sagte er sanft zu ihr. „Sicher. Jetzt... sicher, *Meleth-nin*.“ Er beugte sich hinunter und küsste sie, tief und süß. Sie seufzte, zog ihn in ihre Arme und schlang ihre Glieder um ihn.

Ganz am Rande nahm sie das Geräusch eines kleinen Handgemenges wahr. „Nein! *Nein!*“ sagte Éomer wütend. „Er ist mein Freund, und ich weiß um seine Schuldlosigkeit in dieser Sache. Ich *weiß* es. Aber du kannst nicht erwarten, dass ich müßig im selben Zimmer herumsitze, während der Elb meine Schwester bespringt!“

„Sie schlafen nicht miteinander, Herr,“ sagte die Frau, die Fallah hieß, mit einer kühlen, vernünftigen Stimme. „Sie schlafen ein.“

Legolas rollte sich in ihren Armen neben ihr zusammen, und wieder schlummerten sie eine Weile. ---

Sie kam wieder zu Bewusstsein, als sie hochgehoben und in weiches, wollenes Tuch gehüllt wurde.

„Im Interesse des allgemeinen Anstandes,“ sagte Aragorn gerade, „werden sich Éomer und Frau Fallah um Éowyn kümmern. Du und ich, wir sorgen für Legolas.“

„Schon recht, Junge.“ war die gegrummelte Antwort.

Jemand hob ihr die Arme über den Kopf. Ein weiches Stück Kleidung aus Baumwolle wurde ihr übergezogen, während sanfte Hände ihre Arme durch die Ärmel eines leichten Sommerkleides steckten.

Kleid?

Sie hatte seit vier Jahren kein Kleid mehr getragen. Sie besaß nur eines und es war inzwischen schrecklich fadenscheinig. Es würde nett sein, wieder ein hübsches Kleid zu haben, aber in der letzten Zeit hatte sie wirklich keine Zeit für solche Dinge gehabt, wie sie träge dachte.

„Schwester?“ drängte Éomers Stimme sachte. „Éowyn, öffne die Augen.“

Sie fragte sich, ob sie wohl krank gewesen war. Éomer weckte sie niemals so sanft, egal, worum es ging. In der Regel war sie schlichtweg froh, dass er der Gewohnheit seiner Knabenzeit entwachsen war, auf ihrem Bett herum zu springen und dabei „Aufwachen! Aufwachen!“ zu brüllen. Sie öffnete die Augen und sah das tränenüberströmte Gesicht ihres Bruders vor sich. Er hielt sie in den Armen und wiegte sie wie ein Kind.

„Éomer?“ sagte sie heiser.

Er begann gleichzeitig zu lachen und zu weinen und drückte sie so fest an seine Brust, dass sie nicht atmen konnte.

„Mein Herr,“ sagte eine erfreute Frauenstimme trocken, „Ihr drückt ihr die Luft ab.“

Der Schraubstock um ihre Rippen verschwand auf der Stelle und sie fand sich Auge in Auge mit einem Geist wieder. „Fallah,“ flüsterte Éowyn. „Du---“ Sie runzelte die Stirn und versuchte, sich zu erinnern. „Du warst verletzt.“

Fallah berührte den Verband, der ihren Kopf vom Haaransatz aufwärts bedeckte. „Diese Erschütterung hätte mich umbringen sollen. Elessar ist ein fähiger Heiler.“

„Lass ihn, Gimli,“ sagte Aragorn fest. „Es ist besser, nur einen von beiden auf einmal zu wecken.“

„Gimli,“ sagte sie leise. Das Gesicht des Zwergen kam in Sicht und sie lächelte schwach. Sie wünschte, sie hätte die Kraft, ihn zu umarmen. „Du lebst... glücklich...“

Gimli nahm ihre Hand in die seine und küsste sie. „Und ich bin genauso glücklich, zu sehen, dass du lebst und atmest, Mädels.“

Der König des Westens kniete vor ihr und nahm ihre andere Hand in seine schwieligen Finger. Er legte die Handfläche auf ihre Stirn. „Eure Körpertemperatur ist wieder normal, meine Herrin. --- Woran erinnert Ihr euch?“ fragte er dann mit unendlicher Sanftheit.

„Ich...“ Sie starrte ihn in plötzlichem, kaltem Entsetzen an. „Wir wurden gefangen genommen – sie – sie—“

In dem Zeitraum zwischen einem Herzschlag und dem nächsten brach alles über sie herein. Sie fing an zu zittern; ihre Augen füllten sich mit zu vielen Tränen über zu viele Schrecken und Schmerzen, als dass sie sich aufzählen ließen. Sie wandte den Kopf ab und vergrub ihr Gesicht an der breiten Brust ihres Bruders. Sie begann zu schluchzen, gedämpft, elend und heiser. Sie wollte sich vor der Erinnerung daran verstecken, was sie gesehen und erlitten hatten. Vor allem anderen wollte sie die Erinnerung an jenen armen Mann loswerden, der wie ein kleines Kind geweint hatte, als sie ihn jagten, während das helle, grausame Gelächter ihrer Stimmen von den nebligen Reisfeldern widerhallte. Aragorn drehte sie wieder um, so dass sie gezwungen war, ihn anzusehen; er gestattete ihr nicht, sich vor ihrer Scham zu verbergen.

„Wir – da war ein Mensch,“ gestand sie unter Qualen. „Wir – wir haben versucht---“ Sie brach ab und schluchzte gebrochen; sie versuchte, ihre verstümmelten Erinnerungen an die letzten drei oder vier Tage zu entwirren. „Haben – haben wir...?“

„Ihr habt ihn nicht getötet,“ sagte Aragorn ernst. „Er sagte uns, ihr hättet euch im letzten Moment zurückgehalten.“ Er umfasste ihr Kinn mit seiner großen Hand, als sie sich zu einem Knoten des Elends und der Selbstverachtung zusammenkrümmen wollte. „Ihr und Legolas, ihr seid für nichts von dem, was ihr getan habt, verantwortlich, meine Herrin. Ihr seid aus dieser Monsterhöhle entkommen, und wenn ich mich nicht sehr irre, dann hab ihr sie in Brand gesteckt, bevor ihr gegangen seid. Gesegnete Herrin, Éowyn! Ihr beide habt den gesamten Berg über ihnen eingerissen! Ich wäre sehr überrascht, wenn

es auch nur einer der schwächeren Bestien gelungen ist, das zu überleben. Ihr habt viel, worauf Ihr stolz sein dürft!"

„Die Königin lebt,“ sagte Éowyn. Ihre Stimme klang rau und schwach. „Ich habe in meinem Geist gehört, wie sie uns verspottete. Ihr seid es, den sie will. Sie nahm uns – sie lockte Gimli und Legolas durch Haradoun hierher – um Euch herzubringen. Ihre Kinder sind von hier bis zu den Eryn Muil verstreut, aber jetzt hat sie sie heim gerufen. *Aragorn!* Sie kommen, um Euch zu holen! Simiasha – wir haben sie schrecklich verbrannt, aber sie hat uns gesagt, dass sie einst eine der Ainur war. Sie will *Euch!*“

Aragorns Gesicht war hart, angespannt und zornig. „Ich bin nicht leicht zu töten.“ sagte er ruhig.

„Sie will Euch nicht töten,“ sagte Éowyn. „Sie will Euch verwandeln. Sie will Euch zu ihrem Hauptmann machen, während sie ganz Mittelerde mit ihrer Art überzieht. Sie --- sie ---“ Es war zu anstrengend, weiter zu sprechen. Éowyn sank nach hinten in Éomers Arme, keuchend vor Erschöpfung. Aber Aragorns Gesicht hatte einen eigenartigen Ausdruck, den sie plötzlich als Furcht erkannte – Furcht in einem Mann, der nicht gewohnt war, sich zu fürchten. Wie Legolas und sie selbst hatte er keine Angst vor dem Tod... die Drohung, schreiend in diese Finsternis hinein gezerrt zu werden, ließ ihm das Blut gefrieren. Und es war keine mögliche Gefahr, die er auch nur in Betracht gezogen hatte, als er auszog, seine Freunde zu retten.

„Könnt Ihr uns heilen?“ fragte sie mit schwankender Stimme; sie hasste es, wie schwach sie klang, wie krank und verängstigt. „Sie sagte uns, es gebe keine Hoffnung, so lange sie lebt. Sie – sie haben uns *gezwungen* zu trinken! Sie – sie---“ Wieder brach sie zusammen. In irgend einem hinteren Winkel ihres Gehirnes fühlte sie sich wie eine Närrin, aber sie vollkommen unfähig, die Tränen zurück zu halten. Es war, als hätte sie jetzt, da sie die Fähigkeit, Tränen zu vergießen, zurück gewonnen hatte, keine Möglichkeit mehr, den Impuls zum Weinen zu unterdrücken. Éomer küsste sie auf die Stirn und Gimli drückte sanft ihre andere Hand.

„Ich kann euch nicht heilen, während sie lebt.“ sagte Aragorn behutsam. „Nicht vollkommen. Aber ich kann die Verwandlung bis zu einem gewissen Punkt umkehren, und ich kann die Spur ihres Fortschreitens unbegrenzt aufhalten. Die Behandlung ist schmerzhaft.“

„Ich habe keine Angst vor Schmerzen.“ sagte sie ruhig.

„Das habt Ihr mir vor langer Zeit schon einmal gesagt,“ meinte der König mit einem schwachen Lächeln. „Und seitdem habt Ihr einen Mut bewiesen, der groß genug ist, die tapfersten Helden der Geschichte zu beschämen.“ Er stellte einen Tonbecher vor sie hin und goss ihn mit dem *Athelas*-Gebräu voll. Er hielt ihr den Becher hin und sie nahm ihn mit unsicherem Griff. Ihre Augen begegneten sich und sie nickte. „Trinkt, Éowyn. Trinkt und wandelt wieder im Licht der Sonne.“

Sie hielt sich an seinem eisengrauen Blick fest, als wäre er ihre einzige Rettungsleine der Erlösung, setzte den Becher an die Lippen und goss den Inhalt mit drei großen Schlucken hinunter. Er goss ihr rasch nach. Sie trank, so schnell sie konnte, und hatte eine schreckliche Ahnung von dem, was ihr bevorstand.

Es ähnelte nichts, das sie hätte voraussehen oder sich vorstellen können. Der Schmerz schlug ganz plötzlich zu. Er schoss ihr durch jedes Nervenende und nahm ihr ein paar Sekunden lang den Atem. Dann schrie sie. Sie brüllte vor Qual und wand sich in einer Pein, die kein Ende nahm. Sie fühlte sich, als wäre sie wieder am Fuße der Klippen, bei lebendigem Leibe brennend... nur, dass sich das Feuer diesmal auch *in* ihr befand. Es ging so weit darüber hinaus, wie sie nach ihrer Flucht aus dem Nest von der Sonne versengt worden war, dass ihr die frühere Erfahrung im Vergleich dazu fast angenehm

erschien. Sie stand es durch und schrie, bis sie dachte, sie würde wahnsinnig werden. Sie betete um eine Ohnmacht, sie betete um irgend etwas, das ihr Erleichterung schenkte.

Ganz langsam ließ der Schmerz genügend nach, dass sie wieder denken und ihre Umgebung wahrnehmen konnte. Ganz in der Nähe war ein Handgemenge im Gange. Sie hörte Legolas Stimme, die sich im Zorn erhob, und den angestregten Atem von Aragorn und Gimli, während sie versuchten, ihn zurückzuhalten.

„Ihr werdet ihr nicht weh tun!“ rief Legolas. „Ihr werdet ihr nicht noch einmal weh tun!“

Sie wollte zu ihm gehen und ihn festhalten, aber die rasiermesserscharfen Krallen des Schmerzens gruben sich erneut in ihren Körper, als eine neue Welle sie traf, ebenso furchtbar wie die letzte, und sie schreiend vor Qual zurückließ. Aber trotzdem brachte sie es irgendwie fertig, eine Hand in seine Richtung zu stoßen, obwohl sie sich nicht sicher war, ob sie Trost suchte oder ihn anbot. Éomer nahm die Hand und umschloss sie mit seiner eigenen, als wollte er ihr nicht gestatten, sich in das Gerangel einzumischen, das ein paar Fuß weit entfernt vor sich ging.

„Berührt sie nicht!“ schrie Legolas. „Berührt---“ Das Geräusch eines Schlages, kurz und scharf, und Legolas' Atem seufzte aus seiner Brust. Durch den trüben Nebel der Pein, der wieder begonnen hatte, sich zu lichten, sah Éowyn, dass er nach hinten in Gimlis Arme gefallen war. Das Gesicht des Zwergen war vor Kummer über die Qualen seines Freundes verzerrt. Legolas war noch bei Bewusstsein; er atmete mühsam. Seine Augen waren von Verwirrung und Furcht verschleiert, als wanderte er durch ein alptraumhaftes Tal der Fieberträume.

„Oh, mein Freund,“ sagte Gimli, seine tiefe Stimme schwer vom unsicheren Rumpeln zurückgehaltener Tränen. Er strich Legolas das wirre, goldene Haar aus dem Gesicht, sein eigenes Gesicht so grimmig und liebevoll wie das eines Vaters, der über einem sterbenden Kind trauerte. „Dass sie das ausgerechnet dir angetan haben! Du der das Licht und den Anblick der Sonne auf den grünen Blättern deiner Wälder so geliebt hat!“

„Gimli?“ Legolas berührte mit verwirrtem Staunen die Wange des Zwergen. „Gimli... wie kann das sein, dass dein Geist zu Mandos gelangt ist?“

„Wir sind nicht bei Mandos, du närrischer Elb!“ sagte Gimli mit einem kurzen, bellenden Lachen. „Ich bin am Leben und du bist es auch. Ich bin von der Seite des Berges abgesprungen und dachte, ich würde bald in Aules Hallen feiern und vor meinen Vätern mit meinen Heldentaten prahlen.“ Er schnaubte. „Kein gar so ruhmreiches Ende für mich, fürchte ich. Ich krachte mit dem Kopf zuerst auf den Boden und erwachte einen Tag später, halb im Delirium und geplagt vom Abgott aller Kopfschmerzen. Ich wanderte mehrere Tage in den Staubländern herum, bis Aragorns Späher mich fanden, halb tot vor Durst.“ Seine Stimme verdunkelte sich. „Obwohl es zu jener Zeit nicht mehr Wasser war, nach dem ich gierte, um diesen Durst zu stillen.“

„Mellon-nin,“ sagte Legolas heiser. „Ich bin froh, dich wiederzusehen!“

Und der Zwerg grollte in vorgetäuschter Entrüstung, als sein Freund ihn schwach umarmte; er murmelte: „Närrischer Elb!“ vor sich hin und tätschelte mit hölzerner Zuneigung Legolas' Rücken.

„Aragorn?“ sagte Legolas und richtete mühsam den Blick auf seinen anderen Gefährten. „Wie---“ Er brach mit einem Aufkeuchen der Furcht ab. „Éowyn! Wo ist sie? Wo---?“

„Sie ist gleich hier, mein Freund.“ sagte Aragorn sanft.

„Éowyn?“ flüsterte Legolas.

Sie versuchte mit verschleierte Augen deutlich zu sehen und ihren schwindelnden Kopf zu klären, während er auf sie hinab schaute. Er berührte unsicher ihre Wange, und wie immer schwächte sich der Schmerz bei der bloßen Berührung seiner Hand zu etwas ab, das beinahe erträglich war. Er war totenbleich, seine leuchtende Schönheit getrübt, seine Augen eingesunken und verdunkelt. Aber der Grund, dass sich ihr Herz zusammenzog, war die Furcht, die Trauer und die schreckliche Vorahnung, die in Wellen von ihm ausgingen. Er schien in den Bruchstücken seiner Erinnerung an die letzten zwei Wochen nach einer zusammenhängenden Geschichte zu suchen. Sie betrachtete schweigend sein Gesicht und ihr Herz schrumpfte in ihrer Brust zu einem kalten Stein der Furcht zusammen. Sie sah, wie sich sein Ausdruck veränderte, als er den Großteil seiner Erinnerung wiederfand. Er schluckte langsam, und jetzt strahlte seine Gegenwart ein Gefühl krampfhafter Scham und Trauer aus; sie hätte vor Verzweiflung darüber weinen mögen. Er beobachtete ihr Gesicht ganz genau, als wollte er ihre Gedanken lesen.

Er hatte sich an alles erinnert, dachte sie dumpf. Er hatte sich mit schrecklicher Klarheit alles ins Gedächtnis gerufen, was zwischen ihnen vorgefallen war, und es erfüllte ihn mit Scham und Bedauern... mit Entsetzen darüber, dass sie sich wie Tiere in der Hitze der Brunft aufgeführt hatten. Sie hatte – sie hatte ihm seine vollkommene Reinheit genommen, die Unschuld und den ersten Liebesakt, den er einer schönen Elbenbraut zu Füßen legen sollen als das unbezahlbare Geschenk, das er war. Und jetzt würde er, wenn er sie ansah, niemals, niemals, *niemals* etwas anderes empfinden als schmerzhaftes Bedauern über all das, womit sie sich gegenseitig besudelt hatten, während sie in der Finsternis versanken.

Sie würgte, während eine Trauer, die roher und schrecklicher war als alles, was sie je gekannt hatte, innerlich an ihr riss. Und im selben Moment raste eine weitere Woge der Schmerzen – die Pein des *Athelas*-Tees, der ihr Blut von Simiashas Gift reinigte – durch ihren Leib und raubte ihr die Sprache. Sie wandte ihr Gesicht ab und vergrub es mit einer gebrochenen Klage des Verlustes und der Qual an der breiten Brust ihres Bruders.

„Éowyn!“ Legolas Stimme klang wie die Verkörperung der Trauer.

„Fast sie ja nicht an!“ sagte ihr Bruder grob. „Ihr habt bereits genug angerichtet!“

Legolas gab einen winzigen Laut von sich, einen scharfen, kleinen Atemzug, als hätte Éomer ihm gerade einen Dolch ins Herz gestochen.

Éowyn schluchzte in schwachen, zerrissenen, kleinen Stößen und segnete ihr nachlassendes Bewusstsein als eine kurze Atempause vom Kummer. Ihr letzter wacher Gedanke war, dass sie sich wünschte, sie würde sterben.

Sie wanderte zeitweise durch einen Nebel halb bewusster Schmerzen; sie kam nie ganz zu sich, sie konnte nicht sprechen oder einen klaren Gedanken fassen. Sie wusste, ihr Bruder war in der Nähe, und sie war schrecklich krank. Fallah saß oft neben ihrem Bett, obwohl ihr Gesicht manchmal zu einer Erinnerung an Éowyns Mutter hinüber schmolz. Der Schmerz flutete vor und zurück wie die Gezeiten des Meeres. Manchmal war es nur ein gedämpftes Brennen der Qual, und in der nächsten Stunde hörte sie sich selbst kreischen und Eru darum anflehen, dass er sie zu sich nahm, damit es endete.

Aragorn kam und ging viele Male. Seine Gegenwart wirkte wie ein Freudenfeuer, verglichen mit den kleineren, glühenden Kerzen des Geistes von Éomer und Fallah. Nur wenn er mit ihr sprach, machte irgend etwas außerhalb ihrer augenblicklichen Tortur irgend einen Sinn für sie.

„Es ist zu früh, sie zu wecken,“ hörte sie den König mit ruhiger, angespannter Stimme zu jemandem sagen, während er die Hand auf ihre schweißnasse Stirn legte. „Sie wird bald zu sich kommen, vielleicht noch heute Abend. Aber ich kann nicht auch noch ihr Leben riskieren, indem ich sie aufwecke, bevor ihr Fieber sinkt. So schrecklich sie auch leidet,

die Quälerei würde sich verzehnfachen, wenn sie die ganze Wucht dieses Leidens bei vollem Bewusstsein ertragen müsste. Der Schmerz allein konnte ihr Herz zum Stehen bringen oder die Blutkanäle in ihrem Hirn platzen lassen.“

„Ja,“ erwiderte Gimli mit schauernder Stimme. „Ich erinnere mich. Selbst jetzt noch versuche ich mich daran zu erinnern, wie schlimm es war, als du *mein* Blut auf diese Weise gereinigt hast, und mein Geist schreckt davor zurück. Und meine Verwandlung war nicht so weit fortgeschritten wie die der beiden. Aber Aragorn – er atmet kaum! Er wird die Nacht nicht überleben, wenn sie nicht zu ihm kommt.“

Ein Augenblick des Schweigens.

„Die Verwandlung hat ihn ganz gegen seine natürliche Neigung entstellt, mein Freund.“ sagte Aragorn still. „Wir können nicht sicher sein, dass seine Annahme völlig unbegründet ist.“

„Ich kann es!“ sagte Gimli mit grober Endgültigkeit. „Und wenn er tausend Jahre lang in einem Brunnen der Finsternis ertrunken läge, er könnte sie nie so verletzen!“ Der Zwerg hielt einen Moment inne, ehe er fortfuhr. „Und nebenbei – was zwischen den beiden vorging, hat nicht erst im Nest angefangen. Es hat sich zusammen gebraut, seit sie sich das erste Mal angesehen haben. Als wir nach Rhunballa kamen, konnte ich sehen, was passierte, auch wenn die beiden blind dafür waren. Ich hoffe bloß, dass dieser Alptraum nicht alles vergiftet, was zwischen ihnen hätte gut werden können.“

Sie trieb auf einem Ozean der Schmerzen davon und hörte nichts mehr.

Éowyn öffnete die Augen zu gelbem Sonnenlicht, das durch das offene Fenster ihres eigenen Gästezimmers in der königlichen Villa von Rhunballa hereinströmte. Sie fühlte sich leichter als Luft und begriff euphorisch, dass sie segensreich und friedevoll frei von Schmerzen war. Ihr gesamter Körper fühlte sich an wie eine einzige, große Schramme, aber diese Pein war nichts gegen die, die sie gekannt hatte. Von jetzt an würde sie in der Zeit, die ihr noch von ihrem Leben blieb, das Wort „Schmerz“ neu definieren, und jede Verletzung oder Krankheit würde hinter dieser neuen Sichtweise zurück bleiben.

Aragorn saß neben ihr; eine warme, raue Hand umschloss eine der ihren.

„Könnt Ihr mich hören, meine Herrin?“ fragte er ruhig. „Wisst Ihr, wer ich bin?“

„Aragorn,“ sagte sie. Ihre Stimme klang, als hätte sie einen Mundvoll Kies verschluckt.

„Éowyn,“ sagte der König ohne jede Umschweife, „ich muss Euch ein paar aufdringliche und intime Fragen stellen, und ich bitte Euch um Vergebung dafür, aber in dieser Sache ist die Zeit unser Feind. Legolas liegt im Sterben.“

Ihr Atem blieb ihr in der Kehle stecken. Es schien, als klemmte ihr das Herz in der Brust fest. „Nein,“ krächzte sie. „Ver – verwandelt er sich immer noch? Ist – ist er---“

„Éowyn,“ fragte Aragorn sanft, „seid Ihr und er Liebende geworden, ehe die schlimmsten Auswirkungen der Verwandlung euren Geist beeinträchtigt haben? Oder war es eine geistlose, tierhafte Sache, geboren aus dem Gift in euren Adern? Bitte – Ihr müsst schnell antworten, und mit vollkommener Ehrlichkeit!“

„Ich---“ Ein kleines Schluchzen fing sich in ihrer Brust. „In jenen ersten paar Nächten war ich bei klarem Verstand. Ich – ich dachte, er wäre es auch.“ Sie atmete tief ein und versuchte, ihre Stimme gleichmäßig zu halten. „Die erste Nacht, nachdem wir entkommen waren – wir umarmten uns, und dann haben wir uns geküsst, und dann

haben wir – wir haben - " Jetzt begann sie ernsthaft zu weinen. „Er sagte mir wieder und wieder, dass er mich liebt. Ich dachte, er täte es wirklich.“

„Es geschah nichts gegen Euren Willen?“ fragte Aragorn eindringlich.

„Ist das der Grund, weshalb er jetzt stirbt?“ fragte sie hoffnungslos. Alle ihre Tränen waren ausgetrocknet. Manche Dinge waren zu fürchterlich, so weit jenseits aller schlichten Gründe zum Weinen, dass Tränen nicht ausreichten. „Ich spürte sein – sein Entsetzen und seinen Schmerz über das, was wir getan hatten. Liegt er im Sterben, weil er zu sich selbst zurück gefunden hat und weil es ihm jetzt so vorkommt, als hätte ich ihn so benutzt, wie Simiasha es tun wollte?“

„Nein!“ Er legte einen Arm hinter ihren Rücken und hob ihren schlaffen Körper im Bett hoch. „Nachdem Ihr das Bewusstsein verloren hattet, wurde er wahnsinnig. Er kämpfte gegen uns, als wir versuchten, ihm den *Athelas*-Tee zu geben. Wir mussten ihn binden und ihm den Tee in die Kehle gießen. Danach redete er irre. Gestern ist er aus dem Fieber erwacht und wurde fast sofort schwächer. Er sagt, dass er sich daran erinnert, wie Ihr, nachdem ihr beieinander gelegen habt, zu weinen anfangt, als hätte man Euch das Herz aus der Brust gerissen. Als wir euch beide geweckt haben, konnte er an nichts anderes denken. Und als Ihr euch mit einem solch qualvollen Schrei von ihm abgewendet habt, schien das zu bestätigen, was er fürchtete. Er denkt, er hat Euch vergewaltigt.“

„*Nein!*“ Sie sprang aus dem Bett und die Beine wurden ihr weich. Aragorn fing sie mühelos auf und hob sie auf die Arme. „Bringt mich zu ihm!“ sagte sie.

Aragorn war bereits in Bewegung. Er trug sie aus dem Gästezimmer hinaus, und die weißen Wände der Villa verschwammen ihr vor den Augen, während seine langen Beine sie an ihr Ziel brachten. Er stieß die Tür zu einem anderen Schlafzimmer mit dem Fuß auf, strich quer durch den Raum und setzte sie auf dem Bett ab.

Legolas lag auf dem Bett des alten König Udams, die Augen offen und ins Leere gerichtet. Seine Haut war totenbleich, sein natürliches Strahlen dahin. Er schien kaum zu atmen. Aragorn küsste sie zart auf die Stirn und drückte ihre Hand mit aller Kraft. „Lasst ihn nicht gehen, meine Herrin! Bringt ihn wieder zu uns zurück!“

Sie beugte sich vor und streckte sich neben seinem stillen Körper aus. Er regte sich nicht und schien ihre Gegenwart nicht zu bemerken. Sie legte die Arme um ihn und küsste ihn leicht auf die Lippen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als er blinzelte und leise zu weinen begann. Sein Blick begegnete dem ihren, hoffnungslos und überfließend von grenzenlosen Kummer.

„Es tut mir leid,“ sagte er mit einem leisen, trockenen, rasselnden Flüstern. „Vergebt---“

„Legolas,“ sagte er sanft. Sie küsste ihn noch einmal, lang und tief und erfüllt von jedem einzelnen Liebeswort, das auszusprechen sie nicht den Mut gehabt hatte, selbst in der Versklavung und im Vergessen der Verwandlung. Es war *ihr* Fehler, dass er ihre Reaktion beim Erwachen missdeutet hatte. Sie hatte die Worte nie gesagt. *Nicht einmal*. Und er hatte sie in weniger als vierzehn Tagen tausendfach wiederholt.

„Ich liebe dich,“ sagte sie leise. „Du hast dir nichts genommen, was ich dir nicht freiwillig und von ganzem Herzen gegeben habe.“

Er betrachtete sie mit schwachem Staunen, während sich eine Hoffnung, nach der er nicht mehr gesucht hatte, in seinen Augen sammelte. Er atmete ein und aus, ein langer, tiefer Atemzug, wie ein Mann, der sich vom Rand eines Abgrundes zurückzieht, von dem er beinahe abgesprungen ist. Wieder atmete er ein, diesmal stärker, noch immer fast zu schwach, um zu sprechen.

„Nachdem wir uns dieses erste Mal geliebt haben, habe ich geweint, weil ich geheilt war,“ murmelte sie und streichelte sein Gesicht. Seine kalte Haut hatte sich unter ihrer Berührung merklich erwärmt. „Und als ich einmal angefangen hatte zu weinen, konnte ich nicht aufhören. Ich habe deine Scham und dein Bedauern gespürt, als Aragorn uns aufgeweckt hat, und ich dachte, alles, was wir miteinander geteilt haben, sei nur die Verwandlung gewesen, die sich auf dich auswirkt. Ich dachte, ich hätte dir weh getan, und---“

Er bewegte sich so schnell, dass sie vor Überraschung aufquietschte. Er bedeckte ihren Mund mit dem seinen, nahm sie in die Arme und drückte ihr die Luft aus den Lungen. Sie hörte schwach leise Fußtritte und das Klicken eines Türriegels, als Aragorn den Raum verließ.

Sie entspannte sich und zog sich aus ihrem Kuss zurück, um auf ihn herunter zu schauen. Sie blickte in die grauen Tiefen seiner Augen und beobachtete verblüfft wie Farbe, Licht und Leben in sein Gesicht zurückzufluten schienen. Die Wunde in seinem Geist, die ihn seiner angeborenen Lebenskraft beraubt hatte, heilte von selbst, während sie zuschaute. Er schien noch immer schrecklich schwach zu sein, aber das hatte mehr mit der Feuerprobe von Aragorns Medizin zu tun.

„Du liebst mich,“ murmelte er, seine Stimme kaum mehr als ein Hauch. Er drehte sich auf die Seite und zog sie mit sich. „Du liebst mich,“ seufzte er wieder. Sein Lächeln lag wie warmer Sommersonnenschein auf ihrem Gesicht und ihr Magen schlingerte, als wäre sie eine kleine Jungfer im Rausch der ersten Verliebtheit. Sie lag da und betrachtete voller Staunen sein Gesicht, verblüfft darüber, dass sie die vollkommene Schönheit seines Gesichtes noch nie mit weiblicher Wertschätzung wahrgenommen hatte. Aber andererseits war sie für solche Sehnsüchte tot gewesen, bis Morspuls Blut das Begehren in ihrem Körper wiedererweckt hatte. Sie fragte sich, ob der ehemalige Ritter von Doriath endlich den Weg zu Mandos gefunden hatte. Irgendwie und unerklärlicherweise war sie sich sicher, dass es so war.

Sie ruhten zusammen in einem erleichterten, zufriedenen Schweigen; sie schwelgten in der Abwesenheit der Schmerzen, jeder von ihnen im warmen Glühen der Gegenwart des anderen verloren. Keiner von beiden fühlte sich genötigt, die Konsequenzen dieses neuen, wundervollen Bundes zu erforschen oder abzuwägen.

Éowyn war die erste, die den Zauber brach. „Was wird jetzt geschehen?“ fragte sie sich laut, die Stirn besorgt gerunzelt.

„Die Jägerin lebt noch,“ murmelte er ernst. „Das muss ich dir wohl nicht erst sagen.“

„Wir waren sehr naiv zu glauben, dass wir sie so leicht erschlagen hätten,“ sagte Éowyn. „Wir werden nicht nach ihr suchen müssen. Sie hat ihre Kinder von überall her nach Hause gerufen; sie wird uns bald genug finden.“

„Wenn sie das tut, dann müssen wir sie zerstören.“

„Nun,“ sagte sie trocken, „das klingt einfach genug.“

Er gab ein schwaches Lachen von sich. „Ja. ich habe mitbekommen, wie Aragorn und Gimli miteinander sprachen, als wir krank waren. Er hat die Verwandlung in unserem Körper aufgehalten, aber---“ Er hielt inne, als würde er abwägen, ob er mehr sagen sollte. „Herrn Elronds Texte über dieses Thema sind unvollkommen. Aber Aragorn fürchtet, dass selbst dann, wenn Simiasha erschlagen wird, wir vielleicht immer in gewisser Weise – verändert sein werden. Wir müssen uns auf diese Möglichkeit vorbereiten.“

Sie schweig und versuchte, das in sich aufzunehmen, dann holte sie lange und tief Atem. „Ich möchte nicht ‚verändert‘ leben.“ sagte sie mit leiser Endgültigkeit.

Er fror neben ihr ein, als hätte ihn all das neu gewonnene Leben plötzlich wieder verlassen. „Ich würde es genauso wenig wollen, wenn die Veränderung schrecklich wäre. Aber Éowyn---“

Sie starrte in sein von schrecklicher Besorgnis gezeichnetes Gesicht und verspürte ein plötzliches Schuldgefühl. Sie küsste ihn zart. „Ich muss damit aufhören, damit zu drohen, dass ich mir das Leben nehme,“ sagte sie. „Wenn ich das noch einmal tue, dann endest du mit Sorgenfalten auf der Stirn. Es tut mir Leid. Ich wollte sagen, dass ich nicht hinnehmen werde, dass sich nirgendwo auf der Welt eine Heilung finden lässt.“ Sie sah zu, wie die Starre aus seinem Körper wich und wie sich seine Züge langsam entspannten.

„Wenn wir von dieser Dunkelheit befreit sind,“ sagte er leise zu ihr, „dann werde ich dich bitten, unsere Vereinigung zu besiegeln.“

„Unsere---“ Sie brach ab, als ihr langsam klar wurde, was er meinte. Ihre Wangen liefen rosig an. Aber auf den Fersen dieser süßen, unverfälschten Freude zog sich etwas in ihrer Brust zusammen... jenes erstickende Druckgefühl von *Zuviel*, zuviel auf einmal, und zu schnell. Er beobachtete ihr Gesicht und schien dies herauszulesen, als hätte sie ihre Gefühle laut ausgesprochen. „Unsere Vereinigung?“ fragte sie mit kleiner Stimme.

„Bei meinem Volk,“ sagte er langsam und behutsam, „ist der Liebesakt das Sakrament. Mein Volk würde uns bereits als vermählt betrachten. Aber bei euch ist das nicht so. Wenn wir von dieser Plage an Leib und Seele frei sind, dann werde ich dich bitten, öffentliche Schwüre mit mir auszutauschen, damit die Bräuche deines Volkes befriedigt sind. Gib mir jetzt noch keine Antwort. Um die Wahrheit zu sagen, ich möchte dir eine Jahreszeit lassen, dich zu bedenken. Es gehört viel dazu, den Abgrund zu überwinden, der unsere beiden Rassen trennt, und es gibt mehr Hindernisse, als du dir bisher vorgestellt hast.“

„Unter anderem die Tatsache, dass ich sterben und dich für alle Zeiten der Trauer überlassen werde.“ sagte sie still. War Liebe genug, abgewogen gegen den Schmerz, den er in alle Ewigkeit würde ertragen müssen?

„Lass dich davon nicht in deiner Entscheidung wankend machen,“ sagte er fest. „Ich werde dir sagen, was Arwen zu Aragorn gesagt hat, als er den selben Widerspruch gegen ihre Vereinigung erhob. Die Tat ist getan. Ich werde dich lieben, bis die Sterne verblassen und der Körper von Arda von den Fluten der Ewigkeit davon gespült wird. Ich werde trauern, wenn du stirbst, obwohl es keineswegs sicher ist, dass ich dich überlebe. Ich bin schon immer jemand gewesen, der die Gefahr sucht. Ich ziehe den Ärger auf meine Türschwelle wie ein Magnet. Aber ob du nun einwilligst, dein Leben mit mir zu teilen oder nicht, ich werde dich immer noch lieben und trauern, wenn wir schließlich getrennt werden.“

„Es tut mir Leid.“ sagte sie und fühlte, wie sich das Herz in ihrer Brust im Widerstreit zwischen Freude und Schmerz verkrampfte. „Es scheint, als ob ich dir auf die eine oder andere Weise immer Kummer bereite. Wenn ich für dich ewig leben könnte, ich würde es tun.“

„Und wenn ich die Ewigkeit für dich aufgeben könnte, ich würde freudig darauf verzichten,“ sagte er wehmütig und betrübt. „Wir wollen es dabei belassen, bis unsere Zukunft sicher ist.“

„Ja,“ sagte sie zustimmend.

Sie drückte ihn ein wenig fester an sich und dachte, dass ihr die vergleichsweise Ähnlichkeit seines Körperbaus mit dem ihrem gefiel. Ihr Vater, Théoden, Théodred und Éomer – die einzigen anderen Männer, die sie jemals umarmt hatte – waren groß gewesen, mit breiten Brustkörben. Sie zu umarmen war, als würde sie von einem freundlichen Bären an sich gedrückt. Im Vergleich zu ihnen war Legolas schlank wie Riedgras, obwohl sie wusste, dass sich in seiner schlanken, muskulösen Gestalt eine enorme Stärke verbarg. Sie waren fast gleich groß, obwohl er so hoch gewachsen war. Es war besser, auf diese Weise zu spüren, wie sie einander hielten, als wenn sie das Gefühl hatte, von seiner Umarmung verschluckt zu werden. Sie ließ eine Hand über seine Brust und hinunter zu seinem Magen gleiten; sie merkte, wie die straffen Ebenen seines Körpers als Antwort auf ihre Berührung erzitterten.

„Aragorn wird sehr bald wieder hier sein, um sicher zu gehen, dass mit mir alles in Ordnung ist,“ murmelte er gedankenvoll. Seine Stimme war zu einem gedämpften Hauch herabgesunken; ein stilles, intensives Begehren flackerte in den Tiefen seiner grauen Augen.

„Er könnte unrettbaren Schaden erleiden, wenn er mitten in unseren Liebesakt hereinplatzt,“ murmelte sie. Oh, aber sie *verlangte* nach ihm, wie ein verdurstender Mensch in der Wüste nach Wasser verlangte. Sie wollte sich um seine Schönheit schlingen und ihn lieben, bis sie beide zu erschöpft waren, um sich zu rühren.

„Dafür ist er aus einem zu kräftigem Stoff gemacht,“ Legolas lachte leise. Seine Lippen berührten die ihren. „Du machst, dass sich mir der Kopf dreht wie von zwergischem Branntwein. Du bringst mein Blut zum Kochen. Die Begierde des Leibes ist wie ein süßer Wein, den ich mir nie habe vorstellen können, oder den ich mir ersehnt hätte. Aber nachdem ich ihn einmal geschmeckt habe, bin ich zum Trunkenbold geworden. Und hier bin ich nun, noch immer beinahe zu schwach, um mich in deine Süße zu versenken und dir Vergnügen zu bereiten, bis du vor Freude aufschreist.“

„Beinahe?“ fragte sie atemlos.

„Beinahe zu schwach,“ erwiderte er leise. „Aber nicht *ganz*.“

In einer Stunde würden sie aufstehen und tapfer einer Belagerung der Jäger, Simiashas sich abzeichnender Rache und sehr wahrscheinlich entrüsteten älteren Brüdern gegenüber treten. Éomer, sie wusste es, würde sie noch immer als eine Art eigensinniges Mündel betrachten – jemand, den er verteidigen und dem er befehlen musste. Er war es, der einen Ehrenhandel zu verlangen hatte, oder eine hastige Eheschließung als Lösung für ihren besudelten Ruf. Sie würden herausfinden, wer Rhunballa nun regierte – falls überhaupt. Sie würden dem Volk der Stadt die schlimmste aller möglichen Nachrichten überbringen: die Neuigkeit, dass ihre Nemesis nicht erschlagen war und in diesem Augenblick ihre Truppen für einen Angriff zusammenzog.

In einer Stunde würde sie all diesen Aufgaben und Kämpfen gegenüberstehen. Aber für den Moment – vielleicht den letzten Moment des Friedens, bevor der kommende Sturm über sie hereinbrach – würden sie so tun, als durchwanderten sie noch immer das gedächtnislose Glück jener wenigen ersten Nächte in der Bambushütte. Sie würden so tun, als wären sie die einzigen beiden Wesen auf der Welt, als ob ihre Liebe keine Folgen oder Barrieren kannte, und als wäre der letzte Glockenschlag von Éowyns Lebenszeit nicht mehr als ein beliebiges Geräusch.

5. Kapitel:

Nacht und Wahnsinn

Éowyn erwachte beim Klang der Stimme ihres Bruders aus ihrem warmen, halben Dösen. Sie weichte sich selbst in einem seifigen Bad ein. Sie lächelte und streckte sich; ein süßes

Brennen des Vergnügens lief durch sie hindurch, ausgelöst durch nichts mehr als die Erinnerung an Legolas' Hände, die durch ihr Haar glitten, während er zusammen gekauert hinter ihr in der Badewanne des alten König Udam saß. Er hatte ihr das Haar gewaschen und sie mit langsamer, auserlesener Gründlichkeit gebadet, bevor er ihr gestattete, ihm den Gefallen zu erwidern.

„Sie ist wach,“ Legolas' Stimme driftete aus der angeschlossenen Schlafkammer herein, „aber sie ist noch nicht mit dem Baden fertig. Ich würde ihr ein paar Momente Zeit lassen, ehe du eintrittst.“

„Ach, würdest du wirklich?“ sagte Éomers Stimme bissig, „Ich sollte meinen, dass du nichts Befremdliches daran findest, meine Schwester nackt zu sehen!“

Éowyn zuckte zusammen und setzte sich auf; sie wrang sich das Wasser aus den Haaren. Sie entdeckte frische Kleidung zum Wechseln und sah, dass es ihre eigene war: schwarze Sabadi-Hosen und ihre leinerne Hauptmannstunika mit der leichten Lederweste der Wachen. Ihre Weste trug das Siegel des Hauses der Rhunballa-Könige, das Abzeichen, das sie als Wache der Königin auswies. Sie entfernte das Siegel und küsste es liebevoll. Und dann steckte sie es weg für später, gemeinsam mit ihrer Trauer um Indassa. Fallah musste die Kleider irgendwann in die Villa gebracht haben. Sie erhob sich aus der großen Eisenwanne und begann eilig, sich anzuziehen, während sie dem gedämpften, angespannten Wortwechsel auf der anderen Seite der Tür lauschte. Legolas schien es abgelehnt zu haben, auf Éomers letzten Kommentar etwas zu erwidern. Als ihr Bruder nach einem kleinen Schweigen wieder zu sprechen begann, spürte sie, wie ihr Temperament sich mit jedem Wort, das er von sich gab, stärker regte.

„Aragorn wird mir Rede und Antwort dafür stehen, dass er euch beide in einem Schlafzimmer eingeschlossen hat, das sogar jetzt noch nach deinem und ihrem Körper riecht, als Teil irgendeines merkwürdigen, elbischen Heilmittels! Dich trifft keine Schuld an ihrer Entehrung,“ Ihr Bruder sagte das, als kämpfte er darum, ruhig zu bleiben. Er versuchte scheinbar, seinen Jähzorn zu bezwingen und sich daran zu erinnern, dass Legolas ein Freund war, der gerade schreckliche Qualen durchlitten hatte. „Aber bei Eorls Gebeinen, du *wirst* sie heiraten, Legolas!“

„Mit Freuden, mein Herr,“ sagte Legolas ohne jeden Zorn. „Wir haben darüber gesprochen, sie und ich, und ich habe die Entscheidung in ihre Hände gelegt. Wenn sie mich haben will, dann werde ich nach sterblichem Brauch die Gelöbnisse mit ihr austauschen. Ich bat sie, eine Weile über die Angelegenheit nachzudenken, und wir sind übereingekommen, zu warten, bis die kommende Schlacht gewonnen ist, ehe wir wieder darüber reden.“

„Sie wird zustimmen!“ sagte Éomer fest. „Dafür werde ich sorgen!“

Éowyn schluckte ein leises Grollen alter, allzu vertrauter Wut hinunter und schlüpfte mit einem heftigen Ruck in ihre Stiefel.

„Wie?“ fragte Legolas leise.

„Was meinst du damit?!“ Éowyn konnte fast sehen, wie sich der finstere Ausdruck auf dem Gesicht ihres Bruders vertiefte.

„Sie hätte vielleicht Théodens Anordnungen Folge geleistet,“ sagte Legolas, „denn er war für euch beide wie ein Vater. Aber du bist ein Bruder und sie war mehrere Jahre nicht unter deiner Aufsicht. In Wahrheit war sie das nie. Wenn du ihr befiehlst, was sie tun soll, als wäre sie dein Besitztum, dem du sagen kannst, wo und wen es heiraten soll, dann wird sie dich ohrfeigen.“

„Sie würde nicht---“ Éomer brach ab und wurde still. Dann gab er ein kurzes, bellendes Lachen von sich. „Ja. Das ist wahr.“ Er seufzte schwer, und schien, während er das tat, den größten Teil seines gedankenlosen Ärgers auszumatmen. Nach einem Moment sprach er wieder. „Ich habe es vier Jahre lang ertragen, zu hören, wie ihr süßer, tapferer Name durch die schmutzigen Gerüchte müßiger Narren beschmutzt wurde, Legolas! Das hier ist ein weiterer Krug Öl auf dieses Feuer. Die Soldaten von Gondor und meine Reiter haben zuviel gesehen in dieser Hütte, und jetzt zerreißen sie sich alle das Maul über euch. Ich habe einem von Aragorns Männern heute Morgen die Zähne ausgeschlagen, als ich ihn dabei erwischte, wie er mit seinen Kameraden darüber spekulierte, ob die Herrin von Rohan wohl bald ein halbelbisches Kind austrägt. Ich---“ Er grollte leise und wütend, wie ein zu früh aus seinem Winterschlaf erwachter, junger Bär.

„Sie erwartet kein Kind,“ sagte Legolas mit vollkommener Sicherheit. Und als sie diese Worte hörte, verspürte Éowyn einen kleinen Ruck in ihrer Brust, eine seltsame, widersprüchliche Mischung aus Erleichterung und Traurigkeit. „Éomer,“ fuhr er mit einer sanfter Stimme fort, „sprich mit ihr. Es ist nicht an mir, das zu sagen, ich weiß das, aber du und sie, ihr solltet euch versöhnen, bevor der kommende Kampf über uns hereinbricht. Selbst im Falle eines Sieges leben wir vielleicht nicht alle lang genug, um den morgigen Sonnenaufgang zu sehen. Es ist eine gefährliche Zeit, um irgend etwas ungesagt zu lassen zwischen dir und einer, die du so sehr liebst.“

„Ja,“ sagte Éomer zustimmend, seine Stimme ein ernsthaftes, leises Rumpeln. In dieser Stimmung klang er sehr wie ihr Onkel. „Ja. Und lass auch uns Frieden schließen, mein Freund. Ich... ich werde glücklich sein, dich Bruder zu nennen, wenn wir das hier überleben, Legolas!“

Sie wartete; sie hörte, wie sich Legolas leise verabschiedete. Sie traute sich selbst nicht genug, die Tür zur Schlafkammer aufzustoßen, die sie von ihrem Bruder trennte. Sie saß in dem kleinen Sessel neben der Wanne, versuchte, ihre Gedanken zusammen zu nehmen, versuchte, sich vorzustellen, was sie zu ihm sagen würde. Sie war ein Feigling, dass sie darauf wartete, dass er zu ihr kam, sie wusste es, aber---

Das leichte Pochen an der Badezimmertür ließ sie zusammenfahren. „Schwester? Darf ich hereinkommen?“

Er trat langsam ins Badezimmer, als dachte er, er könnte sie erschrecken, wenn er sich zu plötzlich bewegte. Sein Bart war voller, dachte sie dümmlich. Es war der einzige, merkliche Unterschied zu dem Bild, das sie vier Jahre lang liebevoll in ihrem Geist bewahrt hatte. Sein Anblick, wie er vor ihr stand, seine großen Hände aus Sorge um sie zusammen gekrampft, aus Liebe und aus Unentschlossenheit, was er tun oder sagen sollte, nun, da sie sich im erwachenden Licht des Tagesanbruchs von Angesicht zu Angesicht gegenüber standen, ließ all ihre schwächlichen Vorspiegelungen von Selbstbeherrschung in sich zusammenfallen.

Sie warf sich ihm schluchzend in die Arme. Er erwiderte ihre Umarmung mit rückgratbrechender Kraft; seine mächtige Brust bebte von unterdrückten Tränen. Für mehrere lange Minuten sagten sie beide nichts; sie konnten einander nur festhalten und weinen.

„Ich habe ganz Mittelerde nach dir abgesucht!“ sagte er heiser. „Ich bin jedem Gerücht gefolgt, habe jedem Narren und jedem Scharlatan mein Ohr geliehen, der behauptete, er hätte etwas von dir gehört. Als ich an Aragorns Seite in dieses Land aufgebrochen bin, fingen wir an, von den Rhunland-Karawanen und den Seestadt-Händlern Gerüchte über eine goldhaarige Frau aus dem Norden zu hören, die die weiblichen Soldaten von Rhunballa befehligte. Meine Hoffnung wieder neu entzündet zu sehen, nur um von deinen Schildmaidens zu erfahren, dass du von diesen Bestien gefangen genommen worden warst, war beinahe mehr, als ich ertragen konnte. Wir waren kaum einen Tag in der Stadt, als meine Späher auf Gimli stießen, der in der Ödnis östlich in diesem Tal herum

wanderte. Als Gimli wieder zu Verstand kam und uns erzählte, dass du am Leben und immer noch ihre Gefangene warst, musste Aragorn mir androhen, mich an einem Pfahl festzubinden, um mich davon abzuhalten, dass ich zu deiner Rettung ausreite. Und dann sind die Klippen – der gesamte Berg, den die Frauen dieses Landes *Dhak-Dír* nennen – scheinbar explodiert. Rauch und Staub verdunkelten den Himmel zwei Tage lang, und Gimli lachte und sagte mir, dass sie wohl den Fehler gemacht hätten, dich wütend zu machen.“

Éowyn begann, schwächlich zu lachen.

„Wir fingen an, die Trümmer des Berges und die Staubländer zu durchsuchen,“ fuhr Éomer fort „aber wir fanden keine Spur, von keinem von euch. Aragorn hielt meine Hoffnung aufrecht; er sagte, es sei mehr als wahrscheinlich, dass du und Legolas dem Zusammenbruch des Berges entkommen wärt. Und dann kam ein Bauer aus dem Tiefbrunnendorf zu uns; er gestand uns, er hätte sich eben vor der Abenddämmerung zu seinem Hof hinaus geschlichen und sich die Besitztümer seiner Nachbarn angeeignet. Er sagte uns, die Nacht hätte ihn draußen eingeholt, und dass er beinahe einem Paar von Jägern zur Beute geworden sei. Er beschrieb euch beide in allen Einzelheiten.“ Éowyns Rippen knirschten, als er seine Umarmung verstärkte. „Als wir euch gefunden haben, schien es der grausamste, vorstellbare Scherz zu sein, dass ihr ein Nest von Bestien zerstört hattet, nur um – um --“

„Ich bin wieder ich selbst,“ sagte sie leise und löste sich sanft aus seinen Armen, „Und Gimli hatte unrecht, da in dieser Hütte. Selbst in diesem Nebel aus Hunger und Finsternis habe ich dich erkannt. Ich erkannte meinen Bruder, und ich hätte ihn nicht getötet!“

Er studierte sie einen Moment lang schweigend, ohne auf die Tränen zu achten, die ihm über das Gesicht liefen.

„Warum, Éowyn?“

„Warum?“ wiederholte sie, obwohl sie bereits wusste, worauf seine Frage abzielte.

„Warum hast du dein Volk verlassen?“ Seine Stimme war von Trauer gezeichnet, aber jetzt war da auch Zorn. „Warum hast du mich verlassen, ohne auch nur ein Wort? Du bist alles, was von unserer Familie geblieben ist. Théodred war tot, Théoden war tot und du warst fort – scheinbar vom Angesicht Mittelerdes verschwunden. Du hast mich allein gelassen, all derer beraubt, die ich am meisten liebte!“

Jedes Wort, halb verwundet, halb im Zorn, war wie ein Messerstich in ihre Brust. Sie begegnete seinem Blick und wusste, dass es keine Worte gab, die ausreichten, um sich für das zu entschuldigen, was sie ihm zugefügt hatte. Elbereth, sie wünschte, er würde sie anschreien und auf sie losgehen. Die verletzte Verständnislosigkeit in seinen lieben Augen war mehr, als sie aushalten konnte. Und sie *konnte* ihm nicht sagen, warum. Das Wissen darum, was sie befallen hatte, die Tatsache dass sie direkt unter seiner Nase verhext und missbraucht worden war, würde ihm einen Schlag versetzen, der niemals wirklich heilte. Sie blickte stumm zu ihm auf, ohne eine Ahnung zu haben, was sie ihn antworten würde.

Éomer sprach zuerst.

„War es Schlangenzunge, Schwester?“ fragte er langsam und mit schrecklichem Gesicht. „Hat er... hat er dir weh getan, nachdem ich verbannt wurde?“

Nichts, was er sagte, hätte sie mehr schockieren können. Sie öffnete den Mund, um zu lügen und ihm zu sagen, dass seine Vermutungen unbegründeter Wahnsinn seien. Aber kein Wort kam heraus. Sie starrte zu ihm zurück und alles Blut wich ihr aus dem Gesicht. Sie konnte mit ihm nicht über... *dies*... reden. Es war ihr nie möglich gewesen, in Worte

zu fassen, was ihr angetan worden war. Sie fing an zu zittern und ihre verräterischen Augen füllten sich mit Tränen. Er bedeckte ihre kleineren Hände sanft mit den seinen, als fürchte er, seine Berührung würde sie verängstigen.

„Nein, sag nichts,“ sagte er leise. „Ich habe meine Antwort. Ich habe die Veränderung an dir bemerkt, als wir uns nach der Schlacht in der Hornburg wieder gesehen haben. Ich wusste, dass irgend etwas schrecklich falsch war. Aber – süße Herrin, Schwester! Die ganze Welt brannte nieder, und---“

„Und damit verglichen waren meine Wunden gar nichts,“ beendete sie den Satz. „Das waren auch meine Gedanken.“

„Ich habe meine Erinnerungen an diese Zeit tausend Mal in meinem Kopf gewälzt, nach dem du verschwunden warst. Ich habe jede deiner Bewegungen und Worte untersucht und wieder aufpoliert. Das *Warum* kam vor einem Jahr zu mir, als ich ein Dutzend Frauen gerettet habe, die bei einem Überfall von Räufern gefangen genommen worden waren. Sie hatten den selben Blick in ihren Augen. Es tut mir Leid, Schwester! Ich hätte dort sein müssen, um dich zu retten!“

„Er---“ Ihre Kehle fing an, sich zuzuschnüren. Sie räusperte sich und versuchte zu sprechen. „Du hättest nichts tun können, Éomer. Es hatte mit dunklem Zauber zu tun, die gleiche Art, die er bei Théoden benutzt hatte. Er – er - “ Sie biss die Zähne zusammen und kämpfte wütend gegen das reißende Schluchzen, das in ihrer Brust aufstieg.

Nach einem Augenblick schaffte sie es, ihren Atem wieder zu beruhigen. „Nach dem Krieg,“ sagte sie still, „als ich noch in den Häusern der Heilung war, da kam ich zu der Überzeugung, dass ich nie wieder heil und ganz sein würde, es sei denn, ich verließ die Maßregelung und den Schutz von jedem und allem, das ich je gekannt hatte. Ich kann es nicht mit Worten erklären, die Sinn machen. Ich weiß nur, wäre ich mit dir nach Hause zurückgekehrt oder hätte den Herrn Faramir geheiratet, ich würde mich nie wieder sicher oder stark fühlen. Aber das ist keine Entschuldigung dafür, dich ganz und gar im Stich zu lassen. Ich hätte Briefe schicken können. Ich hätte dich wissen lassen können, dass ich am Leben war, um dir das Herz zu erleichtern. Es tut mir Leid. Es tut mir so Leid!“

Er beugte sich vor und küsste sie auf die Stirn. „ich liebe dich, Éowyn,“ war alles, was er als Vergebung zu sagen hatte. Sie vermutete, dass das am Ende alles war, was gesagt werden musste. „Was ist *jetzt* mit dir?“ fragte er zögernd.

„Das Blut der Jäger verschmutzt noch immer das meine,“ sagte sie – und bereute es sofort, als sie sein Gesicht sah. Sie fragte sich, wie viel Aragorn ihm erzählt hatte. „Legolas, Gimli und ich werden nicht von diesem Übel frei sein, bis ihre Königin tot ist.“ Sie begegnete seinen Augen und ihr Blick wurde kalt und stählern. „Ich werde sie töten.“

„Ja,“ sagte er mit einem eigenartigen, kleinen Glucksen. Was auch immer er in ihrem Gesicht gesehen hatte, musste ihn entnervt haben. „Scheinbar hast du es dir zur Lebensaufgabe gemacht, Monster zu erschlagen.“ Er hielt inne und betrachtete sie. „Ich wollte wissen, ob du dich sonst gut fühlst. Hast du deine Heilung gefunden?“

„Das habe ich,“ erwiderte sie leise. „Obwohl ich nicht völlig geheilt war, bis ich mir Legolas zum Geliebten nahm.“

Er runzelte angesichts dieser unverblühten Feststellung die Stirn. Seine Hände ballten sich reflexartig zu Fäusten; vielleicht stellte er sich vor, dass sie um einen elbischen Hals lagen.

„Dann war es also nicht das Blut der Jäger?“ fragte er allzu ruhig.

„Nein,“ sagte sie. „Der Wahnsinn kam danach. Sei nicht wütend, Bruder, nicht auf ihn und nicht auf mich. Er liebt mich und ich liebe ihn.“

Er grollte verärgert etwas ohne Worte und sie nahm seine Hand.

„Bei seinem Volk bedeutet Liebende zu werden, vermählt zu sein. Es gibt keine unehrenhafte Grauzone. Er wird mich nach sterblichem Brauch heiraten und mich alle Tage meines Lebens lieben, wenn ich seinem Antrag zustimme. Aber ich kann jetzt nicht an die Zukunft denken, nicht, während dieses widerliche Leiden noch immer meinen Körper und mein Blut beschmutzt.“

Während er ihren Worten lauschte, schien sich Éomer unmerklich zu entspannen. Endlich schnaubte er und lachte. „Als ich vor drei Jahre die Tochter von Fürst Imrahil geheiratet habe, gab es einen gewaltigen Aufruhr. Die Söhne Númenors schienen zu glauben, dass ein wilder Nordmann – selbst ein König – zu niedrig geboren wäre, um in die Linie von Dol Amroth einzuheiraten. Die Edelfrauen von Minas Tirith – ganz besonders die – werden deinen Kopf fordern, wenn sie erfahren, dass du und Legolas einander versprochen seid.“ Er sprach, als sei die Frage ihres Einverständnisses mit dieser Hochzeit längst abgeschlossen. „Sein Vater wird ebenfalls betrübt sein.“

„Betrübt oder erzürnt?“ fragte Éowyn.

„Bei Thranduil ist es oft schwierig, das eine vom anderen zu unterscheiden.“ Éomer gab ein grunzendes Geräusch von sich. „Ich bin ihm einmal begegnet, als Aragorn vor zwei Jahren einen Rat der Könige einberief. Er ist Erkenbrand ganz ähnlich, wenn du verstehst, was ich meine. Er ist ein guter Mann – oder Elb. Ein richtiger Bastard ist er ebenfalls. Er hat wenig Verwendung für Sterbliche.“

Éowyn schüttelte den Kopf; sie verspürte einen schwachen Druck in ihrer Brust, den Hauch jenes Gefühls, zwischen zwei großen Felsbrocken zerquetscht zu werden. „Das ist nichts, worum man sich jetzt sorgen muss,“ sagte sie fest. Innerlich wandte sie ihren Geist von Hochzeiten und erzürnten Elbenkönigen ab. Nach dem wenigen, was Legolas während ihrer schmerzhaften Krankheit und Entgiftung herausgefunden hatte, befanden sie sich praktisch im Belagerungszustand. „Hat Aragorn den Befehl über die Stadt übernommen?“ fragte sie abrupt. „Was hat die Rhunballani-Wache während des Aufruhrs der vergangenen zwei Wochen getan?“

Ein Klopfen an der Tür unterbrach Éomers Antwort.

„Mein Herr König!“ *Oh süße Herrin, war das die Stimme von Gambold?*

„Komm herein!“ sagte Éomer.

Gambold, Sohn des Gamling, kam in den Raum, sein Gesicht angespannt vor Sorge. Sein Blick fiel auf sie, und der Ausdruck änderte sich zu einem breiten Grinsen. Er nahm ehrenbietig ihre Hand und küsste sie.

„Meine Herrin,“ war alles, was er sagte. Er hatte mit Éomer gespielt und sich mit ihm geprügelt, seit sie kleine Jungen waren, und es hatte ihn nicht im Geringsten gekümmert, als er bei einer Schwertübung Théodred die königliche Nase brach. Aber sie hatte er immer behandelt, als käme sie in seinem persönlichen Tempel der Anbetung direkt nach Elbereth und Varda. Die schlichte Freude, die dieser gute, starke, wortkarge Mann in diesen kurzen Gruß legte, ließ Éowyns Augen brennen, als müsste sie weinen.

„Mein Herr Gambold,“ sagte sie und nahm seine riesige, vernarbte Hand in die ihre, „es ist gut, Euch wiederzusehen.“

„Was ist geschehen?“ fragte Éomer ruhig. Niemand hätte ihre Wiedervereinigung für etwas Unwichtiges unterbrochen.

„Elessar schickt Nachricht, dass Eure Schwester im Rat der Königin verzweifelt gebraucht wird. Die beiden Lager schreien sich jetzt schon seit einer Stunde an, und vielleicht kommt es bald zu einer Schlägerei. Ein weiser Mann würde Geld auf die Schildmaiden der Wache setzen, aber tatsächlich wäre das ein Aufstand der Armee gegen die Minister.“

Natürlich. Die Wache musste sich gegen Obari und ihre Minister erhoben haben, die auf die Kontrolle über das Königreich aus waren.

„Lasst uns gehen!“ sagte Éowyn. Sie bewegte sich bereits, noch bevor sie den Satz beendet hatte.

Durch die königliche Villa zur Ratshalle zu gelangen war leichter gesagt als getan. Die Korridore gleich hinter dem königlichen Flügel waren so mit Leuten überfüllt, dass sie nicht durch kamen. Das gesamte Königreich hatte sich in der Villa und draußen im Brunnenvorhof versammelt, sagte ihr Gambold ruhig, als er sie einen verwickelten Weg durch die versteckten Durchgänge der Dienstboten zum Vorraum der Ratshalle führte. Der Druck der vielen Körper war hier ebenso groß, aber ein paar Sekunden, nachdem Éowyn jemanden ihren Namen hatte sagen hören, begann sich die Menge zu teilen. Ein allgemeines Nach-Luft-Schnappen folgte. Finger zeigten auf sie und jedes Auge wandte sich ihr zu. Die Gesichter dieser einfachen Leute, die dastanden und warteten, während die Mächtigen über ihr Schicksal und das ihrer Kinder entschieden, waren voller Ehrfurcht und ein wenig verängstigt. Éowyn vermutete, dass sie nicht jeden Tag eine Frau zu sehen bekamen, die von den Toten zurückkehrte. Sie wichen zur Seite wie ein Weizenfeld unter dem Finger eines Wirbelsturmes. Verspätet wurde Éowyn klar, dass jetzt sie diejenige war, die führte. Es fühlte sich seltsam an, dass ihr Bruder, vier Jahre älter als sie und ein König, hinter ihr zurück stehen sollte, selbst in dieser Sache.

Die äußere Umgebung und die Eingänge der Ratshalle waren bis zum Platzen umlagert, aber was immer sie an Rätselhaftigkeit gewonnen hatte, indem sie lebend aus dem Nest entkam, setzte sich auch hier durch. Der Pulk teilte sich und machte ihr den Weg frei. Selbst über das allgemeine Murmeln hinweg, das ihre Gegenwart auslöste, konnte Éowyn das Geschrei hören. Sie trat in den Ratssaal der Königin, blieb stehen und nahm die Veränderungen in sich auf, einen schrecklichen Kloß in der Kehle.

All die hübschen Polster von Indassa waren durch Sessel mit harten Lehnen im *Westron*-Stil ersetzt worden, die im Kreis aufgestellt waren. Éowyn presste die Lippen zu einer harten Linie zusammen, um sie am Beben zu hindern, als ihr klar wurde, dass sie instinktiv nach ihrer kleinen Königin suchte, ihrer Schutzbefohlenen, ihrer Schwester. Indassa war nicht hier, und sie würde niemals wiederkommen.

Der ätzende Ton von Obaris grober Stimme, all seiner eingeübten Kultiviertheit beraubt, brach durch Éowyns traurige Träumerei. „Wer hat diese Verräterin, diese Bringerin des Verhängnisses, in meinen Rat gerufen?!“

Éowyn machte ein paar Schritte vorwärts; sie versuchte, sich einen Überblick zu verschaffen und heraus zu finden, wer wo stand. Sie drang langsam in das Zentrum des Sesselkreises vor, wo die Ratsfrauen und die Frauen der Wache einander in zwei deutlichen Halbkreisen gegenüber saßen oder standen, wie zwei gegnerische Armeen, bereit zur Schlacht. Bevor sie irgend etwas sagen konnte, sprach Shaeri von dort aus, wo sie stand, direkt hinter Sunis Sessel.

„Du musst unsere Kommandantin entschuldigen, Mutter,“ sagte Shaeri kühl, „Sie war während dieser Vorgänge verhindert, weil sie anderswo damit beschäftigt war, das Nest der Jäger auszubrennen und die Klippen nieder zu reißen.“

Alle Versammelten fingen an zu kichern. Aber es war ein nervöses Gelächter, eingefärbt von der Furcht eines jeden vor Obaris rachsüchtigem Langzeitgedächtnis. Und, wie Éowyn betrübt begriff, Furcht vor Éowyn selbst und dem, was sie getan hatte.

„Jawohl!“ sagte Obari laut und starrte ihre Erstgeborene giftig an. „Es war das Wenigste, was sie tun konnte, nachdem sie bei ihrer Aufgabe als Leibwache der Königin auf die schlimmstmögliche Weise versagt hat!“

Éowyn hielt ihr Gesicht ausdruckslos und steinern, aber innerlich verzagte sie, als die Worte der alten Frau sie bis auf die Knochen trafen. *Sie hatte Indassa im Stich gelassen. Sie hatte sie im Stich gelassen.*

Sie drängte ihre Trauer und Schuld erbarmungslos beiseite und fuhr damit fort, sich still im Ratssaal umzusehen. Aragorn, von Legolas und Gimli flankiert, stand auf einer Seite des Kreises, die Hände vor sich verschränkt; er beobachtete den Hagel aus Drohungen und Anschuldigungen, als wäre er ein stummer Zuschauer. Éowyns Blick streifte flüchtig Legolas und zwang ihren Blick an ihm vorbei. Im Zentrum auf der Seite der Wache des Ratsringes saß Suni. Shaeri stand links von ihr, Ikako und Fallah zu ihrer Rechten. Hinter Sunis Sessel waren die Befehlshaber jedes Wachhauses von Rhunballa versammelt, fächerförmig aufgereiht wie eine Ehrenwache hinter dem – dem Thron.

Suni saß auf dem Thron von Rhunballa.

Und einmal mehr dachte Éowyn: „*Natürlich.*“ Der Rat musste versucht haben, in der Lücke, die Indassas Tod hinterlassen hatte, die Macht an sich zu reißen. Die Wache musste gekontert haben, indem sie Suni als letztes lebendes Mitglied des königlichen Hauses - wenn auch aus einer illegitimen Linie - auf den Thron beförderte. Und jetzt stand Rhunballa am Rande einer Katastrophe, unfähig, eine Verteidigung vorzubereiten oder überhaupt irgend eine Entscheidung zu treffen, weil es nun zwei entgegen gesetzte Regierungen hatte, von denen keine die Autorität der anderen anerkannte. Und da sie Sunis kühlen Pragmatismus so gut kannte, wie sie es tat, wusste Éowyn, dass diese ausweglosen Situation heute auf die eine oder andere Weise ein Ende finden würde.

Éowyn verhärtete ihr Gesicht, wandte sich zu Obari zurück und betrachtete sie ohne jeden Ausdruck. „Wenn ich mich nicht sehr irre, dann ist das nicht *Euer* Rat.“

Obari erhob sich und stakste durch den Zwischenraum, der sie trennte, hinein in das Niemandsland im Mittelpunkt des Sesselkreises. Éowyn bewegte sich langsam vorwärts, den Rücken gestrafft, den Kopf hoch erhoben; sie strahlte aus, wovon sie hoffte, dass es eine Aura müheloser Autorität war. Es stand in heftigem Gegensatz zu der Pose gekrümmter Anspannung und kaum verhohlener Wut der älteren Frau. Wie auch immer die Umstände waren, Obari brachte es immer fertig, vor allem wie die tyrannische Herrin des Haushaltes ihres toten Mannes auszusehen, die gegen Kinder und Dienerschaft wütete. Éowyn starrte der Frau des Weinhändlers ins Gesicht und entdeckte schockiert, dass Obari in weniger als drei Wochen um zwanzig Jahre gealtert zu sein schien. Ihr Gesicht war von Furcht und Zorn eingefallen, und von etwas anderem, etwas Schrecklichem, das Éowyn sich nicht erklären konnte.

„Dein Platz ist nicht länger hier, Éowyn von Rohan,“ verkündete Obari mit einer Stimme, die laut genug war, um den Saal zu erfüllen. „Unsere Königin ist tot, durch deine eigene Nachlässigkeit! Da drüben---“ Sie stach mit einem Finger in Aragorns Richtung, „steht er, der dich als Erste Frau für eine andere verschmäht hat. Geh mit ihm und diene seiner Königin als Kammerzofe, wenn er es gestattet. Oder folge deinem neuen Liebhaber in seine elbischen Länder und trag seine nicht-menschlichen, bleichhäutigen Bälger---“

Etwas schnellte an Éowyns Augenwinkeln vorbei, und Obaris Tirade, ihre gehässige, öffentliche Rache für Éowyns lieblose Worte über die Tugend ihrer Töchter, wurde mit

einem lauten Knall abgeschnitten. Shaeri stand neben Éowyn und hielt sich die brennende Hand, die sie soeben benutzt hatte, um ihre Mutter zu schlagen.

Die gesamte Halle hielt den Atem an, während Obari vor Schreck erblasste. Niemand sonst hätte das tun können, was Shaeri getan hatte. Wenn Éowyn oder irgendeine der anderen Frauen der Wache Obari so zu Schweigen gebracht hätte, hätte das eine Schlägerei bedeutet, wenn die Unterstützer des Rates denn so närrisch gewesen wären, sich auf die Wache zu stürzen. Und dann hätten sie alle in einem Militärregime in der Falle gesessen, das Suni allein durch Waffengewalt aufrecht hielt. Aber da es Mutter und Tochter gewesen waren, zwischen denen es zu Schlägen kam, fühlte sich niemand geneigt - oder tatsächlich tapfer genug - dazwischen zu gehen.

„Sei *still*, Mutter!“ flüsterte Shaeri wild, „Wir haben uns jetzt über eine Stunde deine Schmähungen angehört, ohne dass es irgend einen Nutzen gehabt hätte. Jetzt ist die Kommandantin an der Reihe. Ihre Worte magst du zurück weisen, aber du wirst mit deiner bössartigen Beleidigung ihrer Ehre aufhören, oder ich schleppe dich höchstpersönlich aus dieser Halle!“

„Du kleine Viper---!“

„Sei bitte einen Moment ruhig, Obari.“ sagte Éowyn leise.

Sie war sich nicht bewusst, dass irgend etwas in ihrer Stimme oder ihrem Verhalten bedrohlich wirkte. Aber als Obari ihr ins Gesicht blickte, schien die Frau des Weinhändlers etwas zu sehen, das sie mehr ängstigte als ein ganzes Heer von Jägern. Oder vielleicht, dachte Éowyn mit einem eisigen Erschauern, hatte Obari genau *das* gesehen – das flache, gnadenlose Starren eines Jägers, verschattet hinter Éowyns Augen. Die helle, boshafte Gegenwart der älteren Frau flackerte mit einem kalten Wirbel der Furcht. Obari machte ein paar Schritte nach hinten und nahm wieder Platz, langsam, als zöge sie sich vor einem gefährlichen Tier zurück. Neben Éowyn schaute Shaeri sie mit einer Art stiller Wachsamkeit an. Was immer Obari in Éowyns Gesicht gesehen hatte, Shaeri hatte es auch wahrgenommen. Und es hatte sie erschreckt.

„Obari hat Recht,“ sagte Éowyn der Versammlung „Indassa wurde ermordet. Ich bin nicht länger die Leibwache der Königin. Und meinen Rang als Hauptmann der Wache gibt es nicht mehr.“

„Du bist hiermit wieder eingesetzt.“ sagte Suni mit Festigkeit.

Éowyn begegnete dem Blick der ehemaligen Kommandantin vom Wachhaus des Gespannten Bogens und ihr Herz lächelte angesichts des leuchtenden, freudigen Willkommens, das sie in Sunis normalerweise ausdruckslosem Gesicht sah. Suni schien sich in den reichen Seidengewändern, die sie trug, entschieden unwohl zu fühlen; Shaeri und Ikako mussten sie mit vorgehaltenem Schwert gezwungen haben, sie anzuziehen.

„Und ich nehme von ganzem Herzen an, meine Königin!“ Éowyn war verblüfft über den klingenden Jubel, der sich nach ihren Worten erhob.

„Das ist schön und gut,“ sagte Sharadi und erhob sich von ihrem Sessel auf der Ratsseite des Kreises. Sie verbeugte sich mit kalter Höflichkeit vor Suni. „Obwohl Éowyn nicht meine Freundin ist, erkenne ich wenigstens die Notwendigkeit einer vereinigten Kampfkraft an, so lange diese Notlage dauert.“ Ein widerwilliges Gemurmel der Zustimmung folgte von sämtlichen Ratsmitgliedern – ausgenommen Obari, die starr wie eine Mumie dasaß und Éowyn mit einer verkniffenen Mischung aus Furcht und Hass beäugte. „Lasst uns nicht um den Teewärmer streiten, während rings um uns das Haus niederbrennt.“ fuhr Sharadi in kaltem Ton fort. Sie betrachtete Éowyn mit der flachen Nüchternheit einer Fischhändlersgattin, die die Güte einer Forelle überprüft. „Wir haben viele Fragen. Lasst uns Eure Geschichte hören, Éowyn von Rohan. Elessar hat sich

geweigert, das zu übernehmen, und der Elb hat gesagt, die Nachrichten kämen besser von Euren Lippen.“

„Sie haben uns im Keller der Weinpresse überfallen,“ sagte Éowyn ruhig. „Zu der Zeit, als Legolas und ich eintrafen, hatte ihr Anführer bereits Indassa ermordet und Meister Gimli verwundet. Sie brachten uns in das Nest. Ich werde nicht darüber sprechen, was dort geschah, denn ich kann kaum daran denken, ohne---“

Einen Moment hörte sie auf zu reden. Man hätte in der großen Halle eine Stecknadel fallen hören können.

„Wir entkamen, als wir einen Vorrat von Frau Fallahs Feuerflaschen bei den – den Leichen der Wache gefunden hatten, die am Südpass verschleppt worden waren.“ Sie blickte sich nach den kummervollen Gesichtern der Wachfrauen um, von denen viele die Entführten gekannt und geliebt hatten. „Sie sind alle sehr schnell gestorben, und keiner von ihnen wurde verwandelt. Wir entkamen, Legolas und ich; zu der Zeit dachten wir noch, Gimli, Sohn des Glóin sei in den Tod gesprungen. Wir benutzten die letzte Feuerflaschen, um das Nest niederzubrennen, als wir es verließen.“ Bei dem kleinen Jubelschrei, der folgte, schloss sie die Augen. „Jubelt nicht! Wir setzten ihre Königin in Brand und ließen sie dort zurück, damit sie verglüht. Während wir flüchteten, riss sie den Berg über uns nieder.“

Plötzlich wurde Éowyn klar, warum Simiasha das getan hatte. Hinter dem letzten Anfall der Jägerin hatte kalte Absicht gesteckt.

„Ich denke jetzt, dass sie es getan hat, um die Flammen zu ersticken, die sie verzehrten. Sie ist nicht tot. Und schlimmer noch, sie hat all ihre Kinder heim gerufen, aus Vorder-Harad und den Grenzgebieten von Gondor. Sie werden kommen. Sie werden angreifen. Es ist nur eine Frage der Zeit. Wir müssen darauf vorbereitet sein, gegen sie zu kämpfen!“

„Sie kommen deinetwegen!“ sagte Obari scharf. „Hältst du dich für eine Heldin, Mädchen? Deine Flucht hat uns alle verdammt!“

Sharadi warf Obari einen abschätzenden Blick zu, der ausdrückte, dass sie an diesem Punkt nahezu willens war, Shaeris Drohung, Obari aus der Halle zu werfen, beizupflichten. „An dem Morgen, als Ihr verschleppt wurdet, Hauptmann,“ sagte Sharadi, „da fand Frau Obari einen... einen Brief von der Königin der Jäger. Er war auf Indassas aufgebahrten Leichnam gelegt worden, und er war an die Ratsversammlung gerichtet. Darin hieß es, unser ‚Verrat und Trotz‘ am Südpass müsse mit Blut zurückgezahlt werden. Die Königin der Jäger versicherte uns, dass mit der Ermordung Indassas und Eurer Gefangennahme die Schuld zur Gänze beglichen sei. Sie ließ uns wissen, das es einen erneuerten Frieden geben würde zwischen ihrem Volk und dem unseren.“ Sie betrachtete Obari mit giftiger Verachtung. „Es gab jene im Rat, die dies für eine gute Nachricht hielten.“

„Aber für die meisten Rhunballani,“ fuhr Suni in kaltem Ton fort, „war die Abschichtung unserer geliebten Königin ein Übel, das wir nicht willens waren zu ertragen. In diesem Zustand erneuerten Friedens begann die Wache, Fallahs Arsenal wieder aufzubauen und ließ den Rat denken, was er wollte. Dieser da---“ Suni deutete mit eisiger Präzision geradewegs auf Aragorn, „kam vor einer Woche in die Stadt, allein und als Bote und Arzt verkleidet. Er brachte unsere Fallah wieder auf die Beine und brachte Herrn Hurin die Nachricht, dass fünftausend Mann von Gondor jetzt von der Westlichen Spalte aus nach Osten marschierten. Er verzichtete darauf zu erwähnen, dass er diese Männer her geführt hatte und offenbarte seine wahre Identität erst vor zwei Tagen, als er Euch und Legolas zurück nach Rhunballa brachte, während ihr beide noch unter den Wunden littet, die Ihr im Nest davongetragen habt.“ Sie sagte das mit zartem Takt, als bewege sie sich auf dünnem, unsicheren Grund. Éowyn begriff plötzlich, dass Suni wusste – dass *jedermann*

wusste – was sie befallen hatte. Dass sie vom Rande der Verwandlung zurück gerissen worden war. Wussten oder vermuteten sie, dass sie noch immer unrein war? Wenn es so war, dann fürchtete sich sogar Obari, das laut auszusprechen. „Nun,“ fuhr Suni fort, „hat Elessar, der ruhmreiche Held der Pelennorfelder, sein Lager auf unserer Türschwelle aufgeschlagen. Er bietet seine Hilfe an.“

„Aber ehe wir sein Angebot annehmen oder zurückweisen,“ schnappte Sharadi, „müssen wir entscheiden, wer mit ihm verhandeln soll. Der Rat – oder diese selbst ernannte Thronbewerberin.“

Éowyn schwieg einen Moment. „Meine Damen,“ sagte sie, „die Jägerin wird nicht darauf warten, dass wir unsere Unstimmigkeiten lösen. Wir können uns eine solche Sackgasse nicht leisten. Jemand muss sich beugen.“

Sharadi lächelte unangenehm. Éowyn konnte beinahe sehen, wie die Räder im Geist der alten Frau sich drehten, während sie ihre Möglichkeiten abwog. „Wie haben einen Kompromiss angeboten, der in Bausch und Bogen zurückgewiesen wurde.“

„Meinen ältesten Sohn als König zu nehmen,“ sagte Suni angespannt, „unter der vereinigten Vormundschaft von mir selbst und dem Rat. Ich hätte eine Stimme unter zwölfen gehabt, wie mein kleiner Arm aufgezogen und wie dieses Land regiert wird.“ Sie schüttelte finster entschlossen den Kopf. „Nein! Damit wären wir zu den ersten Tagen von Indassas Herrschaft zurück gekehrt, als der Rat sich darüber zankte, wie er am besten weiter seine finanziellen Interessen befriedigen und dabei das Königreich dem Verderben überlassen konnte.“

„Es wird kein Königreich geben, wenn wir uns nicht bald für einen Kurs des Handelns entscheiden.“ sagte Sharadi grob.

„Es gibt noch eine Möglichkeit!“ Obari trat vor und hob die Stimme wie ein Gaukler, der die Bühne betritt. „Eine Alternative zu Schlacht und Blutvergießen! Eine, die Rhunballa in der Vergangenheit immer gut gedient hat.“

„Und was würde das sein, bitteschön?“ fragte Sharadi kühl.

„Wir können den Jägerin geben, was sie haben will,“ sagte Obari.

Totenstille.

„Sie wird Rache fordern an denen, die sie verletzt haben!“ rief Obari. „Wenn wir ihr Éowyn von Rohan geben, den Elben und den Zwerg, dann wird sie zufrieden gestellt sein. Und wenn wir ihr den großen Preis schenken, nach dem sie die ganze Zeit gesucht hat, dem König des Westens, dann mag es sehr wohl sein, dass sie uns belohnt!“

„Meine Dame,“ sagte Sharadi abschätzig, „ich bezweifle ernstlich, dass Elessar es zulassen wird, wie ein abgehangenes Beutestück verschnürt und den Jägern übergeben zu werden. Und die Wache wird Euch die Gedärme herausreißen, wenn Ihr auch nur die Hand gegen ihren Hauptmann erhebt.“ Ihre Lippen kräuselten sich in einem schrägen Lächeln. „Wenn sie Euch nicht selbst totschießt dafür, dass Ihr ihrem König und ihrem Elben Gewalt androht.“

„Wir müssen sie bloß aus der Stadt werfen!“ sagte Obari. Sie drehte sich langsam im Kreis und sprach zu der ganzen Menge. „Alles wird so sein, wie es war! Die Jäger werden unsere Berge gegen Eindringlinge schützen, und wir werden wieder frei von Furcht leben!“

Ein leises Murmeln aus der Menge. Éowyn war sich entfernt einer tiefen, stillen Enttäuschung bewusst, nahe an herzzerreißendem Kummer, dass irgendeine der Frauen

in dem Pulk so etwas auch nur in Erwägung ziehen konnte. Aber als Sharadi und Suni sich beide mit einem Schrei von ihren Sesseln erhoben, für den Augenblick vereint gegen den bloßen Gedanken an eine weitere Ära der Versklavung unter die Jäger, da stand Éowyn ganz still, und ihre Worte machten für sie keinerlei Sinn. Die ganze Welt war still und kalt, als sie die Augen schloss; sie sah den leeren Spalt im gekreuzten Stützbalken der Weinpresse vor sich, wo sie die Scherbe platziert hatte, die Fallahs Werkstatt und ihre Arbeit beschützen sollte. Das Bild war von all den schrecklichen Ereignissen, die dieser Entdeckung gefolgt waren, aus ihrem Geist vertrieben worden, aber jetzt schien es alles andere zu verdunkeln.

„Obari,“ Éowyns allzu ruhige Stimme schnitt durch den dunkleren Klang von Sharadis Worten und brachte sie zum Schweigen. „Woher hast du gewusst, dass die wahre Beute der Jägerin Aragorn war? Stand diese Forderung in dem Brief, den die Jäger bei Indassas Leiche zurück gelassen haben?“

Sharadi runzelte ungeduldig die Stirn. „Eine solche Forderung stand nicht in dem Brief. Sie---“

Sharadi war schnell, und Suni nicht weniger. Aus dem Augenwinkel sah Éowyn, wie ihre kurzfristige Verwirrung sich in Schock auflöste. Einen Moment später wurde der Schock zu Wut.

„Du dumme Kuh!“ zischte Sharadi.

Obari starrte die drei Frauen an, die nun in einem lockeren Kreis um sie herum standen. Die Menge und die weniger hochrangigen Mitglieder des Rates traten nervös von einem Fuß auf den anderen; sie strengten sich an, die gesenkten Stimmen des Quartetts von Frauen zu hören, das in der Mitte der Ratshalle stand. Obaris Gesicht war zu einer schädelartigen Maske von Wut, Furcht und – und Schuld verzerrt. *Schuld*. Endlich sah Éowyn sie und begriff nur zu gut, wo sie herkam.

„Du wolltest uns an die Jäger verschachern,“ sagte Éowyn sanft. „Legolas, Gimli, Aragorn und mich selbst. Ist Morsul zu dir gekommen, Obari, und hat dir Frieden angeboten, wenn du die Scherbe aus der Weinpresse entfernst?“

Einen Moment lang gab niemand in der Halle einen Laut von sich.

„Mutter!“ Insis’ Stimme, die von dort schrie, wo sie innerhalb der Ränge der Wache stand. Das Mädchen klang plötzlich furchtbar jung. „So etwas konntest du nicht tun! Sag ihr, dass du das *nicht* getan hast!“

„Ja, Obari,“ sagte Suni kalt. „Sag es ihr.“

„Ich--- ich---“ Obari sank sichtlich in sich zusammen. Dann richtete sie ihre Augen auf Éowyn und schien sich ein wenig zu erholen; sie fand Stärke in der Konzentration auf die Frau, die sie als Quelle allen Übels betrachtete. Sie stierte Éowyn an, ihr Gesicht voll hasserfüllter, rattenhafter Furcht. „Die Katastrophe am Südpass war Eure Schuld! Ihr habt es verdient, zu sterben, Ihr barbarische Bestie! Und der König von Gondor? *Pah!* Er ist ein Feind. Die anderen beiden waren Fremde, und nicht einmal Menschen! Und ich dachte – ich dachte, wieso nicht den Glauben an unsere Beschützer erneuern? Und mit dem selben Streich die Frau los werden, die Rhunballa auf den Kopf gestellt hatte, und den König, der meinen Ehemann erschlug, und meine drei wunderschönen Söhne? Sie – sie sollten Indassa keinen Schaden zufügen! Ich – ich wollte nie, dass das geschieht!“

Éowyn trat mit langsamer, kalter Entschlossenheit vor. Sie sah Indassas hübsche Augen, weit offen im Tod. Sie sah Legolas schreien, als Simiasha ihren Geist in ihn hineinstieß. Sie sah Gimlis gutes, starkes Gesicht, blut- und tränenverschmiert, einen Wimpernschlag, bevor er von den Klippen sprang. Sie sah sich selbst schlaff in Morsuls

Armen hängen, als er ihr das Leben aussaugte. Nicht einmal hob sich ihre Hand zu dem Schwert, während sie weiterging. Obari verdiente das selbe Schicksal wie Haradoun. Éowyn würde sie mit bloßen Händen töten.

Shaeris Gesicht erschien plötzlich vor ihr; sie versperrte ihr den Weg zu Obari. „Éowyn, bitte.“ sagte ihre Freundin leise.

Éowyn starrte sie an, ihr eigenes Gesicht ausdruckslos und kalt. „Weißt du, an was sie uns ausgeliefert hat?“ flüsterte sie. „Soll ich dir beschreiben, was sie uns in dem Nest angetan haben?“

Aber Shaeri senkte nur den Kopf, die Hände vor sich gefaltet wie zum Gebet. „Éowyn,“ sagte sie leise. „Bitte bring meine Mutter nicht um.“

Éowyn hielt inne und starrte in das verzweifelte Gesicht ihrer Freundin.

Plötzlich schrie Obari auf, und Éowyn drehte sich um und sah, wie Sharadi und die Frau des Weinhändlers um den Besitz eines Dolches mit blutiger Spitze rangen.

„Das ist für unsere Indassa, du dummes, verräterisches Miststück!“ kreischte Sharadi.

Suni, Shaeri und Éowyn waren gemeinsam nötig, um die beiden älteren Frauen auseinander zu zerren. Der Ratssaal befand sich im Aufruhr.

„Bleibt sitzen!“ rief Suni mit einer scharfen Stimme aus, die keinen Ungehorsam duldete.

„Mama! *Mama!*“ Insis hatte die Ränge der Wache durchbrochen und rannte dorthin, wo Shaeri ihre Mutter sanft zu Boden gleiten ließ. Éowyn hörte kaum Sunis groben Befehl, der Ikako den Auftrag gab, Sharadi in den Kerker zu bringen. Sie war zu sehr damit beschäftigt, die beiden Schwestern zu beobachten, die den Ungehorsam gegenüber dieser bössartigen, kleingeistigen Frau, die sie gebar, zur Kunstform erhoben hatten. Und jetzt knieten sie weinend über ihrer sterbenden Mutter. Sharadi hatte ihre Klinge tief in Obaris Bauch versenkt; Éowyn wusste aus harter Erfahrung, dass eine solche Wunde in der Leber fast immer tödlich war.

„Mama!“ flüsterte Shaeri und küsste das aschgraue Gesicht ihrer Mutter. „Bitte, stirb nicht!“

„Es ist gerecht,“ sagte Obari mit einer trockenen, rasselnden Stimme, die kaum zu hören war. „Ich habe meine Königin betrogen, obwohl ich es nicht wollte.“

Éowyn sah stumm zu, wie Fallah und Aragorn sich der gequälten Frau näherten und sich hinknieten, um sich um sie zu kümmern. Insis' gedämpfte, kleine Schluchzer bescherten Éowyn einen Kloß in der Kehle. Sie schluckte ihn gemeinsam mit den Tränen hinunter, die ihr in den Augen stachen. Eru wusste, noch vor fünf Minuten hätte sie Obari mit Freuden selbst erschlagen. Und jetzt.. und jetzt war es unmöglich, über den Tod dieser erbärmlichen Frau zu jubeln, ohne den Schmerz ihrer Kinder zu verspotten. „*Erinnere dich immer daran,*“ hatte Théoden ihr vor langer Zeit gesagt, „*und wenn er so böse wie ein Morgulgeist wäre, irgendwo wird es jemand geben, der um den Mann weint, den du erschlägst.*“

„Wir müssen sie aus diesem Zirkuszelt herausbringen, oh König,“ Fallah sprach mit Aragorn so, wie ein Wanderheiler seinen geliebten Lehrmeister anreden würde, dachte Éowyn. Irgendwann würde sie gern herausfinden wollen, was diese Veränderung in ihrer Freundin bewirkt hatte, die bis vor einem Monat auf den Boden gespuckt hatte, wann immer Elessars Name erwähnt wurde. Der grimmige Blick, den die Tochter des Apothekers mit Aragorn gewechselt hatte, hatte Éowyn alles gesagt, was sie über Obaris

Chancen wissen musste. „Um ihrer Töchter willen,“ fuhr Fallah fort, „sollten sie alle etwas für sich sein.“

„Ich werde sie tragen,“ sagte Aragorn zustimmend.

„Lasst Somal sie tragen,“ sagte Suni ruhig. Es war keine Bitte. „Ihr werdet hier noch etwas länger gebraucht.“

Aragorn sah sie durchdringend an, dann verbeugte er sich leicht in stiller, höflicher Übereinstimmung.

„Stirb und sei verflucht, du treulose Verräterin!“ rief jemand von der oberen Galerie.

„*Ruhe!*“ schrie Éowyn. „Der nächste von euch, der die Trauer der Töchter des Weinhändlers mit Füßen tritt, bekommt es mit mir zu tun!“

Die Halle wurde ganz plötzlich still.

Sie beobachteten schweigend, wie Somal vortrat und Obari von den gaffenden Blicken der Versammlung, damit sie in Frieden sterben konnte, während ihre Töchter für sie sorgten. Éowyns Kopf begann, vor Anspannung zu pochen. Shaeri und Insis hatten es verdient, ihre Mutter ohne Schmerzen dahinscheiden zu sehen, auch wenn Obari selbst es nicht verdiente.

Es folgte eine lange Stille, nur vom Schieben all der Leiber unterbrochen, die sich in die Halle drängten. Niemand wagte es, noch einmal das Wort zu ergreifen. Suni wahrte ein gleichgültiges Gesicht; sie beobachtete das, was vom Rat übrig war, mit wachsamem, angespannten Blick. Ihrer beiden mächtigsten Führer beraubt, war es nicht gerade ein beeindruckender Haufen. Matab, die Frau des Webers, sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen.

„Éowyn“, sagte Suni leise. „Vielleicht bin ich eine Närrin, aber ich bin nicht ganz sicher, was ich als Nächstes tun muss.“

„Der Rat hat sich gegen sich selbst gewandt,“ sagte Éowyn. „Er ist öffentlich entehrt und hat das Vertrauen aller eingebüßt. Übernimm den Thron, meine Königin.“

Sunis gut aussehendes Gesicht blieb ruhig, aber ihre Augen waren Fenster zu der Furcht und Anspannung in ihr. „Ich wollte nicht, dass dies alles mir aufgedrängt wird.“

„Die Weisen würden sagen, dass ein solches Empfinden den guten Herrscher ausmacht, Majestät,“ murmelte Aragorn.

Suni betrachtete ihn kalt und schien sich zu sammeln. Sie hob den Kopf und überblickte die Menge.

„Wann, mein Volk,“ sagte sie mit klingender Stimme, „haben wir jemals frei von Angst gelebt? Wann haben wir überhaupt frei gelebt? Wir haben unser Vertrauen in Vipern gesetzt, in untote Bestien – in Monster! Mit solchen Geschöpfen kann man keine Freundschaft schließen oder sie zähmen! Sie sind der verkörperte Tod! Sie sind vollkommen böse und werden uns in dem Moment verschlingen, wenn sie die Laune packt.“

Sie wandte sich mit eisigen Augen an Aragorn. Sie war ein hoch gewachsener, kupferhäutiger Speer von einer Frau, so alt wie Éowyn, und jeder Zoll eine geborene Kriegerin.

„Wenn es gleich auf gleich stünde“, sagte Suni, „dann würde ich freudig mein Schwert in das Herz dieses Sohnes von Númenor versenken, denn er erschlug meinen Vater, meine Brüder und meinen Gatten.“

Éowyn bewunderte, wie Aragorn dastand, scheinbar unberührt von der Wolke aus Hass, die sich gegen ihn richtete.

„Aber wenn die Jägerin ihn nimmt, dann glaube ich, haben wir in ihren Augen unseren Zweck erfüllt. Sie wird sich an unserem Blut mästen, und am Blut unserer Kinder. Wenn wir sterben, haben wir noch Glück. Außerdem...“

Sie drehte sich um und sprach Aragorn direkt an.

„Ihr hättet diese Stadt in der letzten Woche jederzeit nach Lust und Laune einnehmen können. Und doch habt Ihr es nicht getan. Ihr habt für die gesorgt, die zu retten Ihr her gekommen seid, und Ihr habt in unseren Ratsversammlungen geschwiegen. Wir werden Euch niemals Freund nennen, aber es wäre schwer, in Zeiten der Belagerung einen besseren Verbündeten zu finden.“

Sie wandte sich zurück an die Menge.

„Lasst Elessar einen Teil des Blutes zurückzahlen, das er jeder einzelnen Frau in Rhunballa schuldet, indem er sein Blut vergießt, um dieses Königreich zu verteidigen!“

Das „Ja!“-Geschrei war ohrenbetäubend.

„Also dann,“ sagte Suni mit frostiger Höflichkeit zu Aragorn. „Wir nehmen Euer Angebot an, Sohn des Arathorn. Aber Ihr müsst Euch unter den Befehl meiner Wache stellen.“

Aragorn verneigte sich tief. „Uneingeschränkt, oh Königin.“

Éowyn hielt ihr Gesicht ohne jeden Ausdruck, um die Tatsache zu verbergen, dass ihr Mund soeben trocken geworden war. *Sie konnte Aragorn keine Befehle erteilen!* Jeder Instinkt, den sie besaß, würde davor zurückscheuen, dass sie in irgend einer Situation, in der er anwesend war, die Führung übernahm. Aber den Befehl zu verweigern, würde bedeuten, Sunis erste Entscheidung als Königin in Zweifel zu ziehen. Und in Wahrheit würden die Rhunballani lieber sterben, als sich von Aragorn in die Schlacht führen zu lassen. Éowyn atmete langsam ein und begegnete Aragorns Augen. Und während sie das tat, schien etwas von seinem persönlichen Zauber auf sie überzuströmen. Er festigte ihren Geist, ihre Hände, ihre Stimme. Er sagte ihr in einem Ton, dem zu widersetzen sie sich nicht vorstellen konnte, dass sie die Stärke, den Willen und die Führungskraft hatte, es zu tun.

Ihre Augen lächelten ihn dankbar an, obwohl ihre Lippen sich nicht bewegten, und sie spürte ein eigenartiges Ziehen an ihrem Herzen... dem Geist ihrer alten Heldenverehrung. Obwohl sie ihn nicht als Ehemann oder Liebhaber begehrte, würde sie ihn immer lieben, vielleicht auf die gleiche Weise, wie Legolas und Gimli ihn liebten.

Ein Grollen aus der Menge, die sich aus dem Hintergrund nach vorne fortpflanzte wie die Stimme eines sich nähernden Erdbebens, schreckte sie aus ihrer Träumerei. Der Klang so vieler fragender Stimmen und so vieler drängender Körper ließen Sunis Worte fast ertrinken.

„Was ist geschehen?“ rief sie. „Gebt die Nachricht weiter!“

„Eine Kompanie Männer, meine Königin!“ rief jemand ein paar Sekunden später. Eine Pause. „Krieger aus Harad. Die Soldaten von Gondor haben sie gerade auf den Hof getragen. Es sind weniger als sechzig, und manche sind schwer verwundet.“

Éowyn wollte sprechen und begann, sich entschlossen vorwärts zu bewegen. Aber sie hielt sich selbst scharf im Zaum und wandte ihren Blick der neuen Königin von Rhunballa zu. Suni war nicht Indassa. Suni würde ihre Soldaten führen wie Aragorn, im geistigen Sinne und ganz wörtlich genommen. Éowyn hielt einen Moment inne, um einen neuen Schwall der Trauer herunter zu schlucken, dass Indassa nicht lange genug gelebt hatte, um zu solcher Kühnheit zu wachsen. Dann fiel sie direkt hinter Sunis rechter Schulter in Gleichschritt und folgte der Königin in den Hof. Die Menge teilte sich für Suni, als sie hindurchging, und alle verbeugten sich tief.

Die Morgensonne schien in einem grellen, blendenden Winkel, aber Éowyn beschirmte ihre Augen nicht. Mit so vielen Blicken, die auf ihr ruhten, würde es nicht gut sein, wenn sie zu empfindlich gegen Sonnenlicht erschien. Der Pulk auf dem Hof zog sich von dem Kreis zurück, der sich um die verwundeten Männer gebildet hatte. Sarabi, die Hebamme und ihr neuer Ehemann Brock, der Müller aus der Seestadt, hatten bereits angefangen, sich um sie zu kümmern; sie trennten die Verletzten von den Sterbenden und stillten die Blutungen derer, deren Wunden nicht jenseits aller Heilung waren. Im Osten wurde es als Grausamkeit betrachtet, das Leben tödlich Verletzter auf irgend eine Weise zu verlängern.

„Mein Herr!“ Herr Hurin verbeugte sich höflich vor Suni; seine Augen ruhten auf Aragorn. „Ihr Anführer ist schwer verletzt, aber er verlangt, mit *Shah* Haradoun zu sprechen. Er sagt, er bringt dringende Neuigkeiten über die Bewegungen der Blutsäufer östlich von den Bergpässen.“

„Tarosh!“ schrie Moussah, und sprang vorwärts, weg von der Menge. Er war schneller als Aragorn an der Seite des Verwundeten.

„Haradoun!“ Der alte Mann war von oben bis unten mit seinem eigenen Blut beschmiert. Sein rechtes Bein sah aus, als wäre es fast von seinem Körper abgerissen worden. Aber irgendwie war er noch immer bei Bewusstsein. Er umklammerte die Arme des jüngeren Haradrim mit aller Kraft. „Wo ist der *Shah*, Junge?“

„Er---“ Moussah hielt inne, sein Gesicht gesammelt und hart, als würde er hinter den steinernen Fassade Tränen zurückhalten. „Er ist erschlagen, Onkel.“

„Der ältere Mann, den Moussah Tarosh genannt hatte, erbleichte, aber er schien nicht überrascht zu sein. „Als er uns so lange keine Nachrichten schickte, nachdem er Gondor verlassen hatte, wussten wir, dass etwas nicht stimmte. Dein Vater berief ein Treffen der Häuptlinge ein, um zu entscheiden, was getan werden sollte. Während wir in der Oase Khizg zu Abend aßen und miteinander stritten, fielen die *Dhak-Dir* über uns her. Niemand hat überlebt, außer mir.“

Nach der Reaktion zu urteilen, die er zeigte, hätte Moussahs Gesicht aus Granit gehauen sein können. Er nickte behutsam und sprach mit einer flachen, gefühllosen Stimme.

„Mein Vater ist tot?“

„Ja,“ flüsterte Tarosh. „Und jeder Häuptling der Dreizehn Größeren Stämme! Und ein großer Teil ihrer Leute, die um die Oase herum ihr Lager aufgeschlagen hatten. Bei Sonnenaufgang war keiner der Älteren mehr übrig, außer mir. Also folgte ich dem Plan, den dein Vater und ich vorgeschlagen hatten.“ Er tastete unbeholfen nach einem schwarz eingeschlagenen Bündel, das neben ihm auf dem Boden lag. „Ich habe mitgebracht, was ich vorhatte, Haradoun zu geben. Ich gebe es dir, junger *Shah*, jetzt, da dein Vetter und dein Vater tot sind.“ Tarosh gab einen trockenen Seufzer von sich und fiel endlich in Ohnmacht. Er hatte sich nur durch schiere Willenskraft an das Bewusstsein geklammert.

Und noch immer zeigte Moussahs Gesicht keinerlei Regung, obwohl es langsam alle Farbe verlor. *Shah* hatte Tarosh ihn genannt.

„Mit deiner Erlaubnis, *Hajila-dai*,“ sagte Aragorn förmlich. Er hatte neben dem hingestreckten Mann gekniet und ihn untersucht, während er seine Geschichte erzählte.

Bei den Haradrim-Worten, die Aragorn flüssig über die Lippen kamen, hob Moussah ruckartig den Kopf. *Hajila-dai... Geehrter Shah*.

„Wenn die Ehre Eure Onkels es zulässt,“ sagte Aragorn, „dann denke ich, sein Leben könnte gerettet werden.“

Moussah runzelte die Stirn, hin- und her gerissen zwischen seiner Trauer über Tarosh Geschichte und einem kalten Pragmatismus, nicht wenig entsetzt darüber, dass ein feindlicher König nun wusste, dass sich Harad in Unordnung befand und dass seine mächtigsten Häuptlinge erschlagen waren. „Kann sein Bein gerettet werden?“

Aragorns Gesicht war so ausdruckslos wie das des jungen Mannes vor ihm. „Nein.“

„Er ist ein Krieger der *Stil Dass*,“ sagte Moussah, als würde das alles erklären.

„Der Stamm der Wölfe,“ murmelte Aragorn.

„Ihr werdet den Tod eines tapferen Mannes nicht dadurch entehren, dass Ihr ihn als wertlosen Krüppel weiter leben lasst!“ sagte Moussah flach. Er zog den langen, gebogenen Dolch an seiner Seite und begann zu beten. Éowyn zuckte zusammen, als sie die Schwarze Sprache erkannte. Der Klang war unmissverständlich... wie lange, hexenhafte Fingernägel, die über eine Schiefertafel gezogen wurden.

„Mir scheint,“ sagte Aragorn und unterbrach leise die groben Töne von Moussahs Anrufung, „dass ein bewährter Krieger als Kriegsratgeber an einen Häuptling der Häuptlinge nicht verschwendet wäre. Und mit einem Bein kann er aus dem Sattel noch immer kämpfen. Aber es ist nicht an mir, das zu sagen.“

„Nein, ist es nicht.“ schnappte Moussah. Er starrte auf das besinnungslose Gesicht seines Onkels herunter; seine Augen brannten in heftiger Unschlüssigkeit. „Der alte Brauch verlangt, dass ich als sein engster Verwandter ihn töte. Aber---“ Er holte langsam und tief Atem und war für einen langen, angespannten Moment still. *Zu viel Veränderung, und zu schnell*, dachte Éowyn. Sie wusste nur zu gut, was Moussah empfand.

„Es kommt mir in den Sinn,“ sagte Moussah endlich, „dass der *Hajila-dai* seine eigenen Bräuche schaffen kann. Tarosh ist weise und gerissen, und von der Lehre der Kriegskunst durchdrungen. Ich werde einen solchen Mann nötig haben.“ Er steckte seinen Dolch mit einem nahezu unhörbaren Seufzer wieder in die Scheide. „Rettet ihn, wenn Ihr könnt, Elessar. Aber Ihr sollt eine reiche Belohnung haben, denn ich will nicht in Eurer Schuld leben!“

„Spart Euch euer Gold,“ sagte Aragorn grimmig. „Wenn wir die nächsten paar Nächte überleben, dann werden wir alle uns das Leben gleich dutzendfach schulden.“

Moussah nickte; seine Lippen bogen sich zu einem freudlosen Lächeln nach oben. „Ihr sprecht die Wahrheit.“

Die nächste Stunde verstrich in einem Wirbel, während sie die verwundeten Männer auf Sunis Befehl in die Königliche Villa brachten. Der Audienzraum bot die beste Möglichkeit für ein gut gelüftetes Behandlungszimmer. Irgendwann traf Fallah ein und teilte ernst mit, dass sie Obari gesondert in einem der Gästezimmer der Villa untergebracht und ihr etwas gegeben hatte, um ihr die letzten Stunden etwas bequemer zu machen.

Éowyn nahm die Hände der Apothekerstochter und drückte sie fest. „Ich dachte, die Jäger hätten dich getötet, meine Freundin!“ sagte sie.

„Sie haben bewiesen, dass mein Vater Recht hatte,“ sagte Fallah gelassen. „Er hat immer aller Welt erzählt, dass seine Tochter einen ungewöhnlich harten Schädel hätte.“

Éowyn stand im Torbogen zur Halle der Königin und sah zu, wie ihre Freundin fort ging, um sich das Waffenlager mit Raketen anzusehen, das Suni am Rand der Stadt angelegt hatte.

„Éowyn!“ Aragorn kam auf sie zu, die Hände und die Tunika voll roter Flecken, das Gesicht grimmig. „Éomer ist zu den brach liegenden Sojafeldern hinunter gegangen, wo die meisten meiner Männer und seine Reiter ihr Lager aufgeschlagen haben. Ich muss dich nicht erst warnen, dass ein großer Hebel nötig sein wird, um deinen Bruder und deine Landsleute in dieser Schlacht von ihren Pferden zu trennen.“

Éowyn hätte beinahe laut aufgestöhnt. *Sie hatte nicht einmal daran gedacht.*

„Wie möchtest du, dass wir unsere Männer aufstellen?“ sagte Aragorn mit etwas sanfterer Stimme und beobachtete dabei genau ihr Gesicht. Wieder fühlte sie den kreisenden Schwindel der Unwirklichkeit bei den Gedanken, dass Aragorn sie nach ihren Anweisungen fragte. „Éowyn.“ Ihre Augen öffneten sich jäh bei dem angedeuteten Befehlston in seiner Stimme. „Du kennst die Verteidigungslinien dieses Landes besser als irgend jemand anderes. Du hast sie gebaut.“

„Das habe ich.“ sagte sie zustimmend. Sie lächelte mit warmer Dankbarkeit und berichtete ihm von ihren wesentlichen Befestigungen und ihrem Schlachtplan. Er nickte in stiller Zustimmung und sie machten sich an die Arbeit.

Jedes Paar Hände in Rhunballa wurde eingesetzt und arbeitete in fieberhafter Furcht; aller Augen wandten sich ständig dem unvermeidlichen Abstieg der Sonne nach Westen zu. Jedes Gebäude in der Stadt, das die Jungen und die Alten beherbergen sollte, war bereits mit einer Mischung aus Wasser und Backpulver übertüncht worden. Hunderte von Leuten hatten sich versammelt, um Pfeile zu befiedern und jedes fertige Stück in Öl zu tauchen.

Es gab einen spannungsgeladenen Augenblick im *Westron*-Lager, als Éomer sich beinahe ihrem Befehl widersetzt hätte, dass seine Reiter ihre Pferde in Pferchen unterhalb der Stadt zurücklassen sollten; Aragorn hatte sie gewarnt, dass er genau das tun würde.

Sie ging mit ihm ein kleines Stück vom Hauptlager weg, auf die Heuschober zu, die seine Reiter am Fuß der Lehmtreppen errichtet hatten, die hinauf in die Stadt führten. Sie hatte Éomer angeblich von seinen Leuten fort gelotst, um seine Meinung in einer wichtigen, taktischen Angelegenheit zu erfragen. Die Wahrheit was, dass sie sich nicht vor seinen Männern mit ihm streiten wollte.

Als sie ihm ihre Gedanken offenbarte, gönnte ihr Bruder ihr den mauleselsturen Gesichtsausdruck, an den sie sich gut aus ihrer Kindheit erinnerte.

„Selbst wenn wir hier nicht zwischen eng stehenden Gebäuden in einer Stadt mit engen Straßen und Durchgängen kämpfen müssten,“ sagte sie zu ihm, „wäre ein Mann auf dem Pferderücken für diese Kreaturen ein leichtes Ziel. Unsere Leute werden gegen einen Luftangriff der Jäger ebenso wehrlos sein wie gegen die Nazgûl auf dem Pelennor.“ Die

Worte blieben ihr in der Kehle stecken, als sie sich an das Entsetzen erinnerte, als der Hexenkönig von oben auf Théoden hinunter stieß.

„Bruder, ich will nicht dich oder irgendeinen unserer Krieger so sterben sehen wie Théoden, Pferd und Reiter gemeinsam.“

Bei diesen Worten wurde sein Gesicht weicher. Es war vielleicht das Einzige, was sie hätte sagen können, das ihn rührte, wo kalte Logik keine Wirkung zeigte. Éomer war ein guter Mann. Er war klug und stark, und er hatte nie nach Auszeichnungen gestrebt. Aber er dachte – wie immer – mit seinem Bauch und seinem Herzen. Ihnen war er in der Hitze des Augenblickes gefolgt, und das Einzige, was ihn vor der Katastrophe bewahrt hatte, war die Tatsache, dass sein Herz so groß und so rein war. Aber im kalten Licht der Fakten betrachtet blieb es wahr, dass er am Besten als Gondors Reitermarschall und Schwertarm zu gebrauchen war, und wenn er Aragorn die schweren Entscheidungen überließ.

„Du solltest deinen zukünftigen Ehemann besser nicht so herum kommandieren wie deinen unglückseligen Bruder,“ sagte er endlich gereizt, „oder er könnte sich seinen Antrag noch einmal überlegen.“

Éowyn schluckte eine wütende – und wahrscheinlich sehr laute – Antwort auf diese Stichelei zum Abschied hinunter und sah zu, wie ihr Bruder davonging. Sie drehte sich auf dem Absatz um und rannte beinahe in Legolas hinein. Sie betrachtete ihn eine Sekunde oder zwei und spürte einen Stich der Schuld, dass sie ihm den ganzen Morgen keinen Blick gegönnt hatte, oder auch nur einen verirrtten Gedanken.

„Legolas.“ Sie seufzte seinen Namen so, wie ein Weitgereister den Namen seiner Heimat aussprach.

Ein Lächeln, so hell wie die Sonne über ihnen, erblühte auf seinem schönen Gesicht. „Er irrt sich,“ murmelte Legolas. „Du darfst mich auf jede Weise herumkommandieren, die du für richtig hältst, meine Herrin.“

Sie spürte, wie ihre Wangen brannten, als ein Strom des Verlangens durch ihren Körper ging, ausgelöst durch nichts mehr als die zarte Anspielung in seinen unschuldigen Worten. Sie starrte ihn an wie eine Närrin und versuchte, sich daran zu erinnern, was sie gerade hatte sagen wollen.

„Ich kann kaum klar denken, wenn du mich so anlächelst.“ sagte sie endlich.

„Es ist seltsam und wundervoll, nicht wahr?“ Er stand gute zwei Meter von ihr entfernt, die Hände fest hinter dem Rücken verschränkt. Nichts in seinem Gesicht oder seiner Haltung ließ irgend etwas anderes vermuten als eine beiläufige Unterhaltung. Aber seine grauen Augen spiegelten die gleiche Hitze wider, die in ihr flammte. „Zuvor waren wir für solche Dinge blind und taub. Jetzt ist es, als seine eine eingedämmte Flut in uns frei gebrochen. Und ich werde von ihrer raschen Strömung davon getragen.“

Sie nickte stumm; sie wagte nicht zu sprechen.

„Wir sollten jede Stunde Tageslicht zu unserem Vorteil nutzen,“ fuhr er fort. „Es ist zuviel Arbeit zu tun. Aber bei jeder Regung denke ich an dich. Und jetzt, da ich dich ansehe, möchte ich nichts lieber tun, als neben dir auf einem Bett aus sommerlichen Wildblumen zu liegen und zu sehen, wie die Blüten sich in deinem Haar verfangen, während wir---“ Er hörte auf zu sprechen und holte tief und zittrig Atem, um sich zu beruhigen. Sie war froh, dass er das konnte, denn sie schien zeitweilig die Fähigkeit zum Atmen verloren zu haben. „Ich habe Aragorn danach gefragt, denn ich war besorgt, dass ein solch überwältigendes Verlangen ein Teil der Verwandlung wäre. Er lachte nur und sagte mir, das sei ganz normal, wenn eine Liebe so neu ist.“

„Es---“Éowyn schluckte hart. „Es ist gut zu wissen, dass wir nicht den Verstand verlieren.“ Sie wollte nicht darüber nachdenken, wie Aragorn und Legolas über die Natur der Begierde diskutierten, oder was Legolas seinem verheirateten Freund wohl noch alles anvertraut hatte. Wenn sie das tat, würde sie nie wieder imstande sein, Aragorn ins Gesicht zu sehen, ohne sich vor Scham zu krümmen.

„Ich habe heute Morgen Abstand gehalten,“ sagte Legolas, „damit wir beide unsere Arbeit tun konnten, ohne abgelenkt zu sein. Auch wollte ich um deinet- und Éomers willen nicht noch mehr Klatsch hervorrufen, als es ohnehin schon gibt.“

„Wir haben Glück gehabt, dass Éomer Obari heute Morgen für ihre Worte nicht selbst umgebracht hat,“ sagte Éowyn. „Mich machen sie bloß wütend, all diese Gerüchte und Halbwahrheiten, die herumerzählt worden sind. Aber sie tun Éomer furchtbar weh, weil er mich so sehr liebt.“

„Ja,“ sagte er ruhig. „Aber die Großen werden dem Atem der Geschichtenerzähler immer ein Thema liefern. Gerüchte und Legendenbildungen folgen Estel, wie das Karibu aus dem Norden den Sommerwinden auf grünere Felder folgt. Seit er den Thron bestiegen hat, haben die engsten Freunde Aragorns allesamt unter falschen Geschichten und Anschuldigungen zu leiden gehabt.“

Sie runzelte neugierig die Stirn. „Zum Beispiel?“

„Sie sagten, Gimli hätte Aragorn dazu verleitet, deinen Bruder unter Druck zu setzen, dass er die Glitzernden Höhlen unterhalb von Helms Klamm – und Helms Klamm selbst – zum Hoheitsgebiet der Zwerge erklärt,“ sagte Legolas, „und dass er damit dein Volk seiner uralten Festung beraubte. Die Wahrheit ist, dass dein Bruder Gimlis Leuten alle Höhlen unterhalb der Hornburg vermachte, als Gegenleistung für einen Anteil an den Metallen und Edelsteinen, die die Minen hergeben würden. Gimlis Volk erbaut eine Zwergenstadt unter der Oberfläche deines Heimatlandes. Manche Männer flüstern, dass Aragorn Mithrandir von seiner Seite fort schickte, weil er seine große Macht fürchtete, wo er in Wahrheit doch in den Westen reiste, wo er herkam. Und von mir sagen sie---“ Er hielt inne und lachte leise vor sich hin.

„Was?“

„Als Herr Elrond Arwen zu Aragorns Krönung brachte, um ihre Hand in die seine zu legen,“ sagte Legolas, dessen Augen vor Vergnügen funkelten, „da führte ich die Prozession des Schönen Volkes an. Es gibt viele in Minas Tirith, die sagen, dass ich, als ich vor Estels Braut beiseite trat, dies in mehr als einer Hinsicht getan hätte.“

Éowyns Augen weiteten sich. „Sie sagen, du wärst der Liebhaber der Königin gewesen?“

„Oh nein!“ sagte er fröhlich. „Sie sagen, ich war *Aragorns* Liebhaber.“ Und als er ihren Gesichtsausdruck sah, lachte er laut.

„Ach du meine Güte.“ war alles, was ihr zu sagen einfiel.

Legolas schüttelte den Kopf. „Diese Geschichte ist ein Anzeichen des schwindenden Wissens in Gondor, glaube ich... man erinnert sich zwar daran, dass die Elben weder Gesetze noch Bräuche haben, die eine solche Liebe verbieten, aber man vergisst---“ Seine Lippen zuckten. „—dass nicht *alle* Elben dazu neigen.“

Sie konnte sich nicht helfen – sie fing an zu lachen wie ein kleines Mädchen. All sein warmer, ansteckender Humor schien auf sie übergeflossen zu sein und löste – wenn auch nur für einen Moment – die verhärteten Knoten der Anspannung in ihrem Rücken und ihrer Brust.

„So solltest du immer lachen,“ sagte er leicht ernüchert, „Hell und sorglos, mit der Sonne auf deinem Gesicht.“

„Das wäre schön,“ sagte sie ein wenig wehmütig.

„Dieser Tag wird kommen, *Meleth-nin*,“ sagte er leise zu ihr. „Ich schwöre es.“

Seine Augen fingen die ihren ein, und sie musste an sich halten, ihn nicht zu berühren und ihm in die Arme zu fliegen.

„Gib mir eine Aufgabe, Éowyn,“ sagte er mit plötzlicher, stiller Intensität. „Gib mir eine Aufgabe und lass mich sofort an die Arbeit gehen, oder ich werde dich im nächsten Moment in den Heuschaber hinter uns tragen, und keiner von uns wird irgend etwas tun, um sich für die Schlacht an diesem Abend vorzubereiten!“

Sie fuhr schuldbewusst zusammen. Es war jetzt nicht die Zeit, sich in ein kicherndes, liebebrunkenes Mädchen zu verwandeln. „Es gibt etwas, worum ich dich und Gimli gern bitten würde,“ sagte sie und brachte ihre Stimme unter Kontrolle. „Es gibt viele Scherben, die doppelt so groß sind wie die kleinsten Splitter von Elwings Kugel, Legolas, aber auch diese Splitter haben vor den Jägern geschützt. Wir werden heute Nacht zwei- oder dreimal so viele Scherben brauchen.“

„Ja.“ Er nickte. „Wir müssen noch immer all die Jungen und Alten sicher unterbringen, aber wir müssen auch Scherben haben, um die Soldaten zu beschützen, die im Freien kämpfen.“

„Es ist nötig, dass du und Gimli alle Scherben findet und sie noch einmal zerbrechen,“ sagte sie. „Wir müssen die neuen Splitter an alle Kompanien der Männer und Frauen verteilen, die heute Nacht kämpfen.“

„Ich tue es, so schnell ich kann!“ Er lächelte knapp, die gesamte Macht seiner Liebe zu ihr in den Augen, dann drehte er sich auf dem Absatz um und sprintete die Lehtreppen zur Stadt hinauf.

Sie sah ihn gehen, die Füße am Boden festgefroren. Er erreichte die Spitze des in Lehm gehauenen Durchganges, drehte sich um und winkte ihr rasch zu. Das Herz zog sich ihr in der Brust zusammen und ein kalter Schauer der Furcht kroch ihr den Rücken hinauf und verdunkelte die goldene Sonne über ihr.

Obwohl sie sich vor mehr als vier Jahren in Helms Klamm begegnet waren, wurde ihr plötzlich klar, dass sie alles in allem weniger einen Monat in der Gegenwart des anderen verbracht hatten. Und doch fühlte sie sich, als hätte sie ihn schon ihr ganzes Leben lang gekannt, als wäre er ebenso ein Teil von ihr, Herz, Seele und Fleisch, wie Éomer es war.

Wenn er heute Nacht starb, würde sie das so sicher zerstören wie ein Schwert, das man ihr ins Herz stieß.

Ein schrecklicher Krampf der Angst überfiel sie, während sie die selbe Treppe hinauf stieg, die Legolas genommen hatte; an einer der verwickelten Biegungen, die hinter die Wäschereien führte, wandte sie sich nach links. Dies war nicht die Furcht, die sie um Théoden und Éomer gehabt hatte. Dies war nicht die Ängstlichkeit, die sie jedes Mal kannte, wenn sie einen anderen Krieger in die Schlacht führte. Es war ein verzweifertes, selbstsüchtiges Entsetzen, das keinen Gedanken an etwas oder jemand anderes kannte als an Legolas. Sie erreichte das obere Ende der Lehtreppe und ging schneller durch die geschäftigen Straßen der Stadt, die sie jetzt seit achtundzwanzig Monaten ihr Zuhause nannte. Zum hundertsten Mal machte sie eine geistige Aufstellung der Soldaten und Waffen, die sie zur Verfügung hatten. Tatsächlich war der größte Teil der Vorbereitungen

schon abgeschlossen. Sie hatte ihre Pläne für einen Großangriff der Jäger bereits vor mehr als einem Jahr gemacht. Die einzigen wirklichen Abänderungen waren äußerst positiv, da es jetzt mehr Verteidiger gab. Und mit dem zusätzlichen Bonus der Scherben, den sie nie erhofft hatte, hatten sie im Kampf vielleicht tatsächlich eine Chance.

Sie bewegte sich an den Handelshäusern der Färber und an den Wäschereien vorbei, wo Frauen noch immer die größten Gebäude mit einer milchigen Mischung aus Wasser und Backpulver bedeckten. Vor Anbruch der Nacht würde die gesamte Stadt weiß beschmiert sein, aber das war ein großer Schritt auf dem Weg, Rhunballa davor zu bewahren, dass es, sobald die Raketen einmal zu fliegen begannen, bis auf den Grund nieder brannte. Als sie die Straße der Ärzte überquerte, sah sie einen stetigen Strom von Männern und Frauen, die mit Armen voller Feuerwerkskörper aus dem neuen Waffengeschäft rannten. Fallah hatte sie bereits vor einem Monat handverlesen. Als sie den Brunnenhof erreichte, beobachtete sie fasziniert, wie Fallahs Feuerwerkertruppe sich in geordneter Form ausbreitete und sich auf die Kompanien der Wache unter der fremden Verteidiger Rhunballas verteilte, die bereits im Quartier ihres Hauptmannes in der Stadt ihre Position einnahmen. Es blieb nur noch, sie mit den Scherben zu schützen, die Legolas und Gimli bringen würden. Éowyn entdeckte Suni und ging, um sich um die Organisation des nördlichen Flügels der Verteidiger von Rhunballa zu kümmern.

„Mädel!“ Gimli hastete auf sie zu, sein Gesicht über dem vollen, roten Dickicht seines Bartes schmerz erfüllt und zornig. „In der Bibliothek des Königin braut sich etwas zusammen!“

Éowyn folgte ihm zurück in die Villa. Sie runzelte die Stirn; ihr Gesicht schmerzte von Anspannung und Konzentration. Gimli führte sie in die Bibliothek, die das private Studierzimmer des alten König Udarn gewesen war. In den vier Jahren von Indassas Herrschaft hatte die junge Königin den riesigen Raum mit jedem Buch und jedem Wälzer gefüllt, den sie von den Händlern kaufen oder erbetteln konnte, die über ihre Grenzen kamen. Suni saß in dem schwarz gepolsterten Sessel, von dem Indassa behauptet hatte, dass er der Lieblingsort ihres Vaters in ganz Mitteleuropa gewesen sei. Das Gesicht der neuen Königin war eine merkwürdige Mischung aus Besorgnis und äußerster Verstimmung. Auf der einen Seite von Sunis Sessel stand Moussah, den Rücken stocksteif, die Nase hoch erhoben, während er Éomer mit gleichgültiger Verachtung strafte. Er hielt mit beiden Händen ein in schwarzes Tuch eingeschlagenes Bündel fest an die Brust gedrückt, als wäre es ein heiß geliebtes Kind.

Zur Rechten der Königin stand Éomer zwischen Aragorn und Legolas; seine gewaltigen Schultern bebten förmlich vor unterdrücktem Zorn.

„Kann mir kein Mann hier eine einfache Antwort geben, nun, da die fragliche Dame anwesend ist?“ sagte Moussah und warf einen kurzen Blick in ihre Richtung.

„Ich habe es Euch klipp und klar gesagt,“ erwiderte Aragorn mit einer tödlichen, stillen Höflichkeit, die Éowyn einen Schauer den Rücken hinunter jagte. Aragorn war so dicht davor, die Beherrschung zu verlieren, wie sie es noch nie gesehen hatte, und es war ein beängstigender Anblick. „Die Herrin Éowyn ist weder jetzt meine Frau oder Geliebte, noch ist sie es jemals gewesen.“

„Moussah nickte kurz. Er wandte sich zu Éomer und Legolas zurück. „Dann ist es also an einem von Euch beiden. Wenn der Elb sie nicht als Erste Frau beansprucht, dann ist der König von Rohan noch immer ihr Gebieter. Wirst du sprechen, Elb, jetzt, da die Frau vor uns steht?“

Legolas betrachtete ihn kühl. „Fragt Ihr, ob wir nach dem Brauch meines Volkes vermählt sind, oder nach ihrem?“

Moussah grollte leise. Er sah aus, als kämpfe er dagegen an, vor Wut mit den Zähnen zu knirschen „In Harad wissen die Menschen, dass Elben schön erscheinende Verführer und Verderber der Unvorsichtigen sind. Du hast meine einfache Frage in der letzten Viertelstunde fünf Mal beantwortet, und nicht einmal ist es dir gelungen, mir etwas zu geben, was auch nur irgendwie an eine *richtige* Antwort erinnert. Bist du imstande, dich klar auszudrücken? Lass mich ganz offen sein, damit es keine Missverständnisse gibt zwischen uns. *Westron*-Eheschwüre und verweichlichte, sinnlose Zeremonien können Mann und Frau nicht fest aneinander binden! Antworte mir: hast du ihre Jungfräulichkeit genommen oder nicht?!"

„Du stinkende *Sandratte!*“ Éomer hätte einen Satz vorwärts gemacht, das Schwert in der Hand, hätte Aragorn seinen rechten Arm nicht mit einem Griff gepackt, der das Gesicht des jüngeren Mannes erbleichen ließ.

Éowyn war bereits vor ihren Bruder gesprungen und öffnete den Mund, um ihn laut zu schelten. Einen Moment später hörte sie hinter sich einen dumpfen Aufprall. Moussah lag auf dem Rücken und starrte mit kaltem Blick auf das lange Messer, das Legolas gegen seine Kehle gedrückt hatte.

„Könnt Ihr mir sagen,“ fragte Legolas ihn sanft, „wieso ich Euch nicht die Kehle durchschneiden sollte dafür, dass Ihr meine Herrin so respektlos behandelt habt?“

„Dann gehört sie Euch---“ Moussah beendete diesen Satz mit einem erstickten Keuchen, als Legolas die Klinge ein wenig fester gegen seinen Hals presste.

„Sie gehört sich selbst.“ sagte Legolas leise.

„Legolas,“ sagte Éowyn still, „bitte bring ihn nicht um. Er ist ein tapferer Krieger, und heute Nacht werden wir sein Schwert nötig haben.“

Sehr langsam zog Legolas das Messer von der Kehle des jungen Mannes zurück. Éowyn beobachtete ihn, ein wenig schockiert von dem jähen Ausbruch kalten Zorns um ihretwillen, so gerechtfertigt er auch sein mochte. Einmal mehr ging ihr auf, dass sie ihn, obwohl sie ihn ohne jede Einschränkung liebte, in vielen Dingen kaum kannte.

Es herrschte eine eisige, zornige Stille, während Moussah wieder auf die Füße kam. „Was wollt Ihr von mir, dass Ihr unbedingt wissen müsst, zu wem ich gehöre?“ fragte Éowyn.

Moussah runzelte unbehaglich die Stirn und begegnete ihrem Blick für eine halbe Sekunde, bevor er wegschaute. Und plötzlich begriff Éowyn die merkwürdige Veränderung seines Benehmens ihr gegenüber. In Harad hatten Witwen ohne männliche Verwandte die Freiheit, sich selbst um ihre Angelegenheiten zu kümmern, damit ihre Kinder nicht darben mussten. Bei seiner Ankunft in Rhunballa hatte Moussah angenommen, dass Éowyn – wie fast alle anderen Frauen in diesem Land – eine Witwe des Krieges war. Aber im Licht der neuesten Offenbarungen, gemeinsam mit der Tatsache, dass sie eine unvermählte Frau von königlicher Geburt war, hatte sich das tief in ihm verwurzelte Verhalten wieder Geltung verschafft. Im Osten sprach ein Mann eine Dame nicht direkt an, nicht ohne die Erlaubnis ihres Gatten oder Vaters. Er sah ihr nicht geradewegs in die Augen, es sei denn, er war mit ihr verwandt. Éomer und Legolas waren beide über Moussahs unverblümte Frage in Wut geraten, aber es wäre eine unverzeihliche Beleidigung gewesen, hätte er die Frage ohne die Erlaubnis der beiden an Éowyn selbst gerichtet.

Éowyn seufzte. „Ich gehöre weder meinem Bruder noch Legolas, noch Aragorn,“ sagte sie in die Luft hinein und wandte sich von dem jungen Shah ab, um ihn nicht noch mehr in Verlegenheit zu bringen. „Aber ich bin eine Frau des Westens, und Aragorn ist mein König. Und mein Gebieter.“

Moussah nickte fast unmerklich; noch immer sah er sie nicht an. Niemand außer Aragorn schien dies als die respektvolle Geste zu begreifen, die es tatsächlich war. Moussah wandte sich zu Aragorn zurück, die schwarzen Augen voller Stolz. Langsam enthüllte er den in dunkle Seide gewickelten Schatz. Es waren zwei Obsidian-Bruchstücke, eines klein, das andere groß. Sie waren völlig schwarz, und doch...

Sie schienen von einer Art innerlichem Strahlen dumpf zu glühen. Es war, als wären die beiden Steine Lampen – Lampen, die statt Licht Finsternis verbreiteten. Neben sich hörte Éowyn, wie Legolas ein leises Zischen von sich gab und zurück trat, als würde der Anblick der Steine ihm Schmerzen bereiten.

„Was ist das?“ fragte Aragorn angespannt.

„Man nennt es den *Daegond*,“ sagte Moussah ehrfürchtig. „Mein Vorfahr Herumor brachte es aus Númenor in die Länder der Sonne. Seine Mutter war eine Konkubine, die Tochter eines Häuptlings aus Harad, die als Tribut für den letzten König jenes Landes nach Andor gebracht wurde.“

„Das würde ihn zum Bastard von Ar-Pharazôn machen.“ sagte Aragorn kalt.

„So ist es, Vetter,“ erwiderte Moussah mit einem schlaun Lächeln. „Von der ungebrochenen Linie der Erstgeborenen von Elros. Wenn Númenor noch bestünde, würde mein Anspruch auf den Thron den Euren übertreffen.“

„Wenn Númenor noch bestünde,“ stellte Aragorn fest, „dann würden die Valar es lieber noch einmal in den Abgrund stürzen, als jemanden wie Euch auf dem Thron sitzen zu sehen.“

„Das werden wir niemals wissen,“ Moussah zuckte die Achseln „Der *Daegond* war ein Geschenk des Dunklen Gottes höchstselbst an Herumor. Es ist ein Splitter von Grond*, den Sauron aus der Zerstörung von Angband rettete.“

„Und wieso,“ fragte Aragorn mit leisem Zorn, „wollt ihr solch ein übles Ding in die Hände dieser Dame legen?“

Éowyn zuckte zusammen und blickte verwirrt von Aragorn zu Moussah. Sie fühlte sich deutlich im Nachteil, weil sie zu spät gekommen war.

„Es bemäntelt das Strahlen von elbischem Zauber und maskiert selbst die Macht von Relikten der *Westron*-Götter,“ erwiderte Moussah. „Sein Metall ist nicht von dieser Erde. Die Legende sagt, dass Morgoth seinen mächtigen Hammer aus einem toten Stern schuf, der vom Himmel herabstürzte. Im ursprünglichen Zustand ist es hart wie ein Diamant, aber unter Hitze kann man es in jede Form schmieden, die wir uns wünschen. Während der Schlacht von Gorgoroth benutzten wir es gegen die Zauberei von Gil-Galad und seinen Günstlingen. Ich dachte, wir könnten das Erz zu kleinen Kästchen formen. Darin könnten wir mehrere von den elbischen Scherben verstecken, bis die *Dhak-Dir* über uns sind, und dann eine Art Falle zuschnappen lassen.“

Gimlis Augen weiteten sich. „Wenn dieses verfluchte Metall die Macht der Scherben verbergen kann, bis wir sie dicht herangelockt haben, dann könnten wir sie in viel größerer Anzahl töten!“

„Jawohl,“ stimmte Moussah mit einem grimmigen Lächeln zu. „Nehmt es, Vetter.“ Er hielt das größere der beiden Bruchstücke Aragorn hin und lächelte eisig angesichts der abschätzigen Art, mit der der König ihn ansah. Moussah wusste wohl, dass sein ‚Vetter‘ es sehr unerfreulich fand, an die gemeinsame Verwandtschaft erinnert zu werden, die ihn mit den Schwarzen Númenorern verband. „Unter meinen Kriegern haben wir keine Schmiede.“

Aragorn betrachtete den Stein widerwillig. Er war pragmatisch genug, den taktischen Wert des *Daegond* zu erkennen, aber er empfand noch immer Abscheu davor, ihn zu berühren. „Ich will nichts damit zu tun haben,“ sagte er endlich. Legolas gab einen tiefen Seufzer der Erleichterung von sich.

„Dann gib ihn mir!“ sagte Suni und erhob sich von ihrem Stuhl. „Mein Volk wird ihn gebrauchen, um sich zu schützen, selbst wenn deines es nicht tut.“

„Er ist Euer, Majestät,“ sagte Aragorn ernst „Obwohl ich Euch dringend davon abraten würde, ihn zu benutzen. Solche Dinge saugen die Bosheit ihrer Herren mit der Zeit auf und könnten sich gegen Euch wenden wie eine Schlange.“

„Eine Schlange,“ sagte Suni, „kann sich nicht gegen mich wenden, wenn ich sie nicht für zahm oder freundlich halte. Wir werden ihn mit Vorsicht einsetzen.“

Moussah gab Suni das größere Steinstück. Er hielt das kleinere Stück noch immer in der Hand und warf Aragorn einen kurzen Blick zu. „Vor tausend Jahren brach dieses Stück von dem größeren Stein ab. Von unseren Sehern wurde prophezeit, dass es seinen Weg in die Hände einer Goldenen Löwin finden müsse, die Harad und sein Volk vor der Königin von Blut und Finsternis retten würde.“

Éowyn spürte, wie ihr eisige Kälte das Rückgrat hinauf kroch, obwohl sie äußerlich keine Reaktion zeigte.

„Ich glaube,“ sagte Moussah eindringlich, „dass die Stunde dieser Vorhersage gekommen ist, denn meine Verwandten haben mir gesagt, dass ganz Vorder-Harad von den *Dhak-Dir* belagert wird. Wenn dieses kleine Königreich fällt, dann fallen beide, der Osten und der Westen. Wir werden niemals Freunde sein, Elessar, noch werden wir Frieden haben zwischen unseren Reichen, wenn wir diesen Kampf überleben. Ihr seid ein wahnsinniges Volk, das die Unsterblichkeit zurückgewiesen hat, die Sauron den Menschen gewährt hätte, wären seine größten Pläne Wirklichkeit geworden.“ Er deutete kurz zu Éowyn hinüber und starrte Aragorn und Éomer an. „Mir gefriert das Blut in den Adern, wenn ich sehe, dass ihr diese starke, schöne Frau so leichtherzig einer solchen... Kreatur wie diesem da zur Ehe überlasst.“ Er stach mit dem Finger in Legolas' Richtung, und seine Lippen verzogen sich vor Ekel, als er den Blick wieder zu Aragorn wandte. „Aber schließlich habt Ihr ja eine von ihnen zur Frau genommen, also---“

„Halt!“ sagte Aragorn scharf. Seine Stimme war noch immer ruhig, noch immer beherrscht, aber sein Gesicht war weiß vor Wut. „Ich habe jetzt genug von Euren Haradrim-Gotteslästerungen gehört. Mehr werde ich mir nicht mehr anhören. Und wenn Ihr meine Frau oder meinen Bruder im Herzen noch einmal als ‚Kreatur‘ bezeichnet, dann werdet ihr mich zornig sehen.“

Moussah schien drauf und dran zu sein, etwas ziemlich Unkluges von sich zu geben, aber die Vernunft siegte. Er spannte das Kinn an und nickte. „Ja. Jawohl, es gibt gegenwärtig keinerlei Nutzen für diese alte Debatte. Ihr nennt uns Sklaven und die Kriegshunde einer Bestie, und wir sagen, ihr seid Verräter an der Menschheit. Aber die *Dhak-Dir* kümmert es nicht, ob wir *Westron* sind oder Söhne von Harad. Last uns für den Moment darin übereinstimmen, dass wir nicht übereinstimmen. Im Osten, Elessar, ist der Löwe das uralte Symbol des Kriegers. Ich bitte Euch als Gebieter und Herrn der Frau Éowyn darum, ihr diesen Teil des *Daegond* übergeben zu dürfen. Ich glaube, sie ist dazu bestimmt, ihn zu unserer Verteidigung zu verwenden.“

Aragorn schwieg einen langen Augenblick still. „Wenn sie ihn aus Eurer Hand entgegen nehmen will, dann hat sie meine Erlaubnis, ihn zu nutzen, wie sie es für richtig hält.“

Moussah verbeugte sich eisig. „Ich würde auch gern mit der Dame sprechen... wenn Ihr gestattet.“

„Wie Ihr wünscht.“ sagte Aragorn kurz.

Moussah bot Éowyn den Stein an und hielt ihn vor sich wie einen Brautpreis, noch immer bescheiden darum bemüht, ihren Blick zu vermeiden. „Nehmt dies, Herrin, Und mögt Ihr wahrhaftig unsere Retterin sein, oder unsere Hoffnung in dieser Lage ist gering, selbst mit den elbischen Scherben und euren schlaun Feuerwaffen.“

Sie spürte mehr als dass sie sah, wie Legolas sich neben ihr anspannte, als sie das schwarze Bündel wortlos entgegen nahm.

Moussah zögerte, als würde er seine nächsten Worte mit großer Vorsicht wählen. „Ich muss Euch eine Frage stellen, Herrin.“

„Fragt.“ sagte Éowyn und hielt den schwarzen Stein auf Abstand von ihrem Körper. Er fühlte sich unter ihrer Berührung auf ungesunde Weise *warm* an, wie ein lebendiges Ding. Seine Nähe sorgte dafür, dass sie einen Schauer unterdrücken musste.

„Ich kann mir nicht ausmalen, wie schrecklich es für Euch war in dem Nest,“ sagte Moussah leise, „Wenn Ihr nicht zu antworten wünscht, verstehe ich das. Aber fragen muss ich. Während Ihr deren Gefangene wart, habt Ihr irgendetwas von Haradoun gesehen? Haben – haben sie ihn in einen der ihren verwandelt, so wie sie versuchten, Euch zu verwandeln?“ Der rohe Kummer in seiner Stimme erschreckte sie mehr, als sie es je für möglich gehalten hatte. „*Und wenn er so böse wie ein Morgulgeist wäre,*“ flüsterte Théodens geisterhafte Stimme einmal mehr in ihrem Kopf, „*irgendwo wird es jemand geben, der um den Mann weint, den du erschlägst.*“ Das Bild von Obaris totenblassem Gesicht, von Shaeri und Insis, die über dem verwundeten Körper ihrer Mutter weinten, ging ihr kurz durch den Sinn.

„Sie haben ihn nicht verwandelt,“ sagte Éowyn zu ihm; ihre Stimme klang ihr seltsam sanft in den Ohren. „Noch haben sie sich von ihm genährt. Er starb als ein sterblicher Mensch. Es geschah sehr schnell.“

Moussah stand da, ohne sich zu rühren, sein gut aussehendes Gesicht unbewegt, die Augen trocken. Aber noch immer hätte Éowyn weinen mögen über die stille Trauer, die von ihm ausging. „Habt Ihr ihn getötet, meine Herrin?“ fragte er sehr ruhig.

Éowyn war sich plötzlich der Gegenwart von Legolas neben ihrer rechten Schulter bewusst, und der von Aragorn neben ihrer linken. Éomer war beinahe lässig auf die andere Seite des jungen Haradrim hinüber geschlendert und flankierte ihn. Wenn Moussah irgendwelche plötzlichen Bewegungen machte, würde sich Harad woanders nach seinem nächsten Shah umsehen müssen. „Mit meinen eigenen Händen,“ erwiderte Éowyn mit ebenso ruhiger Stimme. Es gab keine Worte der Entschuldigung oder des Bedauerns, sie sie ihm geben konnte und die keine Lügen waren.

Moussah schwieg für einen langen Augenblick. „Ich danke Euch, meine Herrin, dass Ihr meinen Verwandten vor den *Dhak-Dhir* bewahrt.. und dass ihr ihm den Tod eines Kriegers geschenkt habt.“

Für Haradouns Namen hätte es ewige Schande bedeutet, wenn er als Simiashas Gefangener oder Leibeigener gestorben wäre. Aber dadurch, dass ihm der Tod durch die Hände eines Feindes zuteil geworden war, war seine Ehre bei seinem Volk gerettet worden In Moussahs Augen hatte sie Haradoun eine Freundlichkeit erwiesen.

Éowyn nahm seinen Dank gleichmütig entgegen; bei sich dachte sie, dass Haradoun keine Ehre besaß, die er verlieren konnte. Das einzige, was sie bewahrt hatte, waren die

Gefühle des jungen Mannes vor ihr, der seinen Vetter wie einen Bruder geliebt hatte. Sie betrachtete diesen jungen Shah von Harad ganz genau, während er sich tief vor ihr verneigte. Moussah war dazu erzogen worden, ein getreuer Diener von Mordor zu sein. Er glaubte vorbehaltlos daran, dass Sauron –und Morgoth vor ihm – Krieg geführt hatten gegen die Tyrannei der Valar und die Unmoral der Eldar, die sich den rechtmäßigen Platz im Herzen Erus angeeignet hatten, der eigentlich den Menschen zustand. Er würde für Aragorn einen gerissenen und tödlichen Widersacher abgeben, wenn er ihre augenblickliche Bedrohung überlebte. Aber er hatte nicht gefragt, warum sie seinen Verwandten umgebracht hatte. Er wusste es, und – noch viel wichtiger – er *verstand*, warum. Und das war – wenigstens in Éowyns Augen im Vergleich zu Haradoun ein unschätzbare Schritt aufwärts.

„Meine Landsleute sind zwischen den Wachen von Rhunballa in Bereitschaft,“ sagte er zu ihr. Ein kleines Grinsen kräuselte seine Lippen „ich habe ihnen die Wahl gelassen, entweder Schulter an Schulter mit den Kriegern Elessars zu stehen – oder an der Seite von Frauen zu kämpfen.“

Éomer schnaubte wütend; er erkannte die Beleidigung als das, was sie war. Aragorn lächelte nur grimmig.

„Fürchtest du dich, unter den Unseren zu kämpfen?“ fragte Éomer drohend.

„Die Witwen dieses Landes sind von meinem Blut, wenn auch weit entfernt,“ sagte Moussah. „Sie haben die Sack und Asche der Trauer abgeworfen und zu den Waffen gegriffen, um ihre Kinder zu verteidigen. Wir kämpfen in weit edler Gesellschaft als Ihr.“ Er betrachtete Aragorn kühl. „Das Zwielflicht liegt fast über uns. Was werdet Ihr tun, wenn unsere Verteidigungslinien überrannt werden?“

Aragorn schwieg.

„Ich bin ein Mensch,“ fuhr Moussah fort, „und ich werde ein Herrscher über Menschen sein, wenn wir den Tag überstehen und gewinnen. Aber Ihr seid auf irgend eine Weise von Euren arroganten Göttern berührt worden, Elessar. Denn obwohl Ihr nicht richtig im Kopf seid, und mit den Eldar wie ein Bruder verschworen, seid Ihr ein Großer unter den Königen. Wenn sie Euch zum Gehilfen nimmt, dann wird sie über Mittelerde hinweg rasen wie eine unaufhaltsame Seuche.“

„Sie wird mich nicht lebend fangen“, sagte Aragorn flach. „Wenn der Augenblick kommt, da ich zu schwer verwundet bin, um der Königin den Preis zu verweigern, nach dem sie sucht, dann haben diese drei, die neben mir stehen, meine mir vertrauten Waffenbrüder, geschworen, eher mein Leben zu beenden, als zuzulassen, dass sie mich bekommt.“

Moussah nickte langsam. „Das schwöre ich ebenfalls.“

„Und ich,“ sagte Éowyn. Aber der verhängnisvolle Eid schmeckte in ihrem Mund wie Begräbnis-Asche.

Sie stand in dumpfer Reglosigkeit da, während die anderen, einer nach dem anderen, sich voneinander und von ihr verabschiedeten. Später stellte sie fest, dass sie sich nicht an die genauen Worte erinnern konnte, die sie mit Aragorn, Gimli, Suni oder sogar Éomer gewechselt hatte. Sie stand wie auf der Stelle angewurzelt da, nachdem sie alle gegangen waren und starrte auf die Schlachtpläne hinunter, die quer über den Schreibtisch des alten König Udam verstreut lagen; sie waren nicht mehr als eine ordentliche Aufteilung der Stadt unter ihre einzelnen Verteidiger. Sie legte den schwarz eingeschlagenen Stein, den Moussah ihr übergeben hatte, auf das dunkle Holz des Tisches, den seine Berührung sorgte dafür, dass ihre Haut kribbelte. Sie sollte gehen und ihren Platz auf dem Hof an Sunis Seite einnehmen. Sie sollte schauen, wie Fallahs Verteilung des Waffenarsenals voranschritt. Aber als sie spürte, wie Legolas' Hände sich

sanft auf ihre verspannten Schultern hinab senkten, da erschauerte ihr das Herz einmal mehr in der Brust.

„Mit Aragorns Männern und Éomers Reiten zusätzlich,“ sagte sie zu ihm, „sind es mehr als siebzehntausend Leben, die auf dem Spiel stehen. Und das Einzige, was ich in diesem Moment im Kopf habe, ist das Entsetzen, dass ich dich heute Nacht tot sehen könnte.“

„Ja.“ sagte er zustimmend, und seine Stimme bebte. Er trat dichter hinter sie und legte seine Arme um ihre Mitte, seinen Atem in ihrem Haar. „Ich habe niemals wirklich den alten Brauch unter meinem Volk verstanden – bis jetzt – der Kriegern, die Liebende sind, verbietet, in der selben Truppe zu kämpfen. Ich bin hin- und her gerissen zwischen dem Wunsch, dir den Rücken zu decken, und---“

„Aragorn ist wichtiger als ich,“ sagte sie fest.

„In meinem Herzen sind er und du gleich,“ murmelte er. Er drehte sie in seinen Armen um, damit sie ihn ansah, und sie weinte beinahe darüber, wie ihr gesamtes Sein einen Freudensprung machte, selbst jetzt, da sie nur sein Gesicht anschaute. War sie verrückt? Noch immer beeinflusst von dem dunklen Blut, das nach wie vor in ihrem Adern kreiste? Oder war Liebe in ihrem Kern eine Form von Wahnsinn? Sie hatte keine Vergleichsmöglichkeit für diese Gefühle. Sie konnte, was sie jetzt empfand, nicht mit den verkrüppelten, bedürftigen Sehnsüchten vergleichen, die sie gegenüber Aragorn empfunden hatte. Aragorn war ihr erschienen wie ein Leuchtfeuer inmitten einer See aus hoffnungsloser Nacht, ein Rettungsboot für eine ertrinkenden Seele, die auf dunklen Wassern dahin trieb, Legolas war – er war ihr Fleisch und Blut, die andere Hälfte ihres Herzens.

„Ich habe solche Angst.“ sagte sie. Ihre Brust fühlte sich an, als hätte sich ein Schraubstock darum geschlossen und hemmte ihr natürliches Heben und Senken während sie atmete.

„Wovor fürchtest du dich?“ fragte er leise und küsste ihr Gesicht.

„Ich habe Angst, dass wir zerstört werden, und das Mittelerde überrannt wird von Simiasha und ihrer Brut!“ sagte Éowyn „Ich habe Angst, dass jeder in diesem Tal heute Nacht sterben wird. Ich habe Angst, meinen Bruder zu verlieren, nachdem ich ihn gerade erst wiedergefunden habe. Ich habe Angst, dich zu verlieren!“ Sie wischte sich das Gesicht zornig mit dem Handrücken; sie war sich nicht sicher, wann sie angefangen hatte zu weinen. „Du hast mich geheilt, oder mir doch wenigstens geholfen, mich selbst zu heilen. Aber Legolas, ich habe noch nie einer Schlacht entgegen gesehen, ohne dass ein Teil meines Herzens erstarrt war! Ich bin über alle Maßen dankbar, dass ich wieder heil und ganz bin, aber – aber ich habe Angst, dass diese uneingeschränkte Fähigkeit zu fühlen mich überwältigen wird, wenn ich handeln muss!“

Er trocknete ihr die Tränen von den feuchten Wangen. „In dieser langen Litanei all deiner Sorgen verschwendest du nicht ein einziges Wort der Angst an dich selbst. Die Tapfersten sparen sich ihre Furcht immer für die auf, die sie lieben. Du wirst nicht versagen. Die Angst um die, die dich umgeben, wird dich nur stärken, und deine Entschlossenheit aufrecht erhalten, unseren Feind zu besiegen.“ Er sprach mit solch absoluter Sicherheit, solch gelassener Stärke. Sie starrte ihm in die Augen und sah die geisterhaften Erinnerungen an Schlachten und Scharmützel ohne Zahl, an Jahrtausende, in denen er den üblen Dingen von Angesicht zu Angesicht gegenüber stand, die sich unter den dunklen Schwingen von Dol Guldur verbargen, und unter dem Schatten, der die großen Wälder seiner Heimat verpestet hatte. Als Prinz eines belagerten Reiches musste er gelernt haben, den Geist eines Kriegers bis auf Haaresbreite zu beurteilen. Und sie wusste ohne jede Frage, dass er sie niemals anlügen würde.

„Ich bete, dass es so ist,“ sagte sie.

Er küsste sie noch einmal, wie ein leises Flüstern der Hoffnung, in ihre Lungen geblasen. „Ich muss Aragorn beistehen, und du musst an der Seite der Königin kämpfen. Ich liebe dich, Éowyn von Rohan! Und wenn die Dämmerung kommt, werde ich dich wiedersehen!“

Er drehte sich um, und dann war er verschwunden. Für einen langen Augenblick rührte sie sich nicht und stand in stillem Gebet. Dann hob sie den Kopf und legte ihre rechte Hand auf den Griff ihres Schwertes. Fast beiläufig packte sie das schwarze Bündel auf dem Tisch zusammen und ging in die Nachmittagssonne hinaus, um ihre letzten Vorbereitungen auf den Weg zu bringen.

Eine Stunde vor Einsetzen der Abenddämmerung präsentierte Ikako Suni ein halbes Dutzend kleiner Kästchen, wie Venusmuscheln geformt, die sie aus dem *Daegond* geschaffen hatte, und die Königin von Rhunballa verteilte sie unter der Wache. Jedes enthielt eine Scherbe und durfte nur dann geöffnet werden, wenn die Jäger sich in Massen sammelten.

Ikako runzelte die Stirn, während sie zusah, wie Suni eine der Bogenschützinnen ihres eigenen Wachhauses vom Gespannten Bogen mit dem letzten der schwarzen „Schmuckkästchen“ weg schickte. „Es ist kein gesundes oder natürliches Metall,“ sagte sie zu Éowyn, „Nichts woran ich jemals gearbeitet habe, hat sich in weniger als drei Stunden in so kleine, präzise Formen schmieden lassen. Es ist, als hätte sich das Erz aus eigenem Willen seine Gestalt gesucht.“

Éowyn schauderte. „Ich habe mit ihr gesprochen, aber sie lässt sich nicht davon abbringen.“ Sie hatte wenig Raum für Kritik, wenn sie sich an das kleine, herzförmige Stück des selben Metalls erinnerte, dass sie in ihren Beutel gestopft hatte, weil sie schlicht und einfach nicht wusste, was sie sonst damit tun sollte. Sir konnte nicht sagen, weshalb sie den Stein nicht beiseite gelegt hatte, aber trotz ihrer eigenen bösen Vorahnungen und dem schleichenden Gefühl der Finsternis, das aus dem Stein zu sickern schien, hatte sie nicht abtun wollen, was eine mögliche Waffe sein mochte.

„Ich habe eine Überraschung, Hauptmann,“ sagte Ikako unvermittelt. „Komm.“

Éowyn folgte ihr vom Hof durch eine Menschenmenge aus Männern und Frauen, die hastig in letzter Minuten anfallende Pflichten erledigten. Sie sah Gambold, der höflich eine weitere Familie in die Villa scheuchte. Die kleine *Nihon-jin*-Schmiedin sagte auf dem Weg kein Wort, und Éowyns Neugier wurde, noch bevor sie Ikaos Schmiede in der Straße der Handwerker erreicht hatten, beinahe unerträglich.

„Ich habe dein breites *Westron*-Schwert zerbrochen auf dem Boden der Weinpresse gefunden, nach dem die Jäger euch gefangen genommen hatten,“ sagte Ikako in ihrer kurz angebundenen Art, „Ich habe auch die langen Messer des Elben gefunden -- eine wunderschöne Handwerksarbeit ist das! Er war sehr froh, als ich sie ihm heute Nachmittag zurück gegeben habe. Als sie euch lebend nach Rhunballa zurück gebracht haben, fing ich an, dein Schwert neu zu schmieden. Ich habe für die Neuschöpfung dieser Waffe ein paar Materialien aus deinem Zimmer im Wachhaus der Königin gestohlen.“

Sie zog das schimmernde *katana* aus einer Seidenhülle auf ihrem Arbeitstisch „Es ist noch nicht fertig. Ich muss die Klinge jetzt noch härten, oder sie wird zu zerbrechlich sein, um mehr als eine Schlacht zu überstehen, aber es ist fast soweit.“

Das Metall leuchtete im Mondlicht wie Silber. Der Glanz war stärker als der von sterblichem Stahl, oder sogar von *Mithril*. Éowyn nahm das Schwert und prüfte seine Balance. Es war vollkommen und wunderschön, ein tödliches Meisterwerk.

„Was hast du gemacht, meine Freundin?“ fragte Éowyn leise und ehrfürchtig. „Wie---?“

Ikako lächelte, eine kaum sichtbare Aufwärtsbewegung ihrer Mundwinkel; sie erzählte Éowyn, was sie getan hatte, und wie sie dieses leuchtende Ding geschaffen hatte. „Es ist eine Waffe, um eine Königin unter Bestien zu erschlagen, nicht wahr?“

Éowyn fing langsam an zu lächeln und nickte. „Ja, das ist es. Du magst damit wohl unsere Rettung erschaffen haben, Ikako.“

„Ich hätte es Suni gegeben, wenn du die Heilmethode nicht überstanden hättest,“ murmelte Ikako. „Aber Bogenschützen sind nur mit kurzen Klingen gut. Du bist die bessere Frau mit dem Schwert.“

„Es gibt eine Sache, die noch zusätzlich gebraucht wird,“ flüsterte Éowyn. „Simiasha ist beängstigend stark, aber ich habe herausgefunden, dass die meisten üblen Wesen feige sind, wenn sie sich eine wahren Bedrohung gegenübersehen.“

„Du musst nur fragen, Hauptmann-*sama*,“ Ikakos exotische, schräge Augen strahlten vor Stolz, obwohl ihr Gesicht sich nicht im Geringsten veränderte, als Éowyn ihr sagte, was sie brauchte. „Es wird die ganze Nacht dauern,“ sagte die Schmiedin nach einem Moment des Nachdenkens. Sie grinste durchtrieben.

„Ich werde dir eine Scherbe zum Schutz schicken,“ sagte Éowyn, „damit du heute Nacht ungehindert arbeiten kannst.“

Ikako machte sich an's Werk. Éowyn überließ sie ihrer großen Aufgabe; als sie die Schmiede verließ und in die immer länger werdenden Schatten des Abends eintauchte, blieb sie plötzlich stehen. Die Welt um sie herum wurde heller, lebendiger. Der Schmerz in ihren Muskeln und Knochen, das Gefühl, dass ihr gesamter Körper nach der Qual der Blutreinigung eine einzige, große Schramme war, innerlich wie äußerlich, war verschwunden. Sie fühlte sich stark und voll grenzenloser Energie, wacher als sie sich den ganzen Tag gefühlt hatte. Während sie mit schwereloser Leichtigkeit die Straßen in Richtung Hof entlang ging, waren die Männer und Frauen, die an ihr vorbei eilten, feurig brennende Funken von Licht und Leben, jeder einzelne mit seiner eigenen, köstlichen Schattierung von Farbe und Gefühl. Bald würde die Sonne untergehen, in weniger als einer Stunde. Und der Teil von Éowyn, der noch immer eine Jägerin war, erwachte.

Die Sonne glitt ohne großes Aufsehen hinter die Westlichen Gipfel. Von dem Aussichtspunkt des Flachdachs vom Gästeflügel der Königlichen Villa sah Éowyn zu, wie die Stadt einen allgemeinen Seufzer von sich gab. Irgendwie hatte jedermann einen schrecklichen Anschlag in dem Moment erwartet, in dem die Sonne unterging. Er kam nicht. Éowyn runzelte die Stirn, von düsteren Vorahnungen erfüllt. In einer weiteren Stunde würden die Verteidiger der Stadt darüber zu spekulieren beginnen, ob Simiasha vorhatte, ihnen noch eine weitere Woche Zeit zu lassen, oder ob sie gleich angreifen würde. Nachdem Éowyn gefangen genommen worden war, waren die Leute aus dem Tal in wachsamer Furcht in ihren Häusern geblieben, von den Scherben geschützt. Rhunballa war bis zu diesem Abend verschont worden, erst durch Simiashas Verletzungen, dann durch die Notwendigkeit, ihre Armee heim zu rufen, und durch ihren Befehl, den Rat von Harads mächtigsten Häuptlingen zu dezimieren. Aber ohne ein Wort der Warnung, ohne den geringsten Beweis wusste Éowyn, dass es heute Nacht soweit war. Sie wusste es in ihrem Blut. Neben Éowyn stand Suni, hochgewachsen und unbewegt; sie befeuerte ihren Köcher voller ölgetränkter Pfeile. Fallah saß dicht neben ihnen und entfachte Feuerchen aus Holzspänen in den kleinen Blumentöpfen aus Zinn, die sie benutzen würden, um ihre Feuerflaschen, Pfeile und Raketen in Brand zu setzen.

„Deine Landsleute haben Wetten abgeschlossen, ob irgend jemand die Nacht überlebt,“ sagte Suni gelassen. Ihr kühler, ruhiger Blick glitt über die Ziegeldächer der Stadt

hinweg; auf vielen davon standen ganz ähnliche Gruppen von Bogenschützen und Mitglieder dessen, was Fallah die „Raketentruppe“ genannt hatte. Überall quer durch die Stadt, auf jedem großen Gebäude, das Rhunballas Bevölkerung beherbergte, und darum herum, standen die Krieger von Rhunballa, Rohan, Gondor und Harad bereit.

Éowyn grinste. „Wie waren die Quoten?“

„Zwölf zu eins dagegen.“ erwiderte Suni.

„Die Reiter glauben, dass es Glück bringt, mit den Quoten zu wetten, selbst wenn sie gegen dich stehen,“ sagte Éowyn zu ihr. „Du gewinnst in jedem Fall.“

Suni gluckste leise. „Ich habe ihre Schnelligkeit und Stärke am Südpass gesehen, mein Hauptmann,“ sagte sie; ihr flüchtiges Lächeln verblasste. „Du hast mehr von ihnen gesehen, als jede lebende Seele sollte sehen müssen. Können wir siegen?“

„Wenn wir diese Nacht überstehen,“ sagte Éowyn ruhig, „dann können wir sie besiegen. Dessen bin ich sicher.“

Suni betrachtete sie prüfend. „Ich will deinem Wort in dieser Sache vertrauen, Éowyn, und meine Hoffnung aufrecht erhalten. Du hast mich noch nie angelogen.“

Éowyn zog eine Grimasse. „Ich habe oft gelogen, indem ich etwas weg gelassen habe.“

„Indem du darauf verzichtet hast, uns deine Lebensgeschichte zu erzählen?“

Shaeri humpelte auf ihrem geschienten Bein zu ihnen hinüber, den uralten Säbel ihres Vaters gezogen und locker in einer Hand.

„Dass du die Enkelin, die Nichte und die Schwester von Königen bist? Dass du eine liebe Freundin von Zwergenfürsten und Elbenprinzen bist, sogar von Elessar? Oder dass du den Meister der Neun im Zweikampf erschlagen hast?“ Shaeri schnaubte. „Wir wären vor Lachen zusammengebrochen und hätten dir gesagt, dass du deine Hirngespinnste in ein anderes Land mitnehmen sollst.“

Bei den fragenden, zögerlichen Blicken der anderen drei Frauen lächelte die Tochter des Weinhändlers traurig.

„Meine Mutter ist dahin geschieden. Sie hat Insis und mir gesagt, dass wir schreckliche, respektlose und beschämende Töchter wären. Und dass sie uns mehr liebt als Himmel und Erde.“ Shaeri lachte, die Augen strahlend und ohne Tränen. „Sie ist sich immer treu geblieben, meine Mutter. Ich habe ihr gesagt, dass Moussah der Shah von Harad sein und mich zur Ersten Frau nehmen wird, wenn ich ihn haben will. Mama starb mit einem Lächeln.“

„Ich bedaure deinen Kummer,“ sagte Éowyn.

„Ich auch,“ sagten Suni und Fallah mit einer Stimme.

Shaeri hatte nie die Gelegenheit, darauf zu antworten. Ein Ruf kam von der Kerzenmacher-Werkstatt und wurde von Hausdach zu Hausdach weiter getragen.
„*Schaut nach Westen! Sie kommen von Westen!*“

Éowyn starrte angestrengt hin – und schnappte nach Luft. Ihre Nachtsichtigkeit machte das Tiefblau des späten Zwielflichtes für sie so klar wie den Tag. Eine schwarze Wolke hatte sich von den Westlichen Gipfeln gelöst und sich in den dunkelnden Himmel erhoben. Sie wuchs an Größe, während sie an Geschwindigkeit zunahm. Sie sah, dass es keine Wolke war; gleichzeitig verfluchte und segnete sie die Klarsichtigkeit, die Morsuls

Blut ihr geschenkt hatte. Es war ein wimmelnder Schwarm schwarz geflügelter Jäger, Tausende stark. Das summende Geräusch ihrer Schwingen und das schrille Gackern ihres grausigen Gelächters drang in die Stadt, und von allen Seiten hörte Éowyn als Antwort das Klagen von Rhunballas Verteidigern, die vor Angst verzagten.

„Fackelträger!“ rief Éowyn. „Zündet die Fackeln nicht an – ich sage es noch einmal, zündet sie **nicht** an – bis der Feind direkt über Euren Köpfen und in Reichweite ist!“

Weit entfernt, vom Dach des Hauses der Zimmermannsgilde südlich des Hofes hörte sie Aragorns kraftvolle Stimme, die seinen Bogenschützen und der Raketentruppe befahl, sich zurück zu halten und ihre Zeit abzuwarten. Sie waren überein gekommen, dass die Stadt zu unzusammenhängend und auseinander gezogen war, um sich unter einem einzigen Befehlshaber verteidigen zu lassen. Und so hatten sie Rhunballa in Viertel aufgeteilt. Aragorn, der die größte Zahl an Soldaten unter seinem Banner versammelte, hatte die gesamte Südhälfte der Stadt übernommen und befehligte den Südosten selbst. Das südwestliche Viertel hatte er an Herrn Hurin übergeben. Éomer und seine Reiter verteidigten den Nordosten. Die Wache und Moussahs Krieger hatten den Nordwesten übernommen, in dem sich die Königliche Villa und der Hof befanden. Unter die Ränge jeder Verteidigungstruppe hatte Éowyn Mitglieder von Fallahs Raketentruppe mit Scherben geschickt, um sie zu beschützen.

Überall in der großen Stadt erwachten Fackeln flammend zum Leben, wie tausend Feuerfliegen, die sich zum Flug bereitmachten. Sie warteten in erstarrtem Schweigen, während das Geräusch der feindlichen Schreie zu betäubendem Lärm answoll. Näher und näher kamen sie und stiegen auf die Lebenden herab wie ein gefräßiger Ansturm von Aasvögeln.

„Eine Sache muss ich noch wissen, bevor wir sterben.“ sagte Shaeri.

„Was ist es?“ fragte Éowyn angespannt.

„Dein Elbenprinz – war er wundersam süß?“

„Über alle Worte hinaus,“ flüsterte Éowyn. *Oh Götter, sie hatte ihn nicht gesagt, dass sie ihn liebte, bevor sie sich trennten. Und jetzt hatte sie vielleicht nie wieder eine Gelegenheit dazu.*

Shaeri warf ihr einen Seitenblick zu und grinste; sie packte ihren Säbel fest mit beiden Händen. „Glückliches Weibsstück! Ich hab’s gewusst!“

„Mutter des Tages!“ sagte Fallah mit würgender Stimme neben ihnen. „Hier kommen sie!“

Die Jäger erreichten die Stadt und flogen darüber hin; sie schwebten über ihren Köpfen und verdunkelten mit ihrer schieren Anzahl die Sterne. Und dann kamen sie herunter. Éowyn hatte einen kurzen Moment, in dem die dachte, dass dies *falsch* war, und zu *einfach*. Der Angriff war entweder wahnwitzige Arroganz oder selbstmörderische Dummheit.

„*Feuer!*“ schrie sie und zog das Ersatzschwert, das sie aus dem Wachhaus der Königinnengarde geholt hatte. Sein Gewicht war ungewohnt, aber es würde seinen Dienst tun.

Die Raketen schossen in die Luft und machten die Nacht zum Tag, wo sie explodierten. Jetzt, da sie zu den zerrissenen Überresten der untersten Welle von Jägern hinauf blickte, sah sie, dass es *kein* Wahnsinn gewesen war. Simiasha hatte die Hälfte ihr Armeekalt und mit voller Absicht geopfert. Die Hälfte des untoten Heeres schwebte weiter oben,

gerade eben außer Reichweite, und benutzte seine Gefährten als Kanonenfutter, damit Fallahs Raketen verbraucht würden.

„Pfeile anzünden!“ rief Suni ihrem Schwarm Bogenschützinnen zu und spannte ihren eigenen Bogen. Die Scherbe, die Damri vom Wachhaus des Gespannten Bogens umklammerte, erwachte zum Leben und badete das Dach in silbernem Licht.

Die Jäger stürzten sich auf sie hinunter.

Ein Nachtgeschöpf, dann das nächste schwang sich herab und ging in Flammen auf, als es in den Lichtkreis hineinraste. Éowyn hatte für eine halbe Sekunde das Bild von Shaeri vor Augen, die eine Feuerflasche in die Luft warf. Ein dritter Jäger kam von oben auf sie hernieder, traf die Flasche mit einem Fuß und trat sie zurück auf das Dach. Rings um sie her explodierte die Nacht. Éowyn wurde von der Wucht des Knalls zwanzig Fuß durch die Luft geschleudert. Sie rollte sich ab und kam hustend auf die Beine, das Schwert in der Hand. Ein gelbäugiges, feixendes Gesicht drehte sich vor ihr in den Rauchwolken, und sie schnitt es beinahe abwesend in zwei Hälften.

„Suni!“ rief sie.

„Wirf deine Feuerflasche nächstes Mal höher, du dummes Luder!“ sagte Sunis Stimme irgendwo links von ihr.

„Habe ich Euch das herrschaftliche Hinterteil versengt, oh Königin?“ kicherte Shaeri.

„Éowyn!“ rief Fallahs Stimme.

„Ich bin hier!“ sagte Éowyn.

Ein brennender Pfeil piff knapp neben ihrem Kopf vorbei, gefolgt von einem schmerz erfüllten, gutturalen Knurren. Éowyn drehte sich um und fing an, die Monster nieder zu hauen, die über ihren gefallenen Gefährten hinweg kletterten. Sie rannte quer durch die Feuerausbrüche und Schreie, hielt sich gerade eben außerhalb vom Licht der Scherbe und nahm sich den Geruch des Todes zum Ziel, der Simiashas Kinder umgab. Sie richtete ein Gemetzel unter dem Dutzend Jäger an, das närrisch genug gewesen war, auf das Dach der Villa ins Feuer zu geraten. Ihre Blitzesschnelle schien sich zu etwas verlangsamt zu haben, mit dem man besser zurecht kam, etwas, das weniger einschüchternd war. Aber als sie auf eine klauenbewehrte Bestie einhieb, die neben Shaeris Schulter aufragte, begriff Éowyn, dass sie sich irrte. Sie waren so rasch und tödlich wie immer. Es war Éowyn, die sich verändert hatte. Der brennende, giftige Trank von Morsuls Blut, durch den Einbruch der Nacht aus dem Schlaf erwacht, kreiste wieder in ihren Adern und verlieh jeder ihrer Bewegungen unmenschliche Stärke und Geschwindigkeit. Éowyn lächelte grimmig. Sie rollte sich unter einem anderen, unbeholfenen Schlag eines Jägers hindurch und schwang ihr Schwert. Der Kopf der Bestie flog davon und sein Körper zerfiel zu Asche.

„Suni!“ Sie hörte Shaeris Stimme, die voller Furcht aufschrie.

Éowyn sprintete vorwärts, aus der Rauchwolke hervor, die sie umgab; sie traf auf den gespannten Bogen von Rhunballas Königin und krachte in ihrer Hast fast in die Pfeilspitze hinein. Suni begegnete ihrem Blick und Éowyn sah die Furcht in ihren Augen, als ihre Freundin langsam den Bogen senkte... Furcht vor den Monstren rings um sie herum, sicherlich. Aber auch Furcht vor Éowyn.

„Deine Augen...“ sagte Suni zögernd, die Hände noch immer um den gespannten Bogen gekrampft.

„Ich bin noch immer dein Hauptmann, Suni,“ sagte Éowyn grimmig. „ich bin keine von ihnen... *noch* nicht.“

„Éowyn! Suni!“ rief Fallahs Stimme. „Kommt und schaut!“

„Wenn ihr überleben wollt, bleibt im Licht!“ befahl Suni der Gruppe Frauen, die sich noch immer im schimmernden Schein der Scherbe zusammen drängelten.

Éowyn duckte sich nach hinten weg und sah zwei Nachzüglerinnen, junge Mädchen aus dem Wachhaus des Tiefen Brunnens. Sie zog sie vorwärts, dichter an das Licht, einen Augenblick bevor das stille Wesen hinter ihnen sie in den Tod gerissen hätte.

„... noch nicht eine einzige Frau verloren,“ sagte Shaeri gerade neben Suni. Éowyn erreichte den Dachrand, wo die anderen in schweigendem Schrecken standen und auf Rhunballa hinunter starrten. Auf den ersten Blick sah es so aus, als stünde die ganze Stadt in Flammen. Jedes Gebäude strahlte silbernes Licht aus, als wäre es bis unters Dach mit leuchtendem Moos gefüllt. Die Scherben in den Häusern flammten und schreckten alle Jäger ab, die geneigt sein mochten, sich auf der Suche nach wehrloser Beute nach drinnen zu wagen. Überall waren Feuer, aber es war unmöglich zu sagen, ob es die Stadt war, die brannte, soweit man sehen konnte, oder die Jäger, Überall war der Klang von Stimmen zu hören, die in Schmerz, Angst, Wut und Triumph schrieten. Überall glühten die strahlenden Zündungen der Feuerflaschen auf. Vom Nachthimmel regneten noch immer sich windende Feuerbälle herab, als Bogenschützen aus der Zuflucht der Scherben ihrer Kompanie ins Ziel trafen.

Genau auf der anderen Seite des Hofes befanden sich Moussah und seine Männer auf dem Dach des Hauses der Königlichen Wache. Sie kämpften in einem Kreis von Kriegern, die Gesichter nach außen gewandt, eine leuchtende Scherbe in ihrer Mitte. Und sie sangen in ihrer eigenen Sprache. Éowyn kannte das Lied. Die Wache hatte es während des Scharmützels an der Östlichen Teilung vor sechs Monaten in einer leicht veränderten Version angestimmt. Während sie lauschte, hörte sie, wie der Rest der Wache es wieder aufnahm und der Führung von Moussahs klarer Stimme folgte.

*Brüder, wir kämpfen und sterben heut Nacht,
unter schwarzem Himmel, der Sterne Wacht
Tapfer und stark schlagen wir den Feind
In ruhmreichem Ende herrlich vereint!*

Weiter entfernt, südlich auf die Straße der Handwerker zu, konnte sie Bruchstücke einer alten Weise aus Númenor hören. Und östlich des Hofes erhaschte sie ein, zwei Zeilen eines *Rohirric*-Schlachtliedes. Sie konnte sich ihren Bruder ausmalen, der sein Schwert schwang, Gambold zur Seite, wie er den geflügelten Scheusalen rings um sich ins Gesicht lachte und seine Reiter anspornte, lauter zu singen, damit sie nicht von den Haradrim oder sogar den Söhnen von Gondor übertroffen würden.

„Wir gewinnen!“ rief eines der jüngeren Mädchen aus. „Wir bringen sie alle um!“

„Für den Augenblick.“ sagte Éowyn finster. Sie blickte angestrengt nach oben und spähte mit ihrer unnatürlichen Weitsicht, um zu sehen, was die Ansammlung dunkler Gestalten, die noch immer direkt über dem Hof schwebte, im Sinn hatte. „Sie sind zu klug für das hier, glaubt mir das!“

„Dann lasst uns so viele von ihnen töten, wie wir können, während sie ihr Leben noch immer wie Narren wegwerfen!“ murmelte Suni.

Éowyn nickte, den Blick immer noch in den Himmel über ihnen gerichtet; ein furchtbares Gefühl der Vorahnung schwoll ihr in der Brust.

Sie mussten nicht lange auf den nächsten Stiefeltritt warten (wie Éomer gesagt haben würde). Während Éowyn schwungvoll durch den Körper eines um sich schlagenden, geblendeten Jägers hieb, der ihr zu nahe gekommen war, ergoss sich ein schwarzer Schauer aus dickem Schleim aus der Luft über ihnen. Sie bürstete sich die Klumpen von der Schulter und spähte in aufdämmerndem Entsetzen auf das hinunter, was ihre Hand bedeckte. Es war ein dickes Gelee aus schwarzem Öl und Holzspänen.

Oh süße Herrin!

Ein Chor des Schreckens erklang rings um sie her; jede Frau, die eine Fackel oder einen brennenden Pfeil festhielt, schrie auf, als das Feuer auf ihre ölbespritzte Kleidung und ihre Haare übersprang. Ein weiterer Jäger, der gerade außerhalb der Reichweite der Scherbe herunter kam, ließ seine Last direkt über Damri fallen, die die Scherbe trug. Die schwarze Mixtur bedeckte sie von Kopf bis Fuß und das Mädchen ging in Flammen auf wie ein ölgetränkter Stofffetzen. Kreischend, die Haut brennend wie Kerzenwachs, stolperte Damri über den Rand des Daches der Königlichen Villa und war verschwunden.

„Taora!“ schrie Suni, ohne einen Schlag auszulassen. „Mach das schwarze Kästchen auf, das Ikako geschmiedet hat!“

Das Mädchen rang bereits darum, das ‚Schatzkästchen‘ zu öffnen, das Ikako für die zusätzlichen Scherben geschaffen hatte. Es war als überraschende Falle gedacht gewesen, die geöffnet werden sollte, wenn eine große Anzahl von Jägern gleichzeitig auf sie eindrang. Aber jetzt brauchten sie es einfach, um zu überleben. Taora versuchte mit aller Kraft, das wie eine Venusmuschel geformte Kästchen aufzustemmen. *Und es wollte sich nicht öffnen*. Genau wie Aragorn sie gewarnt hatte, dachte Éowyn, hatte sich der *Daegond* gegen sie gewandt. Als Fallah mit einem gefährlich aussehenden Hammer in einer Hand herbei rannte, um ihr zu helfen, schoss einer der Jäger herab und trug die schreiende Taora aufwärts mit sich davon.

Es blieb keine Zeit für Entsetzen, denn die Jäger waren über ihnen. In Kreisformation kämpften sie nun Rücken an Rücken nur noch darum, am Leben zu bleiben. Éowyn beschrieb enge Bögen und stach in einem tödlichen Wirbel der Bewegungen hier- und dorthin; sie war entschlossen, keine andere Frau aus dieser Kompanie mehr sterben zu sehen. Sie riss die Bestien von ihren Gefährtinnen herunter und schlug ihnen die Glieder ab. Sie würde sie nicht die Villa oder den Hof einnehmen lassen, denn sie waren das Herz der Stadt. Es gab nun keine Möglichkeit mehr zu sehen, was anderswo geschah. Die Nacht und der Himmel waren eine Welt aus Flammen, Rauch und Geschrei. Das Einzige, was sie zu diesem Zeitpunkt direkt beschützen konnte, war das Leben der Frauen in ihrer Kompanie und die Leute, die sich in den Gästeflügeln der Villa unter ihnen drängten.

Sie konnte gedämpft Aragorns Stimme hören. „Wenn Amrod fällt, nimmt jemand anderes die Scherbe!“ *Ein guter Rat. Aber Damri oder Taora hatte er nicht gerettet.*

„Das Dach!“ kreischte Fallahs Stimme rechts von Éowyn. „Éowyn, sie brechen durch das Dach!“

Sie flog auf den Klang von Fallahs Stimme zu und kam schlitternd neben ihrer Freundin zu stehen. Die Tochter des Apothekers lag atemlos auf den Knien, mitten in einem sich ausbreitenden Teich aus Licht. In einer kleinen Hand hielt sie eine Scherbe. Erst mehrere Stunden später wurde Éowyn klar, dass Fallah – die tapfere, närrische, geliebte Fallah – das Abflussrohr hinunter geklettert war und ihre Scherbe von Damris verbrannter Leiche auf dem Boden entfernt hatte. Éowyn erreichte ihre Freundin gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie zwei Jäger, hochgewachsene, knochenbleiche Männer, ein Fass mit ihrem öligen Schleim durch das klaffende Loch hinunter schütteten, dass sie in das Dach der Villa gerissen hatten – genau über der Gästehalle. *Genau über den kreischenden Kindern und alten Frauen, die sich drinnen zusammen drängten*. Mit einem langzähigen Lächeln ließ der Größere der beiden die Fackel, die er über das Loch hielt, fallen.

„Geh!“ schrie Fallah. „Wir haben die Scherbe wieder, um uns hier oben zu schützen! Halt sie auf! Halt das Feuer auf!“

Es würde ausreichen müssen, dachte Éowyn, als sie einen Satz machte und durch das Loch abtauchte. Die zwei Jäger hatten Feuer gelegt. Sie mussten nur darauf warten, dass es sich ausbreitete und die Hilflosen in Inneren dazu zwang, aus der Villa zu fliehen.

Und dann würden sie über sie herfallen.

Éowyn stürzte mit dem Kopf voran. Sie hatte nicht Acht gegeben, als sie sprang. Sie drehte sich in der Luft wie eine Katze und krachte in einer brennenden Hölle aus Klageschreien auf den Boden. Wenn sie gedacht hatte, sie hätte vor diesem Augenblick schon Entsetzen gekannt, dann war sie eine Närrin gewesen. Der schwarze Schauer war über Jung und Alt gespritzt, und das nachfolgende Feuer hatte keine Gnade gezeigt. Die, die in Brand geraten waren, wurden aus ihren Kleidern geschält und man schlug die Flammen aus, wenn sie nicht ganz darin eingehüllt waren. Aber die Farben an der Wand und der Decke brannte ebenfalls. Die Villa war jetzt nicht mehr zu retten. Éowyn blickte nach oben und sah die Gesichter von Suni und Fallah, die durch den Riss im Dach hinunterspäten.

„Das Feuer frisst sich durch die Decke!“ rief sie. „Folgt mir von draußen! Ich werde die Tore von hier aus aufbrechen, aber wir müssen dort sein, um sie zu schützen, während sie fliehen!“

„Wir kommen, so schnell wir können!“ schrie Suni durch die Rauchwolke zwischen ihnen und war verschwunden.

Éowyn überblickte die schreiende Menge. Sie drängte sich bereits in Massen gegen die verbarrikierten Tore, die hinaus auf den Brunnenvorhof führten. Die Menschen ganz vorne wurden von denen hinter sich erdrückt, während alle in blinder, sinnloser Panik vorwärts drängten. Éowyn suchte und fand Madgar, die Frau des Scharfrichters, der sie die Scherbe gegeben hatte, die das Innere der Villa vor den Jägern schützte. Die dünne, vogeläugige, alte Frau stand ungerührt von dem Entsetzen zu beiden Seiten und hielt die Scherbe hoch, als würde der Raum rings um sie her nicht rasch nieder brennen.

„Frau Madgar!“ rief sie. „Ich werde die Tore öffnen! Ruft so viele zu Euch wie ihr könnt, sobald wir draußen sind, und gebt ihnen den Befehl, nicht vom Licht der Scherbe zu flüchten!“

Die alte Frau nickte grimmig. Éowyn bahnte sich ihren Weg vorwärts, bis sie nicht weiter voran kam. Die Tore – oh Elbereth, die Tore öffneten sich nach *innen*, und das erdrückende Gewicht von all denen, die versuchten, den Ausgang zu erreichen, machte es nur noch schlimmer. Sie blieb stehen und schloss für eine knappe Sekunde die Augen; sie schauderte vor Entsetzen über das, was sie vorhatte. Sie reichte tief in sich hinein und fand dort die gesamte, schreckliche Stärke, die Morsul, ihr Vater in Finsternis, ihr verliehen hatte.

Éowyn machte einen Satz und sprang über den Köpfen derer, die sich klagend gegen die unnachgiebigen Türen pressten, durch die Luft. Sie traf mit den Füßen zuerst auf die massiven, schwarzen Eichentore und durchbrach sie. Das Holz zerschmetterte unter der Wucht ihres Aufpralles zu dünnen Spänen. Éowyn rollte sich herum und kam gerade noch rechtzeitig auf die Beine, um der heranstürmenden Masse von Frauen und Kindern in Panik auszuweichen.

„Bleibt auf dem Platz!“ schrie sie aus vollem Hals denjenigen zu, die jetzt an ihr vorbei in die frische Luft hinaus stolperten. Sie wusste nicht zu sagen, ob irgend jemand ihre Worte hörte, aber es war offensichtlich, dass sie das Licht der Scherbe sahen, die Madgar in der erhobenen Hand hielt. Sie strömten aus der raucherfüllten Villa und sammelten sich in einem wachsenden Pulk um die alte Frau. Éowyn hielt sich am äußeren Rand der Menge, die Augen wild; sie machte Ausfälle zu der einen oder der anderen Seite, wo immer das Geräusch von Flügeln ihr die Gegenwart von Jägern anzeigte. Ein Schrei ertönte von anderen Ende der Menge, als einer der Untoten, schlauer aus seine Kumpane, seine Flügel zusammen faltete, schlichtweg zu einem kleinen Mädchen hinüber lief, das am Außenrand kauerte, und es auf seine Arme hob. Er stürzte mit einem Knurren ab, bevor er auch nur drei Meter hoch in der Luft war; ein brennender Pfeil ragte zwischen seinen Schulterblättern hervor. Die schreiende Mutter des Mädchens riss es von den verkohlenden Körper weg. Éowyn sah nach oben und sah das weiße Aufblitzen von Moussahs Zähnen auf dem Dach des Wachhauses der Königin auf der anderen Seite des Hofes.

Ein weiterer Pfeilregen schwirrte über ihren Kopf und fand mit bössartiger Genauigkeit sein Ziel. Éowyn spähte in die Richtung dieser besonderen Salve. Zuerst sah sie niemanden. Sie runzelte die Stirn und versuchte, sich daran zu erinnern, wer oben auf der Neuen Bäckerei kämpfte, wenn überhaupt. Das Wachhaus der Königin stand zwischen dem Platz und der großen, kastenförmigen Bäckerei und verdeckte den größten Teil ihrer Sicht. Einen Moment später konnte sie gerade so eben die schattenhaften Gestalten erkennen, die sich hier und dort erhoben. Erst sprang einer, dann ein weiterer vom Dach der Neuen Bäckerei und landete leichtfüßig auf dem Boden. Aber es war eine Höhe von mehr als zwanzig Fuß---

„Wir sind hier!“ rief Fallah und hastete auf sie zu. Suni und ihre Bogenschützen eilten hinter ihr her und schossen im Laufen. Fallah rannte um die andere Seite der Menge herum und fand den Platz, der am weitesten von Madgar und ihrer Scherbe entfernt war, so dass ihre eigene Scherbe den Menschen an den Außenseiten mehr Schutz geben konnte.

Ein weiterer Pfeilsturm, brennend wie ein Heer winziger Drachen, flogen aus der Richtung des Wachhauses der Königin. Ein Schrei und ein wütender Haradrim-Fluch erklang, als ein Mann mit dem Kopf voran vom Dach des Hauses stürzte. Plötzlich sah Éowyn auch, warum. Der Jäger schwebten noch immer über ihnen, gerade außerhalb der Reichweite der Scherben und Pfeilschüsse. Und jetzt bewarfen sie Moussahs Männer mit Steinen von der Größe menschlicher Köpfe.

„An den Seilen hinunter!“ brüllte der junge Shah. „Bleibt dicht bei Udin und der Scherbe – hier können wir uns nicht verteidigen!“

Über dem Platz sammelten sich die Jäger in Massen. Die Verlockung so vieler schreiender Menschen und das sichere Wissen, dass es zu viele Leute auf dem Platz gab, um sie alle zu schützen, zog sie an wie der Honig die Fliegen.

Éowyn warf sich auf Fallah und stieß ihre Freundin beiseite, bevor ein Balken von der Größe eines Zugpferdes auf sie herunter donnerte. Die Scherbe, die sie trug, flog in die Luft, als Éowyn sie in Sicherheit schubste, und ihr Licht ging ganz plötzlich aus. Éowyn stand auf und hastete auf den riesigen Stein zu, der jetzt auf Fallahs Scherbe lag und ihr Strahlen verdeckte.

Eine gestiefelte Ferse krachte von oben gegen ihren Kopf und warf sie auf den Rücken. Schwindelig kam sie wieder auf die Beine; sie spuckte Blut und sah den Jäger, der sie getreten hatte, vor sich stehen. Er ließ Taoras *Daegond*-Schatzkästchen von einer Hand baumeln. Sie warf sich nach vorne und aufwärts, als er wieder in die Luft aufsteigen wollte und bekam ihn an der Ferse zu fassen. Sie schmetterte ihn mit aller Kraft in das Geröll, und er stürzte in einem Durcheinander aus gebrochenen Schwingen zu Boden; er

fluchte fließend in der Allgemeinen Sprache. Er richtete sich auf und wich knapp ihrem Schwerthieb aus. Überall waren Schreie, überall um sie herum, und das Gebrüll von den Stimmen der Jäger und Menschen sagte ihr, dass keine Flammenpfeile übrig waren, um ihr zu helfen. Die Wache und Moussahs Männer waren zu sehr in Bedrängnis, um mehr zu tun, als den Feind davon abzuhalten, sie selbst und alle anderen vom Platz zu verschleppen.

Der Jäger, ein hochgewachsener Mann aus Gondor, grinste und ließ das Schatzkästchen in einer Hand auf- und abhüpfen. „Ist dies etwas Wichtiges, kleine Schwester?“

Sie spie ihm einen hässlichen Fluch entgegen und schoss vorwärts. Der Jäger wich zur Seite aus, aber nur knapp. Und während er das tat, schwebte eine zweite, dunkle Gestalt von oben herunter, und wieder wurde sie von einem Schlag gegen den Kopf getroffen. Eine weitere schwarzflügelige Gestalt berührte den Boden neben ihnen, dann noch eine, dann ein Dutzend weiterer. Sie schlossen einen Kreis um sie und grinsten in grausamem Spott; sie blieben immer gerade außer Reichweite ihres Schwertarmes. Sie drehte sich langsam um sich selbst und hielt das Schwert mit zitternden Händen vor sich. Die Welt wirbelte jetzt trunken um sie herum. Plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie tief in der Kehle fauchte wie eine in die Ecke getriebene Katze.

„Die Herrin hat befohlen, dass wir dich lebend gefangen nehmen.“ sagte der Mann aus Gondor.

Einer seiner Kumpane, ein stumpfgesichtiger Soldat in zerlumpter Haradrim-Uniform, gluckste böse. „Wenn all die anderen tot sind, wirst du die Sklavin der Liebessöhne der Königin sein. Aber zuerst werden *wir* dich kosten---“ Seine Worte endeten in einem Gurgeln, als Éowyns Schwert seinen Kopf in zwei saubere Hälften hieb.

„Dann her zu mir, ihr feiges Pack Schakale!“ schrie sie. Ihre Worte kamen in einem scharfen, unmenschlichen Knurren heraus. „Her zu mir, jeder Mann von euch, der denkt, er kann mich übertreffen! Ich bin die Tochter von Morsul, dem Gefährten der Königin, und ich werde jede Unze Kraft einsetzen, die er mir verliehen hat, nun, da die Nacht über uns liegt. *Kommt!!!*“

Ihr Gesichtsausdruck musste wahrhaft fürchterlich sein, denn sie fuhren wie ein Mann zurück. Sie wartete nicht darauf, dass sie sich erholten. Sie warf sich nach einer Seite und zog ihre Klinge durch den Hals dessen, der ihr am nächsten stand. Aber einen Augenblick später stürzten sie sich alle gleichzeitig auf sie; sie klammerten sich an ihren Schwertarm, erdrückten sie mit ihrer schierem Zahl und nutzten ihre vereinigte Macht in dem tapferen Versuch, sie unbeweglich zu machen. Sie spürte, wie sie vom Boden hochgehoben wurde, und das Geräusch ihrer ledrigen Schwingen füllte ihr die Ohren. Kalte Hände krochen gierig über ihre Brüste und Lenden und zerrten an ihrer Kleidung.

Sehr viel später würde Éowyn versuchen, sich genau ins Gedächtnis zu rufen, was als nächstes geschah, aber die Erinnerungen waren verschwommene, rotgeränderte Bilder. Irgend etwas in ihr – sie war sich nicht sicher, ob es die Frau oder die Bestie war – gab ein Wutgeheul von sich, das ihr die Knochen gefrieren ließ.

Sie erwischte eine der Hände, die nach ihr grabschten und riss dem Jäger ganz einfach den Arm aus der Schulterpfanne. Sie drehte sich und wirbelte im Kreis, während ihre entsetzten Bedränger schwer zu Boden stürzten. Überall hörte sie das Geräusch menschlicher Stimmen, die aufschrieten, als sie gerade noch rechtzeitig aus dem Weg stolperten, bevor Éowyn und die Monsterarmee rings um sie herum auf das Geröll mitten in dem Pulk hinunter krachten.

Wo war die blutige Scherbe, die sie Moussah gegeben hatte? Oder die, die die alte Madgar festhielt? Waren sie alle zu bedrängt und versprengt, um die ganze Volksmenge auf dem Platz mit dem Licht ihrer Scherben zu decken? Oder waren der junge Udin und

Madgar mitsamt Scherben und allem anderen unter Steinen begraben, wie es Fallah beinahe geschehen wäre?

Diese kurzen Fragen schossen ihr in einem Sekundenbruchteil durch den Kopf. Dann bäumte sich die Bestie in ihr auf und brüllte einmal mehr ihre Wut heraus. Sie zerrte und schnitt, sie riss ihre Gegner mit ihren rasiermesserscharfen Fingernägeln in Stücke und lachte, während sie sie umbrachte. Der letzte, der *Westron*-Mann mit den gebrochenen Schwingen, hinkte davon und versuchte, sich in die Luft zu erheben. Éowyn machte einen Satz nach oben und schor ihm den einen heilen Flügel vom Rücken. Als er wieder zurück auf die Erde fiel, nahm sie seinen Kopf in beide Hände und riss ihn von seinen Schultern. Er löste sich in ein Häufchen schwarzer Asche auf; sie durchsuchte verzweifelt seine staubigen Überreste nach dem *Daegond*-Kästchen. Mit einem Grollen des Triumphes entdeckte sie es.

„Auf mit dir, du verräterisches Miststück!“ zischte sie. Sie schmetterte das Schatzkästchen auf das Steinpflaster, und es zerbrach in zwei Hälften.

Errettung, blasssilbern und wunderschön, überflutete den gesamten Platz, spülte in jeden Winkel und fand die Untoten, wo immer sie auch waren. Es war, als hätte das Licht der Scherbe, das im *Daegond*-Kästchen aufbewahrt worden war, während der Zeit, in der es auf seine Dunkelheit beschränkt war, an Macht gewonnen und rauschte jetzt, als es endlich freigelassen wurde, nach draußen wie ein eingedämmter Fluss. Die hohen, qualvollen Schreie der Jäger ertönten überall auf dem Platz, auf dem Boden und über ihnen, als das heilige Licht sie zu Staub verbrannte.

Sehr langsam, nach einer unbekanntem Zeitspanne, wurde Éowyn wieder der Klang von Stimmen bewusst, von Schreien, dem Flackern von Fackelschein. Sie begann allmählich, aus dem blutroten Nebel aufzutauchen, der vor ihren Augen schwamm. Sie brachte es fertig, ihre Augen auf ein seltsames Objekt zu richten, das sich weniger als fünfzehn Zentimeter vor ihrer Nase befand. Sie betrachtete es stirnrunzelnd und mit erschöpfter Verwirrung. Ihr Kopf schmerzte fürchterlich.

Es war eine nadelscharfe Pfeilspitze. Sie war, wie sie endlich sah, an einem Pfeil befestigt, der auf der Sehne eines gespannten Eschenbogens lag. Sie saß in einem Kreis gespannter Bögen, und alle zielten auf sie.

„Zur Seite, Elandor!“ sagte eine tiefe, musikalische Stimme ungeduldig.

„Mein Herr, sie ist eine---“

„Jetzt!“ Das Gesicht eines Elben trat plötzlich an die Stelle der Pfeilspitze, die direkt zwischen ihre Augen gezielt hatte. „Kannst du mich verstehen, Kind?“ fragte er sanft.

Seine Stimme war so wunderschön, dass sie sich selbst schwach lächeln fühlte. Sie nickte stumm und versuchte, ihre Worte wiederzufinden. Es war, als würde sie sich einmal mehr den Weg aus dem sprachlosen Nebel suchen, den die Verwandlung ausgelöst hatte.

„Leben... ich... am Leben...“ brachte sie heraus. „Nicht... nicht wie *sie*.“

Der Elb warf einen Blick auf das Massaker, das sie unter ihren Feinden angerichtet hatte und grinste ironisch. „Dessen bin ich sicher.“ Sein Lächeln glitt davon. „Wie viele andere – außer dir – sind erkrankt?“

„Ich selbst,“ sagte sie mit Anstrengung, „Gimli, Glóins Sohn. Und Legolas von Dusterwald.“

Sie beobachtete, wie das Blut langsam aus dem vollkommenen Zügen des Elben wich... obwohl er nicht überrascht zu sein schien. „Wo ist er?“

Éowyn musste nicht fragen, ob er Legolas oder Gimli meinte. „Südöstliches Viertel. Er kämpft... Aragorns Seite.“

Das Gesicht des Elbenkriegers verfinsterte sich und sein Mund wurde zu einer dünnen, harten Linie.

„*Natürlich*. Natürlich tut er das.“

Sie studierte sein Gesicht und dachte, dass er Legolas kaum ähnelte, abgesehen von seinem goldenen Haar. Er war größer, mit kraftvollen Muskeln, ein Schwertkämpfer eher als ein Bogenschütze. Für sterbliche Augen schien er fünf bis zehn Jahre älter als Legolas zu sein. Sein Gesicht war härter, seine Augen weniger strahlend und offen, verschattet von altem Kummer und nicht wenig Bitterkeit.

„Ihr seid Thranduil,“ sagte sie mit einem weiteren schwachen Lächeln Sie fühlte sich schwindelig und leicht im Kopf, und so schwach, dass sie nach vorne gesunken wäre, hätte er sie nicht mit einer starken Hand an der Schulter gehalten. „Ihr seid gekommen, um Euren Sohn zu retten. Er wird glücklich sein, Euch zu sehen!“ Sie sprach mit einer zitterigen Stimme, die der ihren ganz und gar nicht ähnelte. Aber während sie sprach, wurde sein Gesicht weicher. Er legte einen Arm mit dem Geschick eines altgedienten Feldschers** um ihre Mitte, half ihr auf die Füße und hielt sie dabei noch immer aufrecht.

„Wollen wir's hoffen.“ sagte er trocken. „Komm, *Glorfinnie!****. Der Kampf ist erst einmal vorüber. Der Himmel wird hell. Führ mich von diesem Haufen undankbarer Weiber weg zu meinem Sohn.“

„Meine Freundinnen---“Éowyn drehte sich um und suchte in der Menge vertrauter Gesichter nach Fallah, Suni und Shaeri. Endlich entdeckte sie Fallah und sah, weshalb Thranduil versucht hatte, sie sanft vom Platz weg zu führen.

Fallah war unverletzt. Hinter ihr, ein wenig weiter nach rechts, standen Suni und Shaeri. Moussahs hoch gewachsene, schwarz gekleidete Gestalt schwebte schützend direkt hinter Shaeri. Ihre Gesichter waren rußverschmiert und müde, aber es war die Furcht und das Mitleid in diesen Gesichtern, das Éowyn das Herz brach. Sie hatten sie am Ende gegen die Jäger kämpfen sehen, sie dabei beobachtet, wie sie sich im finsternen Wahnsinn der Verwandlung verlor. Es war eine Sache zu wissen, dass Éowyn mit dem Blut der Jäger infiziert war. Es war eine gänzlich andere Sache zu sehen, wie ihre Hände zu Klauen wurden, ihre Zähne zu Fängen. Sie fragte sich ob ihre Augen auch jetzt noch blau waren – oder die goldenen Schlitzaugen einer Jägerin. Die starrenden Blicke ihrer Freunde hätten nicht entsetzter und betrübter sein können, wenn sie vollständig verwandelt zu ihnen gekommen wäre und nach einer Kostprobe ihres Blutes verlangt hätte.

„Fallah?“ sagte Éowyn leise. „Sie versuchte, einen Schritt in Richtung ihrer Freundin zu machen. Während sie das tat, zuckte die Tochter des Apothekers unbewusst zurück. Éowyn gab einen kleinen, schwachen Laut wortloser Verletztheit von sich und wäre gefallen, hätte Legolas' Vater sie nicht aufgefangen.“

Er streifte die Leute mit einem ätzenden Blick eisiger Verachtung. „Wie kurzlebig ist die Treue der Menschen zu denen, die ihr Leben verteidigen!“ erklärte er ihnen. „Wie immer!“

Thranduil hob Éowyn ohne ein weiteres Wort auf die Arme und trug sie fort; er bahnte sich rüde einen Weg durch die Menge, seine Krieger auf den Fersen.

Die plötzliche Bewegung zerstörte Éowyns zerbrechliches Gleichgewicht ganz und gar, und sie schloss die Augen; ihr Kopf drehte sich und ihr Magen verkrampfte sich bedenklich. Sie fragte sich, ob der König von Dürstwald wohl furchtbar wütend sein würde, wenn sie sich über sein schönes Kettenhemd aus *Mithril* erbrach. Nach einem Augenblick oder zwei hatte sie sich an seine gleitende Gangart mit den langen Schritten gewöhnt. Sie rieb sich gereizt das Gesicht und wischte Tränen weg, die vergossen zu haben sie sich nicht erinnern konnte. Sie fühlte sich im Moment stärker und bewusster. Über ihren Köpfen wurde der Himmel stetig heller; Indigo verwandelte sich in das rötliche Grau der nahenden Dämmerung.

„Du sagst, es sei das südöstliche Viertel dieser Stadt?“ fragte er ruhig.

„Ja,“ sagte sie. „Ich kann stehen, mein Herr.“

„Das kannst du,“ pflichtete er ihr finster bei. „Aber du kannst nicht fort rennen oder dich gegen die wehren, die es sich vielleicht in den Kopf setzen mögen, dich nieder zu strecken wie ein lahmdendes Fohlen. Ich würde keiner Seele in dieser Menge dein Leben anvertrauen, bevor sie nicht Zeit hatten, ihre Furcht, vor dem, was sie gesehen haben, zu bemeistern.“ Er schaute auf sie herunter, als sie ein schwächliches, kleines Schluchzen herunter schluckte, und wieder wurde sein kaltes, schönes Gesicht weicher. „Wein ruhig, wenn du es nötig hast, *Glorfinniel*. Elben verwechseln Tränen nicht mit Schwäche - selbst bei Schildmaiden der Rohirrim.“ Er schenkte ihr ein schräges Halbblächeln, das ihr sehr un-elbisch vorkam. „Ich habe gehört, wie die anderen auf dem Hof deinen Namen gerufen haben.“

„*Wer da?!*“ rief die Stimme eines jungen Mannes; sie klang wie die von Marsil. Thranduil blieb stehen und beäugte an seiner Nase entlang den blutbeschmierten, kriegsmüden Jüngling vor sich. „Ich bin Thranduil von Eryn Lasgalen,“ sagte er, und seine Stimme triefte von arroganter Ungeduld. „Lasst mich durch!“

Jemand warf eine Fackel, die fünf Fuß vor den Hirschlederstiefeln des Elbenkönigs auf dem Boden landete. Sie beleuchtete das grollende Gesicht von Legolas' Vater. Marsil trat ins Licht und senkte seinen Bogen.

„Vergebt, mein Herr,“ sagte der junge Mann demütig. „Wir mussten sicher sein. Ich bringe Euch zum König.“

„Ich will deinen König überhaupt nicht sehen, Bursche!“ schnappte Thranduil ungnädig. „Bring mich zu meinem Sohn!“

Marsil fuhr sichtlich zusammen und verbeugte sich noch einmal. „Folgt mir, mein Herr.“

Die Treppe aus Tonziegeln, die zum Ende der Straße der Handwerker und zum Gildenhause der Zimmerleute hinauf führte, wirbelte schwindelerregend an ihr vorbei. Männer, Frauen und Kinder rannten hin und zurück und trugen eine endlose Kette spritzender Wassereimer. Das glutrote Licht der Flammen, die gierig das Gildenhause einschlossen, tat Éowyn in den Augen weh.

„Für einen Elben seid Ihr sehr rüde,“ sagte sie benommen.

Der Elbenkönig gab ein kurzes, bellendes Lachen von sich. „Ja, Kind! Meine Manieren – oder mein Mangel daran – sind unter den Söhnen von Gondor legendär geworden, jetzt, da---“

„*Stehen bleiben!*“ donnerte Aragorns zornige Stimme. „Stehen bleiben, sage ich! Zurück mit Euch, weg von ihm! Ich ziehe persönlich den zur Verantwortung, der ihn verletzt!“

Eine instinktive Vorahnung ließ Thranduils breite Brust erzittern, und er beschleunigte seinen Schritt. Sie umrundeten die nördliche Ecke des brennenden Gildenhauses zu der mit Elfenbein eingefassten Einmündung der Hellen Straße. Ein tiefer, knurrender Schrei wie von einem verwundeten Tier – Legolas' Stimme – bestätigte Éowyns Furcht vor dem, was sie finden würden. Thranduil hielt an, und was er sah, ließ ihn erstarren, wo er stand.

Legolas kniete halb zusammengekrümmt auf dem Boden; seine schlanke Gestalt bebte hilflos. Seine Hände endeten in blutbeschmierten Klauen. Als er den Kopf hob – vielleicht als Reaktion auf etwas, was Aragorn ihm gerade zugeflüstert hatte – sah Éowyn dass seine Augen von glühender Bernsteinfarbe waren, und geschlitzt wie die einer Katze. Aragorn kniete furchtlos neben ihm, eine Hand fest um die Klauenhand des Elben geschlossen. Aragorns Männer umdrängten beide ängstlich; sie gehorchten dem Befehl ihres Königs, Legolas in Ruhe zu lassen, aber sie hatten entsetzliche Angst, dass der Elb ihren Gebieter jeden Moment in Stücke reißen könnte.

„Komm zurück, Legolas!“ sagte Aragorn leise. „Komm zu dir!“

Legolas erschauerte und gab ein weiteres, wildes Heulen der Verzweiflung von sich. Seine Zähne waren gefletscht, die langen, scharfen Fänge eines Raubtieres.

Thranduil stellte Éowyn mit einer einzigen, fließenden Bewegung auf die Füße und bewegte sich vorwärts, sein Gesicht ein Bild der Trauer und Wut. Éowyn taumelte hinter ihm her zu der Ecknische hinüber, wo Legolas und Aragorn knieten, umringt von einem Dutzend gondoreanischer Soldaten. Thranduil bahnte sich seinen Weg durch die Reihe menschlicher Spießbruten und fing Aragorns Blick ein, ehe er sich ihm langsam näherte. Aragorn sah beim Anblick des Königs von Düsterwald verblüfft und erleichtert aus. Er winkte Legolas' Vater heran. Behutsam, ohne eine plötzliche Bewegung zu machen, kniete sich Thranduil neben die zitternde Gestalt seines Sohnes. Éowyn stand im Kreis der Soldaten, die sie umgaben, ihren Herzschlag im Mund, während Thranduil seinem Sohn eine Hand auf die Wange legte und so leise mit ihm sprach, dass sie die Worte nicht hören konnte.

Legolas' gelber Blick richtete sich für einen Moment in verständnisloser Qual auf das Gesicht seines Vaters; ein leises, warnendes Knurren grollte in seiner Brust. Und dann glitt ein Strahl Sonnenlicht, das erste schwache Licht der Dämmerung über sein Gesicht und er rang nach Atem. Sein ganzer Körper verkrampfte sich und süße, segensreiche Klarheit flutete in seine Augen zurück.

„A-a-ada?“ Er schwankte und sackte geschwächt auf die Seite.

Thranduil gab einen Laut von sich, der irgendwo zwischen einem Schluchzen und einem Fluch lag. Er zog seinen Sohn in eine kraftvolle Umarmung hinein und hielt ihn an sich gedrückt, während Legolas' Körper sich langsam wieder zurück verwandelte, von Schmerzen und stillem Schluchzen geschüttelt.

Éowyn bewegte sich vorwärts, als würde sie von einem Zwergenmagneten angezogen. Sie kniete sich unbeholfen neben Aragorn und presste die Hände gegeneinander, um sich davon abzuhalten, sie auszustrecken und an Legolas' Seite zu fliegen Sie wusste, dass Legolas im Augenblick einen Trost nötig hatte, den nur Thranduil ihm geben konnte. Wie viele Jahrzehnte oder Jahrhunderte auch immer seit den Alpträumen der Kindheit vergangen sein mochten, Papa blieb immer Papa.

Eine warme Hand wurde gegen ihre Stirn gedrückt. Aragorn betrachtete sie genau, mit dem prüfenden Auge eines Heilers.

„Es geht mir gut.“ log sie leise.

„Ich bin ein Narr!“ Seine eisengrauen Augen waren von der Bitte um Vergebung erfüllt. „Ich hätte vorhersehen müssen, was geschieht, wenn ihr drei Euch dem Blutvergießen und dem Kampf gegenüber seht!“

Ihre Augen weiteten sich. „Ist Gimli---?“

„Es geht ihm gut.“ Aragorn lächelte freudlos. „Er ging mitten in der Schlacht, um eine Extra-Scherbe zu Éomers Kompanie zu tragen. Euer Bruder sah, was mit Gimli geschah, als der Kampf heftiger wurde; Éomer schlug ihn bewusstlos. Er wird in ein, zwei Stunden mit fürchterlichen Kopfschmerzen aufwachen, aber er hat weniger Schaden genommen als Ihr und Legolas.“ Er schüttelte den Kopf. „Wir wurden hier beinahe überwältigt. Sie fingen an, uns mit Öl zu übergießen und warfen aus der Höhe Steine nach unseren Scherbenträgern. Wir brachen die Türen des Gildenhauses auf, als das Feuer außer Kontrolle geriet, aber sie griffen die Frauen und Kinder nicht an. Sie kamen meinetwegen. Legolas---“ Aragorn verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Er riss sie von mir herunter, als sie mich davontragen wollten zu ihrer Königin. Zuerst benutzte er seine langen Messer, aber dann hat er---“ Aragorn seufzte müde.

„Er hat sich verwandelt.“ sagte Thranduil mit einer kalten, flachen Stimme. „Ihr habt meinen Sohn, den Zwergen und diese Maid der Rohirrim in die Hitze der Schlacht geworfen, und sie haben sich dem Blutdurst ergeben. Eure Ahnungslosigkeit hat die Verwandlung in jedem von ihnen wieder herauf beschworen!“

„*Adar*,“ sagte Legolas schwach, „bitte tu das nicht.“ Er kämpfte darum, sich aufzusetzen und löste sich widerwillig aus den Armen seines Vaters. „Es war Aragorns Heilung, die uns vom Abgrund zurückgezogen hat. Ohne ihn hättest du uns so kalt und tot vorgefunden wie die Bestien, gegen die wir heute Nacht gekämpft haben. Es gibt äußerst wenig Überlieferung zu diesem Leiden für die, die es nicht aus erster Hand gesehen haben.“ Er sah seinen Vater scharf an. „So wie du es vor langer Zeit aus erster Hand gesehen hast. *Adar*, woher wusstest du, dass du kommen musst?“

„Ich hörte deine Seele aufschreien, als sie deinen Willen brach,“ sagte Thranduil leise. Er berührte fast reflexartig das Gesicht seines Sohnes, als Legolas bei der Erinnerung daran erschauerte. „Ich sah ihr Gesicht in meinem Geist aufblitzen, bevor ihre Finsternis über dir herabsank. Thuringwethil!“ Er warf einen Blick zurück zu Aragorn, die mürrische Bitte um Vergebung in seinen stolzen Augen. „Um die nackte Wahrheit zu sagen, bin ich für Eure Ahnungslosigkeit verantwortlich, denn ich habe gegen diese Kreaturen gefochten, als sie uns an den Häfen von Sirion heimgesucht haben. Elrond, Euer Lehrer in der Überlieferung, erinnerte sich an Bruchstücke davon, aber er war zu jener Zeit noch ein Kind. Euer Ziehvater plagte mich Jahrhunderte lang, ihm alles zu sagen, was ich wusste, um es für die Nachwelt aufzuzeichnen, aber die Erinnerungen waren so übel, dass ich mich nicht überwinden konnte, darüber zu sprechen.“ Er schüttelte zornig den Kopf; eine seiner Hände ruhte noch immer unbewusst auf Legolas' Schulter, als hätte er Angst, ihn außer Reichweite seines Armes zu lassen. „Sie und ihre Untertanen machten vor allem Beute unter den *Edain*, die Seite an Seite mit uns an den Häfen lebten, entfernte Verwandte von Herrn Tuor. Sie versuchte viele Male, einen Elben in einen ihrer Art zu verwandeln, aber das Brechen ihres Willens tötete ihre Gefangenen jedes Mal.“ Seine Augen richteten sich auf Legolas. „Ich kann kaum glauben, dass du noch lebst, mein Sohn, obwohl ich bis an mein Ende Lobeshymnen dafür singen werde, dass es so ist.“

Legolas' Hand suchte nach der von Éowyn und sie nahm sie, ohne nachzudenken. „Éowyn hat mich gerettet, *Adar*,“ sagte er zu seinem Vater. „Sie ist gegen Simiasha immun – gegen Thuringwethil – durch etwas, das Mithrandir in ihren Geist pflanzte. Sie hat diese Immunität auf mich übertragen, und indem sie das tat, befreite sie mich.“

Thranduil war sehr still geworden; sein Blick bohrte sich in den seines Sohnes und sah viele Dinge, die hinter den Fenstern von Legolas' Augen ungesagt blieben. Sogar indirekt zuckte Éowyn angesichts der blendenden Macht in diesem Starren zusammen.

„Du hast ihr Blut genommen.“ sagte Thranduil; ein schrecklicher Verdacht wuchs in seinem Gesicht.

„Ja,“ erwiderte Legolas schlicht, „Für eine Weile war ich Thuringwethils Geschöpf, Adar, an ihren Willen gefesselt und untergegangen in ihrem Übel. Sie hat mich zu ihrem Sklaven und Gefährten gemacht. Ich nahm Éowyns Blut, als ich mich im ersten Wahnsinn des Blutes verlor. Sie hat meine Seele gerettet.“

Thranduil schluckte, seine Züge so von Furcht verzerrt, dass er alt aussah. Der Elbenkönig wandte die unerbittliche Macht seiner Sorge zu Éowyn, und das Wenige, das Legolas vor dem allsehenden Blick seines Vaters verborgen haben mochte, musste in Éowyns Augen lächerlich offensichtlich sein, in ihrem Gesicht und ihrem durchsichtigen, menschlichen Herzen. Er nagelte sie mit seinen Augen auf der Stelle fest, wie einen Schmetterling in einer von Fallahs Insektensammlungen. Er schien jede Facette ihres inneren Selbst durchzugehen, abwägend und beurteilend, auf der Suche nach Fehlern und Schwächen. Sie hielt seinem Blick stand, nicht gewillt, sich einschüchtern zu lassen.

„Und was hast du ihr dafür gegeben?“ fragte Thranduil seinen Sohn, ohne die Augen von Éowyn zu nehmen.

„Alles, was ich ihr geben konnte.“ flüsterte Legolas.

Thranduil schwieg. Er schien nicht wütend zu sein, wie sie es gefürchtet hatte. „Ich verstehe,“ sagte er schwer. Als er Éowyn und seinen Sohn ansah, waren seine Augen voller Kummer und Mitgefühl. „Und ich bin traurig für euch beide.“

Éowyn fragte sich benommen, was er damit meinte; Aragorn legte eine Hand auf ihren Hinterkopf, und als er sie zurückzog, war sie voller Blut. An mehr erinnerte sie sich nicht mehr, bevor sie das Bewusstsein verlor.

Éowyn erwachte jäh vom Klang strömenden Regens und dem Durcheinandergeplapper vieler Stimmen. Sie lag auf einer Pritsche im Hauptlager und Warenhaus der Neuen Bäckerei. Sie richtete sich langsam auf und sah, dass der größte Raum in ein improvisiertes Erholungs- und Behandlungszimmer verwandelt worden war. Fallah saß neben ihr, die großen, mandelförmigen Augen rotgerändert vom Weinen. Die Tochter des Apothekers hielt einen Becher mit Essigwasser und fing schweigend an, einen Schnitt über Éowyns linker Braue zu betupfen; stille Tränen rollten ihr über das schmutzige Gesicht.

„Deine Kopfwunde ist in den letzten paar Stunden fast vollständig geheilt,“ schniefte sie. „Ich habe hier gesessen und zu begreifen versucht, warum dieser kleine Riss in deinem Gesicht es nicht tut.“ Sie begegnete Éowyns Augen. „Éowyn, es tut m-mir *L-leid---*!“

„Nicht doch,“ unterbrach Éowyn sie sanft. Sie nahm die zitternden Hände ihrer Freundin in ihre eigenen. „Es gibt nichts, wofür du dich entschuldigen müsstest. Ich habe euch alle halb zu Tode erschreckt.“ *Oh süße Herrin, wie sehr sie sich wünschte, diese nächste Frage nicht stellen zu müssen.* „Fallah, wie viele haben wir verloren?“

„Ein Drittel der Wache ist erschlagen,“ flüsterte Fallah „Suni und Shaeri geht es gut. Die kleine Insis wurde schwer verwundet, aber sie wird sich erholen. Dein Bruder ist wohlauf. Er kam, um nach dir zu sehen, während du geschlafen hast, und er hat noch nicht einmal einen Kratzer. Aber er hat letzte Nacht fast die Hälfte seiner Männer verloren, und – und die meisten Leichen haben wir nicht gefunden. Herr Gimli hat sich erholt. Er kam zusammen mit Legolas, als der dich vor vier Stunden hierher getragen hat.“ Sie seufzte,

ein müdes, kleines, klagendes Geräusch. „Der gute Herr Hurin ist tot. Camah und Sökkora von der Garde der Königin. Timhad, der Junge von Moussahs Leuten, und Hatab, der alte Pferdemeister.“

Sie hielt inne und atmete ein; ihre Brust erzitterte unter den Schluchzern, die ihr in der Kehle stecken blieben.

„Somal ist tot, Éowyn! Ich – ich habe versucht, ihn zu retten! Elessar hat all sein Heilwissen und allen Elenzauber benutzt, den er kannte. Aber – aber er ist einfach *gestorben*. Es ist nicht gerecht, dass er die Pelennorfelder im Alter von dreizehn Jahren überlebt, einer unter vierzig übrig gebliebenen Männern von den Tausenden, die sie verschleppt haben. Er hätte lange leben und viele Kinder haben sollen, und er hätte sterben sollen mit einem Dutzend Enkelsöhnen und Enkeltöchtern. Und jetzt ist meine ganze Familie fort. Ich bin das letzte der Kinder von Somala nördlich des Erdgürtels, und die Letzte meiner Familie auf der ganzen Welt!“

Ihre Stimme war so voll von elendem Kummer, dass Éowyn ebenfalls zu weinen begann.

„Und – und *Ikako*... sie lebt noch, aber – aber die ganze Straße der Handwerker ist in dem Feuer verbrannt, das das Gildenhause der Zimmerleute erfasst hat. Ich weiß nicht, wieso sie ihre Werkstatt nicht verlassen hat, als noch Zeit dafür war!“

„Zeig sie mir,“ sagte Éowyn heiser.

Ikako lag abseits vom allgemeinen Krankenraum mit den Verletzten in einem stillen Nebenzimmer, in dem bis vor kurzem Rohrzucker gelagert worden war. Jetzt war es eine ruhige Abteilung für die Sterbenden. Die Luft war schwer vom Übelkeit erregenden Geruch nach süßem Zuckerrohrsirup und verbranntem Fleisch. Und Ikako – Éowyn kniete sich hölzern neben das Totenbett der Schmiedin. Ikako war am Leben, aber in Wirklichkeit konnte Éowyn nicht erkennen, auf welche Weise sie sich an dieses Leben klammerte. Eine Hälfte ihres Körpers war noch immer heil und stark. Die andere Hälfte war verbrannt, ihr Fleisch an manchen Stellen bis auf die Knochen herunter geschmolzen. Suni saß neben der Pritsche, ihr Gesicht eine ausdruckslose Studie stoischer Trauer. Ikako und Suni waren ihr ganzes Leben über die besten Freundinnen gewesen, Éowyn wusste das. Zu ihrem Schrecken sah sie, dass Ikako wach und bei klarem Bewusstsein war.

„Sie hat sich geweigert, Fallahs Betäubungsmittel zu nehmen,“ sagte Suni ruhig. „Sie hält nur deinetwegen noch durch, Hauptmann.“ Sie drückte Ikakos gute Hand. „Sie ist hier, Schwester. Éowyn ist gekommen.“

„...*getan*.“ krächzte Ikako und wandte ihren Kopf leicht in Éowyns Richtung. „*Es ist getan*.“

Das letzte Ding, das Éowyn von ihrer Freundin verlangt hatte, lag fest umklammert in der zerstörten Hand der sterbenden Schmiedin... das letzte Stück der Waffe, die Éowyn empfangen hatte, um die Mutter der Blutsäufer zu vernichten.

„Sie wollte es niemandem geben außer dir.“ sagte Suni.

Éowyn nahm die kostbare Metallarbeit, das Geschenk, das Ikako mit Sicherheit das Leben gekostet hatte, weil sie sich ihrer Arbeit widmete, ohne darauf zu achten, dass die Straße der Handwerker um sie herum nieder brannte. „*Das katana*.“ flüsterte Ikako. „*Liegt in meinem Laden. Auch fertig*.“ Irgendwie brachte sie ein kleines, durchtriebenes Lächeln zustande, das gleiche, das sie Éowyn geschenkt hatte, als die ihr ihren Plan erklärte. „*Wünschte, ich könnte ihr Gesicht sehen*...“ Ihre Stimme verklang, als sie ihren nachlassenden Griff um das Leben lockerte. „... *wenn du sie tötest*...“ Ihre Worte endeten

in einem leisen Pfeifen; die halb geschmolzenen Lungen gaben ihren letzten Atemzug mit einem rasselnden Seufzen frei, das klang, als würde sie trocken vor sich hin glucksen.

Ikako war tot.

Éowyn sah zu, wie Suni sich vorbeugte und die verbrannte Wange der leeren Hülle auf der Matratze küsste. „So beginnt mein zweiter Tag als Königin,“ sagte sie gebrochen. Fallah senkte das Gesicht in die Hände und fing wieder an zu weinen.

Ikako hatte ihr ganzes Leben lang in der Straße der Handwerker gelebt und sich um ihren verwitweten Vater gekümmert; sie war eine respektable alte Jungfer von dreißig Jahren, als sie ein Jahr vor dem Großen Krieg ihrem Mann begegnete. Will von der Seestadt war eine Partnerschaft in der Schmiede ihres Vaters eingegangen, nachdem er die Liebe seines Lebens getroffen und sie geheiratet hatte... nur um vier Monate später von Haradouns Leuten in die Armee gepresst zu werden. Er starb auf den Pelennorfeldern, und Suni hatte Éowyn einmal anvertraut, dass der größte Teil von Ikako mit ihm gestorben war.

„Er wird dich begrüßen, wo immer du auch hingehst, meine Freundin.“ flüsterte Éowyn. Sie verabschiedete sich mit der dumpfen Bitte um Vergebung von ihren Freundinnen und stolperte aus dem dicken Gestank dieses abgeschlossenen Raumes heraus. Weit hinten, auf der anderen Seite des Warenlagers, sah Éowyn Aragorn, der sich über einen verwundeten Soldaten beugte, die Stirn konzentriert gerunzelt. Aragorn hatte höchst wahrscheinlich seit der Dämmerung keinen Augenblick geschlafen. Er musste dieses Krankenzimmer mit Fallahs Hilfe eingerichtet haben, dachte sie abwesend.

Der schwache Klang eines Liedes drang an ihr Ohr, so leise und schön, dass es eine süße Erinnerung an Legolas Stimme hätte sein können, wie er in der Bambushütte für sie sang. Sie folgte ihm durch den Eingang des Pförtners hinaus auf die schattige, mit Schleiern überspannte Straße der Händler. Sie war wundersamerweise vom Feuer völlig unberührt. Die Blumenkästen, die schon immer jede Vorderseite der Geschäfte geschmückt hatten, waren hell und fröhlich, die Läden unzerstört von Flammen oder Gewalt. Sie ließen das Haus mit den Verletzten und Sterbenden wirken wie einen Alptraum.

Das Lied war zu Ende. Eine kleine Gruppe von Elben hob den leblosen Körper ihres Kameraden auf und trugen ihn fort. Sie sah ihnen schweigend zu. Sie waren so sehr in ihrer eigenen, stillen Trauer versunken, dass sie ihre Gegenwart nicht zu bemerken schienen.

„Ein Waldelb sollte seinen letzten Atemzug nicht innerhalb eines Hauses tun,“ bemerkte eine Stimme ernsthaft.

Thranduil von Eryn Lasgalen saß in einem der Schaukelstühle aus schwarzer Eiche, die Osha dem Bäcker gehörten. In seiner Hand hielt er einen kleinen Vogel. Er lag in der sanften Schale seiner Handfläche und atmete flach. Thranduil flüsterte der kleinen, erschreckten Kreatur etwas zu; seine Augenlider flatterten und seine Flügel regten sich.

„Konnte Aragorn ihn nicht retten?“ fragte sie und starrte auf die hängenden Körbe mit Petunien hinaus, die nach oben wuchsen; sie begrüßten den fallenden Sommerregen wie eine zärtliche Umarmung.

„Sein Geliebter wurde erschlagen, als wir auf dem Weg von der Bäckerei zum Platz waren,“ murmelte Thranduil „Von den hundert Kriegerern in meiner Kompanie wurden nur zwei wirklich getötet. Aber drei weitere fehlen.“ Er seufzte erschöpft. „Gilros und Sirluin waren schon als kleine Jungen zusammen, und sie waren unzertrennlich. Als er feststellte, dass Sirluin gefallen war, begann Gilros zu vergehen. Unsere Bindung an das Fleisch ist zerbrechlicher als die der *Edain*. Wenn unsere Herzen gebrochen werden, wenn

sie zerschmettert werden über alle Heilung hinaus, dann werden wir einfach---"Er öffnete die Hand und der benommene Vogel erhob sich in die Luft und flog die überdachte Straße hinunter. Er stand auf und sah sie an. Und einmal mehr war es, als würden seine Augen sie auf der Stelle festhalten, als hindere er sie körperlich daran, den Blick abzuwenden. Sie begegnete seinen Augen mit Anstrengung; ihre Sicht verschwamm und sie zitterte von der Mühe, sich aufrecht zu halten. Aber sie konnte wirklich nicht sagen, ob es an ihrer Schwäche oder ihrer persönlichen Trauer lag. „Es war selbstsüchtig und närrisch von meiner Seite, fünf Leben zu verschwenden und hundert zu riskieren, um einen Krieger zu retten. Es war die Entscheidung eines Vaters, nicht die eines Königs.“

Sie schluckte. „Wo ist Legolas?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte er. „Wir hatten vor einer Stunde ein Gespräch miteinander, er und ich.“

Sie machte Anstalten, sich abzuwenden; sie dachte kalt, dass dies das letzte Ding in Mittelerde war, das auch nur eine Minute der kostbaren Tageslichtstunden beanspruchen sollte, die ihnen noch blieben. „Ich muss in die Straße der Handwerker,“ sagte sie hölzern. „Vergebt mir, mein Herr, aber diese Unterhaltung muss warten, bis wir die Zeit für einen solchen Luxus haben!“

Sie stieg von der Brettterrampe für die Träger herunter, die die Müller benutzten, um große Lieferungen nach drinnen zu bringen; sie stolperte und ihr wurden die Knie weich. Thranduil bewegte sich mit leichtfüßiger Anmut vorwärts und fing sie auf. Sie kämpfte gegen eine Woge von Zorn und heißer Scham an, als er sie in den Schaukelstuhl setzte und sich vor sie hin kniete. Er strich ihr mit einer glatten Hand über die Stirn. „Deine Haut ist wie Eis, Kind. Du solltest nicht auf den Beinen sein.“

„Ich rutsche immer tiefer in Richtung Tod und Verdammnis!“ sagte sie mit einem qualvollen Flüstern. „Ich werde dem nicht begegnen, während ich im Bett liege.“ Sie sah ihm scharf in die Augen, als sie sich plötzlich an seine Worte über die Häfen von Sirion erinnerte. „Ihr wisst mehr über ihre Geheimnisse als Aragorn oder irgend jemand, der noch lebt. Werden wir von der Finsternis befreit sein, wenn Simiasha einmal tot ist?“ Sie stahlte sich für die Antwort.

Er runzelte die Stirn, als wäre der simple Akt, diese Erinnerungen durchzugehen, noch immer schmerzhaft, selbst Jahrtausende später. „Die Herrin Galadriel behandelte die wenigen Überlebenden, die wir in diesen Nestern fanden. Wenn sie von einem der Nachkommen Thuringwethils gefangen genommen worden waren – Bestien, denen sie gestattet hatte, ihre eigene Blutlinie zu beginnen, in den Tagen, als sie mit Sauron in Tol N’Gauroth lebte – dann erholten sie sich vollständig, nach dem ihr Erzeuger tot war. Würdet ihr alle gezwungen, ihr Blut direkt zu trinken?“

„Nur Legolas,“ sagte sie still. „Sie – sie – ich konnte ihn nicht davor bewahren!“

Er nahm ihre Hand. „Du musst nicht darüber sprechen. Er hat mir die ganze Geschichte erzählt.“ Er lächelte. „Dein Metall ist von der Art, aus der Legenden geschmiedet werden, Éowyn von Rohan. Und ich spreche nicht nur mit dem Stolz eines Vaters, wenn ich sage, dass dies auch für meinen Sohn gilt. Der elbische Jäger muss einer ihrer ältesten und stärksten Abkömmlinge gewesen sein, denn du bist so tief vergiftet wie Legolas, obwohl der, der dich angesteckt hat, um eine Generation von der Quelle entfernt war.“

„Er zwang mich, mehr als einmal zu trinken,“ sagte sie dumpf. „ich erinnere mich nicht daran, wie oft. Sein Name war Morsul.“ Sie sprach den Namen behutsam aus. *Elbereth, wie konnte sie so viel Trauer für jemanden fühlen, der ihr so viel Böses angetan hatte?*

Er bemerkte es und hielt ihre Hand ein wenig fester. „Die Zuneigung, die du empfindest, wenn du an ihn denkst, ist nicht echt, *Glorfinniel*.“ sagte er mit harter Stimme. „Es liegt

daran, das er für den Moment noch immer ein Teil von dir ist. Das vergeht, wenn dein Blut endlich von seinem Blut gereinigt sein wird.“

„Nein,“ sagte sie leise, „Nein. Ich hatte Mitleid mit ihm, als er mir seine Geschichte erzählte. Er war der Hauptmann der Leibwache von Thingol Graumantel, und später der Beschützer der Herrin Elwing. Er flüchtete in die Wildnis, um die Kinder seiner Herrin vor den Söhnen von---“

„*Laersul*,“ sagte Thranduil. Er starrte ihr ins Gesicht, aber der Blick seiner Augen hatte sich nach innen gewandt. Sie erschrak, als sie sah, dass sich Tränen darin sammelten. „Sein Name war *Laersul*.“ flüsterte Thranduil.

„Sommerwind,“ wiederholte Éowyn den Namen. Sie schaute ihn hilflos an, während stille Tränen begannen, eine Spur über das Gesicht des Elbenkönigs zu ziehen. „Er nahm mein Blut, und so hat er sich am Ende seiner selbst erinnert,“ sagte sie sachte. „Er starb, während er darum kämpfte, uns zu befreien. Mit seinen letzten Worten sagte er mir, wie ich Legolas vielleicht von ihrer Kontrolle erlösen könnte.“

„Ich dachte, er sei seit zwei langen Zeitaltern der Welt in Mandos' Frieden,“ sagte Thranduil mit erschütterter Stimme. „Er war der liebste Freund meines Vaters. Er lehrte mich den Umgang mit dem Schwert.“

„Er ist *jetzt* im Frieden.“ sagte Éowyn.

„Jawohl,“ sagte Thranduil nach einem Moment schroff. „Ich würde viel darum geben, zu wissen, was für eine Art schützenden Zauber Mithrandir wohl in deinen Geist eingesetzt hat, Kind. Du hast Legolas auf die selbe Weise von Thuringwethils Kontrolle befreit wie *Laersul* – indem du die Herrschaft ihres Blutes an dich gerissen hast, glaube ich. Es ist, wie ich zuerst dachte. Du und Legolas, ihr seid auf die selbe Weise aneinander gebunden wie Thuringwethil und ihre Abkömmlinge. Als wir uns das erste Mal begegnet sind, fragte ich mich, wieso du ein so makellooses *Sindarin* sprichst.“

„Ich spreche kein---“

„Du hast nicht *ein* Wort der Allgemeinen Sprache gesprochen, seit wir angefangen haben, miteinander zu reden,“ sagte er sanft. Sie konnte ihn nur mit offenem Mund anstarren. „Im Augenblick seid ihr, du und mein Sohn, zwei Teile eines Ganzen. Es ist, als wäre er das Kind deiner eigenen, dunklen Blutlinie, an dich gebunden durch das Blut, das ihr euch teilt, in Herz und Geist.“ Er sprach mit einer so tiefen Erleichterung, dass sie die Stirn runzelte und über die wahre Bedeutung seiner Worte rätselte.

„Was meint Ihr damit, Herr?“ fragte sie langsam.

Er betrachtete sie unverwandt. „Wir müssen nicht darüber reden, ehe du dich besser fühlst---“

„Bis die Sonne untergeht, werde ich mich wohl kaum besser fühlen,“ sagte sie unverblümt. „Sagt mir, was Ihr im Sinn habt!“

„Wenn *Simiasha* vernichtet ist,“ sagte er nach einem Augenblick des Zögerns, „dann wird das Gift in euren Adern nachlassen und schwinden, da seine eigentliche Quelle beseitigt ist. Und wenn das geschieht, könnte das Band der Gefühle zwischen dir und meinem Sohn vielleicht ebenfalls schwinden.“

Sie erwiderte seinen Blick, bleich und schwach; sie fühlte sich, als hätte sich soeben die Erde geöffnet, um sie zu verschlucken. „Ist es das, was Ihr glaubt, mein Herr?“ fragte sie mit einer kalten, brüchigen Stimme. „Oder das, was Ihr *hofft*?“

„Beides,“ sagte sie mit stiller Resignation. Seine elbengrauen Augen waren voller Erbarmen, und doch sah sie darunter noch etwas anderes. Etwas *Angsterfülltes, fast Verzweifeltes*. „Missversteh mich nicht, Eorls Tochter. Ich schaue nicht auf dich herab oder erachte dich für zu niedrig geboren oder zu gering, mein Schwiegerkind zu sein.“

„Ich weiß, was Ihr im Sinn habt, mein Herr,“ sagte sie. „Ihr fürchtet, so wie ich, dass er für immer trauern wird, wenn ich aus dieser Welt scheid.“

„Nein, *Glorfinniel*,“ sagte der Elbenkönig, seine tiefe Stimme ernst, wie eine Totenglocke für all ihre dünnen, selbstsüchtigen Hoffnungen. „Meine Furcht ist, dass er sich, wenn deine Tage aufgebraucht sind, neben dir niederlegen und sterben wird.“

Ihr Brustkorb schien in sich zusammengefallen zu sein. Sie konnte nicht atmen „Wie Gilros?“

„Nicht so glücklich wie Gilros,“ sagte Thranduil erbarmungslos. „Denn er wird einmal wieder mit seinem Geliebten vereint sein, so wie ich. Kennst du die Geschichte von Beren und Lúthien?“

Sie nickte stumm.

„Für mich ist es nicht Geschichte, sondern Erinnerung.“ sagte er. „Als Carcharoth wie ein Sturm der Verwüstung an die Grenzen von Doriath kam, während der Silmaril ihn von innen verbrannte, war ich ein Teil der Jagdgesellschaft des Königs, die auszog, um ihn zu töten. Wir trugen Beren zurück zu Lúthien; er klammerte sich an das Leben, so dass er seinen letzten Atemzug an den Lippen seiner Liebsten tun konnte. Wir sahen alle hilflos weinend zu, wie er in Lúthiens Armen starb. Sie folgte ihm weniger als eine Viertelstunde später Weißt du, warum, *Glorfinniel*?“

„Weil sie glaubte, dass Beren hinter den Schleier dieser Welt verschwunden war.“ sagte Éowyn dumpf. Ihre Kehle fühlte sich wund an. „Zu dem verborgenen Schicksal, das den Menschen bereitet ist. Denn im Tod sind die *Edain* und die *Eldar* bis über das Ende der Welt hinaus getrennt. Für immer. Ich weiß das, mein Herr. Oder besser, ich *wusste* es. Vielleicht hat meine eigene Selbstsucht es mich vergessen lassen. Wenn ich seine Liebe ungeschehen machen könnte, ich würde es tun, um seinetwillen. Ich möchte ihn lieber lebendig und glücklich sehen, als ihn für mich zu haben und zu wissen, was kommen wird. Ich liebe ihn so sehr, dass mir das Herz stockt bei dem Gedanken, dass er Schmerzen leidet... so sehr, dass ich wohl glauben mag, dass es teilweise am Einfluss des Blutes liegt, das wir miteinander teilen. Denn es kam plötzlich über mich und zuweilen kommt es mir wie Wahnsinn vor und überwältigt mich mit seiner Macht. Ich habe schreckliche Angst davor, sein Herz in den Händen zu halten, denn ich weiß, sein Herz ist sein Leben. Ich habe mehr um seinetwillen Angst vor dem Tod als um meinewillen.“

Sie ballte die Hände an beiden Seiten zu Fäusten und versuchte, ihren Körper am Zittern zu hindern. Plötzlich erinnerte sie sich daran – so, als wäre es ein Stück von einem schönen Traum - wie während ihrer letzten Tage in der Hütte die Sprache angefangen hatte, sie im Stich zu lassen. Und doch hatten sie sich mit vollkommener Klarheit verständigt. Sie hatte um jeden seiner Gedanken gewusst, jeden Hauch von Gefühl und Impuls. Es hatte während des Liebesaktes Momente gegeben, da schien es, dass ob ihr Geist, die ganze Essenz seiner Seele und der ihren, ineinander schwamm, so dass sie nicht mehr sagen konnte, wo sie endete und er begann. *War irgend etwas davon wirklich gewesen?*

„Ich kann mir nicht denken, was ich tun sollte,“ sagte sie tonlos, „Ihr seid älter und viel weiser, mein Herr. Sagt Ihr mir, was ich tun muss! Wenn seine Liebe mit Simiashas Macht vergeht, dann werde ich ihn zum Abschied küssen und Trost aus dem Wissen

schöpfen, dass er ohne meine Liebe besser davon kommt. Aber – aber wenn er mich *wirklich* liebt---“

„Dann...“ Er seufzte betrübt. „Dann liebe ihn, *Glorfinniel*. Liebe ihn alle deine Tage, denn er wird nicht aufhören, dich zu lieben, selbst wenn du ihn verlassen solltest. Das ist der beste Rat, den ich geben kann, denn obwohl ich lange gelebt habe, hat man mich nie unter die Weisen gerechnet. Ich bin ein Krieger und der Sohn eines Kriegers, der zum König wurde, weil alle Besseren erschlagen waren. Wenn deine Liebe sich als wahrhaftig erweist, dann lass die Furcht vor dem, was kommen wird, dir nicht die Freude an ihm trüben. Und was die jenseitige Welt angeht...wir müssen auf Erus Wohlwollen vertrauen, auf all das, was wir für gut und heilig halten. Hab Glauben und vertrau darauf, dass dein Lied nicht mit einer Note der Verzweiflung endet.“

„Ihr scheut den Namen ‚Weiser‘ zu Unrecht, mein Herr,“ sagte sie. Trotz der Bedrohung und der Trauer um die Toten, die auf ihrem Herzen lastete wie ein Mühlstein, war sie imstande, ihn durch die Tränen und den Regen auf ihrem Gesicht anzulächeln.

Er half ihr in die Straße der Handwerker hinüber und leitete ihre noch immer mühsamen Schritte zu der zerfallenen Hülle von Ikakos Schmiede. Er half ihr, die Ruinen zu durchsuchen und die Asche und das bröckelnde Holz umzugraben, die durch den Dauerregen immer schlammiger wurden. Endlich fand sie, was sie suchte. Sie zog es aus dem schwarzen Matsch, und der Schmutz fiel davon ab, als fürchte er sich vor der wunderschönen, tödlichen Klinge. Es war Ikakos Meisterstück, und nun würde es nie wieder ein anderes geben. Sie hielt es in der rechten Hand und flüsterte still ein Gebet.

„Legendär, in der Tat.“ sagte Thranduil leise.

„Sie wird heute Nacht kommen, um Aragorn zu holen“, sagte Éowyn heftig. Sie stand da und hielt die beiden Teile ihrer Waffe mit den Händen umklammert. „Sie wird einen Weg durch unsere Verteidigung finden und versuchen, ihn zu ergreifen. Wenn sie kommt, dann werde ich sie mit *diesem hier* empfangen!“

Der König von Eryn Lasgalen lächelte wölfisch und nickte.

**Grond* - Morgoths Hammer, den er als Waffe und zur Zerstörung benutzte.

***Feldscher* - altmodischer (aber in dieser Geschichte sehr passender) Ausdruck für einen Lazarettarzt auf dem Schlachtfeld

****Glorfinniel* – Goldhaar

6. Kapitel: **Schwert des Lichts**

Der Sonnenuntergang war noch geschätzte sechs Stunden weit weg. Éowyn schleppte sich durch einen Tag endloser Pflichten; sie wusste, dass sie Stärke und einen klaren Geist zurück gewann, sobald die Schatten länger wurden. Als Suni zu ihr kam, ihr Gesicht eine Maske des Kummers, um ihr zu sagen, dass sie Éowyn beim Untergang der Sonne den Oberbefehl über die Stadt aus der Hand nehmen würde, nickte Éowyn nur abwesend und fuhr mit ihrer Arbeit fort. Sie wusste, dass sie als Befehlshaberin eine Gefährdung war, wenn der Wahnsinn sie erneut packte. Sie würde nicht in der Verfassung sein, irgend etwas oder irgend jemanden zu führen, sobald die Sonne unterging. Und in Wahrheit war die Frage, ob sie sich wieder verlor, wenn die Schlacht begann, von untergeordneter Bedeutung. Heute Nacht würde sich alles entscheiden, auf die eine oder andere Weise. Sie besaß keine Magie, keine elbische Voraussicht, aber sie wusste dies mit der selben Sicherheit, mit der sie wusste, dass die Sonne im Westen versank. Sie

brauchte weder Aragorn noch Thranduil, um zu bestätigen, dass ihr das Meiste an Boden, das ihr der *Athelas*-Tee erkaufte hatte, wieder verloren gegangen war. Aber sich machte sie keine großen Sorgen darüber; sie war zu beschäftigt.

Es hatte den gesamten frühen Morgen hindurch geregnet, ein Geschenk der Götter, das Rhunballa davor bewahrt hatte, bis auf den Grund nieder zu brennen. Aber jetzt hingen Sturmwolken tief und unbewegt über dem Tal, wie schwarze, reglose Schiffe. Sie verliehen dem Himmel einen bedrohlichen Farbton von tiefstem Blaugrau und verschleierten die Sonne, die ihr sonst wohl die Haut versengt hätte. Nach einer kurzen Besprechung mit Suni und den ausländischen Verteidigern begannen sie mit der Aufgabe, jedes Kind, jeden Zivilisten und alle Verletzten, die dazu in der Verfassung waren, in die verhältnismäßige Sicherheit der großen Lagerhäuser zu schaffen, die die endlosen, wasserdurchzogenen Soja- und Reisfelder sprengten. Die Stadt war ein entzündliches Leuchtfeuer, das die Jäger anziehen würde. Mehr noch, der Feind hatte weniger Interesse daran gezeigt, die Leute davon zu tragen, die aus der brennenden königlichen Villa und dem Zunfthaus der Zimmerleute geflüchtet waren, als vielmehr an den Kriegern, die sie verteidigten.

„Ich zweifle nicht, dass sie uns alle erschlagen hätten, wenn sie es gekonnt hätten,“ sagte Éowyn grimmig, „aber ich denke, sie will Krieger, keine Kinder und alte Frauen.“

„Ja,“ grollte Gimli, „ich bin sicher, dass sie die Hilflosen verschlingen können, wenn all ihre Verteidiger gefangen genommen oder getötet sind!“

„Ich fühle es in meinem Geist, dass Simiasha den Angriff heute Nacht führen wird,“ sagte Éowyn dunkel und ignorierte den unbehaglichen Ausdruck der Gesichter rings um sich her. „Teilweise deshalb, weil ihr Blut noch immer in meinen Adern fließt... und obwohl ich ihre Gedanken nicht sehen kann, habe ich ein vages Empfinden, was sie im Sinn hat. Aber ich glaube auch, dass die letzte Nacht nur dazu diente, unsere Verteidigung zu prüfen und uns zu zwingen, den größten Teil unserer brennbaren Munition zu verbrauchen - und so viele von uns gefangen zu nehmen, wie sie konnte, für ihren eigenen Nutzen.“

Viele waren in der letzten Nacht erschlagen worden. Aber viel zu viele fehlten ganz einfach, in die Finsternis davon geschleppt, denn Simiasha würde viele Soldaten brauchen für die Armee, die sie Aragorn führen lassen wollte. Herr Hurin und Somal hatten Glück gehabt, dass sie einen sauberen Tod als Menschen gestorben waren.

„Sie will mich,“ sagte Aragorn flach. „Ich glaube, Éowyn hat Recht. Die Jägerin wird heute Nacht kommen, um sich ihre wahre Beute zu holen. Wenn ich Rhunballa verlasse oder getötet werde, wird sie trotzdem jeden in diesem Tal umbringen oder verwandeln. Wenn ich in Rhunballa bleibe, werde ich die Jäger von denen fortziehen, die in den Reisfeldern versteckt sind. Aber ich werde mich nicht verbergen wie eine Maus in ihrem Loch. Wenn ich heute Nacht vor aller Augen stehe, mitten in einem Speißbrutenkreis aus Scherben, dann mag es wohl sein, dass *wir* die Jäger sind!“

„Ihr könnt Euch nicht selbst als Köder einsetzen!“ rief Éomer entrüstet.

„Er hat Recht!“ sagte Suni mit klarer Stimme. „Es gibt jetzt keinen Ort, wo man sich vor ihnen verstecken kann. Wenn sie ihn gefangen nehmen, dann sind wir verloren. Wenn er getötet wird, wird uns die Königin in ihrer enttäuschten Wut allesamt die Gedärme heraus reißen. Die einzige Möglichkeit ist der Kampf.“

Diesen ganzen Tag über sprach sie nicht mit Legolas und sah ihn auch nicht. Wenn weniger zu tun gewesen wäre, weniger Mühe, gegen das stetige, fortgeschrittene Wandern der Sonne anzugehen, mehr Zeit, zu überlegen, dann hätte sie das merkwürdig gefunden. Wenn weniger Arbeit zu überwachen gewesen wäre, sie hätte vielleicht nach Legolas gesucht. Aber es gab weder Zeit noch Gelegenheit dazu. Während der Tag

verging, hörte sie von Gimli, dass Legolas dabei half, die Verletzten in die verhältnismäßige Sicherheit der Reisfelder zu bringen, oder von Fallah, dass sie ihn ganz knapp verpasst hatte, während er den letzten Vorrat an Feuerflaschen auf den Platz trug.

Und so kam es, dass sie sich um halb sechs am Nachmittag (weniger als vier Stunden Sonnenlicht blieb ihnen noch) am Steinkreis des Brunnenhofes wiederfand, wie sie die überlebenden Verteidiger der Stadt beobachtete, die sich auf dem Platz und zwischen den durchweichten Überresten der Villa verteilten. Die reglosen, schwarzen Wolken, die das Tal bedeckten, hatten nicht noch mehr Regen geliefert, obwohl das weit entfernte Donnerrollen niemals abriß. Éowyn hatte diese Gewitterwolken den ganzen Tag mit wachsendem Unbehagen beobachtet. Sie verschleierten die Sonne so gründlich, dass der lange, schwüle Nachmittag gewirkt hatte wie ein endloses Zwielicht.

„Wo ist Aragorn?“ rief sie zu ihrem Bruder hinüber.

Er durchbrach den Knoten von Reitern, die ihn unter dem dürftigen Schatten des halb verbrannten Vordaches zum Haus der Königlichen Wache umringten, und kam auf sie zu. Er hielt seinen Helm in der einen und eine Wasserflasche in der anderen Hand. Sie folgte seinem Blick zurück zu dem Grüppchen gondoreanischer Offiziere und verspürte einen Stich der Trauer, als ihr klar wurde, dass Herr Hurin sich nicht unter ihnen befand.

„Er war vor ein paar Momenten hier,“ antwortete er. „Vielleicht ist er mit Gimli und Legolas gegangen, um sich das neue Stück Schlaubheit anzuschauen, das Frau Fallah ersonnen hat. Etwas, wobei die Scherben benutzt werden... hat jedenfalls Legolas gesagt.“

Er betrachtete ihr Gesicht ganz genau und grinste. „Du fängst schon fast an zu seufzen, wenn ich bloß den Namen des Elben ausspreche, Schwester!“

„Das tue ich nicht!“ schnappte sie und starrte ihn stirnrundelnd an, als er sich hinunter beugte und seinen Wasserschlauch im Becken des Springbrunnens füllte. „Aragorn sollte nicht außer Sicht sein, selbst so viele Stunden vor der echten Abenddämmerung nicht. Dieser dunkle Himmel ist gefährlich, Éomer.“

„Meinst du, der Feind könnte imstande sein, anzugreifen, wenn die Sonne so verhüllt ist?“ Éomer erhob sich und legte besorgt die Stirn in Falten. „Nun, lass uns ihn suchen und ihn hierher bugsieren, soweit man den König des Westens denn durch die Gegend bugsieren kann.“ Er nahm einen langen Schluck Wasser, schnitt eine Grimasse und rieb sich das Gesicht. „Diese elende Hitze lässt mir den Kopf schwimmen! Ich werde in der Straße der Heiler nach ihm suchen.“

Éowyn nickte. Ich werde in der Straße auf der anderen Seite der Neuen Bäckerei nach ihm sehen.“

Sie setzte sich bereits in Bewegung. Ihr Nacken war auf merkwürdige Weise starr, als säße dort ein Knoten schrecklicher Anspannung. Ein grabestiefes Donnerrollen wälzte sich von der einen Seite des Tales zur anderen. Éowyn blickte nach oben; ihr Magen verkrampfte sich zu einem Ball unerklärlicher Furcht.

Sie warf ihren besonderen Sinn aus, den Jagdsinn, den Morsuls übles Blut ihr verliehen hatte; sie suchte nach dem flammenden Stern, der Aragorns Lebenskraft darstellte. Er überstrahlte mit seiner rohen Macht und Brillanz selbst den von Thranduil, obwohl Aragorn nur noch ein einziges Jahrhundert an Leben vor sich hatte. *Einen Großen unter den Königen* hatte Moussah ihn genannt.

Sie fand ihn mit so wenig Mühe, wie man nötig hatte, um ein Freudenfeuer in einem Feld voll Streichhölzer zu entdecken. Sie hielt sich nicht damit auf, die Rückkehr dieser Gabe zu betrauern – ein weiteres, sicheres Zeichen, dass sie ein Gutteil der Menschlichkeit,

die Aragorns Behandlung ihr zurückgab, wieder verloren hatte. Sie folgte dem Leuchtfeuer, das der König von Gondor war, wie ein Bluthund, der einer Witterung auf der Spur war, und sie suchte sich ihren Weg um die Neue Bäckerei herum und auf die Marktstraße. Als sie den letzten der verlassenen Händlerstände umrundete, blieb sie stehen... und seufzte vor Erleichterung. Sie kam sich vor wie eine Närrin.

Aragorn saß auf einer der Lehmziegelbänke, die den Brunnen auf der Marktstraße einfassten. Er hob die Kelle aus dem Wassereimer, den er gerade hoch gezogen hatte und ließ sich den Inhalt mit einem Seufzer der Erleichterung über den Kopf laufen. Er warf ihr einen Blick zu, beobachtete, wie sie näher kam und grinste wie ein Junge.

„Ihr schaut mich so finster an wie ein Lehrer, der einen ausgerissenen Schüler tadelt.“ sagte er mit einem leisen Glucksen.

„Tu ich das?“ fragte sie; plötzlich war sie verlegen.

Sein Grinsen wurde breiter. „Meine Wasserflasche war leer, und anders als Éomer bin ich mit dem östlichen Brauch vertraut, in das Brunnenbecken zu spucken, weil es Glück bringt.“

Éowyn grinste und schüttelte den Kopf, als er ihr eine Kelle voll Wasser anbot. Trotz der schwülen Hitze hatte sie den ganzen Tag über keinen Durst gehabt. Das würde nicht mehr der Fall sein, wenn das Zwielicht kam, dachte sie mit einem Schauer. Aragorn beobachtete ihr Gesicht; vielleicht sah er die dunkle Wendung, die ihre Gedanken genommen hatten. Falls er es tat, beschloss er offenbar, ihr keine Fragen zu stellen.

„Ich fürchte,“ sagte er betrübt, „dass das Königtum mein Stehvermögen gemindert hat. Ich bin viele Jahre nicht mehr in diesem Teil der Welt gewesen, und ich hatte vergessen, wie sehr ich die Sommer verabscheue.“

„Wenn die Sonne scheinen würde,“ erklärte sie ihm, „dann hättet Ihr zweimal so viel Grund zum Kummer.“

„In der Tat.“ Er schaute nach oben und sein Grinsen verblasste. „Der schwarze Himmel ist *falsch*, Éowyn. Ich denke, es ist irgendeine bösertige Kunst der Königin. Sauron und Saruman waren beide von den Ainur, und sie konnten unnatürliche Stürme wie diese weben.“

„Wir sollten zum Platz zurückgehen.“ sagte sie angespannt.

Er nickte und schaute nahezu betreten drein. „Ich werde Euch ein Geheimnis anvertrauen,“ sagte er, und während er sprach, füllte er seine Wasserflasche in dem Eimer. „Es ist viel Gutes daran, ein König zu sein. Der ständige Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu sein ist *keines* davon.“

Sie stellte fest, dass sie wieder grinste. „Habt Ihr Legolas und Gimli gesehen?“

Er runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. „Ich habe Gimli vor einer Stunde gesehen... Legolas den ganzen Tag noch nicht.“

Sie rang darum, den unvernünftigen Drang zu verbergen, Legolas zu treffen, noch einmal mit ihm zu sprechen, bevor die Nacht herab fiel. Er würde sehr wahrscheinlich auf sie warten, wenn sie auf den Platz zurückkehrten. Es war kindisch, sich so darüber zu ängstigen, dass sie ihn seit der Dämmerung nicht begegnet war, aber sie konnte sich nicht helfen.

„Vor Sonnenuntergang *werdet* Ihr ihn sehen, Éowyn.“ sagte Aragorn sanft.

„Bin ich so leicht zu durchschauen, mein Herr?“ Sie lächelte zittrig.

„Ich verstehe nur zu gut, was Ihr fühlt, meine Freundin,“ sagte er ernsthaft. „Niemand weiß das besser. Es ist ein wundervolles und gefährliches Ding, in der Liebe solche Grenzen zu durchbrechen.“ Er hielt inne, als würde er erwägen, ob er noch mehr sagen sollte.

„Ich denke, dass Ihr erst jetzt anfangt, den Preis zu begreifen, den er dafür zu zahlen haben wird, dass er Euch liebt.“

Sie biss die Zähne zusammen und ihre Hände zitterten, als sie an Thranduils Worte dachte, an den Zweifel, den er in ihr Herz gesät hatte. Konnte es sein, das keines dieser Gefühle echt war? Vor einem Monat noch war Legolas eine süße Erinnerung an Freundlichkeit und ätherische Schönheit mitten im Entsetzen des Krieges gewesen. Jetzt war er die ganze Welt für sie, und sie war es für ihn. Wie war es nur möglich, dass sie einander so schnell und vollständig lieben konnten? Selbst wenn sie sich ihres eigenen Herzens sicher war, es wäre ihr wie Wahnsinn vorgekommen, zu glauben, dass jemand wie er sich selbst mit Leib und Seele einer sterblichen Frau verschrieb, ohne irgend eine Art von Beeinflussung, die ihn antrieb.

Und wenn es wahr war, wenn er sie so wahrhaftig und vollständig liebte, wie sie es tat --

-

Sie brachte ihre zitternden Hände zur Ruhe und erinnerte sich selbst daran, dass Thranduil, der ein mehr als begründetes Interesse daran hatte, dass ihre und Legolas' Liebe sich als eine bloße Nebenwirkung ihres miteinander geteilten Blutes erwies, nicht sicher gewesen war. *Wenn deine Liebe sich als wahrhaftig erweist*, hatte er gesagt. Es gab keinen Weg, es zu wissen, keine Sicherheit, an die sie sich klammern konnte. Also klammerte sie sich allein an die Hoffnung, denn das war alles, was sie hatte, auch wenn sie wusste, dass es selbstsüchtig war. Tief in ihrem Bauch wusste sie, dass der König von Eryn Lasgalen die Wahrheit sprach, wenn er sagte, dass Legolas ihren Tod nach einem sterblichen Lebensalter an ihrer Seite vielleicht nicht überlebte. Aber für den Augenblick, solange, wie dieser Kampf dauerte, brauchte sie diese Hoffnung, um dafür zu kämpfen. Für den Augenblick brauchte sie diese Hoffnung, um sich den Willen zu bewahren, einen Atemzug nach dem anderen zu tun.

„Wenn Ihr es nicht als Aufdringlichkeit auffasst,“ fuhr Aragorn sachte ort, „dann lasst einen, der diesen Pfad bereits gegangen ist, Euch einen Rat geben. Lasst Euch durch die Sorge um die Zukunft nicht Eure Freude in der Gegenwart verderben. Solche Liebesbünde sind nur eine Handvoll an Malen geschlossen worden, seit Beren und Lúthien auf Erden gewandelt sind. In jedem Fall, von dem ich weiß, hat es einen Weg gegeben. Unsere Schicksale sind von denen der Eldar abgesondert, bis das Lied von Ilúvatar vollständig ist. Aber Er ist die Verkörperung der Liebe, Éowyn, und deshalb ist er unfähig zur Grausamkeit. Ihr müsst glauben, dass es einen Weg geben wird.“

Sie lächelte; sie fühlte sich gut, innerlich warm und zum ersten Mal an diesem Tag voller Hoffnung. „Aragorn,“ sagte sie ruhig, „ich bin sehr froh, dass Ihr mein Freund seid.“

Er lächelte nur, hob die Kelle an die Lippen und nahm einen tiefen Zug. Dann stand er auf, schüttelte den Kopf und versprühte Wassertropfen aus seinem dunklen Haar.

„Dann kommt!“ sagte er. „Wir wollen g---“ Er brach ab, starr wie eine Statue. Alle Farbe wich aus seinem Gesicht und er schwankte auf den Beinen. Éowyn bekam ihn an der Schulter zu fassen und stützte ihn, ihren Herzschlag im Mund.

„Etwas---“ Aragorn rang nach Atem. „*Etwas Übles im Wasser!*“ Er presste die Lippen zusammen und versuchte vergebens zu würgen.

Éowyn tauchte die Hand in den Wassereimer, nahm einen Schluck und ließ den Geschmack über ihre Zunge rollen, ohne zu schlucken. Kaltes Entsetzen durchströmte sie und ließ ihr Herz gefrieren, als der Kupfergeschmack von Blut ihr den Mund füllte. Er war schwach, so verdünnt, dass menschliche Sinne ihn nie wahrgenommen hätten. Aber er war da, gepaart mit dem brennenden, prickelnden Nachgeschmack von--- von---

Eine Reihe von Bildern sprang ihr in den Sinn und zeichneten ein gnadenlos klares Gemälde... von Éomer, der sich sein verschwitztes Gesicht abwischte und murmelte, dass die Hitze seinen Kopf schwimmen ließ, einen Moment, nachdem er aus dem Brunnen getrunken hatte. Von den Frauen der Wache und den Männern aus Gondor, Rohan und Harad, die in langen Zügen aus Schläuchen und Wassereimern tranken, die die Rhunballani ihnen angeboten hatten, während sie daran arbeiteten, die Kinder, die Alten und so viele von den Verwundeten wie möglich zu evakuieren, und daran, die halb nieder gebrannte Stadt wieder zu befestigen.

Sie spie das Gift in ihrem Mund aus und packte Aragorn an den Schultern. „Sie haben das Wasser mit Blut verunreinigt, mit *ihrem* Blut! Oh Elbereth, *Aragorn!* Jeder Soldat in der Stadt könnte jetzt angesteckt sein! Erbrecht es! Bei allem, was heilig ist, erbrecht das Gift, wenn Ihr könnt!“

„Ich – ich *kann* nicht!“ keuchte Aragorn und sackte in ihren Armen zusammen. „Ich versuch’s... aber ich *kann* nicht!“

Gnädiger Ilúvatar, die Jägerin hatte Aragorn und die gesamte Stadt ohne einen einzigen Schlag erobert! War der Angriff letzte Nacht nichts mehr als ein Ablenkungsmanöver gewesen, damit sie die Brunnen mit dem Schmutz *ihres* Blutes verseuchen konnten?

Kaltes, kicherndes Gelächter erfüllte ihren Geist. *Armes, schwerfälliges Kind!* sang Simiashas Stimme wie misstönende Silberglöckchen in ihrem Kopf. *Jetzt ist er mein! Ich werde ihn mir nehmen, ich werde ihn verwandeln, und ich werde die Erde beherrschen, mit ihm an meiner Seite!*

Aragorn krümmte sich zusammen, rutschte aus ihren Armen und fiel auf die Knie, beide Hände seitlich gegen den Kopf gepresst, als versuchte er, einen unheiligen Lärm auszuschließen.

„Éowyn! Éowyn, ich *höre* sie!“ rief er mit würgender Stimme. „Ihre Stimme ist *in* mir! Sie – sie---“ Mit einem heiseren Stöhnen brach er ab.

„Aragorn!“ Wieder packte sie ihn an den Schultern und zerrte ihn auf die Beine. „Steht auf! Wir müssen Euch jetzt von hier fort bringen!“

Ein weiteres spöttisches Trillern süßer Bosheit. *Und wo werdet ihr hingehen, mein närrisches Mädchen?* gurrte Simiasha. *Zu wem werdet ihr um Hilfe fliehen? Jede Seele, die heute mein Blut geschlürft hat, ist nun mein Geschöpf, auch wenn sie es alle noch nicht wissen. Ich muss nur meinen Willen ausstrecken und jeder einzelne wird meinem Befehl folgen!*

Ein Strom der Macht, wie jenes Geräusch mächtiger Obsidianschwingen, die sich zum Flug ausbreiteten, schoss an Éowyn vorbei wie ein Sandsturm in der Wüste, ohne sie zu berühren. Von allen Seiten, aus jedem Winkel der Stadt hörte sie ihre Schreie. Tausende von Stimmen, während die Königin von Blut und Finsternis ihnen ihren Willen aufzwang. Und Aragorn schrie gemeinsam mit ihnen auf, die Art tödlicher Schrei, die ein Mann von sich gab, wenn eine Klinge in seinen Körper eindrang und alles darin zerriss, was gut war und gesund.

Jeden Moment werden sie die Verfolgung aufnehmen, mein Mädchen! zischte Simiasha. *Die Verfolgung von dir und von Elessar. Wem unter meinen neuen Söhnen soll ich befehlen, dich zuerst zu nehmen? Vielleicht deinem ansehnlichen, strammen Bruder?*

Éowyn kreischte etwas Obszönes und fast Wahnwitziges. Ihre geschärften Sinne sagten ihr bereits, dass die Schreie erstarben und sich in gesenktes, schmerz erfüllte Stöhnen und zorniges, tierhaftes Knurren verwandelten. Aragorn sackte gegen sie; er atmete wie ein Mann in einem Haus voller Rauch und kämpfte mit aller Macht. Sie konnte schneller rennen als sie alle, wenn sie musste, aber es würde keine Rolle spielen, wohin sie gingen. Die Jägerin würde sie finden, wo immer sie sich auch verbargen, wie weit sie auch fort liefen, so lange ihr Blut noch immer in Aragorns Adern wütete.

Sie zog ihr Messer aus dem Gürtel und schlitzte sich zwei Fingerspitzen auf.

„Aragorn!“ sagte sie grob, während sie auf das Geräusch rennender Füße lauschte.

Die Stadt war noch immer von wütendem, schmerzhaften Schluchzen erfüllt. Selbst die Jägerin konnte nicht sofort in den Geist von so vielen gleichzeitig eindringen. Noch war niemand auf den Beinen. Aragorn hob halb betäubt den Kopf und sie hielt ihm ihre blutigen Finger vor das Gesicht. Seine Augen weiteten sich, aber er nickte verstehend. Er zog eine Grimasse schwachen Ekels und nahm ihre Finger in den Mund. Er schluckte einmal. Zweimal. Und während er das dritte Mal schluckte, vergruben sich seine Finger in ihrem Haar und umklammerten ihren Nacken mit erneuerter Kraft. Seine starken Arme schlossen sich um sie und pressten sie fest gegen seinen Körper... und für einen kurzen Moment flammte ihr eigener Leib auf in einem blitzartigen Feuer geschmolzenen, tierhaften Verlangens. Seine Lippen fanden die ihren, heiß und fordernd, und er schmeckte nach süßem Pfeifenkraut und dunkler, ungezügelter Begierde. Für einen kurzen, herzzereißenden Moment verlor sie sich in seinem Geruch roher Männlichkeit, in der knisternden Empfindung seiner gewaltigen Macht, die vor ihren inneren Auge so hell loderte wie ein Stern.

Und dann war es vorüber.

Er sah sie an und blinzelte; er war geschwächt, aber bei vollem Bewusstsein. Seine grauen Augen weiteten sich langsam vor Entsetzen und waren erfüllt von der Bitte um Vergebung. *Und von schrecklicher, schrecklicher Schuld.*

„Éowyn...“ sagte er heiser. „Verzeiht---“

Sie berührte sein Gesicht mit beiden Händen. „Es war das Blut,“ sagte sie sanft. „Das wart nicht Ihr! Ihr habt nichts falsch gemacht. Das wart nicht *Ihr!*“

Er starrte sie einen Moment lang an, aschfahl und erschüttert. Und dann seufzte er wie ein Mann, den man auf dem Block des Henkers begnadigt hat. Éowyn wurde die Kehle eng, als sie die Tränen der Erleichterung sah, die ihm in die Augen sprangen. Sein Kummer, seine Schuld, seine bebende Erlösung, all das strömte durch das Blut, das er von ihr genommen hatte, aus ihm heraus und in sie hinein. In den zwei oder drei Sekunden, bevor die Einsicht in ihn in ihrem Geist verblasste, sah Éowyn sein ganzes Herz mit einer Klarheit, wie Aragorn selbst es vielleicht nicht vermochte. Seine Arwen, die wunderschöne Elbenmaid, die er sein ganzes Leben lang geliebt hatte, war sein Norden, sein Süden und alle Punkte dazwischen. Der bloße Gedanke, dass er seine Liebe verraten haben könnte – auch nur mit einem einzigen, verbotenen Kuss – war genug, um ihn zum Weinen zu bringen, genug, ihn auf die Knie zu zwingen. Arwen war der Prüfstein, an dem er sein Leben maß.

Aber das Blut konnte nicht nach etwas rufen, das nicht irgendwo in den dunkelsten, verborgensten Sehnsüchten des Herzens eine Nische besaß. Aragorn liebte Éowyn nicht – obwohl sie ihm teuer war – aber ein Teil von ihm hatte sie von Anfang an begehrt. Ein

Teil von ihm begehrte sie noch immer. Sie war der erdgeborene Ruf seines sterblichen Blutes und seines kriegerischen Geistes, das Brennen eines verwandten Verlangens, das Gleiches zu Gleichem zog. Sein waches Bewusstsein ahnte nichts davon, und es würde ihm das große Herz brechen, wenn er dieser verborgenen Wahrheit jemals ins Gesicht sah.

Also schüttelte sie ihn sachte, eine Hand noch immer auf seinem Gesicht. „Es tut mir Leid!“ sagte sie leise. „Es gab keinen anderen Weg, Euch von ihrem Willen zu befreien. Ich wusste nicht, dass mein Blut die selbe Reaktion bei jedem hervorruft, der es trinkt.“

„Gut zu wissen!“ Er lachte zittrig. „Obwohl ich glaube, dass Arwen mir immer noch den Kopf abreißt, wenn---“

„Geht auf die andere Seite!“ rief die Stimme eines Mannes.

Das Geräusch rennender Fue, das Gefuhl Dutzender von Leuten, die sich näherten. *Oh Götter, sie waren auf beiden Seiten der Marktstraße!* Sie wirbelte herum und suchte nach einem Ausweg, einer Öffnung in dem Netz, das sich um sie beide zusammengezogen hatte, während sie unter der Wirkung von Éowyns Blut in seinen Adern taumelten. Sie konnte das Flackern von Lebensgeistern jetzt von allen Seiten spüren.

„Wir sind umzingelt!“ sagte sie mühsam. „Wenn wir kämpfen, dann werden wir Freunde töten, und die, die wir lieben!“

Aragorns Augen zuckten zu dem Brunnen hinüber und leuchteten auf. „Éowyn! Es sind noch Stunden bis zum Sonnenuntergang! Habt Ihr genügend Kraft, um uns beide bis auf den Grund des Brunnens zu tragen?“

„Das werden wir gleich herausfinden.“ sagte sie grimmig.

Sie schob ihre Schulter unter die seine und sie kletterten auf den Brunnenrand. Sie sprangen und fielen erst an Ziegeln, dann an Stein und dann an einer roten Tonschicht vorbei nach unten. Sie tauchten durch das Wasser in die Tiefe. Sie stützte Aragorn mit den Armen und fing den Aufprall ab, als ihre Fue nach wenig mehr als dreieinhalb Metern Wasser auf den Boden trafen. Sie stieß sich vom Boden ab und ihre Köpfe brachen durch die Oberfläche. Ein kühler Hauch von Höhlenluft strich ihnen über das Gesicht.

„Das ist kein Brunnenquell!“ sagte Aragorn. „Wir befinden uns in einer Strömung!“

Der Fluss! Plötzlich erinnerte sich Éowyn an das riesige, schwarze Band aus wogendem Wasser, dem Morsul und seine Kumpane gefolgt waren, an die unvorstellbar riesigen, gewölbten Höhlen, die Wände mit schimmernden Diamanten geschmückt und mit leuchtenden *Mithril*-Adern, so dick wie der Leib eines Mannes.

„Der Ursprung---“ Sie fuhr zusammen und senkte die Stimme. Jedes noch so kleine Geräusch schien sich zu vervielfältigen. „Der Ursprung der Hundert Quellen ist ein riesiger, unterirdischer Fluss.“

„Um das Wasser in jedem Brunnen zu vergiften, müssten sie---“ Aragorn brach ab, als der Klang von Stimmen vom Rand des Brunnens widerhallte.

„Sie sind nicht hier!“ spie jemand voller Abscheu. Éowyns Herz krampfte sich zusammen, als sie begriff, dass es Éomers Stimme war. „Meine Schwester hat ihm ihr Blut gegeben, und die Herrin kann ihn nicht länger sehen. Sie könnten sonstwo sein!“

„Lasst sie sich noch drei weitere Stunden verbergen, oder vier,“ sagte Moussah gleichgültig. „Wenn die Herrin sich erhebt, werden wir so lange die Frauen und Kinder abschlagen, bis er sich zeigt.“

Éowyn spürte, wie Aragorn neben ihr in stiller Wut bebte.

„Seid still!“ sagte Suni zornig. „Sie spricht!“ Ein kurzes Schweigen. Éowyn hörte gedämpft Simiashas Stimme, wie den entfernten Hauch einer belauschten Unterhaltung. Sie biss die Zähne zusammen und lauschte weiter; sie bekam gerade genug mit, um die wesentlichen Befehle der Jägerin zu verstehen.

„Lasst uns danach handeln!“ sagte Éomer grob.

Sie hielten so still wie die Mäuse, die auf den weit entfernten Tritt der Katze hören. In der Dunkelheit war Aragorns Gesicht qualvoll angespannt und besorgt.

„Wenn Ihr euch selbst aufgibt,“ sagte Éowyn leise, „dann wird Simiasha die alten und die ganz Jungen trotzdem töten.“

„Ich weiß.“ sagte er „Aber dadurch wird es nicht leichter, das zu ertragen. Konntet Ihr ihre Worte hören?“

„Thranduil und seine Leute sind noch nicht angesteckt worden!“ sagte sie drängend. „Sie sind einfach verschwunden.“

Aragorn nickte. „Die Elben hätten das Gift im Wasser geschmeckt.“

„Wir müssen sie finden, bevor Éomer und die anderen es tun!“ sagte Éowyn, Sie schloss die Augen und dachte angestrengt nach, die Stirn gerunzelt, den Mund konzentriert zusammen gepresst.

„Sie haben den Brunnen nicht von oben vergiftet.“ sagte sie langsam. „Das Wasser wäre einfach abgeflossen. Ihr habt Euch an diesem Brunnen angesteckt, und er ist ein Seitenarm des großen Flusses, der unter diesem Tal entlang fließt. Wenn der Springbrunnen und dieser Brunnen und all die anderen verschmutzt wurden, und alle haben fließendes Wasser auf ihrem Grund---“

„Dann haben sie den Zufluss des Wassers stromaufwärts verschmutzt!“ rief Aragorn aus. „Es ist Simiashas Blut in dem Wasser. Sie kann nicht einfach eine Tasse voll davon in die Fluten gegossen haben. Die Strömung hätte es davon getragen.“

„Sie hat sich oberhalb der Stadt eine Vene geöffnet und sich dann in den Fluss gelegt,“ sagte Éowyn heftig. „Sie kann sich noch weitere drei Stimmen nicht erheben. Wir müssen sie finden und sie töten, bevor sie es tut, oder jeder in diesem Tal ist verdammt!“

Éowyn schloss die Augen und suchte nach Thranduil. Er war da, ein scharf brennendes, glühendes Licht, wenn auch weit entfernt. *Östlich*. Östlich der Stadt und--- und---

Sie fing den Eindruck von Thranduils schönem Gesicht ein, dass finster und unwillig auf Gimli nieder starrte, und den schwachen, geisterhaften Klang vom rostigen Glucksen des Zwergen.

„Frieden, Elbenkönig!“ sagte Gimli gerade. „*Ich kenne mich aus unter der Erde. Legolas ist direkt da vorn.*“

Sie suchte mit aller Kraft, warf ihre Sinne aus nach dem süßen Leuchtfeuer von Legolas' Lebenskraft, aber er war nicht da. Sie konnte ihn nirgendwo spüren. Sie schluckte; Sorge knotete sich in ihrem Laib zusammen und vernebelte ihre Beurteilung von allem anderen.

Er hätte das vergiftete Wasser nicht getrunken, aber vielleicht hatten sie ihn gefangen genommen und ihn verletzt. Vielleicht---

Nein! Es ging ihm gut. Gimli hatte es gerade gesagt, nicht wahr? Sie versuchte, die Furcht fort zu stoßen, aber sie wollte nicht verschwinden. Das Einzige, was sie beschwichtigen konnte, war, Legolas mit eigenen Augen zu sehen.

„Wir sind nicht allein,“ sagte sie endlich. „Thranduil und seine Elben sind ebenfalls unter die Erde gegangen, hinab in die Brunnen. Legolas und Gimli sind bei ihnen! Sie sind nur ein Stück weiter stromaufwärts!“

Aragorn grinste wild. „Ich denke, wir vier und hundert Elbenkrieger können einem schlafenden Dämon ohne viel Federlesens den Garaus machen!“

Sie lächelte zurück und trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen, während ihre Haut prickelte angesichts der Nähe der Waffe, die auf ihren Rücken geschnallt war... der Waffe, die der Jägerin den Tod bereiten würde, wenn es denn irgend etwas innerhalb der Schöpfung gab, das sie töten konnte.

Sie suchten sich ihren Weg vorwärts; sie gingen an den schlammigen Ufern des Wassers entlang, wo es möglich war, oder kämpften sich gegen die Strömung voran, so schnell es ging. Die Höhle schrumpfte nie zu einer Höhe zusammen, dass sie kriechen mussten, und ihr Weg senkte sich nie in einen überfluteten Tunnel ab. Sie gingen eine schwache Steigung hinunter. Aragorn war hinter ihr und sie hielt seine Hand fest in der ihren, denn er war blind in der Finsternis. Trotzdem war es nicht völlig dunkel. Auf dem größten Teil des Weges gab es eine schwachen Schimmer von Helligkeit, entweder von anderen Brunnen, an denen sie vorbei kamen oder von kleinen Unvollkommenheiten im Boden über ihnen, kleinen Rissen in der Erde, die dem Licht erlaubten, nach unten zu dringen.

Aragorn stolperte immer wieder, und sein Atem ging mühsam und schwer. Sein Geist war von Simiashas Macht befreit, aber er war noch immer frisch vergiftet durch das Blut der Jägerin. Éowyn staunte darüber, dass er überhaupt auf den Beinen war. Er hielt so gut mit ihr Schritt, wie er konnte, und sie hielt seine Hand mit festem Griff, falls er fiel. Irgendwie wusste sie, dass er das nicht tun würde... nicht deshalb, weil er große, übermenschliche Kräfte besaß, sondern weil er einfach nicht fallen *konnte*. Zu viel – sein Weib, sein Sohn, sein Königreich, der gesamte Westen – hing von ihm ab. Er war die tragende Mauer, die alles, was er liebte, aufrecht hielt, und er *konnte* nicht fallen.

„Wartet!“ flüsterte sie endlich, und beide kamen an der Einmündung eines großen, höhlenartigen Raumes zum Stehen. Hinter ihr mühte sich Aragorn, in der undurchdringlichen Finsternis etwas zu erkennen. Nicht einmal ein Funken Licht war rings um sie zu sehen.

Aber direkt vor ihnen, weniger als dreißig Meter, konnte sie die strahlenden Flammen der hundert Elbenkrieger und von Thranduil selbst spüren.

„Mädel?“ rief eine brummige Stimme.

„Gimli!“ rief sie. „Ich bin es! Aragorn ist bei mir. Ist – ist Legolas bei euch?“

„Ist er,“ sagte Gimli und trat hinter einem Riss in der Mauer hervor. Er grinste breit. „Ich wusste, du würdest uns finden! Hab ich’s nicht gesagt, Legolas?“

Legolas tauchte aus einer dichten Wand aus Schatten gleich neben ihnen auf. „Ich erinnere mich, dass ich es war, der sagte, dass sie uns rasch finden würde, mein Freund,“ sagte er und hob arrogant eine Augenbraue. Das ließ ihn seinem Vater ähneln, obwohl er ihm sonst nicht glich. Er lächelte sie voller Wärme an. „Ich bin froh, dass du hier bist, *Meleth-nin*.“

Éowyn schlug jede Vorsicht und Zurückhaltung in alle vier Winde. Sie fiel ihm in die Arme, während Freude und Erleichterung sie überspülten „Ich dachte, sie hätten dich auch gefangen genommen,“ seufzte sie. „Ich bin so froh, dass du in Sicherheit bist!“ Sie küsste ihn, ohne sich darum zu kümmern, dass Aragorn, Gimli und sehr wahrscheinlich Thranduil und alle seine Krieger ihr dabei zuschauten.

Sie öffnete die Augen und zog ihren Mund langsam von seinem zurück; ihr Herz schrumpfte ihr in der Brust zu einer kalten Hülle zusammen. Alle Hoffnung floh, während er sie kalt und spöttisch anlächelte. „Dein Kuss schmeckt nach Estel, meine treulose Liebste,“ sagte er leise, während er sie noch immer fest an sich gedrückt hielt.

„Und deiner schmeckt nach *Blut*,“ wisperte Éowyn, während ihr die Tränen in die Augen stiegen. Sie hörte Aragorns leisen, schmerzhaften Seufzer, als Gimli die Axt schwang und den König mit dem Griff nieder schlug. „Dein Vater und deine Leute---“

„Oh, die sind hier, gleich um die Biegung da vorne,“ erklärte Legolas; eine Hand ruhte leicht auf ihrem Nacken. „Sie sind allesamt ohne Besinnung.“

Simiasha würde so viel kostbares Elbenblut nicht verschwenden. Sie würde sich an Thranduil und seinen Leuten sättigen, wenn sie erwachte. *Närrin! Närrin!* kreischte ihr Geist. Sie hatte Aragorn geradewegs in ihre Hände geführt, wie ein Lamm zum Schlachter. Sie hob den rechten Arm und legte ihre Hand auf den Knauf des strahlenden Dinges, das Ikako für sie geschmiedet hatte. Im selben Moment zog Legolas ihr den Griff seines langen Messers über die Schläfe.

Ich habe versagt! dachte sie voller Verzweiflung, während sie fiel. *Ich habe sie alle im Stich gelassen!*

Sie erwachte in Legolas' Armen und fragte sich für einen Moment, ob das Ganze vielleicht ein schrecklicher Alptraum gewesen war. Sein Körper dicht an ihrem war noch immer warm. Seine Hand auf ihrer Wange, seine Lippen auf ihrer Stirn waren sanft.

„Sie wacht auf.“ sagte eine grobe Männerstimme in schwerfälligem Tonfall. Sie brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, dass es Éomer war, der sprach.

„Was soll dir das nützen?“ sagte Legolas kühl und gleichgültig. „Halt Abstand, Pferdereiter. Ich werde dich, deine Männer und die gesamte Totenarmee der Herrin abschlachten, wenn du sie anrührst.“

Éomer schnaubte und lachte hämisch. „Du widerstehst dem Willen der Herrin, Elb. Ich werde es genießen, dabei zuzusehen, wie sie dich noch einmal zerbricht, wenn sie zurück kommt!“

Das Geräusch vieler Füße, die sich weg bewegten. Legolas' Brust hob und senkte sich dicht neben ihr in einem Seufzen angespannter Erleichterung. Er saß mit gekreuzten Beinen auf dem Kopfsteinpflaster des Brunnenplatzes. Ihre Hände und Füße waren mit dicken Ketten gebunden und sie lag auf seinem Schoß wie ein schlafendes Kind, den Kopf an seiner Brust. Feuer flackerte am Rand ihres Blickfeldes, die Flammen Dutzender von Fackeln. Das Murmeln Hunderter von Stimmen kam von allen Seiten, leise und erregt, wie von Zuschauern, die auf eine Krönung warteten. Scheinbar saßen sie am Rand einer riesigen Menge.

Es war tiefste Nacht.

„Hilf mir,“ flehte sie leise.

„Ich kann nicht,“ sagte er, eine Welt der Trauer in seiner Stimme. „Ihr Geist ist in meinem. Ich bin verloren, Geliebte. Ich – ich habe die anderen davon abgehalten, dich zu.... zu verletzen, denn die Herrin hat befohlen, dass sie das tun sollen. Sie setzt mich jetzt nicht so schwer unter Druck, aber sie ist auch woanders beschäftigt. Sie hat sich vor einer Stunde erhoben und ihren Jägern die Erlaubnis erteilt, alle Verwundeten zu töten, die sich noch in der Stadt befinden.“

Éowyn spürte, wie ein Schrei der Wut und des Kummers in ihrer Kehle aufstieg.

„Oh Éowyn!“ sagte Legolas. „Sie hat Estel gefangen genommen! Es ist nur noch so viel übrig von dem, was ich wirklich bin, weil sie die volle Macht ihres Willens dazu einsetzt, *seinen* Willen zu brechen!“ Er schluchzte leise. „Ich werde dich schützen, so lange ich es kann.... bis sie zurück kommt. Es ist das Beste, was ich tun kann. Es tut mir Leid, Éowyn! Es tut mir Leid!“

Sie hob ihre gefesselten Hände, berührte sein Gesicht und wischte seine Tränen weg. „Wann hast du das Wasser getrunken? Ich dachte, Elben könnten die Fäulnis ihres schmutzigen Blutes spüren!“

„Ich habe nicht getrunken,“ sagte er. „Ich denke – ich denke, als Aragorn unser Blut gereinigt hat, da hat er auch deinen Schutz ausgetrieben. Und nachdem wir uns letzte Nacht an den Wahnsinn der Schlacht verloren haben, war sie imstande, sich wieder in meinen Geist zu drängen. Der arme Gimli hat nie dein Blut gehabt, um ihn zu schützen, also erlag er ihrem Willen zuerst. Dann ergriff sie mich.“ Seine Stimme sank zu einem dumpfen Flüstern herab. „Es war solch ein schrecklicher Schmerz, Éowyn. Es war schlimmer als beim ersten Mal, denn ich wusste, was geschieht und konnte es nicht aufhalten. Sie befahl Gimli und mir, darauf zu sehen, dass jedermann in Rhunballa aus den verschmutzten Brunnen trank, und dann unter falschen Vorspiegelungen alle Scherben einzusammeln. Wir haben es auf sehr kluge Weise angefangen, den ganzen Tag über. Ich habe dich, Estel und meinen Vater gemieden, weil ich wusste, dass einer von euch sehen würde, dass etwas mit mir nicht stimmt.“

„Trink noch einmal!“ sagte sie drängend. „Wenn du---“

„Ich kann nicht,“ sagte er leise. „Sie hat es mir ausdrücklich verboten, und selbst jetzt kann ich ihr nicht zuwider handeln. Bitte! Bitte versuch *nicht*, deine Ketten zu zerbrechen! Wenn du es tust, dann hat sie mir befohlen, dass ich dir weh tue.“

Éowyn erzitterte, als sie den Stich der Spitze seines langen Messers spürte. Er hielt es gegen ihren Bauch gepresst. Wenn sie sich bewegte, um zu entkommen, dann würde ihr seine Hand durch den Schwung den Unterleib aufschlitzen.

„Was *kannst* du tun?“ fragte eine Stimme ruhig.

Éowyn drehte den Kopf ein wenig, um etwas zu sehen. Thranduil war drei, vielleicht vier Meter weit entfernt. Er war in sitzender Haltung mit den Händen nach hinten an einen Zaunpfahl gekettet. Einer von Simiashas Untoten musste den Pfosten zwischen die Steine des Platzes getrieben haben. Hier und da, überall um den Platz herum, war der Rest von Thranduils Leuten auf die selbe Weise gebunden. Zweifellos hatte die Jägerin vor, sich mit ihrem Blut vollzusaufen, sobald sie zurück kehrte. Legolas starrte seinen Vater an, sein Gesicht leer und ausdruckslos.

„Du hast gesagt, was du *nicht* tun kannst,“ sagte Thranduil langsam; seine Augen bohrten sich in die seines Sohnes. „Finde heraus, was du tun *kannst*. Stelle die Grenzen des Bannes fest, die dieser Dämon dir auferlegt hat, und hilf deiner Braut!“

„Wo sind meine Waffen?“ fragte Éowyn verzweifelt. *Oh Eru, wenn sie in irgend ein dunkles, bodenloses Loch in der Erde geworfen worden waren, dann war alle Hoffnung verloren.*

„Ich---“ sagte Legolas unter Schmerzen. „Sie – sie sind---“ Er schien zu versuchen, seine Worte an einer verschlossenen Tür in seinem Geist vorbei zu zwingen.

„Die Bestie hat dir ausdrücklich befohlen, Éowyns Entkommen zu verhindern,“ sagte Thranduil eindringlich. „Dass du sie verwundest, wenn sie versucht zu fliehen. Hat Thuringwethil gesagt: ‚Sag deiner Liebsten nicht, wo du ihre Waffen hingelegt hast?‘“

Legolas bebte neben ihr; sein Atem ging mühsam.

„Bitte, Legolas,“ sagte sie leise. *Oh Elbereth, sie hatten fast keine Zeit mehr – sie konnte es in ihren Knochen fühlen, und in ihrem Blut!* „Kämpf gegen sie!“

„Du bist stärker als dies, mein Sohn,“ sagte Thranduil. „All die, die du in Mittelerde am meisten liebst, werden bald tot sein – oder schlimmer als tot – wenn du ihr nicht hilfst! Denk daran, was die Jägerin Gimli zufügen wird, was sie Aragorn antun wird und deiner Éowyn, wenn sie siegt!“

„Ich habe sie dort drüben hingeworfen,“ keuchte Legolas und nickte zu dem Haufen aus schimmerndem Metall und Leder hinüber, der auf ihrem zerrissenen, schlammigen Umhang verstreut lag, gleich seitlich von dort, wo sie saßen.

Oh gnädige Elbereth! Oh Herrin des Lichts, ich danke dir! sang Éowyns Herz.

„Bring sie zu mir,“ sagte Éowyn ruhig und hielt seinen Blick mit dem ihren fest. Sein Gesicht war eine Maske der Qual, seine gesamte Gestalt zitterte von innerem Kampf, wie ein junger Baum in einem heftigen Unwetter. „Bring sie zu mir und leg sie mir in die Hände. Wenn ich versuche zu entkommen, dann musst du mich aufhalten, aber sie hat nichts darüber gesagt---“

„*Legolas!*“ sagte eine grobe, tiefe Stimme scharf.

Gimli, Sohn des Glóin stakste zu Legolas hinüber, sein Gesicht eine Mischung aus Zorn und Furcht. „Die Herrin wird dich bei lebendigem Leibe zerreißen, wenn du auch nur über solchen Ungehorsam nachdenkst, du idiotischer Elb! Hör nicht auf sie. Oder noch besser, schlag sie wieder bewusstlos und halte sie davon ab, dir den Geist zu vernebeln. Lasst dich nicht von ihr dazu überlisten, mit deinem---“

„*Faulmäuliger, niedrig geborener, schlammwühlender Naugrim!*“ sang eine volle, wunderschöne Stimme. Thranduil verzog seine Lippen zu einem arroganten, höhnischen Lächeln. „Ich wusste, eines Tages würdest du meinen Sohn verraten! Ich hätte dich in dem Moment in Eisen schlagen lassen sollen, als du zuerst den Fuß in mein Reich gesetzt hast... genau, wie ich es mit deinem feigen, faulen Vater und seinen diebischen, verräterischen Spießgesellen getan habe!“

Gimli drehte sich zu dem Elbenkönig herum, sein Gesicht eine hässliche, verzerrte Maske der Wut. Für einen Sekundenbruchteil begegnete Éowyn dem Blick von Legolas' Vater und sah die kalte Berechnung hinter all den Kränkungen. Er lockte Gimli fort und schenkte ihr ein paar weitere, kostbare Momente, um Legolas ins Schwanken zu bringen. Gimli stampfte vorwärts, mit der erklärten Absicht, Thranduil einen krachenden Schlag auf das Kinn zu versetzen. Der König von Düsterwald grinste böse und wartete, bis der Zwerg dicht heran gekommen war. Dann schoss sein Fuß nach oben und nach vorne, und Thranduil trat Gimli mit brutaler Präzision in den Schritt. Das süße musikalische Gelächter des Elbenkönigs schallte über den Platz, als Gimli einen röhrenden Schmerzenschrei von sich gab und sich zusammenkrümmte. Die Leute begannen, zu

ihnen herüber zu kommen, die Züge bei der Aussicht auf eine grausame Unterhaltung in eiferndem Vergnügen verzerrt. Die Gesichter von Éomer, von Fallah und Suni und von Dutzenden anderer schienen im roten Flackern des Fackellichtes voller Blut zu sein.

„Ich hätte gedacht, dass gerade ein Zwerg besser auf seine Familienjuwelen Acht geben würde!“ lachte Éomer.

„Dafür wirst du leiden, Elb!“ murmelte Gimli schwerfällig.

Eine Menge, dem Kreis der Jäger schrecklich ähnlich, die Gimli bis zu seinem selbstmörderischen Sprung von den Klippen gequält hatten, drängten sich um den Pfosten zusammen, wo Thranduil angekettet war und versperrte Éowyn den Blick auf Gimli und Legolas' Vater. Und jetzt sah Éowyn, dass einige in dem Pulk tatsächlich Jäger waren, die sich frei unter die Lebenden mischten. Und warum auch nicht? *Jetzt waren sie alle Simiashas Kinder.*

„Vertraust du mir, Legolas?“ fragte sie leise.

„Ja,“ hauchte er.

„Vertrau mir, wenn ich dir sage, dass ich sie besiegen kann,“ sagte Éowyn. Sie schaute hinauf in sein wunderschönes Gesicht, das so erfüllt war von schrecklichem Schmerz. „Tu es *jetzt*. Bitte, Legolas! Dein Vater kann ihre Aufmerksamkeit nicht lange festhalten. *Bitte!*“

„Was---?“ Sein Gesicht war bleich vor Anstrengung. „Was brauchst du?“

„Zieh einfach den Mantel über mich,“ sagte Éowyn; ihre Stimme zitterte. „Und berüh nichts direkt, was sich darunter befindet.“

Langsam und vorsichtig hob er ihren gefesselten Körper ein wenig sicherer in seinen Schoß und begann sich verstohlen zur Seite zu bewegen, auf den Stapel ihrer Ausrüstung zu. Er hätte sich nicht um Tarnung zu kümmern brauchen. Niemand schenkte ihnen auch nur die geringste Aufmerksamkeit. Erneuter, spöttischer Jubel stieg auf, als Gimli noch einmal vor Zorn und Schmerz aufschrie. Langsam, die Augen, überströmend von Tränen der Anstrengung, zerrte Legolas den Umgang und alles, was sich darauf häufte, in Reichweite.

Er setzte sie sanft vor sich auf ihren Knien ab; ihr Harnisch und ihre Waffen lagen jetzt sämtlich zwischen ihnen verstreut.

Er beugte sich vor und berührte mit den Lippen die ihren, eine rasche, verzweifelnde Geste, die die ganze Macht seiner Liebe ausdrückte. „Mein Vater irrt sich, wenn er auch nur vermutet, dass unsere Liebe ein Ding ist, das aus unserem geteilten Blut geboren wurde!“ sagte er heftig. „Ich wusste, dass ich dich liebte, als du mich in dem Nest zum ersten Mal geküsst hast... noch *bevor* ich Simiashas Blut gekostet hatte, oder das deine. Wenn wir heute Nacht sterben, dann stirb mit dem Wissen, dass meine Liebe zu dir wirklich und *wahr* gewesen ist, geboren aus allem Guten, Tapferen und Schönen an dir!“

Sie schluchzte, völlig außerstande, irgend etwas zu sagen. Also küsste sie ihn einfach.

Er legte seine Hände auf ihr Gesicht und zog sich ein wenig zurück. „Ich weiß, du kannst deine Fesseln leicht zerbrechen. Schlag hart zu, und rasch, Éowyn, denn in dem Moment, in dem du dich befreist, muss ich angreifen---“ Er erstarrte; sein Gesicht erblasste vor Schmerz und seine Augen wurden glasig. „Éowyn, *rasch!* Sie kommt!“

Éowyn zerriss ihre Ketten, schwang sich mit einer einzigen, fließenden Bewegung herum und schlug ihm das zerbrochene Kettenende gegen die Schläfe. Er wich schneller nach

hinten aus, als sie gedacht hatte, und – die Götter mochten ihr helfen! – binnen des Bruchteils einer Sekunde wusste sie, dass er besser, stärker und schneller war als sie. Sie warf sich nach vorne und langte nach dem hellen Ding auf dem Haufen aus Harnisch und Waffen, ein hoffnungsloser Sprung hin zur Errettung. Er traf sie mit einem Hieb von hinten und sie wirbelte herum und fiel auf ihr Gesicht. Sie spürte, wie sich sein Knie hart in ihr Kreuz bohrte, fühlte, wie er ihre Arme mit brutaler Macht hinter dem Rücken zusammenhielt.

„Die Herrin kommt! Du wirst ihr diese Nacht nicht verderben!“ zischte er ihr ins Ohr, sein Atem heiß in ihrem Nacken. Er zerrte ihre Arme hinter ihr nach oben, so hoch, dass sie dachte, sie könnte die Knochen und Sehnen in den Ellbogen-Gelenken laut aufstöhnen hören, und auf diese Weise zwang er sie in eine kniende Haltung. Er kniete hinter ihr, die Schenkel auf beiden Seiten ihres Körpers, und zog sie zurück und an sich. Eine Hand umklammerte noch immer ihre Handgelenke hoch hinter ihrem Rücken, die andere lag um ihre Taille und hielt sie fest.

Überall konnte sie das Krakeelen einer hysterischen Freude hören, das in die heiße Nachtluft aufstieg; menschliche Stimmen schrieten auf, gemeinsam mit dem atemlosen Kreischen der Untoten, eine schrille Hymne finsterer Ekstase.

Simiasha stieg auf, ihre Schwingen wie der schwarze Stoff endloser Nacht zwischen den Sternen; sie flatterte aus dem Trichter nach oben, wo einmal der Springbrunnen gestanden hatte. Sie war vollkommen heil und ganz, nach dem sie sich an dem Blut von Thranduils fehlenden Kriegern genährt hatte. Éowyn spürte, wie Legolas hinter ihr einen Seufzer der Anbetung ausstieß, während er zu der Königin der Toten aufblickte.

Aragorn baumelte in ihrem Griff; sie hielt ihn im Nacken gepackt.

Simiasha ließ sich mitten in der Menge ihrer bewundernden Abkömmlinge auf die Erde herab, blind und taub für die Schreie der Verehrung. Ihr wunderschönes Gesicht war gewitterdunkel vor Raserei. Und als sie Aragorn mit einem wütenden Knurren zu Boden schleuderte, sah Éowyn plötzlich, warum. Er war leichenblass, halb zu Tode ausgesaugt. *Aber seine Augen waren noch immer hell und klar.* Sein Geist gehörte noch immer ihm, ungebeugt und ungebrochen nach dem geistigen Überfall der Jägerin.

Wie lange hatte Legolas widerstanden, als Simiasha ihren Geist einsetzte, um seinen Willen zu brechen? Es waren sicher weniger als zehn Minuten gewesen. Und Aragorn war noch immer frei, noch immer unversehrt von der Verseuchung ihres Geistes in seinem - nach einem Sperrfeuer, das Stunden gedauert haben musste.

„Schweigt!“ zischte Simiasha leise.

Totenstille senkte sich auf die Menge nieder.

Nicht weit entfernt von sich sah Éowyn Éomer und Gimli, die Gesichter leuchtend vor Liebe, während sie die Kreatur anschauten, die sie versklavt hatte. Thranduil hing in seinen Ketten, das Gesicht zerschrammt und blutend, ganz und gar vergessen. Wohin Éowyn auch blickte, sah sie die Gesichter derer, die sie kannte; sie standen oder knieten, überwältigt wie die Elben in Valinor, die sich vor dem Thron Manwës niederwarfen. Legolas murmelte den Namen der Jägerin in ihr Ohr, ein Seufzer, in dem sich Liebe und Drohung mischten.

Simiasha starrte unheilvoll auf Aragorn hinunter. Der König von Gondor erhob sich auf die Knie; sein Blick hing an ihrem, sein bleiches Gesicht war kalt und voller Abscheu. Langsam und geschwächt begann er, sich auf die Beine zu mühen.

Simiasha schlug mit einer zierlichen Faust zu und warf ihn einmal mehr auf die Knie. Aragorn schwankte unsicher und schüttelte unter Schmerzen den dröhnenden Kopf. Dann

spuckte er Blut und versuchte erneut, aufzustehen. Die mit Stacheln bewehrte Spitze der ebenholzschwarzen Schwinge der Jägerin rollte sich nach innen und schwang nach unten, und die stumpfe Kante versetzte ihm einen Hieb quer über den Schenkel. Éowyn krümmte sich innerlich angesichts der Übelkeit erregenden Knackens ... das Geräusch, als Aragorns Bein brach. Er schrie auf und stürzte; er zitterte wie trunken, während er darum rang, bei Bewusstsein zu bleiben.

Éowyn regte sich und spannte den Körper, um sich nach vorn zu werfen – und spürte den scharfen Stich von Legolas' langem Messer in ihrer Seite. „Verdirb meiner geliebten Herrin nicht das Spiel,“ sagte er leise. „Du wirst all zu bald an der Reihe sein!“

„Sie ist nicht deine Geliebte!“ sagte sie, die Zähne aufeinander gepresst.

„Jedes Mal, wenn ich dich berührt habe, war es *ihr* Gesicht, das ich sah!“ seufzte Legolas in ihren Hals hinein und lachte unterdrückt, während sie aufschluchzte und sich in seinen Armen wand. „Jedes Mal, wenn mein Vergnügen den Gipfel erreichte, war es *ihr* Name, den mein Herz herausschrie!“

„Das ist eine Lüge!“ weinte Éowyn. „Es ist *ihre* schmutzige Lüge!“

Aragorn fiel zu Boden, als Simiasha erneut mit der Flügelspitze nach ihm schlug. Die Menge schrie ihre anbetende Zustimmung heraus.

„Dummes, menschliches Tier!“ kicherte die Jägerin leise.

„Du magst mir jeden Knochen im Leib einzeln brechen, wenn es dir Freude bereitet,“ krächzte Aragorn, „aber das wird dir nicht helfen, meinen Geist zu überwältigen!“

Simiasha schoss in einer blitzartigen Bewegung nach vorne und riss Aragorn am Hals. Sie bohrte ihren gebirgsschweren Blick in ihn hinein, das Gesicht bleich. „Sag mir,“ fragte sie gleich darauf mit liebender Stimme, während sie sanft seine Wange liebte. „Wie kann ein schmutziger, schwacher Sterblicher wie du meiner Macht widerstehen?“

„Ich würde es dir vielleicht sagen, wenn es dir irgendwie gelänge, mich zu brechen,“ sagte Aragorn unter Schmerzen. „Aber so, wie die Dinge liegen, wirst du es wohl niemals wissen.“

Simiashas Augen weiteten sich und sie fletschte die Zähne: ihre Züge verloren ihren sorgsam zaubermenschlichen Schönheit, als sie in ihrem Zorn vergaß, die Illusion herzustellen. Sie knurrte Aragorn ins Gesicht, eine Hand erhob, einen Herzschlag davon entfernt, ihrem Gefangenen einen zornigen Hieb zu versetzen, der ihm den Kopf von den Schultern gerissen hätte. Dann erstarrte sie plötzlich. Sie lachte, hoch und süß, und schüttelte den Kopf in widerwilliger Bewunderung.

„Fast hättest du mich dazu verleitet, dich zu töten, mein kluger Liebling,“ gluckste sie. „Aber es gibt andere Methoden, deine Knie zu beugen. Du wirst mir deinen Geist öffnen, König von Gondor, oder ich werde jedes einzelne Kind in diesem Land herbringen und es vor deinen Augen abschlachten.“ Ihre Augen irrten mit schlauem Blick zu Éowyn ab. Die Jägerin lächelte süßlich, als sie sah, dass Legolas sie festhielt, und dass sie hilflos war. „Aber zuerst... wollen wir sehen, was für ein Spiel wir ersinnen können, damit die Kommandantin der Wache von Rhunballa um Gnade schreit?“

Éowyn spürte, wie Legolas' Körper dicht an ihrem erzitterte, der bloße Hauch eines Schauderns. *Selbst zermalmt unter dem Gewicht von Simiashas voller Macht gehörte er noch nicht ganz ihr.*

„Oh, ich denke, ich habe dieses kleine Rätsel gelöst,“ sagte die Jägerin, und das Lächeln, das sie Éowyn schenkte, war süßes Gift. „Du hast Elessar dein Blut gegeben, nicht wahr?“

Du hast meinen Morsul ruiniert und mir den süßen Legolas geradewegs von der Brust weg gestohlen. Und nun willst du auch diesen feinen, starken Hengst für dich alleine haben? Gierige Schlampe!"

„Deine Einbildung ist so faul und krank wie dein Blut!“ schrie Éowyn, und die tausendköpfige Menge brüllte vor Wut angesichts ihrer Gotteslästerung.

„Es kommt mir vor,“ sagte Simiasha gedankenvoll, „dass ich, wenn die Quelle von Elessars Widerstand dein Blut ist, dich nur töten muss, damit er nicht mehr imstande ist, sich gegen mich zu wehren. Wie traurig! Ich hatte so gehofft, dich noch ein Weilchen warm und atmend zu lassen, damit du die Art und Weise besser auskosten kannst, wie ich vorhabe, dich zu quälen!“ Sie entblößte ihre Klauen.

„Ihr Tod wird dir überhaupt nichts nützen, Blutkönigin!“ rief eine klare Stimme.

Simiasha lächelte beim Anblick von Thranduil, der gefesselt in seinen Ketten hing, in böartigem Entzücken. „Wie das, Lieblicher? Hast du ein Geheimnis, das du mir mitteilen möchtest? Oder versuchst du einfach, mich abzulenken?“

„Thranduils Gesicht war starr von arrogantem Zorn. Er spie voller Abscheu aus. „Du wirst den König von Gondor nicht zerbrechen! Er entstammt der Linie von Lúthien, die die Tochter war von Melian von den Maiar. Lúthien, die Sauron mit Gesängen der Macht besiegte. Lúthien, die Morgoth selbst verzauberte, um ihm einen Silmaril zu stehlen, und die ihn mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden der Hölle zurück ließ, in einer Pfütze aus seinem eigenen Speichel. Lúthien, Thuringwethil, die dich durch die Künste ihres Gesanges abgehäutet hat wie ein fettes Herbstkaninchen, und die deinen Balg als Verkleidung umlegte, um in Angband einzudringen. Von Zeit zu Zeit trägt der sterbliche Zweig dieser Linie eine wahre Frucht, die sich bis zu Lúthien und zu Melian vor ihr zurück verfolgen lässt. Aragorns Leib ist sterblich, und er wird nicht die vielen Jahrhunderte lang leben, die es dauern würde, um das volle Ausmaß seiner Fähigkeiten zu begreifen. Er weiß nichts von Zauberkunst und den Künsten der Weisen außer der Heilung. Aber das volle Ausmaß der Macht seiner Ahnfrau lodert in seinem Geist. Mein Sohn hat mir erzählt, dass Aragorn Sauron in einem Ringen des Willens übertraf, als sie um Kontrolle über den Palantír von Orthanc kämpften. Wie kannst du hoffen, Elessar zu zermalmen, wenn du selbst dies niemals vermocht hättest?“

„Du lügst!“ spie Simiasha und stakste zu dem Elbenkönig hinüber; für den Moment ließ sie Aragorn und Éowyn vergessen hinter sich. „Ich war Sauron ebenbürtig, und mehr!“

„Was du nicht sagst!“ meinte Thranduil mit einem spöttischen Grinsen. „Unter den Elben erzählt man sich, dass du, nachdem Morgoth deiner Hexereien müde war, verärgert nach Tol-N’Gauroth geflohen seist und Sauron als Laufbursche gedient hättest – obwohl du, nach allem, was ich weiß, genauso gut seine Spülmagd und seine Dirne gewesen sein könntest!“ Er warf seinen goldenen Kopf zurück und lachte wie eine Silberglocke, als Simiasha in unartikulierter Wut aufschrie. „Du warst Lúthien nicht gewachsen. Du warst Sauron nicht gewachsen. Und du bist dem König von Gondor nicht gewachsen.“

Während er sprach, jedes Wort triefend vor Verachtung, näherte sich ihm die Jägerin immer weiter, und jeder Schritt brachte sie ein kostbares Stück mehr weg von Aragorn und Éowyn, jede Schmähung lenkte noch mehr von ihrer Aufmerksamkeit auf Thranduil.

„Was wirst du tun, Thuringwethil, wenn er vollständig verwandelt ist und du zu der Erkenntnis erwachst, dass du dir statt einem Untertanen einen König der Untoten eingesetzt hast, um über *dich* zu herrschen?“

„Es gibt viele Wege, um ein lebendes Ding zu brechen, Oropherion,“ sagte Simiasha, die Lippen listig geschürzt. „Und es wird mir ein großes Vergnügen sein, sie dir alle zu zeigen. Und was Elessar angeht – wenn ich seinen Willen nicht mit brutaler Gewalt

brechen kann, dann werde ich alles und jedes töten, was er liebt, während er dabei zuschaut. Ich werde ihn reiten, bis er in Stücke fällt, das versichere ich dir!"

„Sie wird deinen Vater töten, Legolas!“ zischte Éowyn verzweifelt.

„Er wird sie anstacheln, bis sie die Beherrschung verliert und ihn umbringt!“ Legolas spannte sich hinter ihr an, aber das Messer, das gegen ihre Nieren gepresst wurde, rührte sich nicht.

Simiasha befand sich jetzt direkt vor Thranduil. Langsam kniete sie sich vor ihn und zog eine gekrümmte Krallen über die Wange des Elbenkönigs hinunter. Thranduil begegnete ihrem Blick mit kalter Abneigung, aber als ihre Augen sich trafen und lange Sekunden vergingen, begann sich sein Gesicht von Blut zu verdunkeln, als würde sein Herz hinter seinem Brustbein angestrengt um jeden Schlag ringen. Und sehr langsam weiteten sich Thranduils Augen in schrecklicher Angst. Er schluckte, als würde er einen Aufschrei zurückhalten. Er presste den Kopf gegen das unnachgiebige Holz des Pfostens, an den er gekettet war, als wollte er vor der sanften Zärtlichkeit zurückweichen, mit der die Jägerin sein Gesicht von oben bis unten liebte.

„Hör auf damit!“ wisperte Thranduil mit bebender Stimme und erhitztem Gesicht.

„Nicht alle meine Foltern haben Schmerz zum Inhalt,“ sagte Simiasha leise. „Es gibt nichts, was mich so in Hitze bringt wie stolzer Widerstand. Und wie du siehst, kann ich deinen Körper für mich brennen machen, mit nicht mehr als einer Berührung.“

Thranduil drängte ein Schluchzen zurück. Seine Hände drehten sich in den Fesseln, aber der Rest seines Körpers war so starr vor Anstrengung, dass er aussah wie eingefroren. Simiasha lachte leichthin und beugte sich vor, die Lippen halb geöffnet. Thranduil gab ein Grollen von sich, das eine gequälte Mischung war aus Qual und Begierde. Er lehnte sich vor, zog seine Ketten straff und küsste sie hart auf den Mund.

„Adar...“ flüsterte Legolas in Éowyns Ohr, eine leise Note des Entsetzens.

Die Jägerin zog sich zurück; sie sah sehr erfreut aus. „Du bist *köstlich*, Oropherion.“

Legolas Vater sackte in sich zusammen und schüttelte den Bann in dem Moment ab, als die Jägerin ihn nicht mehr berührte; Éowyn sah, dass sein Gesicht tränenüberströmt war. Langsam hob er den Kopf, straffte den Rücken und schob trotzig das Kinn vor. Dann spuckte er der Bestie mit einem heiseren Schluchzen von Entsetzen und Abscheu ins Gesicht. Simiasha gaffte ihn in erstarrter Wut an.

„Ich,“ sagte Thranduil kurz und bündig, „würde eher mit Sauron selbst ins Bett gehen, du verrottende, verschrumpelte, knochenärschige, reizlose *Hure!*“

„Schlag zu, Éowyn, *jetzt!*“ keuchte Legolas unter Schmerzen und nahm die Messerspitze von ihrem Rücken.

Und dann geschahen drei Dinge gleichzeitig, in der Zeitspanne zwischen zwei Herzschlägen. Simiasha hob mit einem Heulen wahnwitziger Wut die Hand, bereit, dem Elbenkönig die Kehle bis zum Halswirbel aufzuschlitzen. Éowyn wand sich aus Legolas' erschlafte Griff frei und schwang ihren Ellbogen nach hinten. Sie ließ ihn mit aller Kraft gegen die Schläfe des Elben krachen und traf ihm eine halbe Sekunde später mit der Faust gegen das Brustbein. Legolas hustete und krümmte sich nach vorn, als der Schlag ihm die Luft aus den Lungen trieb. Und Aragorn schleuderte mit tödlicher Genauigkeit einen Stein gegen Simiashas Hinterkopf.

Éowyn sprang nach vorne und tauchte zu dem Umhang ab, in den ihre Waffen gewickelt waren. Ihre Hand schloss sich um das Ding, das sie suchte; sie rollte sich zurück auf die Beine und schoss vorwärts.

Sie blieb stehen und brachte sich genau zwischen Simiasha und Aragorn.

Sie spürte, wie Legolas unter Schmerzen auf die Füße kam, sah Éomer, Suni und Moussah, die sie auf beiden Seiten flankierten und wusste, dass Gimli sich hinter sie bewegt hatte. Rings um sie herum drängten die Jäger in einem weiten Kreis dichter heran und schnitten ihr jeden möglichen Fluchtweg ab. Als die Jägerin Éowyn erblickte, die ihr allein gegenüber stand, gab sie ein abscheuliches, brüllendes Gelächter von sich.

„Hände weg, meine Schoßtiere,“ sagte sie zu ihren Sklaven, tot und lebendig. „So... denkt die tapfere Heldin, dass sie ohne jede Hilfe eine Tochter der Ainur überwinden kann?“

Legolas bewegte sich noch immer; er schlug einen Kreis um Éowyn und blieb rechts von Simiasha stehen. *Oh Elbereth, sie wird ihn als Schild benutzen!*

„Du bist nicht länger eine der Ainur!“ sagte Éowyn. „Du bist nichts mehr als ein Monstrum. Und ich werde dich töten.“

„Ach, wirst du das?“ Simiasha strich mit langsamer, belustigter Arroganz vorwärts, und Legolas hielt mit ihr Schritt. Sein Gesicht war vollkommen ausdruckslos, aber seine Hände zitterten, und er hielt sie zu Fäusten geballt. Die Jägerin lächelte wie ein Mädchen, das eine heimliche Liebschaft hat. Ihre Zähne waren blutbefleckt. Vielleicht war es ein Teil der Verwandlung, der bei Éowyn wirkte, aber aus solcher Nähe kam ihr die Vorspiegelung der lächelnden, wunderschönen Frau wie ein durchsichtiger, fadenscheiniger Schleier vor, der nur ungenügend das Entsetzen verdeckte, das dahinter lag.

Simiasha stellte sich hinter Legolas und strich ihm mit ihren langen Fingernägeln durch das Haar, so dass er sichtlich zusammen schauderte. „Noch immer widerspenstig, mein Liebster?“ murmelte sie ihm ins Ohr. Dann richtete sie ihren Blick zurück auf Éowyn und ihre Lippen kräuselten sich reizend und verbargen ihre blutigen, wolfsartigen Fänge. „Ich habe lange darüber gegrübelt, Éowyn von Rohan, welche Art von Folter ich mir für dich ausdenken soll.“ Sie schüttelte bedauernd den Kopf. „Ich habe so viele köstliche Spiele im Sinn, und wenige davon werden noch amüsant sein, sobald du tot bist.“

Éowyn stand angespannt da, in qualvoller Unentschlossenheit. Sie sollte angreifen, sie sollte nicht zögern. Aber sie konnte es nicht, sie *würde* es nicht, so lange das Monstrum so dicht bei Legolas stand.

Simiasha beobachtete ihre Augen, sah, wie sie jedes Mal erstarrte, wenn Legolas unter der Berührung der Jägerin zusammenfuhr. Ihr Lächeln wurde breiter und entblößte einmal mehr ihre langen, tödlichen Eckzähne; sie stieß Legolas sachte beiseite. „Aber es scheint mir, dass ich nun gnädig sein und dich umbringen muss, wenn ich Elessar oder den Prinzen von Dürsterwald zu Dienern haben will.“

„Komm,“ sagte Éowyn kalt. „Komm und töte mich selbst, wenn du nicht zu schwach und zu feige bist, deine eigene Schlächtereie zu erledigen!“

Mit einem tiefen, gutturalen Glucksen sprang die Königin der Jäger vorwärts, die Krallenhände ausgestreckt, um Éowyns Fleisch in blutige Fetzen zu reißen, Éowyn behielt festen Stand und sah sie kommen, die Fänge entblößt, mit schlagenden Schwingen. In Éowyns verzerrter Wahrnehmung schien die Jägerin nichts mehr zu ähneln als einer ertrunkenen Fledermaus, die durch tiefe Wasser auf sie zu schwamm. Simiasha stieß

ohne jede Vorsicht auf sie herab, ungeschützt, ohne einen Hauch von Furcht. Éowyn wartete, bis die Jägerin fast über ihr war.

Und dann zog sie ihr Schwert und befreite seine helle Klinge aus der stumpfen, schwarzen Scheide, die fertig zu stellen Ikako gestorben war, der bergende Schleier, geschaffen aus dem *Daegond*-Stein, den Moussah ihr gegeben hatte.

Legolas und Gimli hatten die Scherben von Elwings Kugel eingesammelt und verborgen – alle, außer den dreien, die Ikako von Éowyns Nachttisch genommen und mit dem Stahl verschmolzen hatte, aus dem sie ihr Meisterstück schmiedete.

Scherbe hatte Éowyn es genannt. Obwohl – vielleicht hatte das Schwert sich selbst seinen Namen gegeben. Es schien, dass die leuchtende Klinge zu Éowyns Herzen gesprochen hatte, als sie es zum ersten Mal in die Hand nahm, und dass es seinen eigenen Namen in dem flüsternden Klirren von Stahl gesungen hatte, als sie sein Gewicht und seine Balance prüfte. Eingeschlossen in der Scheide aus *Daegond*-Eisen, war seine Macht unsichtbar geblieben. Der *Daegond* war das letzte Stück der Waffe gewesen, der Schild, der es erlaubte, dass Éowyn *Scherbe* dicht genug an Simiasha heranbrachte, damit es für die Jägerin kein Entkommen gab.

Das Licht flammte in einer kristallinen Aureole auf, von den Fesseln des *Daegond* erlöst, zehn Mal heller, weil es auf die Gegenwart des Bösen beschränkt gewesen war. Überall erklangen Schreie, die Stimmen von Tausenden, während befleckte Menschen und Jäger gleichsam von dem reinigenden Leuchten überspült wurden.

Simiashas Augen weiteten sich vor Entsetzen, als ihr Schwung sie vorwärts in das Herz des heiligen Strahlens trug. Éowyn trat vor, um ihr zu begegnen, als sie kam. Sie trieb die Klinge aus massivem Licht tief in Simiashas Leib und schnitt mit einem langen Streich aufwärts. *Scherbe* riss sich einen Weg durch Sehnen und Knochen und schlitzte die Jägerin vom Bauch bis zum Brustbein auf wie ein fadenscheiniges Stück Stoff. Ein mächtiger Arm schwang herum und warf Éowyn rückwärts durch die Luft. Éowyn prallte auf den Boden, rollte sich herum und kam wieder auf die Beine; ihr Kopf sumgte von dem Schlag. *Scherbe* war immer noch in ihrer Hand. Simiasha warf den Kopf zurück und brüllte. Die Klauen der Jägerin waren länger geworden, ihre Arme und Beine verwandelten sich in etwas Dickes, Sehniges und Gestrecktes, wie bei einem Reptil. Aus ihrem Rücken wuchsen eine Reihe grauer Kämmen mit scharfen Stacheln. Ihr Kiefer dehnte sich zur Breite eines Raubfischmaules, und Wangen und Nase wölbten sich vor und formten sich zu einer fuchsartigen Schnauze. Ihr schimmerndes Gewand zerfiel zu Asche und ihre elfenbeinhelle Haut zerschmolz zu einer pockennarbigem Struktur von graugrüner, gesprenkelter Farbe, so hässlich wie die Seele, die sie einschloss.

Die ganze Zeit über brannte sie, während ihre Fassade von *Scherbes* Licht weg gesengt wurde. Sie schrie vor Schmerz und vor Verblüffung, sie schwankte und starnte hinunter auf den unregelmäßigen, qualmenden Riss in ihrer Mitte. Sie hätte vielleicht noch immer die Kraft besessen, fort zu fliegen, sie hätte vielleicht in diesem Moment entkommen können. Aber zuallererst und auf ewig waren es Hass und Tücke, die jedes andere Gefühl und jeden anderen Impuls beherrschten. Simiasha stürzte sich auf ihre Feindin und schoss in spuckender Raserei abwärts, lodernd wie ein ölgetränkter Baum, ungeachtet der Gefahr für sich selbst.

Éowyn sprang zurück, gerade noch rechtzeitig, um zu vermeiden, dass sie von der massiven, flammenden Klaue in zwei Hälften gehauen wurde. Sie umkreisten und belauerten einander und schätzten die jeweils andere so gut ab, wie sie konnten. Und als Simiasha einmal mehr auf sie zuschoss, als Éowyn behände beiseite sprang und den Rand einer schwarzen Schwinge aufschlitzte, da machte ihr Herz einen Satz. Théodens Stimme erklang in ihrem Geist. *Oft ist es nicht der stärkere Krieger, hatte ihr Onkel gesagt, sondern der geschicktere Kämpfer, der den Tag gewinnt.* Simiasha war stärker und schneller, aber wie die meisten Raufbolde, groß und klein, hatte sie sich immer auf

ihre größere Kraft verlassen, ohne ihren Fähigkeiten im Gefecht wirklichen Schliff zu verleihen.

Rings um ihr angespanntes, bitterböses Duell hatte sich der Platz in ein höllisches Chaos aufgelöst. Die Jäger standen allesamt in Flammen und kreischten, während *Scherbes* silberner Glanz sie zu Asche verbrannte. Jede lebendige Seele, die durch die Jägerin vergiftet worden war, schrie ebenfalls, stürzte und wand sich auf der Erde. Durch das Blut spürten sie den Schmerz ihrer Herrin und brannten gemeinsam mit ihr, wenn auch nur im Geist. Aber die Qualen und die Ablenkung der Jägerin, die Wunden, die sie schwächten und das heilige Feuer, das ihren Leib langsam zu verkohlter, lebendiger Schlacke reduzierte, hatte eine andere, nicht so allgemeine Wirkung auf die, die sie verklavt hatte. Einige der Stärkeren hatten sich von ihrem Zauber befreit. Aus den Augenwinkeln sah Éowyn, dass ihr Bruder zu den Holzpfählen hinüber gekrochen war, wo Thranduil und die anderen Elben in ihren Ketten hingen. Er hackte schwach mit seinem Schwert auf die Fesseln des Elbenkönigs ein.

Éowyn zwang ihren Sinn fort davon; sie konzentrierte sich einzig und allein auf ihre Gegnerin, suchte nach einer Öffnung, einem Zwischenraum, um durch den verschwommenen Wirbel der flammenden Klauen hindurch anzugreifen.

Sie sprang vor und wieder zurück und entging um Haaresbreite dem reißenden Schwung eines riesigen Flügels. Simiasha spie Blut und zischte sie an wie eine Viper. Ihre äußere Hülle war vollständig fort gebrannt und offenbarte das flache Grauen, das dahinter lag. Simiasha war verwundet und litt schreckliche Schmerzen, aber in ihren wütenden Augen lag geplanter Mord.

Éowyn sah nie die Steine, die aus der Menge geflogen kamen, sah nie die unglücklichen Seelen, die Simiasha noch immer unter der Fuchtel hielt, als sie ihr auf Befehl der Jägerin fast zwanzig Steine in den Rücken schleuderten. Éowyn stolperte, als sie an einem Dutzend Stellen gleichzeitig getroffen wurde. Sie hatte den einzigen, halb betäubten Gedanken, was für eine Närrin sie gewesen war anzunehmen, dass ihre Feindin nicht versuchen würde, sie zu betrügen, selbst in einem Zweikampf, von dem Simiasha noch immer glaubte, dass sie ihn gewinnen konnte. Dann kam die Flügelspitze der Jägerin herab und die spitze Krallen bohrte sich in den Boden, als es Éowyn gerade noch gelang, zur Seite zu springen. Bevor sie sich wieder bewegen konnte, drehte sich Simiasha und der andere Flügel schwang herunter. Er erreichte sein Ziel und schlitzte Éowyns linke Schulter bis auf die Knochen auf. Éowyn schwankte und taumelte unter dem Schock der Verletzung, aber sie fiel nicht, und sie ließ auch ihr Schwert nicht fallen.

Simiashas Lippen dehnten sich zu einem langzahnigen Lächeln. Sie umrundete Éowyn mühelos und bückte sich, um die schwarze *Daegond*-Scheide aufzuheben. Als sie sie hochhob, flackerten die Flammen, die ihren Körper verbrannten, ohne ihn einzuhüllen, und gingen aus. Der Mund der Jägerin öffnete sich in weichem Staunen; ihre Augen waren erfüllt von anbetender Liebe.

„Dies wurde von *Ihm* berührt, meiner liebsten, dunkelsten Liebe und meinem Gott!“ Sie küsste die Scheide, wie eine junge Braut ihre Hochzeitsschärpe küssen würde. Sie wandte den Blick zu Éowyn zurück und feixte. „Es hat die Macht der Scherben auf dein kleines Schwert beschränkt, aber es ist auch der Grund, warum sie noch immer so schwach sind, um mir mehr zuzufügen als diesen scheußlichen Sonnenbrand. Die Kleinode des Dunklen Herrn finden immer einen Weg, seinen Dienern beizustehen!“ Sie packte die Scheide mit ihrer linken Klaue und näherte sich Éowyn. „Dein Schwert wird seine Kraft nicht schnell genug zurück gewinnen, um dich zu retten, Mädchen.“ Ein heiseren Glucksen tief in ihrer Kehle. „Jede Seele in diesem verfluchten Tal ist mein! Alle sollen sich verwandeln und unter den Schatten meiner Flügel fallen!“

Éowyn sprang gerade noch rechtzeitig rückwärts; ihr Atem fing sich in ihrer Kehle, während bei jeder Bewegung noch mehr von ihrem eigenen Blut über ihre Brust hinab

strömte. Ihr Haar flatterte in der feuchten Brise, als die Schwingen der Jägerin an ihrem Gesicht vorbei zischten.

Durch den unregelmäßige Riss in ihrer Schulter sickerte ihre Stärke wie durch ein Sieb davon.

Simiasha türmte sich über ihr auf; sie kicherte fröhlich. Ihre Flügelspannweite maß von Spitze zu Spitze fast dreizehn Meter. Éowyn würde sich ihren Weg zwischen diesen bedrohlichen Schwingen hindurch suchen müssen, um einen tödlichen Streich zu tun. Sie begriff mit kalter, pragmatischer Klarheit, dass ein solcher Angriff sie wahrscheinlich das Leben kosten würde.

Lass es so sein, dachte sie. Sie musste dieser Sache ein Ende machen, so lange sie noch Kraft genug hatte, um zu stehen.

Sie schoss vorwärts, zwischen den Flügeln der Jägerin hindurch, und hackte nach der ausgestreckten Krallen, die sich hob, um sie zu empfangen. Sie wirbelte *Scherbe* herum, als Simiasha vor Schmerz knurrte und hob das Schwert, um es ihrer Feindin in die Brust zu stoßen. Simiasha schwang die *Daegond*-Scheide und schmetterte sie gegen Éowyns Schulterwunde. Éowyn schrie auf und fiel rückwärts. Sie hatte gerade genug Kraft, um *Scherbe* fest zu halten; sie reichte nicht, um auf den Beinen zu bleiben. Sie fiel auf den Rücken. Ein ledrig verbrannter Fuß presste sich gegen ihre Brust und nagelte sie am Boden fest.

„Das ist nicht das Ende, meine Liebe,“ brüstete sich Simiasha. „Du bist schon zu weit verwandelt, um einfach zu sterben. Wenn ich dir das Herz aus der Brust reiße, dann wirst du wieder auferstehen. Stirb, Menschenfrau, und wisse, dass deine Qualen in meinem Dienst gerade erst beginnen!“

Eine Bogensehne sang und Simiasha krächzte wie ein verwundeter Rabe; sie stolperte rückwärts und hackte mit der Klaue nach dem Bolzen, der in ihrem linken Auge eingebettet war. Während Éowyn versuchte, sich aufzusetzen, während sie sich mit aller Kraft mühte, aufzustehen, sah sie einen zerschlagenen Aragorn neben Moussah sitzen. Irgendwie hatten die beiden es trotz des geistigen Sperrfeuers, dass die Jägerin in alle Richtungen sandte, fertig gebracht, eine Armbrust zwischen sich zu spannen und abzuschießen.

„Ein Auge ist noch übrig, oh *Westron*-Hund!“ Moussah lachte schwächlich.

Aragorn versuchte, mit bebenden Händen einen zweiten Bolzen in die Armbrust einzulegen. „Ja – lass uns sehen, ob wir sie blenden können!“

Éowyn kam kriechend auf die Knie und sah Fallah auf der anderen Seite des Platzes; sie hockte neben Éomer und Thranduil und stocherte mit einer Haarnadeln in den Ketten des Elbenkönigs herum.

Mit einem heiseren Grunzen riss sich Simiasha den Bolzen aus dem Auge und wirbelte herum; sie umrundete Aragorn und den jungen *Shah* und schleuderte die beiden mit den Schwung eines mächtigen Flügels zu Boden. Éowyn versuchte aufzustehen und fiel auf das Gesicht; die Welt kippte zur Seite. Sie bildete sich ein, die Erde unter den Füßen der Jägerin erschauern zu hören, während sie auf Éowyn zukam, bereit, ihr den Todesstoß zu versetzen, den sie ihr versprochen hatte.

Und dann erhoben sich Gimli und Legolas, die langen Messer und die Axt ein Zwillingsnebel an Geschwindigkeit. Gimli schrie in seiner eigenen Sprache, ein basstiefer Schlachtruf. Er stieß auf die Jägerin herab und rasierte ihr mit einem einzigen, machtvollen Schlag einen Flügel vom Leib. Im selben Augenblick trennte Legolas den anderen Flügel mit der bösartigen Genauigkeit eines Heilers ab; seine Augen brannten

wild, und er war einmal mehr von Simiashas Macht befreit. Das Monstrum schwankte trunken und erwischte Gimli mit einem kräftigen Schlag. Der Zwerg flog über Éowyns Kopf hinweg und sie kämpfte sich wieder auf die Knie.

„*Feuer frei!*“ schrie Thranduil scharf auf Sindarin. Éomer und Fallah war es gelungen, den König von Düsterwald und vier seiner Krieger zu befreien. Seine klingende Stimme ertönte im Chor gemeinsam mit der von Suni, die ihren Bogenschützen befahl, zu schießen. Aber die Pfeile trafen nie ins Ziel.

Simiasha warf den Kopf zurück und brüllte.

Es war kein Laut, wie ihn Stimmbänder formen konnten, oder irgend etwas anderes, das so vergänglich war wie menschliches Fleisch. Es war ein geistiger Schrei, eine sich auftürmende Woge aus Macht, die sich in alle Richtungen wälzte. Was sie nur Augenblicke zuvor im Schmerz getan hatte, tat sie nun mit kalter Absicht. Die Woge fällte alles, was ihr im Weg stand, sie warf die Elben mit ihrer schieren, rohen Macht auf die Knie und bombardierte die vergifteten Sterblichen durch die Verbindung des Blutes. Obwohl das Licht von *Scherbe* und Simiashas geschwächter Zustand den Geist einiger weniger unter dem lebenden Menschen, die sich unter ihrem Bann befanden, befreit hatte, waren sie nicht vor diesem geistigen Angriff abgeschirmt. Überall auf dem Platz, überall quer durch die Stadt stürzte jedes lebende Geschöpf, das durch Simiashas Blut an sie gefesselt war, zu Boden und kreischte unter Qualen.

Éowyn stemmte sich hoch und erhob sich unsicher auf die Beine; sie stand allein vor der Kreatur, die die Haradrim die Königin von Blut und Finsternis nannten. Éowyn konnte spüren, wie ihre Wunden sich selbst heilten und schlossen. Sie wusste, dass Morsuls Blut noch immer in ihren Adern floss. Sie wusste, dass Gandalfs Zauber ihren Geist vor Simiashas Einfluss schützte, so lange sie noch atmete. Aber eigenartigerweise war das Gewicht des Willens der Jägerin, das sie im Nest erdrückt hatte wie ein einstürzender Berg, nur noch ein schmerzhaftes Summen in ihrem Kopf. Hätte die Verwandlung Éowyn vollständig in ihre eisige Umarmung gezogen, Simiasha hätte alle Macht verloren, ihr auf irgend eine Weise Schaden zuzufügen. *Es soll nur eine Königin in diesem kleinen Bienenstock leben, hatte die Jägerin gesagt, und ich werde keine Rivalinnen dulden.* Hatte Simiasha schon damals begriffen, dass die Verwandlung ihr mit Éowyn anstatt einer Sklavin eine untote Rivalin mit freiem Willen erschaffen würde?

Éowyn lächelte grimmig und packte *Scherbe* mit ihren blutigen Händen. Sie strich vorwärts. Simiashas Lippen teilten sich mit einem Knurren, und sie bückte sich, hob etwas vom Boden auf und hielt es vor sich wie einen Schild. Zu spät sah Éowyn, dass es Legolas' Körper war. Er war halb bewusstlos; er war Simiasha fast direkt vor die Füße gefallen, als sie ihre Macht auf die schleuderte, die sie umgaben.

Éowyn kam zum Stehen, ihren Herzschlag im Mund. Ihre Augen hingen an Legolas' bleichem Gesicht, während die Jägerin ihn hochhob, die Hand so um seinen Hals gelegt, dass er Éowyn ansah. Er schüttelte kaum merklich den Kopf in dem stillen Flehen, dass sie um seinen Willen nicht innehalten sollte. Aber Éowyn war vor Angst außerstande, sich zu bewegen. Sie stand starr und hilflos da, sie vergaß die Gefahr und all die Leben, die auf dem Spiel standen.

„Ich werde dich lange Jahrhunderte hindurch strafen, Frau von Rohan,“ sagte Simiasha leise. „Aber ich glaube, im Augenblick weiß ich, was dir am meisten wehtun wird.“

Legolas schnappte nach Luft und seine Augen weiteten sich vor Schmerz und Überraschung, als die Jägerin einen klauenbewehrten Arm wie einen Speer nach vorne stieß, durch den Rücken des Elben hindurch und vorne aus seiner Brust heraus. Eine Ewigkeit lang, die sicher nur ein paar Sekunden dauerte, hing er auf der mächtigen Klaue aufgespießt zwischen Leben und Tod, während sein zeretztes Herz sein Leben auf den gleichgültigen Boden strömen ließ. Sein Blick ließ den von Éowyn niemals los. Tränen von

Schmerz und Schock schwammen in den seegrauen Tiefen seiner Augen, aber auch von einer unermesslichen Trauer... über eine Trennung, die unendlich fort dauern würde, bis zum Ende der Zeit.

Éowyn sah stumm und gelähmt zu, wie Simiasha lächelte und mit dem Arm ausholte; sie schnippte Legolas mit lässiger Brutalität von ihrer Klaue herunter. Er fiel vor Éowyns Füßen auf das Gesicht und lag still und reglos da, während sich unter seinem Körper eine rote Lache immer weiter ausbreitete.

„Du siehst so betrübt aus, mein Mädchen!“ kicherte Simiasha; ihre Worte schnitten durch die betäubte Kälte, die Éowyn gefangen hielt wie ein Kerker aus Eis.

Éowyn kniete nieder, ohne auf die Gefahr zu achten, die ihr durch Simiasha drohte. Die Jägerin würde nicht angreifen, dachte sie abwesend, sie würde Éowyns Schmerz genießen wollen. Sanft rollte sie Legolas auf den Rücken, und ein leiser, kleiner Seufzer kam ihr über die Lippen, als sie die Endgültigkeit der Wunde sah, die ihre Feindin ihm beigebracht hatte. Seine Augen waren geschlossen, aber der Atem rasselte noch immer feucht in seiner zerstörten Brust, und er wurde mit jeder Sekunde schwächer. Sie berührte sein Gesicht, innerlich taub, äußerlich kalt und scheinbar unbewegt. Einmal mehr war sie zu Eis erstarrt. *Und niemals wieder werde ich auftauen*, flüsterte es in ihrem Geist. Wie konnte sie wieder im Sonnenschein wandeln, wenn er, der Licht und Wärme in ihrem Leib und in ihrem Herzen neu entzündet hatte, kalt und leblos dalag? Oh, sie würde den Fesseln des Fleisches und der Welt der Lebenden in diesem Moment entfliehen und an seine Seite fliegen, wenn sie könnte! Aber es würde ihr nichts nützen. Er ging fort, an einen Ort, wohin sie ihm nicht folgen konnte, dem Schicksal entgegen, das den Erstgeborenen bereitet war. Und dort, bei Mandos oder in Elbenheim, würde er weit außerhalb ihres Gesichtskreises wohnen, außerhalb ihrer Reichweite. *Für immer, für immer und ewig.*

„Keine Angst, Kind!“ sagte Simiasha mit gut gelaunter Bosheit. „Er ist durch mein Blut an sein Fleisch gebunden und kann Mandos nicht suchen. Binnen einer Stunde wird er wieder auferstehen, und dann wird es für euch vielleicht eine süße Wiedervereinigung geben.“ Sie kicherte. „Obwohl du seine Umarmung möglicherweise ein klein wenig *kalt* finden könntest.“

Éowyn blinzelte. Ihr Kopf fuhr hoch, und ihre blauen Augen begegneten dem gelb geschlitzten Blick der Jägerin. Sie war noch immer in einer Welt aus kalter, trostloser Trauer eingefroren, aber sie war nicht länger unbeweglich. Sie beugte sich hinunter und küsste Legolas auf die blutigen Lippen. Dann stand sie auf, *Scherbe* in der Hand. Die gefühllose, traumartige Betäubung, in der sie untergegangen war, flüchtete und war dahin. Sie stand vor ihrer Feindin und betrachtete die Jägerin mit eiskalter, unerbittlicher Entschlossenheit. Simiasha würde Legolas' Seele nicht bekommen, dachte Éowyn. Nicht die von Aragorn, nicht die von Éomer und auch nicht die irgend eines anderen in diesem Land.

Éowyn kämpfte um einen festen Stand, überspült von einem schrecklichen Gefühl der Vertrautheit. Zum zweiten Mal in ihrem Leben stand sie allein und hielt das Grauen vor sich von den geliebten Gefallenen hinter sich fern. *Die Geliebten, die zu retten sie wieder zu langsam gewesen war.* Sie nannten sie furchtlos, eine Töterin von Dämonen, die den Mut geringerer Krieger zerschmetterten. *Narren!* Es brauchte überhaupt keinen Mut, in das Maul der Hölle zu fliegen, wenn das, was man am meisten auf der Welt liebte, als blutiges Wrack auf dem Felde lag. Es brauchte kein tapferes Herz, sich den Fängen von Alpträumen entgegen zu werfen, wenn die Seelen ihrer Lieben, von allen, die sie kannte, sich in tödlicher Gefahr befanden. *Dummes Vieh*, dachte Éowyn gefühllos – dumm genug, sie einmal mehr an diesen kalten, stillen Ort zu stoßen, wo nichts anderes zählte als der Tod ihres Widersachers.

Éowyn schoss in einem weißglühenden Bogen aus Schnelligkeit vorwärts, ohne auf die gezückten Klauen der Jägerin zu achten. Wieder flammte *Scherbe* auf, strahlend und wunderschön, während sie sich ihrer Beute näherte; es erfüllte die Welt mit seinem heiligen Licht und löschte alles andere aus. Simiasha schlug wild um sich, blind in der Aureole von *Scherbes* Leuchten, und Éowyn tauchte mühelos zwischen ihren Klauen hindurch. Sie schwang das Schwert in einem sauberen, gleichmäßigen Streich; sie spürte, wie die Klinge durch Fleisch und Knochen glitt, so leicht, als wäre ihr Ziel eine trockene Strohfigur. Simiashas Kopf flog von ihrem Körper, prallte ohne viel Federlesens vom Boden ab und rollte über das unebene Pflaster wie der Ball eines Kindes.

Éowyn sah zu, wie der enthauptete Leib schwankte und stürzte. Sie hinkte auf den Kopf der Jägerin zu, blieb stehen und starrte leidenschaftslos auf das missgestaltete Gesicht hinunter. Alles in allem zog sie Simiashas Fledermausgestalt entschieden vor. Sie zeigte sie, wie sie wirklich war. Simiashas Augen waren geweitet und noch immer bewusst, die Lippen hatte sie sich in ihrer wahnwitzigen Wut durchgebissen. Noch immer versuchte sie zu sprechen... sie hatte bis zum letzten Atemzug und darüber hinaus Hass und Tücke gespieen. Éowyn hob *Scherbe* und schlug den Kopf von Simiasha, der Jägerin, der Königin von Blut und Finsternis, von Thuringwethil aus der alten Zeit, entzwei. Der Kopf des Monsters zerfiel in saubere Hälften, wie eine reife Melone. Einen Augenblick später zerkrümelte all das, was vom Kadaver der Jägerin übrig war, zu brauner, schmutziger Asche.

Éowyn wandte sich ab, freudlos und grau, taub für die schwachen Schreie der Erleichterung von allen Seiten. Sie stolperte und fiel neben Legolas auf die Knie. Sie beugte sich hinunter, strich die blutigen Strähnen seines goldenen Haars zurück und küsste sachte seine Lippen. Und während sie das tat, spürte sie, wie sein letzter Atem davon seufzte. Sein Mund war noch immer warm, aber kein Wind regte sich mehr in seinen leeren Lungen. Sie schenkte dem Geschrei rings um sich her keine Beachtung, den rennenden Füßen und den Stimmen, die ihren Namen zu sagen schienen. Sie hob seinen schlaffen Leib hoch und hielt ihn fest, ihre Wange gegen seine gedrückt.

„Flieg zur Ruhe, mein Liebster,“ flüsterte sie. „Du bist frei von ihr, und frei von allen Dingen, die böse sind, für immer.“

Gedämpft, wie aus weiter Entfernung, mochte es Gimlis tiefe Stimme sein, die sie in tränenvoller Verweigerung brechen hörte, Aragorns heftiges Ringen nach Atem, Thranduils wunderschönen Bariton, heiser von gebrochenem Schluchzen. Sie hielt Legolas fest. Sein Herz, der starke Trommelschlag seines Lebens, den sie immer so heftig an ihrer Brust gehört hatte, während sie einander in den Armen lagen, war jetzt still, zerrissen und für immer verstummt. Sie hielt die schöne, leere Schale fest, die die Seele ihres Liebsten beherbergt hatte und versuchte, sich ihn vorzustellen, wunderbar und heil, wie er der Umarmung seiner lang verstorbenen Mutter jenseits des wogenden Meeres entgegen flog, den Geraden Weg entlang. Aber so weit konnte sie nicht sehen, selbst in ihrer Einbildung. In diesem Moment gab es nichts in dieser eisigen, frosterstarten Welt als die kalte Bitterkeit ihres Verlustes.

Jemand versuchte, sanft ihre Hand zu nehmen, aber sie schüttelte den Kopf in stiller, unnachgiebiger Zurückweisung aller schwachen Versuche, sie zu trösten. Die Leute schrieten jetzt, manche sangen, und alle waren sie verloren im Rausch der Freiheit, im Rausch eines Sieges, der kam, als alles hoffnungslos gewesen war. Éowyn kümmerte es nicht. Sie begriff jetzt, dass sie den Verlust jeder anderen Seele in diesem Tal hätte ertragen können, sogar der von Éomer, und dass sie sich mit der Zeit erholt hätte. Jeder Seele – mit Ausnahme von Legolas. Denn mit ihm würde es keine Wiedervereinigung in einem unbekanntem Jenseits geben. *Er war fort, und niemals würde sie ihn wiedersehen.*

„Es ist nicht gerecht,“ flüsterte sie. Sie hob den Kopf und schaute auf zum sternenübersäten Himmel. Die Lichter am gleichgültigen Firmament schienen allen Strahlens beraubt zu sein.

Alle, bis auf eines.

Eärendil schien wie ein weit entfernter Leuchtturm, übermäßig hell in dieser Nacht. Vielleicht konnte der Seefahrer sie von seinem mächtigen Schiff aus sehen, und weinte um den Tod von Thranduils Sohn. Sie fragte sich dumpf, ob Thranduil den halbelbischen Prinzen des alten Gondolin wohl gekannt hatte, den Mann, der ein Stern geworden war, und ob er ihn Freund genannt hatte.

Was machte es schon aus. Sie senkte die Augen, taub für Aragorns leise Worte.

„Éowyn,“ sagte Aragorn. Seine große Hand, die ihre bedeckte, fühlte sich warm an. *Sie wünschte sich, er würde sie nicht berühren. Sie wollte keine Wärme.* „Éowyn, Ihr müsst ihn loslassen. Sein Vater und Gimli werden sich um ihn kümmern.“

„Lasst seinen Vater ihn halten, Éowyn. Er wird für Legolas sorgen, während ich nach Euren Wunden sehe.“ Sie wusste, dass sie sich unverzeihlich aufführte. Sie wusste, Thranduils Kummer war so groß wie der ihre, wenn nicht größer. Aber sie schien sich nicht rühren zu können. Wenn sie Legolas losließ, wenn sie zuließ, dass sein Vater und sein Volk ihn herrichteten, ihn badeten, das Blut und den Staub aus seinem Gesicht und seinen Haaren wuschen, dann würde er wirklich fort sein.

„Bitte,“ sagte sie wieder, obwohl sie keine Ahnung hatte, wer es war, den sie anflehte.
„Bitte, es ist nicht gerecht!“

„Éowyn---“ begann Aragorn.

„Lasst sie einen Moment in Ruhe.“ sagte Thranduil leise. Er weinte. Aber es war nicht die Trauer um jemanden, der für immer verloren war... die Trennung war nur unzeitig. Und irgendwie, selbst mitten in seines tiefen, schrecklichen Kummer, verstand er den Unterschied zwischen ihrem Verlust und dem seinen. Seine Hand schloss sich um ihre, und er neigte seinen blonden Kopf über das stille Gesicht seines Sohnes und weinte die Tränen, die sie nicht weinen konnte.

Das Stimmengewirr rings um sie her war merklich leiser geworden. Ein schwaches Glühen, ein silbriges, gedämpftes Strahlen, erblühte am Rande ihrer Wahrnehmung. Neben ihr, fast vergessen, hatte *Scherbe* einmal mehr begonnen, leise zu leuchten. Éowyn runzelte in müder Verwirrung die Stirn und zog ihre Finger aus Thranduils Hand, um *Scherbes* Knauf mit festem Griff zu umfassen. Wie um Ardas Willen konnte Simiasha noch einen winzigen Funken Leben in ihrer faulen Asche übrig haben, um die Macht des Schwertes zu erwecken? Éowyn hatte keine Willenskraft mehr, es sei denn für Rache, aber das würde hier mehr als ausreichend sein.

Niemand sonst schien es bemerkt zu haben; nicht Thranduil, nicht Gimli, nicht Aragorn. Das gedämpfte Stimmengemurmel um sie her war zu Totenstille herab gesunken. Verspätet sah Éowyn, dass der Platz sich merklich erhellt hatte. Der schimmernde, bleiche Nimbus von *Scherbes* Macht, die jede Sekunde stärker zu werden schien, war nicht die einzige Quelle des Leuchtens. Jedermann auf dem Platz saß in atemlosen Staunen und in nicht geringer Angst reglos da und schaute nach oben.

Der Stern der Hoffnung wurde stetig heller. Er schwebte am Himmel, direkt über ihren Köpfen. Irgendwie war er zur Größe einer zweiten Sonne gewachsen. Aber diese Sonne war nicht golden. Sie wusch alle Dinge in einem bleichen, silbrigen Blau, wie in der zauberische Stunde des Zwilichts, die sich in den vergissmeinnichtgetönten Wassern der Seen im Sommer spiegelte.

„Wie niedrig er fliegt!“ sagte Aragorn leise, fast furchtsam.

„Er fliegt nicht,“ sagte Thranduil mit gedämpfter Stimme. *„Er steigt herab! Bei der Strahlenden Herrin, Elessar! Ich glaube, dein Verwandter will uns einen Besuch abstatten!“*

Sie sahen zu, wie vom Donner gerührt und in stummer Ehrfurcht, wie der Stern, der nicht wirklich ein Stern war, am Nachthimmel immer heller wurde. Das blasse, blaue Licht nahm an Stärke zu, aber es tat den Augen nicht weh, es direkt anzuschauen. Es hatte die anderen Sterne verdunkelt und beanspruchte jetzt ein Viertel des Himmels ein. Éowyn blickte staunend auf ihr Schwert hinunter, denn nun schien es, dass sie einen zweiten, kleineren Stern in der Hand hielt. Es war...

Scherbe strebte der Quelle seines Lichtes entgegen, dem Silmaril, der zuerst das, was einst schlichtes Kristallglas gewesen war, mit seiner heiligen Macht durchtränkt hatte. Jede Sekunde, in der dieser Silmaril sich Mittelerde weiter näherte, schien *Scherbe* umso heller zu leuchten, wie ein Kind, das Freudensprünge macht, wenn es seine Mutter kommen sieht. Weit, weit über ihnen, noch immer höher als der höchste Gipfel der Nebelberge, meinte Éowyn gerade so eben das Blitzen von Gold ausmachen zu können, den glitzernden Bug von *Vingilot*, und das schimmernde Elfenbein geisterhafter Segel aus massivem Licht, die darüber flammten.

Nimm das Schwert auf, mein Sohn.

Die Stimme war der von Aragorn sehr ähnlich, und doch war sie es nicht. Sie war tiefer, stärker, wie das Läuten einer weit entfernten Glocke auf dem Meer. Jede Note war wie das süßeste Lied, das Éowyn jemals gehört hatte. Sie klang wunderschön und klar in der Stille ihres Geistes wieder, und jedes Wort schien die schmerzhaft Kälte in ihrer müden, zerschlagenen Seele zu wärmen und zu lindern.

„Das werde ich, Herr,“ sagte Aragorn. Es klang, als sei sein Mund völlig trocken. „Éowyn,“ seine Augen begegneten den ihren, und sie war sich sicher, dass er so überwältigt war wie sie. „Wollt Ihr mir Euer Schwert leihen?“

Tu, worum er dich ersucht, Kind, sang Éarendils Stimme wieder in Éowyns Geist. Der, den du liebst, ist noch nicht jenseits aller Errettung, aber die Macht, ihn zu heilen, ist nicht dein.

Éowyn stieß Aragorn das Schwert geradezu in die Hände. Hoffnung und Furcht erwachten in ihr zu neuem Leben, so plötzlich und heftig und unerwartet, dass ihr Herz unter dem Schock ins Stottern geriet. Sie begegnete Gimlis und Thranduils Augen und sah darin den selben Schwindel aus schmerzhafter Angst aufblitzen. Furchtsame Hoffnung, die verzweifelter Hoffnungslosigkeit so dicht auf den Fersen folgte, war qualvoll, aber sie war der Hoffnungslosigkeit unendlich vorzuziehen.

Leg das Schwert nieder auf seine Brust, Sohn des Elros, vibrierte die Stimme von oben in ihrem Geist. Eine Verbindung ist er zu dem Stern auf meiner Stirn. Daraus sollst du ziehen, was du brauchst, ihn zu heilen, und nicht mehr, denn sonst wird seine Macht dein sterbliches Fleisch verzehren.

„Grausame und fruchtlose Narretei ist dies, du arroganter *Noldoli*-Bastard!“ rief Thranduil plötzlich und glitt unbewusst in die selbe, archaische Sprechweise hinein. Er hob eine Faust gen Himmel und wandte sein tränenüberströmtes Gesicht nach oben. „Große Macht besitzt jener heilige Tand auf deiner Stirn, doch vermag er die Toten nicht zu erwecken!“

Reizend wie immer, alter Freund, kam die ironische Antwort, aber sie hatte einen sanften, liebevollen Beiklang.

Aragorn hatte nicht inne gehalten, um diesem Austausch zu folgen, genauso wenig wie Éowyn. Er legte die Klinge von *Scherbe* über Legolas' zerrissene Brust, und Éowyn und Gimli hielten ihn fest. Es waren keine zwei Paar Hände nötig, um Legolas' schlaffe Gestalt abzustützen, aber Éowyn missgönnte Gimli die zusätzliche Hilfe nicht im geringsten. Sie spürte seine raue, warme Hand über der ihren, während sie zuschauten und nicht zu atmen wagten. Aragorns Gesicht war von angespannter Konzentration gezeichnet, während er jede Unze seiner Stärke für die Aufgabe aufwandte, die er vor sich hatte. *Scherbe* verwandelte sich in ein flammendes, strahlendes Feuer, eine Welt aus Licht und pochender Macht. Es schloss alle Dinge über ihnen und unter ihnen ein, und es verging nicht. Éowyn sah zu, während der Herzschlag in ihrer Brust durch einen ungleichmäßigen Rhythmus stolperte; sie betete, wie sie nicht mehr gebetet hatte seit der langen Wache am Krankenbett ihrer Mutter, in jenem Winter vor zwanzig Jahren.

Es ist vollbracht, sagte die Stimme von Eärendil endlich mit sanfter Befriedigung. *Zieh deine Hand zurück, Aragorn, gleichermaßen wie deinen Willen, sonst mag dein eigenes Herz zu Asche verbrennen. Deine Stärke ist größer als dein sterblicher Leib es ertragen kann.*

Langsam begann das Licht innerhalb der Klinge fort zu gleiten; es verblasste nicht, sondern verteilte sich und strömte nach außen, um den Platz und die verdunkelten Straßen und Häuser dahinter mit einem leuchtenden Schimmern zu erfüllen, das noch viele Wochen nicht vergehen sollte.

Éowyn schenkte dem keine Beachtung. Sie schaute auf Legolas' Gesicht hinunter. Seine Tunika war zerrissen, wo die Wunde gewesen war, und er war noch immer von seinem eigenen Blut überströmt, aber das Fleisch unter dem zerfetzten Loch in seinem Baumwollhemd war wieder heil und zeigte keinerlei Verletzung. Seine Haut war warm, seine Farbe gesund. Aber noch atmete er nicht. Aragorn sah dies ebenfalls; er beugte sich vor und legte zwei Finger auf Legolas' Hals.

„Sein Herz schlägt stark,“ murmelte Aragorn. „Aber seine Lungen sind leer – als hätte man ihn halb ertrunken aus einem Fluss gezogen!“ Er warf Thranduil einen scharfen Blick zu. „Er braucht *Cuilthul!*“

„Ich kenne die Methode!“ schnappte Thranduil rasch. Er drängte sich nach vorne, rüde in seiner Hast, und riss seinen Sohn geradezu aus Éowyns und Gimlis Armen. Er legte Legolas flach auf den Rücken und kniete sich neben ihn, während Aragorn sich mit einem schmerzerfüllten Zischen bewegte, sein gebrochenes Bein drehte und sich über den Kopf des Elben beugte. „Ich werde auf seine Brust drücken, Elessar! Du musst den Wind zurück in seinen Körper blasen!“

Éowyn wich zurück, die Hand noch immer fest in der von Gimli, ihre eigenen Wunden vergessen. Aragorn und der Elbenkönig zählten bis vier, und Thranduil drückte rhythmisch auf die Brust seines Sohnes, während Aragorn seinen Mund über den von Legolas legte und die Luft zurück in seine leeren Lungen blies.

„Atme, Junge!“ murmelte Gimli und umklammerte Éowyns Finger so fest, dass sie taub wurden. „Atme!“

Qualvolle Momente krochen auf diese Weise dahin. Éowyn bemerkte kaum, dass Fallah nun neben ihr kniete und ihre freie Hand hielt, dass ihr Bruder, Shaeri und Suni und ein Dutzend anderer in einem stillen Kreis um sie versammelt waren. Neben sich hörte Éowyn Fallah sehr leise in ihrer eigenen Sprache beten.

Plötzlich bäumte sich Legolas auf; sein Rücken bog sich durch, als er tief und keuchend nach Luft rang und schwach zu husten begann. Éowyn stöhnte leise und fing an zu weinen. Die Welt drehte sich trunken rings um sie her, aber sie klammerte sich mit

freudiger Hartnäckigkeit an das Bewusstsein. Thranduil kniete über seinen Sohn gebeugt; er küsste sein Gesicht, und sprach leise mit ihm, die Worte tränenerstickt. Aragorn hielt Legolas' andere Hand, aber seine Augen waren aufwärts gewandt in erschöpftem Staunen.

„Elrond hat mir gesagt, dass es ein Schattenland gibt zwischen dem Leben und dem Tod des Leibes, ein Punkt, an dem das Herz nicht mehr schlägt und der Atem aufhört, an dem das Leben aber noch im Gehirn zurück bleibt. Und so muss der Féa erst noch sein Haus verlassen. Er sagte, dass ein Patient noch gerettet werden kann – selbst unter diesen extremen Umständen – wenn die Heilung mit ausreichender Stärke bewirkt wird.“ Er schluckte, und die Hand, die Scherbe hielt, zitterte kaum merklich. „Ist es – ist es das, was wir heute Nacht getan haben, Herr?“

So ist es, erwiderte sein Vorfahr. *Fürchte dich nicht, mein Sohn. Du hast nicht die Toten erweckt, noch hast du auf irgend eine Weise die Gesetze der Schöpfung missachtet. Ein großes Werk hat das Kind Thranduils noch vor sich. Sein Kehrvers im Lied von Arda ist weit davon entfernt, beendet zu sein. Eine Wahl liegt auf ihm, die beides ist, gesegnet und bitter. Aber kein Pfad wird an seinem Schicksal vorbei führen, ebenso wenig wie an dem seiner Braut.* Bei diesen Worten verspürte Éowyn einen kalten, ahnungsvollen Schauer, der sie durchrann, obwohl sie nicht hätte sagen können, warum das so war.

Mehr werde ich nicht sagen, ertönte die Stimme von Eärendil. *Es ist an ihm, zu euch über das zu sprechen, was noch bleibt.* Während er noch redete, begann der Stern über ihnen zurück zu weichen und erhob sich rasch in den Himmel. *Gehab dich wohl, Thranduil! Wir werden uns mit der Zeit wiedersehen. Lieb wohl, Aragorn. Elrond bittet dich, das Gesicht deines Weibes und deines Sohnes zu küssen, in seinem Namen. Und ich bitte um die selbe Gunst, für meine Herrin und für mich. Lieb wohl, Moussah von Harad.* Und bei diesen Worten fuhr Moussah, der gleich hinter Shaeri stand, zusammen; er sah bleich und erschüttert aus. *Ein Sohn meiner Linie bist auch du. Lausche auf die Weisheit deines eigenen Herzens, mein Sohn, über die Lehren deiner Väter hinaus, und ein großer König sollst du sein.* Eärendil Worte wurden schwächer, ein entferntes Echo, wie eine Stimme, die über die weite, gläserne Fläche eines riesigen Sees hinweg rief. *Gehab dich wohl, Éowyn von Rohan. Große Taten sind es, die hinter dir liegen, aber größere liegen noch vor dir. Sei tapfer und fürchte dich nicht, zu lieben. Am Ende ist es die Liebe, die am meisten zählt...*

Er war fort.

Das blinzelnde Glimmen von Gil-Estel reiste vorwärts durch den Bogen der Nacht. Éowyn legte den Kopf in den Nacken und schaute in betäubtem Staunen nach oben. Sie merkte nicht, dass sie fiel, bis Gimli sie auffing, als sie nach hinten taumelte.

Sie verlor das Bewusstsein nie ganz, obwohl ein paar Momente der Stunde, die nun folgte, in ihrer Erinnerung immer undeutlicher sein würden als andere. Sie erinnerte sich verschwommen daran, dass sie in Éomers starken Armen davon getragen wurde, fort von dem leisen, ehrfürchtigen Gemurmel, das rasch zu einem Gebrüll jubelnder Stimmen answoll. Sie erhaschte einen kurzen Blick auf Legolas' schlafendes Gesicht, als Thranduil seinen Sohn ebenfalls in die relative Abgeschiedenheit des Hauses der Königlichen Wache trug. Es schien, als wäre sie für die paar Sekunden zwischen der Vordertür und dem Gemeinschaftsraum in den hinteren Baracken davon gedriftet. Ihr eigenes Quartier war zu verraucht und beschädigt, aber wunderbarerweise hatte der größte Teil der Königlichen Wache die Feuer der vergangenen Nacht unbeschadet überstanden. Sie erinnerte sich an kleine Teile der Momente, die danach kamen: sie konnte sich ins Gedächtnis rufen, wie ihr Bruder und Fallah ihr den mitgenommenen Harnisch und die zerfetzte Lederkleidung abstreiften, wie sie sie wuschen und sich um ihre Wunden kümmerten. Sie erinnerte sich an Aragorns scharfen Aufschrei, als Gimli

und Thranduil sein Bein einrichteten. Sie trieb in den Schlaf hinein und wieder hinaus, während sie dabei zuhörte, wie Fallah und Thranduil über die beste Weise stritten, ein Bein oberhalb des Knies zu schienen.

Aber die deutlichste Erinnerung, der Eindruck, der sie voll und ganz zu Bewusstsein kommen ließ, war das von Legolas' glatten, sanften Fingern, die sich mit ihren verschränkten und der süße, grüne Duft seiner Haut, als er die Lippen auf ihre Stirn presste. Sie richtete sich auf, um seinen Kuss zu erwidern. Er saß halb, halb lag er neben ihr auf einer improvisierten Bahre und lächelte auf sie hinunter.

„Guten Morgen,“ sagte er leise.

Sie zuckte zusammen, setzte sich auf und vergrub sich in seiner Umarmung. Er war warm und solide und segensreich, wundersam *lebendig* und gesund. Sie zog sich zurück, unter zu vielen Gefühlen verstummt, als dass sie sie hätte ausdrücken können. Ihre Finger pressten sich durch das Gewebe seines saubere, weichen Hemdes auf seine Brust; sie war ohne jede Narbe, als sei er niemals verwundet worden. Alle Gespräche in dem kleinen Kaminzimmer in den Baracken hatten aufgehört - und dann fingen alle gleichzeitig zu reden an und strömten von allen Seiten zusammen, die Gesichter strahlend vor Freude. Thranduil legte seinem Sohn eine Hand auf die Wange und schaute ihm tief in die Augen. Der König sah glücklich aus, aber irgend etwas, das er im Blick seines Sohnes entdeckte, ließ ihn innehalten. Er zog sich ein wenig zurück, sein schönes Gesicht besorgt und voller Bedenken. Gimli und Aragorn drängten vorwärts und nahmen Legolas' Hände, während Éomer und Fallah sich zurück hielten; sie wirkten schwindelig vor Freude, aber da war noch etwas anderes, das nicht dazu passen wollte. Éowyn brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass sie von Ehrfurcht überwältigt waren. *Und ein wenig verängstigt.*

Aber wie immer brauchte Fallahs Neugier weniger als eine Minute, um stärker zu werden als ihre Furcht.

„Wie fühlt Ihr euch?“ fragte sie eifrig.

Éowyn sah mit einer eigenartigen Mischung aus Zuneigung und Verärgerung, dass der Kern der Frage ihrer Freundin wenig mit ihrer Freundschaft zu tun hatte, oder mit ihrer Sorge um Legolas.

Legolas sah es auch, aber es schien ihn zu belustigen. Éowyn zog sich um ein wenig aus seinen Armen zurück und starrte ihm ins Gesicht. Er schien unverändert, aber...

„Fragt Ihr, wie ich mich jetzt fühle?“ sagte er, während sich einer seiner Mundwinkel aufwärts kräuselte. „Oder wie es sich angefühlt hat, tot zu sein?“ Und angesichts des entsetzten Ausdrucks auf Fallahs Gesicht lachte er leise. „Ich kann es nicht sagen. Ich bin nicht gestorben. Obwohl ich...“ Er hielt inne und bedachte seine Worte, „... eine Zeitlang *woanders* war. Ich habe eine Weile mit ihm gesprochen. Mit Eärendil.“ Er sah seinen Vater an; Mutwillen flackerte in seinen strahlenden Augen. „Er sagte mir, er sei verblüfft, dass die Linie von Oropher einen so ausgeglichenen Jüngling wie mich zustande gebracht hätte.“

Thranduil grunzte etwas, das wie „*Pompöses Noldoli-Prinzchen!*“ klang.

Legolas Augen wurden ernst. „Er hat mir in der kurzen Zeitspanne, in der ich zwischen Leben und Tod schwebte, viele Dinge gesagt. Er sagte---“ Er brach ab; ein unlesbarer Ausdruck überzog sein Gesicht. Für eine kleine Weile breitete sich Schweigen aus. Nach einem Moment wandte er seinen Blick Éowyn zu. Er schien aus dem bloßen Anblick ihres Gesichtes Kraft zu schöpfen. „Ich glaube, ich bin vielleicht gerade ein wenig überwältigt.“

Éowyn nickte, während sie die Gefühle beobachtete, die über seine Züge spielten. „Das ist wirklich kein Wunder.“

Er sah sie genau an. „Wie fühlst du dich? Du warst schwer verwundet!“

„Wie *ich* mich fühle?“ Sie lächelte über die Widersinnigkeit einer solchen Frage ausgerechnet von ihm, dann dehnte sie ihre verletzte Schulter und spürte nur einen scharfen, schmerzhaften Stich. Aber die Schulter war bis fast auf den Knochen aufgeschlitzt worden – und nun war da kaum mehr als ein kurzes Gefühl des Unbehagens, wenn sie sich bewegte. Entweder waren die heilenden Strahlen von *Scherbe* irgendwie auf sie übergegangen, oder---

„Oh nein...“ Sie schlug eine Hand vor den Mund, und ein zorniger Knoten der Verzweiflung formte sich in ihrer Brust. *Ihr seid im Blut für immer an meine Finsternis gebunden*, hatte Simiasha ihnen gesagt. „Wir sind noch immer unrein!“ stöhnte sie, die Stimme tränenschwer. „Wir – wir sind nicht frei - “

„So ist es nicht!“ sagte Thranduil scharf. „Sie ist tot, *Glorfinnie!* Die Quelle eurer Krankheit ist nicht mehr. – Vor langer Zeit war ich ein Teil der Kriegertruppe, die die Nester von Thuringwethils Nachkommen ausräucherten,; sie waren am Rande unserer Siedlungen an der Sirionmünde entstanden. Bei einer Gelegenheit fanden wir lebende *Edain*, Verwandte von Herrn Tuor, die wir davor bewahrten, verbrannt zu werden. Sie waren am Leben, doch halb verwandelt. Als ihr Meister erschlagen wurde, kehrten sie langsam zur Normalität zurück, wenn auch nicht auf der Stelle. Es brauchte ein wenig Zeit, bis ihre Körper das Gift vollständig ausgeschieden hatten.“

„Würde *Athelas* den Prozess beschleunigen?“ fragte Aragorn.

„Nicht, soweit Galadriel und die Herrin Elwing es feststellen konnten.“ erwiderte Thranduil.

„Wie lange?“ fragte Éowyn angespannt. „Wie lange, bis wir – bis wir wieder gesund sind?“

„Ich denke – oder jedenfalls sagt mir das mein Herz – dass der Silmaril die Befleckung von Legolas' Körper abgewaschen hat, als er ihn heilte.“ Thranduil sah sie prüfend an; sein Gesichtsausdruck war undeutbar.

„Wie lange für Gimli und Éowyn?“ wiederholte Aragorn stirnrunzelnd ihre Frage.

„Zwei von den vieren, die wir gerettet hatten, wurden bei der Verteidigung der Häfen abgeschlachtet, als der Sohn von Fëanor---“ Er hielt inne, das Gesicht grau von altem Entsetzen und altem Zorn. „Von den beiden, die das Massaker überlebten, war die eine eine junge Frau, die andere ein Mädchen von zehn Jahren.“ Wieder betrachtete Thranduil mit diesem eigenartigen, unergründlichen Starren. „Während das Gift noch immer in ihren Adern floss, alterten sie nicht, sondern blieben, wie sie waren, unverändert von dem Moment an, in dem sie zuerst von der Finsternis geschmeckt hatten. Das Kind, Gilian, blieb ein Kind – wenigstens körperlich – bis sie nach hundert Jahren wieder zu wachsen begann. Die Frau empfieng und gebar hundertzwanzig Jahre, nachdem sie vergiftet worden war. Auf diese Weise wusste sie, dass sie endlich von der Krankheit befreit war.“

Éowyn erwiderte fassungslos sein Starren. *Hundert Jahre*. Hundert Jahre oder mehr zu leben, mit diesem schwarzen Übel in sich. Sie fing an, den Kopf zu schütteln; sie wollte verzweifelt, dass es eine Lüge war. Ihre Augen füllten sich mit Tränen von hilfloser Trauer und Zorn. Legolas' Hand ergriff die ihre, warm und kraftvoll.

„Ich – ich glaube nicht, dass ich das ertragen kann!“ schluchzte sie.

„Du kannst,“ sagte Thranduil flach. „Du kannst und du *wirst* es ertragen, Tochter. Um meines Sohnes willen, wenn schon nicht um deinetwillen!“

„*Adar---*“ begann Legolas, und sein Gesicht wurde dunkel vor Zorn.

„Werden wir uns im Bluttausch verlieren, wie wir es in der Schlacht vor zwei Nächten getan haben?“ fragte Gimli plötzlich. „Werden wir nach Blut dürsten? Werden wir von Finsternis und Mord träumen? Oder werden wir einfach unverändert weiterleben, bis das Gift sich seinen Weg aus unserem Körper gebahnt hat?“

Thranduil war einen Moment lang still. „Die Frau und das Kind waren stärker, schneller und ausdauernder als Menschen oder Elben. Nachdem sie schwer verletzt wurden, heilten ihre Wunden innerhalb eines Tages. Sie – sie hatten von Zeit zu Zeit mit einer Art heftigem Hang zur Gewalttätigkeit zu kämpfen, wenn man sie zum Zorn reizte, aber ich weiß nicht, wie viel davon ihr eigener Zorn auf das Übel rings um sie her war, gepaart mit ihrer zusätzlichen Stärke. Die Frau fand heraus, dass sie spüren konnte, wenn dunkle Dinge nahe waren, und sie wurde eine Jägerin übler Geschöpfe. Aber ansonsten waren sie beide ihrer ursprünglichen Natur treu.“

Gimli dachte einen Moment lang darüber nach. Dann endlich schnaubte er. „Na schön! Es macht keinen Sinn, sich aufzuregen, wenn es dagegen keine Hilfe gibt. Ich hatte mir sowieso schon Sorgen darüber gemacht, ob ich lange genug lebe, um Aglarond fertig gestellt zu sehen. Es scheint, als ob ich mehr Zeit habe, an meinem Lebenswerk zu arbeiten, als ich dachte!“

Éowyn betrachtete ihn mit milder Verwunderung, wie er die Angelegenheit im Geiste beiseite schob, als wäre es ein leichtes Ärgernis, an dem er soeben einen glücklichen Nutzen entdeckt hatte.

„Du hast meinen Vater gehört,“ sagte Legolas eindringlich zu ihr. „Du wirst dich nicht in der Finsternis verlieren, während die Nachwirkungen unseres Leidensweges noch anhalten. Du wirst einfach ein wenig länger leben, als es für einen Sterblichen deiner Abkunft natürlich wäre.“

„Du wirst wissen, dass das letzte bisschen Gift verschwunden ist, wenn dein monatlicher Zyklus wiederkehrt,“ sagte Thranduil; er sprach jetzt sanfter als zuvor. „Bis dahin wirst du keinen Tag altern. Aber empfangen wirst du ebenfalls nicht.“

„*Das---*“ sagte Éomer mit einem peinlich berührten Stottern. „Das ist ein *unziemliches* Thema, um es in der Gesellschaft einer Jungfer anzusprechen, mein Herr!“

Thranduil bäugte ihn mit Missvergnügen und leichtem Mitleid. „Eure Schwester ist die Braut meines Sohnes und damit eindeutig nicht als Jungfer anzusehen. Frau Fallah ist bei ihrem Volk eine Heilerin, kein behütetes Kind. Mehr noch: ich kann mir vorstellen, dass beide als Frauen mit diesen Angelegenheiten mehr als nur flüchtig vertraut sind.“ Fallah gab einen Laut von sich, der wie ein unterdrücktes Kichern klang. „Aber ich bitte Euch um Vergebung, mein Herr von Rohan, wenn ich auf Euren zarten Empfindlichkeiten herumgetrampelt sein sollte.“

Éomer lief rot an, aber bevor er eine zornige Antwort von sich geben konnte, hatte sich Thranduil wieder zu Éowyn zurück gewandt und betrachtete sie mit Wärme. Sie fragte sich, ob sie in seinem Geist eine Art abschließender Prüfung bestanden hatte, als es ihr nicht möglich gewesen war, sich über die Aussicht verlängerter Lebensjahre – koste es, was es wolle – zu freuen.

„Wenn – wenn Gimli und ich imstande sind, unser Leben ohne den Druck der Finsternis auf unseren Geist und unsere Herzen zu fristen, dann---“ Sie seufzte; sie fühlte sich so

müde, dass sie glaubte, ein Jahr lang schlafen zu können. „Dann will ich es aushalten. Ich nehme an, ich habe keine Wahl.“ Aber noch immer verspürte sie in ihrem Herzen einen kleinen Stich der Traurigkeit. „Aber – aber Ihr habt gesagt, dass ich, bis ich völlig gereinigt bin – unfruchtbar sein werde?“

„Doch nicht für immer,“ sagte Legolas leise.

Thranduil schnaubte und betrachtete abwechselnd Éowyn und seinen Sohn. „Solch betrübte Gesichter! Die meisten frisch verheirateten Paare ziehen es vor, ein Jahrzehnt oder sogar zehn für sich zu sein, ohne über Nachwuchs zu stolpern.“ Seine Lippen kräuselten sich kurz. „Ich nehme an, die Hoffnung auf dunkelhaarige Enkelkinder muss ich wohl ganz und gar aufgeben.“

„*Adar*,“ sagte Legolas unvermittelt, „Maniel und die anderen könnten verletzt sein, oder noch schlimmer, denn sie wurden genau wie du angekettet und geschlagen.“

„Und ich sollte mich um sie kümmern,“ sagte Thranduil. Er strich mit einer Hand über das Gesicht seines Sohnes, als wollte er sich noch einmal versichern, dass er nicht träumte. Er lächelte, aber ein Schatten nagender Sorge verdunkelte nach wie vor seine strahlenden Augen.

„Ich komme mit dir, oh König,“ sagte Fallah kurz. Sie packte bereits ihre Arzttasche zusammen. „Ihr könntet ein zweites Paar Heilerhände brauchen.“

„Ja,“ sagte Éomer ebenso kurz und erhob sich. „Ich sollte nach meinen eigenen Männern sehen.“

„Ich danke Euch, *Harwen**,“ sagte Thranduil mit einem höflichen Nicken. Seine Augen ließen die seines Sohnes nicht los. „Du solltest ruhen, mein Sohn. Ich bin sicher, wir werden später über viele Dinge sprechen.“ Er stand auf und ging, ohne noch einmal zurück zu blicken.

„Was bedeutet *Harwen*, mein Herr?“ Fallahs Stimme wurde schwächer, während sie dem Elbenkönig hinaus in das Licht des frühen Morgens folgte. Thranduils volles Glücksen hallte durch die leeren, vorderen Baracken zu ihnen zurück.

Éomer beugte sich hinunter und küsste Éowyn auf die Wange. „Ich sehe dich, nachdem du dich erholst hast, Schwester. Schlaf gut. Eru weiß, dass du es verdient hast!“ Dann ging er hinaus. ---

Die Abschiedsworte deines Vaters klangen beinahe wie eine Drohung, mein Freund!“ schnaubte Gimli.

„Wohl eher ein Versprechen,“ sagte Legolas ernsthaft, seine hellen Augen besorgt.

Aragorn betrachtete ihn neugierig. „Jawohl, und er hat sich durch deine wenig raffinierten List, ihn zum Fortgehen zu bewegen, damit er sich um seine Krieger kümmert, nicht narren lassen. Er ist vor lauter Wissbegier förmlich von einem Fuß auf den anderen getänzelt. Mir geht es genauso, muss ich gestehen.“

„Er wird mich so lange drängen, bis ich ihm alles erzähle,“ sagte Legolas leise. „Und das werde ich. Aber nicht jetzt, und nicht, während andere Augen dabei zusehen.“

„Ihm was erzählen?“ fragte Gimli stirnrunzelnd; er sah gründlich verwirrt aus.

„Eärendil hat dir mehr gesagt, als er uns offenbart hat,“ sagte Éowyn. Während die Erinnerung zu ihr zurück flutete, begann sie Thranduils Besorgnisse besser zu begreifen.

„Er sprach von einer Wahl, und von einem Schicksal, von dem du dich nicht abwenden kannst.“

Legolas schieg, den Blick nach innen gerichtet.

„Mein Freund,“ begann Gimli, „du musst nichts sagen, wenn du---“

„Nein, Gimli,“ Legolas hob eine Hand. „ich *muss* sprechen. Ich fürchte, dass es mich zerreißt, wenn ich es nicht tue.“ Er seufzte. „Oh, aber mein Vater wird so betrübt sein...“

„Schrecklich und wundervoll,“ erwiderte Legolas. „Und beängstigend. Aber ich nehme an, wahre Prophezeiungen sind das immer.“

Und bei diesen Worten bemerkte Éowyn einen spürbaren Schauer, der alle durchfuhr, die anwesend waren. Legolas legte seine Hand in die ihre und hielt einen Moment inne, ehe er fortfuhr.

„Lasst mich zuerst von den dringlichsten Neuigkeiten sprechen. Eärendil und Mithrandir haben sich höchstpersönlich an die Valar gewandt und die Erlaubnis erwirkt, uns vor der Gefahr zu warnen, in der wir schweben. Sauron ist überwunden, hat der Seefahrer mir gesagt, aber eine andere Macht – ihm an List gleich, wenn auch nicht an roher Kraft – wird bald versuchen, sich an seiner Stelle zu erheben. Er bat uns, im Gedächtnis zu behalten, dass die Ainur Macht und Geschick weit über unser Fassungsvermögen hinaus besitzen und in anderer Gestalt wieder auferstehen können, wenn man ihren Leib vernichtet. Mithrandir bat Eärendil, folgende Botschaft zu uns zu tragen: *„Seid wachsam, meine jungen Freunde, aber stürzt euch nicht auf bloße Schatten. Ich kann es nicht mit völliger Sicherheit sagen, aber ich glaube, die dunkle Macht, von der wir gespürt haben, dass sie sich in Mittelerde regt, ist euch bereits bekannt, wenigstens teilweise. Er wird in angenehmer Gestalt auftreten. Er wird nicht mit brutaler Gewalt zuschlagen, denn noch ist er schwach. Er wird versuchen, Gondor und all seine Gegner auf feinsinnigere Weise zu zerstören. Gebt Acht und traut euren Herzen, wenn es darum geht, Freund und Feind voneinander zu unterscheiden. Weist die Hand derer nicht zurück, die nach Erlösung suchen. Eile zurück nach Gondor, Aragorn, denn dieser Feind wird sich innerhalb des kommenden Jahres zu erkennen geben. Fürchte nicht um Arwen und das Kind. Obwohl sie es nicht wissen, befinden sie sich bereits unter den Schwingen eines starken Beschützers. Lebt wohl! Ich sende meinen Segen und meine Liebe! Ich würde zurückkehren und euch helfen, aber meine Zeit in Mittelerde ist vorüber.“*“

Legolas hielt inne.

„Ich werde in dieser Angelegenheit eine entscheidende Rolle spielen; was für eine oder wie, hat Mandos nicht offenbart.“

„Also, das ist ja großartig!“ grollte Gimli in das lange Schweigen hinein, das darauf folgte. „Wie viele Male muss man einen von den Ainur eigentlich erschlagen, bis er anständig tot ist?!“

„Mehr als einmal, wie es scheint,“ murmelte Aragorn finster. „Dies sind schwere Nachrichten. Ich erinnere mich an etwas, das Bilbo Beutlin am Vorabend des Krieges gesagt hat: ‚Haben die Abenteuer jemals ein Ende?‘“ Er seufzte und klang so müde, wie Éowyn sich fühlte. „Hängt dies mit er Wahl zusammen, von der Eärendil gesprochen hat?!“

„Nein,“ sagte Legolas. „Das ist eine ganz andere Sache, und ganz allein *meine* Brde.“ Er hielt inne und atmete langsam und tief ein, als wollte er sich beruhigen. Der Griff seiner Hand in der ihren wurde fester, aber Éowyn konnte das kurze Beben spüren, das ihn durchrieselte. „Ich weiß kaum, wo ich anfangen soll.“

„Lass mich dir helfen,“ meinte Aragorn. „Betrifft dies den Vater deiner Mutter? Den, den man Taurion nannte?“

Wenn Aragorn plötzlich ein Paar Hörner aus der Stirn gewachsen wären, Legolas hätte wohl weniger überrascht ausgesehen. Aber der Schock verwandelte sich langsam in ein eigenartiges, verletztes Stirnrunzeln. „Du hast es gewusst?“ fragte Legolas leise. Es klang beinahe wie eine Anklage. „Wie lange hast du es gewusst, Estel?“

„Ich wusste nichts,“ erwiderte Aragorn. „In dem Jahr, als wir uns begegnet sind, als du zum ersten Mal den Sommer in Imladris verbracht hast, da habe ich ein Gespräch von Elrond und Glorfindel belauscht.“

Obwohl sein Körper ein fassungsloses, verletztes Gefühl des Betrogenseins ausstrahlte, zuckten Legolas' Lippen. „In der Tat, du warst ein ausgezeichnete, kleiner Lauscher.“

„Ich bin den Fußboden entlang gekrochen und habe so getan, als würde ich den Rat des Feindes ausspionieren,“ sagte Aragorn. „Elrond selbst wusste nichts mit Sicherheit. Er hatte nur Vermutungen, die er niemals bestätigen konnte. Vor langer Zeit, noch vor dem Letzten Bündnis, fragte er deine Mutter über ihren Vater aus, aber da sie sich nicht an ihn erinnern konnte und ihre eigene Mutter ebenfalls tot war, gab es nichts, was sie ihm sagen konnte. Und er beschwerte ihr nicht den Geist mit halb ausgegorenen Vermutungen.“

Legolas nickte zustimmend, aber die Spannung verließ seinen Körper nicht, während er den Freund ansah. Er drehte sich um und lächelte, als er die offensichtliche Verwirrung in den Gesichtern von Gimli und Éowyn sah.

„Der Vater meiner Mutter wurde Taurion genannt. Er war gewissermaßen ein Findelkind. *Silvan*-Jäger stießen in der Tiefe der Wälder auf ihn... einen halbwüchsigen Jungen, fast völlig verwildert. Das war vor langer Zeit, vor dem Krieg des Zorns, als Morgoth Arda noch ungehindert verwüstete. Die *Silvan* hielten ihn für eine Waise des Krieges und der vielen Übel des Großen Feindes. Sie lehrten ihn erneut sprechen und mit der Zeit lernte er wieder, ein Elb zu sein. Aber er wusste fast nichts über seine Herkunft, außer dass er einmal einen Bruder gehabt hatte, der von Wölfen getötet worden war. Die, die ihn kannten, sagten, dass er dem Aussehen nach ein *Sindar* gewesen sei, und dass er der größte Bogenschütze seit Beleg Langbogen war. Er heiratete jung, ein *Silvan*-Mädchen, das ihm eine Tochter gebar – meine Mutter Alothas. Er starb, ehe das Kind laufen lernte; er wurde erschlagen, während er gegen Orks kämpfte.“

Er wandte sich zu Aragorn zurück, das Gesicht ausdruckslos, ein Schleier, der dem Zorn verhüllte, den er für sich behalten wollte. „Sag mir, wenn du es weißt, Estel – was war es, das Elronds Aufmerksamkeit auf sich zog? Was hast du mit angehört?“

„Er sagte Herrn Glorfindel, dass er, als er deine Mutter zum ersten Mal an Orophers Hof zu Gesicht bekam, vor Schreck fast aufgeschrien hätte. Er sagte, sie war das lebende Abbild seiner Mutter.“ Aragorn blickte düster drein; sein Gesicht war schmerzhaft verzogen. „Du bist zornig auf mich, mein Freund. Es tut mir Leid, aber da ich ein Kind war, erschien mir die Sache über lange Jahre hinweg nicht gewichtig genug, um sie zu enträtseln. Und dann – was hätte ich sagen sollen, selbst, wenn es an mir gewesen wäre, zu sprechen? Wenn du auf die Suche nach den Antworten auf die Fragen gegangen wärst, die Elronds Worte aufgeworfen hätten, wo hättest du sie gefunden? Es hätte an dir genagt, ein Geheimnis von vor drei Zeitaltern, ohne eine Lösung, die es unter den Lebenden zu finden gab.“ Aragorn beugte sein stolzes Haupt unter der unbewussten Vorwurf, der noch immer in Legolas' Augen anhielt. „Und ich dachte auch, dass, wenn es wahr wäre... wäre dann nicht Nachricht von den Valar gekommen? Wenn nicht vor, dann doch sicherlich *nach* dem Krieg des Zorns? Hätten sie denn nicht gewusst, dass dein Großvater noch lebte, und hätten sie ihm und seiner Tochter nicht die selbe Wahl angeboten, die Elros und Elrond gehabt haben?“

„Was?!" Gimli explodierte förmlich. „Was sagst du da, Aragorn? Ihr beide redet über diese Sache, während ihr gleichzeitig darum herum tanzt, und ohne dass ihr ein einziges direktes Wort darüber wechselt! Aragorn! Hör auf, so *elbisch* zu sein – denn ich weiß, Legolas kann es nicht – und sag uns klipp und klar, was ihr herausgefunden habt!"

Legolas wandte seinem Freund die strahlenden, besorgten Augen zu und lächelte wieder, ein wenig traurig. „Ich bin weniger elbisch, als du denkst, mein lieber Gimli." Und als Gimli in verwirrtem Ärger laut aufstöhnte, hob Legolas die Hand. „Frieden, mein Freund. Ich werde dir alles erzählen, ich schwöre es."

Er wandte sich wieder zu Aragorn und betrachtete ihn mit plötzlicher, stiller Bestürzung. Der König von Gondor saß ein wenig von ihnen entfernt, den Kopf leicht gesenkt; Bedauern und Kummer verdunkelten das Licht seines großen Geistes. Sein Ausdruck ließ Éowyn an Éomer als Jungen denken, wenn er etwas getan hatte, das Théodred missfiel. „Vergib mir, Legolas, wenn du kannst. Ich wollte nicht---"

„Es gibt nichts zu vergeben, Estel," sagte Legolas zu ihm. „Es tut mir Leid! Ich verstehe die Gründe für dein Stillschweigen. Ich bin nicht zornig auf dich – nur insgesamt ein wenig überreizt, glaube ich. Ich kann mich nicht erinnern, jemals so unruhig gewesen zu sein, so voller Angst und großer Freude und Traurigkeit, alles auf einmal." Er schwieg einen Moment, als würde er seine Gedanken sammeln. „Gimli, Éowyn – der Seefahrer hat mir den wahren Namen meines Großvaters gegeben. Sein Name war Elured, und er war der Sohn von Díor Eluchil, der König war von Doriath. Díor, der das einzige Kind war von Beren und Lúthien." Er betrachtete Aragorn mit leicht wehmütig gekräuselten Lippen. „Zuerst war ich nur voller Freude, dass ich dich Vetter nennen konnte, Estel, und dass Arwen meine Base ist." Bei diesen Worten legte ihm Aragorn eine Hand auf den Arm, eine wortlose Geste der Liebe, wie Männer sie austauschen, wenn Worte nicht ausreichend sind.

„Na schön!" sagte Gimli mit einem verduztten Stirnrunzeln. „Das sind ganz sicher Neuigkeiten! Jetzt, wo ich darüber nachdenke... dein Vater sagte einmal etwas darüber, als wir das letzte Mal nach Dústerwald gereist sind."

Legolas startete ihn an. „Was hat er gesagt?"

„Es war spät und du warst mit deinem alten Freund Ambaril abgezogen, um dir seinen neugeborenen Jungen anzuschauen – das erste Kind, das seit dem Großen Krieg in Dústerwald auf die Welt gekommen war. Dein Vater hatte zu der Zeit ein bisschen was über den Durst getrunken, und viel gesprächiger als bei meinem ersten Besuch. Er erzählte mir, dass die verlorene Abkunft deines Großvaters wirklich eine hohe gewesen sein muss, denn deine Mutter sei schöner, strahlender und edler gewesen als irgend eine Tochter der *Silvan*, oder von seinen eigenen *Sindar*-Leuten."

„Das sagt er immer, wenn er von ihr spricht," murmelte Legolas mit einem schwachen Lächeln.

„Ich sehe immer noch nicht, wieso dies eine so große und erderschütternde Offenbarung sein soll," fuhr Gimli fort „Sicher, es ist eine feine Sache, herauszufinden, dass du aus der Linie von Beren und Lúthien abstammst, aber---" Plötzlich hörte Gimli auf zu reden. Sein Mund öffnete sich langsam, als der Schock ihn einholte. „Diese *Wahl*, von der du gesprochen hast..."

„Jawohl, Gimli," sagte Legolas. „Mittelerde zu verlassen und für immer in Elbenheim zu leben. Oder zu bleiben und mich für ein sterbliches Leben zu entscheiden. Eärendil sagte mir, dass die Sehnsucht nach der See, die in Pelargir Besitz von mir ergriffen hat, für mich beiseite gelegt werden soll, damit ich mit einem freien Herzen wählen kann."

Éowyn starrte ihm ins Gesicht und senkte den Blick; sie fühlte sich wie eine schwerfällige Närrin, dass sie erst jetzt begriff, was Legolas meinte. Ihr Herz schien in ihrer Brust schauernd zum Stehen gekommen zu sein, ihr Atem stockte. Ihre ganze Welt stand bewegungslos auf der Waagschale. Alles hing davon ab, was Legolas als nächstes sagen würde.

„Ich *habe* bereits gewählt,“ sagte Legolas. Er nahm ihr Kinn in die Hand, hob sanft ihren Kopf und lächelte ihr in die Augen. „Ich wähle diese Welt, die ich liebe, diese Zeit, diesen Ort. Ich wähle dich, Éowyn. Ich wähle Gimli und Estel und Arwen und Sam und Merry und Pippin und---“ Er küsste sie, ohne sich um geringsten darum zu kümmern, dass Gimli und Aragorn zuschauten. Er wischte die Tränen ab, die angefangen hatten, aus ihren Augen überzufließen. Sie hatte das Gefühl, als würde die Freude sie zerreißen. „Schsch! Ganz ruhig, *Meleth-nin!*“

„Ich kann nicht!“ schluchzte sie in tränenvoller Verlegenheit; sie lachte und weinte gleichzeitig. „Ich kann nicht aufhören!“

Gimli betrachtete Legolas ganz genau; sein eigenes Gesicht und sein Bart sahen verdächtig feucht aus. „Du kommst mir nicht im geringsten anders vor. Und du siehst ganz sicher kein bisschen weniger *elbisch* aus.“

„Ich werde mich nicht durch Zauberei in einen Menschen verwandeln, Gimli,“ Legolas grinste. „Ich werde niemals ein Mensch sein – ich werde ein Elb sein, der sterblich ist. Aber du hast Recht – ich habe meine Wahl getroffen und noch hat sich nichts geändert. Die Zeit strömt an mir vorüber und lässt mich unberührt, wie sie es tut, seit ich meine Kindheit hinter mir gelassen habe.“

„Arwen traf ihre Wahl vor dreißig Jahren, als wir uns in Lothlórien miteinander verbunden haben,“ sagte Aragorn still. „Aber sie konnte ihr unsterbliches Geburtsrecht nicht preisgeben, ehe nicht der letzte Rest Zweifel in ihrem Herzen geschwunden war. Ich denke, dass es – genau wie bei ihr – nicht Zögerlichkeit ist, die die Veränderung aufhält, sondern Liebe. Du fürchtest dich – wie Arwen sich fürchtete – deinem Vater, den du liebst, einen solch schrecklichen Schmerz zuzufügen.“

Legolas betrachtete ihn mit geweiteten, entsetzten Augen, und es schien, als ob die volle Erkenntnis, was dieser Entschluss seinem Vater antun würde, ihn erneut traf wie ein Hammerschlag gegen die Brust. Er nickte und schloss die Augen gegen die Tränen, die sich darin sammelten.

„Das ist die wahre Wahl der *Peredhel*, glaube ich.“ sagte Aragorn. „Diese bittersüße Wahl, die dir für immer jemanden raubt, den du liebst, egal, welche Entscheidung du triffst. Bis dein Herz Frieden geschlossen hat mit deinem Entschluss, Legolas, wirst du zwischen beiden Welten in der Schwebe bleiben, so wie Arwen.“

„Ja,“ sagte Legolas sehr leise, eine seufzende Note des Kummers.

Noch viel mehr wurde danach besprochen. Worte der Liebe wurden gewechselt, Worte des Dankes und der unsterblichen Freundschaft. Sie redeten über die Vergangenheit und die unsichere Zukunft, und über Gandalfs und Eärendils Warnung. An irgend einem Punkt beschloss Éowyn, ihren Augen Ruhe zu gönnen, während sie mit dem Kopf auf Legolas' Schulter da saß und zuhörte, wie der Elb und der Zwerg darüber zankten, wie viel Jäger jeder von ihnen umgebracht hatte, seit sie nach Rhunballa gekommen waren. Gimli argumentierte felsenfest, dass die Verbrennung des Nestes auf Legolas Liste nicht angerechnet werden könne, da Éowyn bei dieser Unternehmung höchst wahrscheinlich mehr als die Hälfte der Arbeit erledigt hatte. Éowyn lächelte, als sie einschlief.

Sie erwachte kurz zu einer unbestimmbaren Stunde; sie hörte das Geräusch von Aragorns leisem Schnarchen, und fühlte, dass es wieder Nacht geworden war. Sie hatte den

gesamten Tag verschlafen. Legolas lag neben ihr und sang ganz leise vor sich hin. Sein Blick schien an ihr zu hängen, während er ihr das Haar streichelte, aber sein Gesicht zeigte einen eigentümlichen Ausdruck, als sei er in einem süßen Tagtraum versunken.

„Du solltest schlafen,“ wisperte sie.

„Ich schlafe ja,“ sagte er, und küsste sie flüchtig.

Sie war wieder eingeschlummert, bevor sie lange über diese Worte nachrätseln konnte.

Als sie wieder aufwachte, war es Morgen. Legolas war fort, aber Aragorn saß neben ihr, das geschiente Bein vor sich ausgestreckt. Er nippte zimperlich an einem Becher mit etwas, das wie Fallahs Weidenrindentee roch.

„Letzte Nacht habe ich mich mit Eurem Bruder verschworen,“ sagte er mit einem schiefen Lächeln, „damit ich mich eine Weile fortstehlen und nach meinen Leuten sehen konnte. Aber jetzt hat Frau Fallah mich hier bis zum Mittag eingesperrt.“

„Selbst ein König kann einem Heiler nicht widersprechen,“ sagte Éowyn mit einem kleinen Grinsen.

„Hmmm,“ meinte Aragorn nachdenklich, „Da ich beides bin, hatte ich auf besondere Nachsicht gehofft. Fallah ließ sich von meinem Flehen nicht erweichen.“ Er wurde wieder ernst und betrachtete sie einen langen Augenblick, als würde er sorgsam seine nächsten Worte abwägen. „Eärendil sagte, dass weder Legolas noch seine Braut sich von der Aufgabe abwenden können, die das Schicksal ihnen bestimmt hat.“

„Ich bin der Aufgaben des Schicksals sehr müde,“ sagte Éowyn leise, fast wütend.

„Damit seid Ihr nicht allein, meine Freundin.“ Aragorn gab ein freudloses Glucksen von sich. „Gandalf sagte, dass dieser Feind Gondor von innen treffen wird, und bald. Ich werde morgen früh fortgehen, und wenn ich auf einem Fuhrmannskarren oder auf einer Bahre reisen muss. Sagt mir, Éowyn – was sind Eure Pläne?“

„Ich...“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht. Ich muss dabei helfen, Rhunballa wieder aufzubauen, wenigstens für einen Monat oder zwei. Aber... ich kann diese Warnung nicht beiseite schieben, oder meine Verpflichtungen der Sicherheit und Gondor gegenüber. Und ich muss jetzt an Legolas denken. Es ist, als wären die einzelnen Teile meines Lebens durcheinander geworfen worden, und ich kann noch nicht sagen, wo oder wie sie liegen bleiben werden.“

„Werdet Ihr nach Gondor kommen?“ fragte Aragorn einfach.

Éowyn betrachtete ihn prüfend. Und langsam holte sie tief Atem und ließ das Gefühl der Zugehörigkeit und Heimat, das sie in diesem Land empfunden hatte, los. Rhunballa würde weitergehen in eine bessere Zukunft, aber Éowyn würde nicht da sein, um es zu sehen. Sie musste fort. Aus einer Unmenge verschiedener Gründe musste sie fortgehen und in den Westen zurückkehren.

„Ich nehme an, ich muss.“ erwiderte sie zögernd.

Aragorn nickte grimmig. „Was immer auch kommt, es wird in Minas Tirith beginnen. Eärendil hat prophezeit, dass du und Legolas Werkzeuge sein werdet, dieses Übel zu besiegen.“

„Und wir sollten dort sein, um ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu treten.“ sagte Éowyn leise und zustimmend. „Auf welche Weise sollte ich nach Minas Tirith kommen, mein Herr? Mit welcher Befugnis?“ Sie sah die Verwirrung in seinen

freundlichen, grauen Augen und seufzte. „Ich kann nicht einmal darüber nachdenken, wie ich das Starren und das Geflüster meiner eigenen Landsleute ertragen soll, wenn ich in den Westen zurückkehre... von dem stolzen Volk in Eurem Reich ganz zu schweigen. Die Gerüchte sind doch sicher an Eure Ohren gedrungen. Aragorn. Wenn ich auf Eure Einladung hin nach Gondor komme, eine unvermählte Frau in den Augen der Menschen--“ Sie schauderte leicht. „Selbst wenn ich mit Legolas an meiner Seite käme, würde das noch einen Sturm aus Tratsch auslösen, der die Veste bis auf ihre Grundfesten erschüttert. Ich möchte nicht der Grund für einen Skandal sein, der Kummer über Euch bringt oder die, die Euch lieben, denn all das ist eine bössartige Lüge.“

„Ich kümmere mich nicht um das Geschwätz eitler Narren, noch fürchte ich mich davor.“ sagte Aragorn ruhig. „Arwen tut es auch nicht, und Ihr solltet es ebenso wenig – obwohl ich weiß, dass es für Euch schwieriger ist, es zu überhören. Es ist eine Schande der menschlichen Rasse, dass ich nicht mehr als ein einfältiges Glucksen oder Zwinkern meiner Höflinge ertragen sollte, wenn Euer Name erwähnt wird, während Ihr---“ Er seufzte, schüttelte den Kopf und sprach fast mit sich selbst. „Manchmal ist es schwer, unter den Menschen zu leben. Selbst nach vier Jahren fühle ich mich unter meiner eigenen Art zuweilen wie ein Fremder. Obwohl wir es in uns tragen, zum Himmel aufzusteigen, stolpern wir doch allzuoft in den Unrat. Éowyn, ich kann Euch nicht sagen, was Ihr tun sollt, oder wie Ihr zuerst von meinem Volk empfangen werdet. Aber ich kann mit Sicherheit sagen, dass alle, die Euch kennen lernen, nichts in Euch sehen werden als eine edle, tapfere und tugendhafte Frau, der sie ihr Leben nun schon zweimal schulden. Ich sage Euch als jemand, der dreimal so alt ist wie Ihr, dass von dieser Art Dingen davonzulaufen ihnen nur erlaubt, in Eurer Abwesenheit zu wachsen. Ich glaube, wenn mein Volk Euch kennen würde, würde es Euch lieben. Und alle Gerüchte würden sich als himmelschreiende Falschheit herausstellen.“

Éowyn schwieg und dachte nach.

„Es gibt ein altes Gesetz in Gondor,“ sagte Aragorn. „Eine Sonderregelung in der Verfassung. Sie wurde im Hinblick auf die Prinzen des Hauses Eorl geschrieben. Man nennt sie den Eid des Pflinglings.“

„Ich weiß davon.“ sagte Éowyn. „Théoden hat diesen Eid in seiner Jugend geschworen.“

„Es ist ein Eid der Ritterschaft im Dienste von Gondor für die Zeitspanne von drei Jahren,“ erklärte Aragorn. „Um nach dem Ermessen des Königs oder Truchsessens vorzeitig aus dem Dienst entlassen zu werden, falls der Thron von Rohan zur Unzeit an den Knaben fiele. Der Titel als Ritter des Reiches besteht für immer, obwohl Euer Dienst nur zeitweilig wäre. Auf diese Weise würde ich Euch rechtmäßig Ehre erweisen, während ich Euch vor den Fallstricken der Unziemlichkeit bewahre.“

„Dies würde mich vor dem Klatsch schützen, sagt Ihr?“ Éowyn schüttelte den Kopf. „Aragorn, schlägt Ihr vor, eine Frau zum Ritter zu machen, die allgemein angesehen wird als Eure---“ Sie machte den Mund zu, ehe sie etwas sagen konnte, das *wirklich* unziemlich war.

„Zuerst wird es noch mehr Gerede auslösen, ich weiß,“ sagte Aragorn. „Aber es wird Euch eine Position in der Gesellschaft der *Gondorhim* geben, die keinen Mann an Eurer Seite erfordert. Es ist noch nie zuvor getan worden, aber wie der junge Herrscher von Harad vor einigen Tagen bemerkt hat, kann ein König jederzeit neue Gesetze machen. Als Ritter von Gondor hättet Ihr einen ordentlichen Platz an meinem Hof.“ Er hielt inne. „Und ein gewisses Maß an Unabhängigkeit von Eurem Bruder, der nach den Gesetzen von Gondor und Rohan noch immer Euer rechtmäßiger Vormund ist.“

„Bis ich anständig verheiratet bin,“ sagte Éowyn leise; ihre Hände ballten sich in fruchtlosen Ärger darüber, dass die Welt war, wie sie war, zu Fäusten. Am Ende des

Tages waren Osten und Westen nicht so unterschiedlich darin, wie sie den Wert einer Frau betrachteten.

„Ich werde kommen, mein Herr,“ sagte sie einen Moment später förmlich. „und Eurer Weisheit in dieser Sache vertrauen... obwohl ich weniger zuversichtlich bin als Ihr, was meine Fähigkeit angeht, die Herzen Eures Volkes zu gewinnen. Vier Jahre Freiheit haben mich unduldsam gemacht gegenüber den Beschränkungen, die die Welt den Frauen auferlegt. Ihr habt Recht. Ich kann mich nicht befreien, es sei denn, ich kehre in den Westen zurück. Aber nichts davon spielt in dem großen Muster eine Rolle. Ich werde kommen, weil Ihr mich darum bittet, Aragorn. Ich werde kommen, weil man mich braucht. Ich werde mir einen Weg durch sämtliche Dämonen der Äußeren Nacht hindurch kämpfen, um Legolas zur Seite zu stehen und ihm bei seiner Aufgabe zu helfen. Ich werde alles tun, was in meiner Macht liegt, um Euer Reich und diese Welt vor dem zu bewahren, was kommt. Ob es den *Gondorhim* gefällt oder nicht.“

Aragorn antwortete darauf mit einem liebevollen Lächeln und einem Nicken der Zustimmung. Und so war ihre Abmachung getroffen.

Éowyn stand zwei Stunden nach dem Mittag auf und machte sich auf die Suche nach Legolas. Aragorn war fort und Fallah hatte keine Wache aufgestellt, um sie in der Königlichen Wache fest zu halten. Sie wanderte durch die Straßen und bemerkte den eigenartigen Schimmer, der noch immer in der Luft hing und jeden Schatten vertrieb. Die Stadt schien irgendwie heller und *sauberer* zu sein, obwohl ein Viertel ihrer Gebäude durch Rauch beschädigt oder verbrannt war. Überall waren Musik und Liedfetzen zu hören, sowohl freudige Feiergesänge als auch trauervolle Klagelieder für die Toten. Die Leute bewegten sich durch den seltsamen, geisterhaften Schimmer, den der Silmaril hinterlassen hatte, und sahen aus, als wären sie sich nicht sicher, ob sie sich in einem leuchtenden Traum verloren hatten oder in der wirklichen Welt wandelten.

Éowyn kam an einer Gruppe von Reitern vorbei, die sich vor ihr verneigten, als sei sie eine große Königin, und ihre Gesichter---

Oh gute Götter, sie sehen aus wie Menschen, die zu Füßen von Elbereth selbst beten, dachte Éowyn und zuckte innerlich zusammen.

Sie fand Suni, die in den Ruinen der Königlichen Villa stand, ihren jüngsten Sohn auf der Hüfte. Als sie näher kam, sah sie die traurigen Augen der neuen Königin von Rhunballa. Éowyn bemerkte, dass sie Ikakos Schwert, *Shin-kun*, am Gürtel trug.

„Wir haben viel verloren, meine Schwester,“ sagte Suni leise. Sie starrte auf ihre Stiefel hinunter, die bis zu den Knöcheln in Ruß und Asche standen. „Ich weiß nicht, wie wir wieder von vorne anfangen sollen.“

„Wir hätten auch *alles* verlieren können,“ sagte Éowyn. Aber dieser Gedanke hat es nie leichter gemacht, die Trauer um die, die verloren sind, zu ertragen.“

„Ja,“ meinte Suni zustimmend. „Die Weisen würden sagen, dass die größte Ehre, die wir den Gefallenen erweisen können, die ist, ein gutes Leben zu leben, damit ihr Tod nicht umsonst war. Ich weiß, das ist wahr. Aber trotzdem trauere ich.“ Der Blick, mit dem sie Éowyn ansah, war fragend. „Dein Bruder und dein König werden morgen abreisen, sagt Elessar. Was wirst du tun, mein Hauptmann?“

„Auch ich muss gehen,“ sagte Éowyn. „Wenn auch nicht morgen, und auch nur mit deinem Einverständnis. Ich werde noch einen oder zwei Monate bleiben.“

„Du hast meine Liebe, und mein Einverständnis brauchst du nicht.“ Suni lächelte betrübt. „Du hast mir keinerlei Eid geschworen. Aber wenn du zurückkommen solltest, dann ist dies dein Zuhause, für alle Zeiten.“

Sie umarmten einander wie engste Verwandte. Éowyn ließ Suni hinter sich zurück, während sie gerade und hochgewachsen dastand wie ein Speer und darüber nachdachte, was für eine Art Königreich wohl aus der Asche rings um sie her aufsteigen mochte.

Éowyn fand ihren Bruder zusammen mit einer Gruppe seiner Reiter, unten auf den brach liegenden Sojafeldern, wo seit ihrer Ankunft in Rhunballa ihr Lager aufgeschlagen war. Er begrüßte sie sehr erfreut und geleitete sie zu seinem eigenen Zelt, denn er kannte sie gut genug, um zu wissen, dass sie die an Anbetung grenzende Bewunderung ihrer Landsleute unerträglich finden würde.

„Wenn du nicht möchtest, dass sie dich so anstarren,“ bemerkte er leichthin, „dann solltest du beim nächsten Mal davon Abstand nehmen, die Welt zu retten, wenn du die Gelegenheit dazu hast.“

„Das ist nicht komisch,“ sagte sie und nahm den Becher mit kaltem Met, den er ihr anbot.

„Ich scherze nicht, Schwester,“ sagte er. „Du hattest nicht dieses...“ Sein Mund verzog sich, als müsste er würgen, „—dieses *Ding* in deinem Geist, so wie der Rest von uns. Meine Erinnerung ist gnädigerweise vernebelt. Aber Strahlende Herrin, Éowyn! Ich habe keine Worte, das krankhafte Übel zu beschreiben, dass sie in meinem Geist und meinem Herzen erweckte. In diesen wenigen Stunden hätte ich mein süßes Weib und mein ungeborenes Kind abgeschlachtet und dabei gelacht, wenn sie es befohlen hätte!“ Er erschauerte, und plötzlich wurde sein Gesicht fahl, als eine andere Erinnerung in ihm aufstieg. „Sie machte, dass ich wünschte --- Oh Éowyn, ich weiß jetzt wieder, dass sie mir befahl, dir weh zu tun, dass ich – ich---“ Er brach ab; sein Atem kam in kurzen Stößen.

„Du hast mir nicht weh getan.“ sagte Éowyn sanft und nahm seine Hände in die ihren.

Er erschlaffte, schwach vor Erleichterung. Einen Moment später runzelte er die Stirn und schob die dunklen Erinnerungen beiseite. Das war immer schon seine Art gewesen, mit schrecklichen Erfahrungen umzugehen – indem er sich einfach nicht mit ihnen befasste. Er tat sie ab und dachte nicht mehr daran. Éowyn hatte ihn immer um diese Fähigkeit benedetet.

„Sie hätte die Erde mit ihrer schrecklichen Art bevölkert und jedes lebende Ding zu Vieh gemacht. Du hast sie aufgehalten, Éowyn. Stell die Wahrheit meiner Worte nicht in Zweifel, wenn ich sage, dass du uns alle gerettet hast.“ Sein Stirnrunzeln vertiefte sich und er hielt inne. „Aragorn und ich, wir haben miteinander geredet.“

„Und?“ Sie wappnete sich für einen Streit, aber er überraschte sie.

„Und ich stimme mit seiner Entscheidung, dich nach Gondor zu holen, nicht überein, aber ich werde ihm in dieser Sache vertrauen, wie in anderen Dingen. Es wäre einfacher, wenn Legolas mit dir käme.“ Er schaute düster und unglücklich drein. „Es wäre noch besser, wenn ihr beide verheiratet wärt.“ Er studierte ihr verschlossenes Gesicht und grollte leise und verärgert. „Woran krankt es, Éowyn? Er liebt dich, und du bist völlig betört von ihm. Wieso zögert ihr?“

Sie schwieg einen Augenblick. „Teilweise wegen der Worte von Eärendil. Aragorn hat dir zweifellos alles erzählt, was wir über die gegenwärtige Gefahr wissen. Der Seefahrer hat uns eine Warnung und eine Prophezeiung übermittelt. Und Legolas hat er ein zweischneidiges Geschenk gegeben. Mehr werde ich nicht sagen. Es ist an Legolas, dir den Rest zu erzählen, wenn er das will. Vertrau mir, dass es Gründe für diese Verzögerung gibt, und sie sind nicht leichtfertig.“

Er nickte langsam. „Kommst du morgen mit uns?“

„Ich muss noch eine Weile bleiben,“ sagte Éowyn, „Pflicht und Freundschaft verlangen es.“

„Dann muss es wohl sein,“ sagte er schicksalsergeben. „Aber bald, eines Tages, musst du zurück kommen in die Riddermark. Zu der Zeit, wenn die Blätter fallen, werde ich Vater sein. Wenn die – was immer es auch ist – vorüber ist, dann möchte ich mit dir über die Grasebenen unserer Heimat reiten, wie wir es taten, bevor Saruman unser Land verdunkelt hat.“

„Das würde mir auch gefallen“, sagte sie; ihre Augen brannten.

Sie verabschiedete sich von ihm und suchte Legolas unter den *Gondorhim* und den Elben von Düsterwald. Sie fand den König von Eryn Lasgalen, der neben Fallah in der Neuen Bäckerei saß. Sie war anscheinend wieder in ein Haus der Heilung verwandelt worden. Die Schwerstverletzten, diejenigen, die man nicht auf die Reisfelder hinaus bringen können, waren auf der Stelle von den Jägern erschlagen worden. Aber es gab noch immer Hunderte von verwundeten Soldaten und Zivilisten, die während des vergangenen Tages von den Lagerhäusern in den Reisfeldern her gebracht worden waren. Neben Fallah und dem Elbenkönig saß ein Elbenheiler, vertieft in die Liste von Rhunballani- und Somalani-Kräuterheilmitteln, die die Tochter des Apothekers ihm vorgelegt hatte. Der Elb, der wie ein Gelehrter wirkte und an dessen Namen sich Éowyn beim besten Willen nicht erinnern konnte, beugte sich aufgeregt vor und stieß seinen Herrn in seiner Begeisterung beinahe mit dem Ellbogen beiseite.

„... und nicht eines dieser Kräuter habe ich gesehen, seit die Welt zerbrochen wurde!“ rief der Heiler aus. „Ich hatte gedacht, sie wären für immer verloren gegangen, als Beleriand versank. Und dieses eine hier wuchs ausschließlich auf der Insel von Númenor – und doch sagt Ihr, dass sie alle wild in diesem Tal wachsen, Frau Fallah?“

Fallah nickte; die Helligkeit ihres freundlichen Lächelns war von Trauer gedämpft. „Ich werde sie Euch alle zeigen, Meister Gaernell. Wenn Ihr es wünscht, werde ich Setzlinge mit Euren Leuten mitschicken, wenn Ihr abreist.“

Thranduil beobachtet Éowyn, während sie näher kam; er blieb still, als sie und Fallah sich begrüßten. „Legolas ist mit dem Sohn des Glóin unterwegs, mit dem er ohne Zweifel irgendwelchen Unfug vorbereitet, denn er wollte mir nicht sagen, wohin er geht und was er vorhat.“ Er erhob sich, einen ganzen Kopf größer als Éowyn, sein Gesicht eine merkwürdige Mischung aus Zuneigung und der selben, schrecklichen, nagenden Vorahnung, die er gezeigt hatte, nachdem Legolas im Haus der Königlichen Wache aufgewacht war. Elbereth, er sah zu tief mit diesen bohrenden Zwillingsspeeren, die er Augen nannte! Sie senkte den Blick, aus Angst, dass er irgendwie das Geheimnis erspüren könnte, das nur Legolas allein ihm sagen sollte... das Geheimnis, das sein großes Herz sicherlich über alle Heilung hinaus brechen würde.

„Willst du ein wenig mit mir gehen, meine Herrin?“ fragte er schlicht.

„Wie du möchtest, mein Herr,“ sagte sie so beiläufig sie es vermochte.

Sie bewegten sich durch die Reihen der Ruhelager und kamen an dem Bett vorbei, wo Shaeri neben Insis saß; sie hielt die Hand ihrer besinnungslosen Schwester. Moussah von Harad stand an Shaeris Seite, stolz, kühl und zurückhaltend. Aber irgend etwas in seiner Haltung vermittelte Trost und Fürsorge, obwohl er Shaeri überhaupt nicht berührte. Insis' Farbe war gut. Sie schien tief und fest zu schlafen.

„Sie wird mit der Zeit wieder ganz gesund,“ sagte Shaeri zu Éowyn. „Insis war eine von denen, die man für zu schwer verletzt hielt, als wir die Stadt geräumt haben. Als

Finsternis über uns alle fiel, packte mich Moussah und schüttelte mich so heftig, dass ich dachte, mir bricht das Genick, und für kurze Zeit brachte er mich wieder zu mir. Wir blieben gerade lange genug bei Verstand, um Insis zu verstecken, bevor – bevor die Jäger anfangen, die Verwundeten umzubringen.“

Éowyn löste die schwarze Scheide, die sie an der Hüfte trug, vom Gürtel und zog *Scherbe* aus seiner schattigen Hülle. Sie legte die Scheide in Moussahs Hände. „Ich danke Euch für den Gebrauch des *Daegond*, Moussah von Harad,“ sagte sie förmlich. „Ich gebe ihn Euch und Eurem Volk zurück.“

Moussah verneigte sich tief. „*Mak-Liazg*,“ sagte er. „Denn so sollt Ihr in Harad genannt werden, so lange ich lebe, Herrin. *Die Goldene Löwin*. Ich hatte Recht. Ihr seid es.“

Sie schaute ihm neugierig in die dunkelbraunen Augen und sah zum ersten Mal die kleinen Flecken von Gold und Grün darin, ein anhaltendes Überbleibsel seiner númenorischen Blutes. Er erwiderte ihren Blick gerade heraus und lächelte. „Sie, die meine Erste Frau ist, nennt Euch Schwester,“ erklärte er. „Und so seid Ihr und ich miteinander verwandt. Ganz Harad hat Euch gegenüber eine Blutschuld, Herrin von Rohan. Ihr müsst nur fragen, und ich werde sie zurück zahlen.“

„Ich muss erst noch kundtun, dass ich Eure Erste Frau sein werde, Vermessener!“ hörte Éowyn Shaeri von oben herab zu ihm sagen, als sie sich entfernten. „Und es wird ‚Einzige Frau‘ sein, wenn Ihr wisst, was gut für Euch ist!“

Moussah gluckste nur. „Das Gleiche gilt für Euch, meine Katze. Streunt aus meinem Bett und ich werde mich auf die selbe Weise rächen!“

„Entweder wird das eine leidenschaftliche, liebevolle Ehe, oder sie bringen sich gegenseitig um,“ bemerkte Thranduil. „Wenn es darum geht, wer sich durchsetzt, würde ich auf das Mädchen wetten.“

„Wenn Shaeri über irgend etwas Bescheid weiß, dann, wie man mit Haradrim-Männern umgeht,“ sagte Éowyn.

Sie gingen durch die Pforte und Éowyn überließ sich wortlos seiner Führung, während er sie die Ladenstraße und zu den Wäschern geleitete. Thranduil blieb knapp vor den großen Waschbecken stehen und atmete den sauberen Duft der *Sinisi*-Blüten ein. Er drehte sich um, und betrachtete sie eindringlich, und sie erwiderte einen durchbohrenden Blick ein wenig traurig.

„Ich fürchte mich davor, herauszufinden, was deine jungen Augen mit solchem Mitleid erfüllt, wenn du mich anschaust, *Glorfinniel*,“ sagte er leise. „Nein, sag nichts. Ich will nicht, dass du mir etwas offenbarst, was du mir nicht sagen sollst. Ich werde es allzu bald wissen.“ Er seufzte schwer. „Es wäre ein wundersames, unmögliches Ding, wenigstens einmal in meinem langen Leben einen Sieg zu erringen, der sich nicht wie eine Niederlage anfühlt... der nicht befleckt ist von dem Blut derer, die ich liebe.“

„Ich glaube nicht, dass es so etwas gibt in Mittelerde, mein Herr,“ sagte Éowyn betrübt.

„Du sprichst die Wahrheit,“ sagte er. Seine Augen waren dunkel und kummervoll. „Mein Herz ist erfüllt von prophetischer Furcht. Legolas und ich, wir haben miteinander gesprochen. Er hat mir einen Teil von dem erzählt, was der Seefahrer ihm offenbart hat, über die Gefahr, die Mithrandir und die Valar höchstselbst vor uns aufziehen sehen. Er wurde von der Schwelle zu Mandos' Hallen zurück gerufen, um einem schrecklichen Schicksal zu begegnen, einer Bedrohung, der entgegen zu treten er anscheinend geboren wurde.“ Er schüttelte niedergeschlagen den blonden Kopf. „Ich wusste, er ist etwas Besonderes... schon sein ganzes Leben. Er ist schöner, stärker und irgendwie... *höher*. Ich bin immer allzu stolz gewesen; ich fürchtete nicht, dass es einen Preis zu zahlen gäbe

dafür, mit einem solchen Sohn gesegnet zu sein. Nun stelle ich fest, dass ich mir wünsche, er wäre gewöhnlicher. Es ist etwas Schreckliches, mit anzusehen, wenn die Götter dein Kind an der Schulter berühren. Denn wie bei Frodo Beutlin werden diejenigen, die die Valar sich zum Werkzeug wählen, oft von ihrer Bestimmung verschlungen.“

Éowyns Haut kribbelte vor Furcht. Es war, als hätte er soeben die schreckliche Angst verdeutlicht und verdichtet, die den ganzen Tag in ihrem Magen gelastet hatte wie ein kalter Stein.

„Was wünscht Ihr, dass ich tue?“ fragte sie. Sie war sich sicher, dass sie, hätte sie in diesem Moment in einen Spiegel geblickt, Thranduils angespannten, ängstlichen Ausdruck auch in ihrem eigenen Gesicht gesehen hätte.

„Nach Eärendils Worten wirst du in diesen Kampf ebenso verwickelt sein wie Legolas,“ sagte Thranduil ruhig. „Er hat gesagt, er wird mit mir nach Eryn Lasgalen zurückkehren, für eine kleine Weile, vielleicht eine Jahreszeit.“ Er sah, wie ihr Gesicht verfiel, sah den Schmerz in ihren Augen, allein bei dem Gedanken an Legolas' Abwesenheit, und schenkte ihr ein knappes, bitteres Lächeln. „Bekümmere dich nicht, Kind. Die Jägerin ist erschlagen und Legolas' Blut ist durch den Silmaril von ihrer Finsternis gereinigt. Seine Liebe zu dir ist so stark und wahrhaftig, wie sie es gestern war und am Tag zuvor, und sie ist nicht mit Thuringwethils Macht vergangen. Er mag für eine gewisse Zeitspanne mit mir heimkehren, aber über kurz oder lang wird er an deine Seite fliegen, denn ich denke nicht, dass sein Herz eine längere Trennung erträgt. Ich werde ihn mit Brautgaben beladen zu dir schicken, auch wenn sie verspätet kommen. Solltet ihr beide ein Datum für eine sterbliche Hochzeitszeremonie festlegen, dann werde ich daran teilnehmen... obwohl ich nicht verstehe, wie ihr noch vermählter sein könnt, als ihr es bereits seid.“

Er nahm ihre Hände und sah ihr tief in die Augen, und sein Blick schien selbst noch die dunkelsten Nischen ihrer Seele, jeden selbstsüchtigen, kleinlichen Gedanken und Impuls bloß zu legen. Sie ertrug die Prüfung und wich nicht zurück, obwohl sie nichts mehr wollte als vor diesem allsehenden, uralten Starren schreiend die Flucht zu ergreifen.

Am Ende war es allerdings Thranduil, der seine stolzen, strahlenden Augen abwandte.

„Es tut mir leid – dies war ein unverzeihliches Eindringen. Wie ein selbstsüchtiger, bitterer Schurke hatte ich gehofft, etwas in deinem Herzen zu finden, das meines Sohnes unwürdig wäre. Aber du---“ Und wieder seufzte er. „Wenn ich die vollkommene Braut für ihn hätte erschaffen können, dann wärst du es gewesen.“

„Abgesehen davon, dass ich sterblich bin,“ sagte sie.

„Ja,“ erwiderte er. Seine Stimme war wie das sanfte Grollen, das einen Regenguss ankündigt.

„Um dir die nackte Wahrheit zu sagen – ich wünschte bei den Valar, dass ihr euch nie begegnet wärt, *Glorfinniel*. Denn ich empfinde eine kalte, schreckliche Furcht, dass er, was auch immer vor uns liegt, für immer für mich verloren ist.“

Es gab keine Antwort, die jene gewichtige Wahl, der Legolas entgegen sah, nicht verraten würde. Ihr Herz schmerzte wie ein gebrochenes Glied um dieses guten Mannes, dieses guten Vaters willen. Er hatte jeden verloren, den er jemals geliebt hatte, mit Ausnahme seines einzigen, teuren Sohnes. Nun würde er Legolas auch noch verlieren. Und er wusste es, *spürte* es, obwohl er noch nicht wusste warum, oder wie es geschehen würde. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn auf die Wange.

„Die Valar schaffen einen Weg, mein Herr,“ sagte sie sanft. „Für alle guten Seelen. Wir müssen auf diese Wahrheit vertrauen.“

„Weises Kind,“ murmelte er. „Ich habe bereits mit Elessar und Glóin gesprochen. Steht ihm bei, Tochter. Gebt ihm all eure Kraft und all eure Liebe. Ihr seid alle vier in diese Drohung eingebunden, die schon jetzt über Gondor hängt wie eine Schwertklinge. Aber ich sehe voraus, dass er, wenn er euch drei hat, um ihm den Rücken und beide Seiten zu decken, das Unheil vielleicht überleben wird, das das Schicksal für ihn bestimmt hat.“

„Nichts könnte mich dazu bringen, weniger zu tun, mein Herr,“ sagte Éowyn. Ein weiterer Schwall der Schuldgefühle rollte über sie hinweg. Thranduil würde sie sehr wahrscheinlich mehr hassen als Morgoth selbst, wenn alles offenbart worden war. Aber für den Augenblick lächelte er sie an.

„Komm,“ sagte er und wechselte mit einem hörbaren Seufzer der Erleichterung das Thema. Er nahm väterlich ihren Arm und führte sie durch die Wäschereien. „Die Frauen in meinem Gefolge haben ein Bad und frische Kleidung für dich vorbereitet. Elessar bat darum, dich für deinen Ritterschlag vorzeigbar zu machen. Es gibt niemand anderen, der nach dem Feuer und den Kämpfen der letzten zwei Nächte passende Kleidung besitzt.“ Er schnüffelte hochmütig. „Meine Schwiegertochter soll nicht in blutigen Lumpen vor dem König von Gondor stehen, oder im Gewand eines heidnischen Ostlings.“

„Vorzeigbar?“ fragte sie, die Stirn gerunzelt angesichts der Art, wie er das Volk von Rhunballa leichthin abtat.

Als Antwort lächelte er nur von oben herab und scheuchte sie in die Obhut zweier elbischer Frauen, die aus dem Innenhof der Wäschereien zum Vorschein kamen. Sie führten sie zu den Freiluftbecken und machten sich ans Werk.

Es war länger her, als sie sich erinnern konnte, seit man sie bedient oder auf irgend eine Weise verwöhnt hatte. Rohan verwarf die Idee von Kammerfrauen, und das Nächste an einer Kammerzofe, was sie je gehabt hatte, war die Kinderfrau, die nach dem Tod kaum mehr tat, als sich darum zu kümmern, dass sie sauber und satt war. Man würde so etwas vor fremden Ohren niemals aussprechen, aber die Frauen des Nordens waren der Meinung, dass ein Rudel Kammerzofen, die sich um jedes ihrer Bedürfnisse kümmerte, eine Dame reichlich nutzlos machte. *Lasst die Damen von Gondor die Frauen von Rohan ruhig wild und ungehobelt nennen*, erinnerte sich Éowyn an eine Bemerkung ihrer Mutter. *Wenigstens wissen die Edeldamen der Rohirrim, wie man sich ohne Hilfe anzieht.*

Die beiden elbischen Frauen gaben Éowyn bald ein neues Verständnis für das Wort „verwöhnt“. Und das Wort „sauber“. Und das Wort „vorzeigbar“. Sie entkleideten sie mit freundlicher, unaufdringlicher Wirksamkeit und bugsiierten sie in ein großes Becken, das sie mit blubberndem Seifenwasser und *Sinisi*-Blütenblättern gefüllt hatten. Sie badeten sie, wie sich nicht mehr gebadet worden war, seit ihre Kinderfrau in Éowyns dreizehntem Winter gestorben war; sie schrubbten sogar heikel und sorgfältig die Stellen unter ihren Finger- und Zehennägeln. Erst spülten sie ihr Haar mit heißem Öl, dann mit weicher Seife und dann mit einer anderen Sorte Öl, die auf zauberische Weise alle verwirrten Stellen zu glätten schien. Vielleicht hatte sie deshalb kaum jemals einen Elb mit zerrauften Haaren zu Gesicht bekommen – bessere Pflegewässerchen und Seifen. Aber nein – das war nicht wahr. Legolas Haar war im Nest verklebt und *äußerst* zerrauft gewesen, aber sie hatte es nicht weniger schön gefunden.

Ein weiches, weibliches, singendes Glucksen in ihrem Ohr. „Euer Lächeln sagt, dass Ihr von dem Prinzen träumt, Base.“ Und sie lachten fröhlich im Chor, als sie bis an die Wurzeln ihrer feuchten Haare errötete.

Sie rieben ihr das Haar und die Glieder trocken und fingen damit an, ihr beim Anlegen von dem zu helfen, was Thranduil als „vorzeigbare“ Kleidung bezeichnet hatte. Sie schnappte in weichem Staunen nach Luft, als sie sah, was sie anziehen sollte.

„Euer Ostlingsharnisch wird sich nie so gut tragen,“ sagte eine der Elbenfrauen. „Er wurde für die Gestalt eines Mannes gemacht. Dies hier wurde für den Körper einer Frau geschaffen.“

Éowyn starrte das glitzernde Gewand an, überwältigt von diesem Geschenk; sie war sicher, dass wenige Königinnen von Rohan oder sogar von Gondor jemals irgend etwas getragen hatte, das so schön - und so wertvoll war. Über eine Bluse und Hosen aus weißer Seide ließen die Frauen ein Kettenhemd aus *Mithril* gleiten, das sich um ihren Körper legte, als wäre es genau auf ihre Formen zugeschnitten worden. Dazu gehörten passende Armschienen, reich verziert mit Mustern aus Herbstblättern und elbischen Runen.

Sie stand reglos wie eine Puppe da, während sie ihr Haar in verschlungene Flechten legten und silberne Bänder durch jede Locke woben. Als sie fertig waren, starrte sie schockiert die Fremde im Spiegel an. Sie sah wie das sterbliche Ziehkind eines uralten, elbischen Reiches aus, von ätherischer Schönheit und so tödlich wie das glänzende Schwert an ihrer Hüfte. Für *Scherbe* hatte man eine neue Scheide angefertigt, ein Heim aus funkelndem *Mithril*.

Ein kleines Schluchzen fing sich in ihrer Kehle, und ihre Augen füllten sich mit Tränen, als ihr endlich klar wurde, was Aragorn gemeint haben musste, als er darum bat, dass man ihr passende Kleidung gab. Dies würde nicht einfach eine Eideszeremonie werden. Er wollte sie ehren, wie man es mit einem großen Helden täte, wahrscheinlich vor der ganzen Stadt. Und allein dieser Gedanke reichte schon, um sie in die Flucht zu schlagen.

„Oh, mein tapferes Mädchen! Nicht weinen!“ sagte eine der Frauen in einem freundlichen, mütterlichen Ton, obwohl ihr Gesicht um Jahre jünger wirkte als das von Éowyn. Sie betupfte Éowyns Augen mit einem feuchten Tuch. „Wir haben den Tag gewonnen, und wenn noch nicht alles gut ist, dann wird es das doch noch werden!“

Éowyn schüttelte nur den Kopf, unfähig, die Gefühle, die in ihr tobten, in Worte zu fassen. Einen Moment später brachte ein leises Klopfen an der Tür zum Hof Gimli zum Vorschein. Die beiden Elbenfrauen verabschiedeten sich und verließen sie mit einem leichten Kuss auf die Wange.

„Meine Güte!“ sagte Gimli, nachdem er sie einen Moment schweigend begutachtet hatte. „Du schaust ja glänzend aus!“

„Bring mich nicht zum Lachen!“ sagte Éowyn, den Tränen nahe. Aber sie stellte fest, dass sie beim bloßen Anblick seines lieben Gesichtes trotzdem lächelte.

„Was macht dir Kummer, Mädel?“ fragte er liebevoll.

„Ich kann das nicht tun, Gimli!“ sagte sie verzweifelt. „Ich kann mich nicht vor diese guten Leute hinstellen, die ihr Zuhause und ihre Familien verloren haben, und die Helden spielen! Ich will mich nicht - ehren und preisen lassen, wenn die halbe Stadt in Ruinen liegt und die Hälfte der Verwundeten von dem Angriff in der ersten Nacht ermordet worden sind. Ich will keine Lobreden hören, wenn Fallah ihre ganze Familie auf dieser Welt verloren hat, wenn Indassa begraben liegt, und Herr Hurin und Ikako und Somal und - und-“ Sie brach mit einem erstickten, kleinen Schluchzen ab.

„Aber, aber...“ sagte Gimli mit bärbeißiger Freundlichkeit. Er half ihr, sich auf eine der Bänke aus schwarzem Holz zu setzen, die den Vorhof einfassten. „Da wird's nichts Großes zu tun geben, Mädel... *keine* Feier. Es werden kaum mehr als zwei Dutzend Leute dabei sein, und nur die, die du am liebsten hast.“

„Wirklich?“ Sie schniefte. Plötzlich kam sie sich vor wie eine Närrin. Sie wünschte sich, sie könnte dasitzen und für eine sehr lange Zeit weinen, aber Aragorn wartete

höchstwahrscheinlich auf ihre Ankunft. Er musste Gimli geschickt haben, um sie abzuholen. Sie wischte sich die Augen mit dem Handrücken ab.

„Wirklich!“ sagte er mit Nachdruck. „Du hast dich mit deinem Bruder versöhnt, Mädel. Der König ist am Leben und dieses Land ist von dem Übel befreit, das es ein Jahrtausend lang heimgesucht hat. Der Elb ist am Leben, es geht ihm gut und er wird nicht über das Meer fort segeln. Er wird ein langes, sterbliches Leben an deiner Seite leben, und ihr beide werdet ein Dutzend kleiner, flachsköpfiger Lausebengel haben, die ‚Onkel‘ zu mir sagen.“ Er schmunzelte, als sie ein schwächliches Lachen von sich gab und drückte ihre Hände. „Wir haben die verloren, die wir lieben, und so sind die Wege des Krieges. Eine neue Gefahr liegt vor uns, und so sind die Wege der Welt. Alles, was wir tun können, ist die Liebe und das Glück zu nehmen, die uns zu dieser Zeit und an diesem Ort geschenkt werden, und sie als den Segen zu schätzen, der sie sind.“

Sie umarmte ihn impulsiv und seufzte, als er ihr das Haar tätschelte. „Ich kenne den Eid des Pfleglings nicht,“ sagte sie besorgt.

„Aragorn sagt, das macht nichts.“ meinte er.

Sie stand auf und holte tief Atem, während der Zwerg von der Bank herunter kletterte, die gerade um ein Weniges zu hoch für ihn war, um leicht hinunter zu kommen. „Lass uns gehen.“ sagte sie schlicht.

Er führte sie durch die Dämpfräume, die auf die Helle Straße hinaus sahen und wieder um die Seifenmacherei zurück, hoch über den blühenden Sommerwiesen in Tal der Tausend Quellen. Die Seifenmacher hatten den Kindern immer einen halben Schekel für jeden Scheffel Wildblumen bezahlt, den sie pflückten, deshalb gab es einen alten, ausgetretenen Pfad, der aus dem Tal zu den Wäschereien hinauf führte. Der Arbeitssaal der Seifenmacher war vom Feuer unberührt und roch nach einem Jahrhundert gesottener Blumen.

Sie hatten sich versammelt wie Gäste auf einer Hochzeit oder einer Namensgebung. Jeder überlebende Hauptmann von jedem Wachhaus stand in voller Uniform und flankierte den Weg, den sie gehen musste, wie eine Ehrengarde. Auf jeder Seite sah sie die Gesichter von vielen anderen, obwohl es alles in allem sicherlich nicht mehr als drei Dutzend waren. Fallah und Thranduil standen Seite an Seite zu ihrer Linken, Éomer und Gambold zu ihrer Rechten. Moussah und die Handvoll Männer, die die Schlacht am Südpass überlebt hatten, waren anwesend. Das Gesicht des jungen Herrschers war kalt und hochmütig, aber seine Augen waren voller Wärme, als sie an ihm vorbei ging. Suni stand hochgewachsen da, mit müheloser Königlichkeit, Shaeri neben sich. Und Legolas – Legolas war nirgendwo zu sehen.

Aber dann war keine Zeit mehr, sich darüber Sorgen zu machen, denn sie hatte das Ende des menschlichen Korridors erreicht und Aragorn stand vor ihr. Er lächelte auf sie herab, als sie niederkniete; sie fühlte sich unbeholfen wie ein Gaukler, in ein Schauspiel gestoßen, das sie nicht eingeübt hatte.

„Éowyn, Tochter des Eorl,“ sagte Aragorn förmlich, und seine Seide-und-Branntwein-Stimme trug mühelos und drang an jedes Ohr, obwohl er leise sprach. „Zum zweiten Mal habt Ihr mit Euren eigenen Händen das erschlagen, was unser Königreich entzwei gerissen hätte. Gondor verspätet sich darin, Euch Dank zu sagen. Mit dem Segen Eures Herrn und Bruders möchte ich Euch bitten, den Titel eines Ritters und Verteidigers von Gondor zu akzeptieren, nach den Regeln des Pfleglings-Eides. Was sagt Ihr, meine Herrin?“

„Das will ich,“ sagte Éowyn; sie hoffte mit aller Macht, dass ihre Stimme nicht zitterte.

„Wollt Ihr, Éowyn Éomundstochter, Gondor Lehenstreue und Dienst schwören, für eine Spanne für drei Jahren, um entlassen zu werden, wenn es dem König beliebt, oder wenn der Thron von Rohan durch unzeitigen Tod an Euch fällt?“

„Das will ich,“ hauchte Éowyn.

Der König zog Andúril aus der Scheide und hielt es vor sie hin, die Klinge in der Hand. „Legt Eure Hände auf den Griff und sprecht mir nach,“ flüsterte er.

Sie musste sich ständig daran erinnern, zu atmen, während sie die Eidesformel wiederholte, während jede Zeile sich in ihr Herz grub und zu einem lebendigen, spürbaren Ding wurde. *Zu sprechen und zu schweigen, zu kommen und zu gehen, in Frieden und im Krieg, im Leben und im Sterben...*

Ein Lichtstrahl traf Andúril und es gleißte wie flüssiges Silber, als Aragorn das Schwert umdrehte und die Klinge auf ihre Schulter legte. „Dann erhebt Euch, Éowyn, Ritter von Gondor.“

Die Worte hallten unheimlich in ihrem Kopf wieder, als wäre das lebenswichtige Stück eines komplizierten Puzzles gerade an die richtige Stelle gefallen. Dies war ein weiteres Glied in der Kette von Eärendils Prophezeiung, in die sie jetzt unwiderruflich eingebunden war. Und doch erhob sie sich und lächelte tapfer; sie sah das Flackern der Unruhe in Aragorns Augen, das ihr Antwort gab. *Was immer gerade vorgegangen war, er hatte es auch gespürt.*

Nimm die Liebe und das Glück, das dir zu dieser Zeit und an diesem Ort geschenkt worden ist, hatte Gimli gesagt. Ganz sicher war niemals ein weiserer Zwerg auf Erden gewandelt. Also lächelte sie, ergriff die Hände ihrer Freunde und erwiderte jede einzelne Umarmung. Sie würde all das Glück mitnehmen, das sie aus jedem Moment ziehen konnte und den Gefahren vor sich entgegen treten, wenn die Stunde der Abrechnung gekommen war. Als all die, die sich versammelt hatten, anfangen, sich zu zerstreuen, um die eine oder andere Aufgabe wahrzunehmen oder um den morgigen Tag vorzubereiten, zog Shaeri Éowyn beiseite, die Augen strahlend vor Mutwillen.

„Erinnerst du dich an die luxuriöse kleine Jagdhütte, die mein Vater an der Gabelung der Springkitzquelle gebaut hat? Sie ist einen Halbstundenritt von der Stadt entfernt.“

„Ich erinnere mich.“ sagte Éowyn.

„Dein Elbenprinz wartet dort auf dich,“ sagte Shaeri und lächelte durchtrieben. Éowyn lächelte zurück, und ihr Herz setzte einen Schlag aus.

Jetzt ließ sie alle Fürsorge und das Gewicht der tausend Dinge hinter sich, die getan werden mussten. Kurz darauf ritt sie durch das schräg einfallende Licht der Nachmittagssonne, und es schien ihr, als ob der Wind unter den Hufen ihres Pferdes sang. Sie fand die Hütte ohne große Mühe, trat auf die Türschwelle und fragte sich widersinnigerweise, ob sie anklopfen sollte.

Sie hob den Riegel und betrat die Hütte fast zögerlich. Sie beherbergte einen einzelnen Raum mit vier großen Fenstern in alle vier Himmelsrichtungen; sie standen jetzt dem Wald offen, der sie umgab. *Und warum nicht? Es gab keinen Grund mehr, die Nacht in Rhunballa zu fürchten.* Mitten im Raum befand sich eine steinerne Feuerstelle. Etwas, das himmlisch duftete, köchelte über den niedrigen Flammen... ein berauschender Geruch, süß und pikant, wie von Zucker und Gewürzen. Legolas kniete daneben auf den weichen Fellen und Polstern, die auf dem Boden verstreut lagen. Er zog einen Humpen vom Feuer und schaute zu ihr auf, als sie näher kam.

„Hast du jemals elbischen Glühwein gekostet, Éowyn?“ fragte er mit dem Hauch eines Lächelns.

„Nein,“ sagte sie. Sie setzte sich neben ihn und nahm gehorsam den Becher Wein entgegen, den er ihr eingoss. Er war süß und sinnverwirrend, und er schmeckte nach roten, mit Honig versetzten Beeren. Sie sah in nachdenklichem Schweigen zu, wie er den Kessel mit Essen vom Rost zog und ihn zum Abkühlen auf den steinernen Rand stellte.

„Ich dachte, wir könnten früh zu Abend essen,“ sagte er und rührte den Eintopf noch einmal um, bevor er ihr seine volle Aufmerksamkeit zuwandte.

Sie saßen einen Moment still da und sahen einander an. „Ich muss morgen früh mit meinem Vater abreisen,“ sagte er ruhig.

„Er hat es mir gesagt.“ erwiderte sie.

Er runzelte leicht die Stirn. „Es tut mir Leid, dass du das nicht von mir gehört hast. Es war nicht die Sache meines Vaters, es dir zu erzählen, aber ich bitte dich, ihm zu vergeben. Er leidet gerade fürchterlich. Und – und wenn wir im Dürstwald sind, dann muss ich seinen Schmerz vertausendfachen.“ Er seufzte und senkte den Kopf. „Ich muss mit ihm nach Hause zurückkehren und ihm alles sagen. Und nachdem ich ihm diesen schrecklichen Schlag versetzt habe, muss ich bei ihm bleiben, um sicher zu sein, dass sein Kummer ihn nicht überwältigt.“

„Du musst mir nichts davon erklären, Legolas!“ sagte sie. Ihr Herz krampfte sich zusammen, als sie sich unwillkürlich vorstellte, wie Thranduils Reaktion ausfallen würde, wenn er von Legolas' Entscheidung erfuhr. „Ich bereue nichts von dem, was zwischen uns geschehen ist. Aber es tut mir Leid, dass ich der Grund bin---“

„Du bist nicht der Grund!“ sagte er mit Nachdruck. „Ich werde nicht zulassen, dass du dir die Schuld gibst und die Verantwortung für den Schmerz meines Vaters auf dein Haupt lädst. Diese Bürde ist mein allein. Wären wir, du und ich, uns niemals begegnet, *Melethnin*, ich hätte trotzdem den sterblichen Weg gewählt. Als die Sehnsucht nach der See zuerst Besitz von mir ergriff, kurz vor dem Ende des Krieges, da wurde ich zuerst von der Begeisterung über den Ruf nach Valinor mitgerissen. Doch binnen weniger Monate kam mir diese Sehnsucht wie ein Entführer vor, der mich allem raubte, das ich je geliebt hatte. Mir wurde klar, dass ich mit aller Macht darum gekämpft hatte, um Mittelerde vor Sauron zu retten... und dass es für mich selbst verloren sei. Ich wollte nicht von dieser Welt getrennt sein, und von den Freunden, die mir teuer waren. Und die harte, kalte Wahrheit, die meinem Vater nicht entgehen wird, ist die, dass ich diese Welt und meine Freunde ihm – *ihm* vorgezogen habe.“ Seine Augen standen plötzlich voller Tränen. „Ich kann keine Worte finden, die es weniger grausam klingen lassen.“

Sie beugte sich vor und zog ihn an sich. Die rohe Qual in seiner Stimme riss an ihrem Herzen, und es gab keinen Weg, es für ihn besser zu machen. Dieses Geschenk der Götter war in der Tat bittersüß, denn jedes Gran seiner Freude wurde durch das selbe Gewicht an Kummer aufgewogen. Er legte den Kopf auf ihre Schulter und fand stillen Trost in ihrer Umarmung. „Wann wirst du Rhunballa verlassen?“ fragte er nach einem kurzen Schweigen.

„Vor der Erntezeit.“ sagte sie. „Ich muss noch eine Weile bleiben und ihnen beim Wiederaufbau helfen, und bei der Vorbereitung für den Winter.“

„Bis zum Mittwinter komme ich zu dir nach Minas Tirith.“ schwor er. Er zog sich zurück und lächelte, auch wenn seine Augen noch immer feucht waren. „Wenn du mich haben willst, dann werde ich dich nach sterblicher Sitte heiraten, so schnell du deine Verwandten um dich sammeln kannst.“

„Ja,“ sagte sie leise und lächelte zurück. Ihre Brust fühlte sich an, als sei sie übervoll und würde allein aus Freude bersten. Fort war das verkrüppelnde Zögern des Zweifels, fort war ihre Angst vor der plötzlichen, überwältigenden Geburt ihrer Liebe. *Es war wirklich. Es war wahr.* Sie würde ihn lieben und die Furcht den Furchtsamen überlassen. Was auch immer für eine Bedrohung vor ihnen lag, sie würden ihr entgegen treten, sie besiegen und danach viele glückliche Jahre erleben. Die Götter konnten nicht so grausam sein, ihr das Geschenk seiner Liebe zu machen und es ihr dann wieder zu entreißen. „Ja!“ sagte sie noch einmal und küsste ihn.

Sie aßen in entspannter Kameradschaft und irgendwie brachte er es fertig, sie bis zum Ende ihrer Mahlzeit Stück für Stück aus ihrem Harnisch und all ihren Insignien zu schälen. Bevor der Wein verschwunden war, fand sie sich selbst so nackt und bloß wieder wie an Tag ihrer Geburt, obwohl sie nicht sagen konnte, wie er das angestellt hatte. Elbenzauber, kein Zweifel... obwohl der Glühwein seinen kleinen Beitrag dazu geleistet haben mochte. Lächelnd, den Kopf von freudigem Summen erfüllt, entkleidete sie ihn mit köstlicher, langsamer Entschlossenheit, bis es kein Hindernis mehr gab zwischen seiner nackten Haut und der ihren.

„Keine drei Tage ist es her, dass ich dich zuletzt in den Armen gehalten habe,“ murmelte Legolas, als sie Seite an Seite dalagen, für den Augenblick damit zufrieden, einander einfach zu halten und gehalten zu werden. „Aber bereits jetzt sehne ich mich schmerzhaft nach dir, *Meleth-nin* – mit meinem Herz und meinem Leib. Ich weiß nicht, wie ich die langen Monate ohne dich ertragen soll.“

Ihre Lippen bebten wie die eines Kindes bei diesem Gedanken, aber sie stieß ihn beiseite. Sie würde nicht zulassen, dass sich Trauer in diese Nacht drängte. „Um so süßer wird es sein, wenn wir wieder vereint sind.“

„Ja,“ sagte er leise und streichelte ihr Haar. Seine Hand hielt inne, als hätte ein verirrter Gedanke ihn erstarren lassen. „Dein Bruder wird morgen früh wütend auf mich sein. Er hat mir heute gesagt, wenn ich wieder bei dir läge, bevor wir anständig vermählt sind – obwohl ‚liegen‘ nicht ganz genau das Wort war, das er benutzt hat – dann würde er mir meinen hübschen, elbischen Hals umdrehen.“ Éowyn spürte, wie ihr Lächeln in ein zorniges Stirnrunzeln abzugleiten drohte, aber er küsste sie sachte auf den Mund. „Ich habe nicht den Wunsch, ihn zu kränken oder in den Augen deines Volkes deine Ehre zu besudeln. Wenn ich nach Minas Tirith komme, dann lass uns die Liebe bis zur Hochzeitsnacht aufheben. Wie du sagst... ein wenig Warten wird unsere nächste Wiedervereinigung umso süßer machen. Und danach müssen wir uns für den Rest unseres Lebens nie wieder trennen.“

Etwas an dieser Redewendung kam ihr merkwürdig vor, und ihr weiches, glückliches Lächeln schwankte einmal mehr. „Erscheint sie dir sehr kurz – die Aussicht auf ein sterbliches Leben? Kommt sie dir so vor, wie sie mir vorkäme, wenn ich wüsste, dass ich innerhalb eines Jahres altern und sterben muss?“

Er schwieg und überdachte ihre Frage. „Ja und nein,“ sagte er endlich. „Erinnerst du dich daran, wie du klein warst... als eine Woche ein Zeitalter zu dauern schien, und ein Jahr eine Ewigkeit?“ Sie nickte. „In jedem Jahr ändert sich deine Wahrnehmung des Verrinnens der Zeit im Verhältnis zu der Zeitspanne, die du bereits durchlebt hast. Deshalb erscheint auf der einen Seite die Idee von nur einhundertfünfzig Jahren – oder vielleicht zweihundert – herzerbrechend kurz. Aber die andere Seite der Münze ist, dass ich ganze Jahrhunderte erlebt habe, in denen absolut nichts Bemerkenswertes geschah.“

Sie starrte ihn an und er lachte über ihren zweifelnden Gesichtsausdruck.

„Unter meinem Volk,“ sagte er, „übte ich mit Bogen und Klinge, ich lachte und sang unter den Bäumen, ich aß, badete und träumte, ich kämpfte und schützte unsere Grenzen vor

dem Schatten von Dol Guldur und dem Schrecken, der im Bauch des Einsamen Berges schlief. Aber ganze Jahrzehnte verschwimmen auf diese Weise in meinem Gedächtnis. Wir können rasch handeln, wenn Gefahr sich nähert, aber abgesehen von dringlichen Momenten bewegt sich das Leben von Elben sehr langsam. Unsere Rede, unsere Gesten, unser... alles, was wir tun, geschieht fast so gemächlich wie beim Wandeln im Schlaf. Unsere Debatten über solch banale Dinge wie das Aufstellen eines Bienenstocks auf einer Seite des Tales oder der anderen können ein Vierteljahrhundert dauern. Denn welchen Grund gibt es zur Eile? Ich will dir den tiefsten Grund sagen, weshalb ich sterblich sein möchte, Éowyn. Als ich zum zweiten Mal mit Aragorn Freundschaft schloss, ritt ich ein Jahr lang oder mehr mit ihm und seiner Sippe, durch Städte, Dörfer und Täler, tatsächlich den ganzen Weg zu den Feldern von Rohan. Der Anlass für unsere Reise und die Geschichte darüber sind lang, und ich werde sie heute Nacht nicht erzählen. Aber am Ende unserer Fahrt hatte ich mich hilf- und hoffnungslos in die menschliche Rasse verliebt. Unter deinem Volk zählt jeder Tag, jeder Atemzug wird ausgekostet. Und wenn ich unter euch gewesen bin, ändert sich meine Wahrnehmung der Zeit und ich kann in gewissem Sinne jede Sekunde genießen, jeden Schlag meines Herzens, genau wie ihr. Ich möchte mein Leben mit dir auf diese Weise leben, leidenschaftlich und freudig und umso süßer, weil es enden wird.“

Sie lächelte ihn an und schaute in seine Augen, älter als das Haus von Eorl, im Gesicht eines zwanzigjährigen, jungen Mannes. Sie küsste ihn, als könnte sie ihm das seufzende Lied der Liebe zum Geschenk machen, das sie durchflutete. Irgendwie schien er es zu hören, es zu spüren, obwohl es vielleicht nur sein Herzschlag war, der zum Echo von ihrem wurde. Sie schmolzen in die Arme des anderen hinein, sie verehrten einander mit Händen und Mund und Leib, und ihre Liebe, die den körperlichen Käfig ihrer Seele sprengen wollte, fand ihren süßesten Ausdruck im Fleisch. Am Ende schrie sie auf, als würde ihr Herz bersten; sie schaute auf in seine Augen, als die Woge des Vergnügens ihn einen Augenblick später auf ihrem Kamm mit sich fort riss. Er seufzte atemlos ihren Namen, während er über und in ihr ruhte, und sein starkes Herz hämmerte gegen das ihre. Nach einem langen Moment schien er den Atem zum Sprechen wiedergefunden zu haben und lachte leise.

„Habe ich lange genug gewartet?“

„Auf was?“ fragte sie; sie zog mit den Fingern die glatte Linie seines bloßen Rückens nach. Er erschauerte glücklich und regte sich einmal mehr gegen sie; sie schnappte vor Entzücken nach Luft.

„Es – ich---“ Und unglaublicherweise wurde er rot. „Ich bin unter Menschen gewesen und habe ihre Gespräche mit angehört. Ich weiß, dass Sterbliche zwischen einem Akt der Liebe und dem nächsten eine Zeitlang warten müssen, aber ich weiß nicht, wie lange ich---“

Er brach ab, als sie auf eine Weise zu lachen begann, die sich selbst für ihre eigenen Ohren verdächtig nach Kichern anhörte. „Es sind sterbliche *Männer*, die eine Zeitlang warten müssen,“ sagte Éowyn. „Um ihre Kraft zurück zu gewinnen, nehme ich an. Frauen kennen solche Beschränkungen nicht.“

Er grinste betreten, aber seine Augen erwärmten sich von erneutem Begehren.

„Elben auch nicht,“ sagte er. Dann begann er leise zu lachen. „Jetzt komme ich mir vor wie ein Narr.“

„Nie im Leben.“ sagte sie und küsste ihn ausführlich.

„So viel zu lernen,“ murmelte er gedankenvoll; seine Finger wanderten an ihrer Körperkontur entlang, um durch ihr schweißfeuchtes Haar zu streichen. „Wenn ich

daheim bin, werde ich für uns eine Abschrift des *Melmaenas* in Auftrag geben. Das ist ein Lehrtext für einander versprochene Paare.“

Sie runzelte die Stirn, ein wenig verstimmt. „Du denkst, dass wir Lehrstunden brauchen?“

„Ich denke,“ sagte er mit einem langsamen Lächeln, „dass es viel gibt, was ich nicht weiß und bis jetzt niemals lernen wollte. Jungen Elben wird Unterricht erteilt in den grundlegenden Mechanismen und den Formen der Liebe, bevor sie die körperliche Reife erreichen. Ich erinnere mich vage daran, dass die Lektion von mir und den Jungen meines Alters mit einem gewissen Kichern begrüßt wurde, aber es wurde auch reichlich gegähnt.“

Wir finden dieses Fach öde und uninteressant, bis die Liebe des Herzens das Verlangen unseres Leibes erweckt. Der *Melmaenas* ist eine Sammlung von in Jahrtausenden und Jahrtausenden zusammen getragenen Wissens über jede vorstellbare Art, seinem Liebsten Vergnügen zu bereiten. Ich dachte, wir könnten uns gemeinsam in den Text vertiefen, wenn ich nach Gondor komme.“ Jetzt bewegte er sich in ihr, langsam, sehr langsam, während er sprach; jede zusammen hängende Antwort, die sie ihm vielleicht hätte geben können, verwandelte sich in ein wirres Durcheinander lustvoller Gedanken. „Es ist ein langer, komplizierter Wälzer,“ hauchte er. „Wir würden sehr *gründlich* sein müssen in unseren Studien.“

„Und vielleicht müssen wir diese – diese Lektionen in Übungen umsetzen, damit wir sicher sind, dass wir sie richtig verstehen?“ Sie lachte durch den glücklichen Nebel, der sich rasch in ihrem armen, sterblichen Hirn zusammenzog. „Was ist eine Form?“ keuchte sie.

Er lächelte und seine Augen erforschten eifrig ihr Gesicht, während sie tapfer versuchte, sich auf seine Worte zu konzentrieren. „Dies ist eine Form. Mit mir oben und dir unten. Ich denke, bei den Sterblichen ist sie am häufigsten.“ Sie gab einen hohen, höchst unkriegerischen Laut der Überraschung von sich, als er sie hochhob und sie beide herumrollte, so dass sie sich jetzt über ihm befand. „Und dies ist eine Form,“ er grinste zu ihr hoch, „und sie ist am häufigsten unter *meinem* Volk. Wir haben ein, zwei andere ausprobiert, du und ich, aber es gibt viel, viel mehr. Es gibt auch Dutzende von Techniken, wie man berührt und Druck ausübt und---“ Sie beugte sich hinunter und brachte seine Worte mit dem Mund zum Schweigen. Bis viel später in dieser Nacht sprachen sie nicht mehr.

Sie erwachte in der kühlen Stunde vor der Dämmerung, eiskalt bis auf die Knochen. Irgend etwas, irgend ein schwarz geflügelter Geist des Verhängnisses hatte sie gestreift, während sie schlief und die bewachten Grenzen ihres Geistes mit eisigen Fingern liebte. Legolas fing sie auf, als sie mit einem rauen Schrei hochschoss. Er legte seine warmen Arme um sie, als sie mit einem nur halb wachen Stöhnen der Furcht zitternd zurückweichen wollte.

„Es ist fort, *Meleth-nin!*“ sagte er sanft. „Es ist jetzt fort! Was hast du in deinem Traum gesehen?“

„Hast du---?“ Sie schüttelte den Kopf und erschauerte leicht. Was immer es gewesen war, die Erinnerung daran verblasste bereits rasch. „Hast du auch etwas gespürt?“

„Ja,“ sagte er leise, sein Gesicht im Dämmerlicht der Glut von der Feuerstelle voller Sorge. „Etwas... etwas *Dunkles* hat aus der Entfernung nach uns gesucht. Es ist jetzt fort.“

Sie legte den Kopf an seine Brust; plötzlich war sie kurz davor, den Himmel zu schmähen. „Ich will nicht, dass du – dass du tust, was auch immer Eärendil sagt, dass es von dir erwartet wird! Ich will, dass es fortgeht und uns in Frieden lässt!“ Sie wusste,

dass sie sich anhörte wie ein Kind, aber es kümmerte sich nicht. „Ich will dich nicht verlieren!“ sagte sie leise, ihre Stimme hohl vor Furcht.

„Das wirst du nicht!“ sagte er heftig. „Was immer auch geschieht, ob wir getötet werden oder glücklich bis ins hohe Alter leben, umgeben von Dutzenden von Enkeln, wir werden in dem Sommerland zusammen sein, wo menschliche Seelen---“

„Nein!“ rief sie wütend. „Ich will nicht erst im Jenseits wieder mit dir vereinigt sein! Ich will dich in *diesem* Leben!“ Und dann weinte sie. Sie vergoss all die aufgestauten Tränen der Angst, die sie während des Alptraums der letzten paar Tage zurückgehalten hatte, und sie presste die Augen fest zusammen gegen das Bild von Legolas, der aufgespießt auf der Klaue der Jägerin hing.

Eine ganze Weile später lag sie in seinen Armen, ausgeweint, wie ihre Mutter gesagt haben würde. Er malte unsichtbare Muster auf ihre bloße Brust.

„Wir müssen bald in die Stadt zurück,“ sagte er unnötigerweise. „Mein Vater wird beim ersten Licht abreisen wollen.“

„Ich werde dir hier Lebewohl sagen,“ sagte sie leise. „Ich will nicht dabei zusehen, wie du fort reitest.“

Er vergrub sein Gesicht in ihrem Haar und atmete seinen Duft ein, als wollte er eine Erinnerung daraus machen, die bis zum Mittwinter anhielt. „Ich liebe dich, Éowyn. Ich weiß, ich klinge wie eine Singvogel, der die selbe Weise wieder und wieder anstimmt. Aber ich kann es nicht oft genug aussprechen, um das auszudrücken, was ich fühle. Glaub mir das. Glaub, dass die Valar liebend sind, und gerecht, und dass sie nicht zulassen werden, dass wir in diesem Leben zur Unzeit getrennt werden.“

„Das will ich.“ sagte sie. Sie lächelte und sein trauervolles Gesicht hellte sich auf. Sie konnte wieder weinen, wenn er fort war, aber sie würde nicht zulassen, dass er das Bild ihrer Tränen mit sich in den Düsterwald nahm. „Ich liebe dich,“ sagte sie, und ihr Lächeln verbarg den Schmerz in ihrem Herzen. „Und ich werde dich bald sehen.“

Nachdem er fort war, weinte sie wieder, diesmal sehr lange. Nachdem die Sonne sich zu einem neuen Tag erhoben hatte, saß sie lange in Gedanken da. Mittags erhob sie sich, wusch sich das Gesicht und ließ sich von Windfola über die wasserumspülten Felder zurück tragen. Als sie sich der Stadt näherte, hörte sie allmählich ein *Poch-Poch*, das wie Hunderte von Spechten bei der Arbeit klang. *Hämmer*, dachte sie mit einem kleinen Lächeln. Sie spornte ihr Reittier an und ritt weiter, um ihren Freunden zu helfen, ihre Stadt wieder aufzubauen. Es gab viel zu tun.

Epilog

Einmal mehr lasse ich mein Heim zurück und reite in eine unsichere Zukunft. Aber diesmal ist es ganz und gar anders. Ich kehre zu allem zurück, das ich gekannt habe, anstatt davor zu fliehen. Ich werde den inneren und äußeren Dämonen entgegentreten und sie durch die Gnade der Valar besiegen. Auch dem Flüstern und dem wissenden Grinsen der Gondorhime werde ich entgegen treten, und für mich ist dies abschreckender als ein Heer von Jägern. Aber wie die Bestien wird es mich verfolgen, bis ich ihm ins Auge sehe.

Ich fühle ein ständiges Ziehen in meinem Herzen, an dem hellen Ort in meiner Seele, an dem jetzt Legolas lebt. Ich stelle mir vor, dass ich sein Lächeln spüren kann, während sich seine Gedanken mir zuwenden, selbst über zweihundert Meilen hinweg.

Die Tage sind kühler geworden und der Herbstmond hängt hell und voll am Nachthimmel. Wie ein Sommervogel bin ich von den rastlosen, instinktiven Sinn dafür erfüllt, dass es

Zeit ist, zu gehen. Aber ich werde nicht allein reisen. Gimli, Sohn des Gloin ist zurück geblieben, als Aragorn und Legolas gingen, vorgeblich, um den Rhunballani beim Wiederaufbau zu helfen. Er hat sich als unschätzbar erwiesen, während er die Wiedererrichtung von Gebäuden beaufsichtigte, die zu beenden ohne seine Fähigkeiten dreimal so lange gedauert hätte. Aber ich glaube, dass er in Wahrheit auf Legolas' Bitte hin geblieben ist, um mir Mut zu machen. Wenn das sein Auftrag war, dann hat er Erfolg gehabt, denn sein warmer, guter Witz und seine stetige Gegenwart sind ein dauernder Trost für mich gewesen, und auch für Fallah.

Fallah wird morgen mit uns kommen. Zuerst sagte sie mir, dass sie Aragorn gebeten habe, in den Häusern der Heilung in Minas Tirith studieren zu dürfen, und dass er es gestattet habe... obwohl ich denke, dass sie in Wahrheit nur das lernen möchte, was Aragorn sie lehren kann. Ich stelle mir vor, dass sie den Heilern von Gondor ein zwei Kniffe zeigen wird, die sie noch nie zuvor gesehen haben. Oder, wie Gimli es ausdrückte: „Denen werden vor Angst die Haare zu Berge stehen!“ Sie wird alles lernen, was sie kann und zum Ausgleich neues Wissen zurück geben. Aber sie hat mir erzählt, dass sie noch andere Gründe hat, fort zu gehen. Fallah hat ihren Eid Herrn Hurin gegenüber nicht vergessen, und sie sagt, sie wird dem Volk von Minas Tirith dienen, bis sie so viele Leben gerettet hat wie ihre Raketen bei der Katastrophe am Südpass genommen haben.

„Rhunballa,“ meinte sie letzte Nacht zu mir, ist für mich zur Geisterstadt geworden, auch wenn alle Monster erschlagen sind. Wohin ich mich auch wende, sehe ich ein Gespenst. Meine Familie ist dahin, Éowyn, und zu viele von meinen Freunden. Ich muss dieses Land verlassen, wenigstens für eine Weile, oder vor Trauer sterben.“

Und dafür habe ich keinen anderen Trost zu bieten als den meiner Freundschaft. Manche Wunden heilt nur die Zeit und die Entfernung - ich weiß das besser als die Meisten. Wir drei werden zusammen reisen. Oder vielleicht sollte ich sagen: wir vier. Ich bin nicht sicher.

Letzte Nacht habe ich noch spät mit meinen Freunden zusammen gesessen. Ich trank reichlich Wein, etwas, was ich kaum einmal tue. Suni sprach von der neuen Abneigung ihres ältesten Sohnes gegen das Wort „Prinz“. Es hat dafür gesorgt, dass die Mütter von manchen seiner rauen und wilden Spielgefährten es ihren Söhnen verboten haben, sich mit Aram zu raufen, aus Angst, dass sie dem Thronerben einen Kratzer oder eine Beule zufügen.

Shaeri war nur unter der Bedingung damit einverstanden, Moussahs Erste Frau zu werden, dass sie in Rhunballa bleibt. Sie wird nicht nach Harad gehen, und das wird die Rettung ihrer Ehe sein, denke ich. Sie vollzogen ihre Verbindung öffentlich nach einem lauten, trunkenen Fest, während dem Harads neuer Herrscher mir ziemlich beschwipst mitteilte, dass er und Aragorn stillschweigend übereingekommen wären, dass keiner von beiden Rhunballa beanspruchen wird. Es würde, mit Sunis Erlaubnis, zu neutralem Boden werden, um Staatsangelegenheiten zwischen Gondor und Harad zu besprechen, wenn Verhandlungen mit der Schwertspitze nicht in Frage kämen.

*„Immerhin ist es ein ‚herrenloses‘ Land***“ sagte Moussah mit vollkommen ernstem Gesicht.*

Zwar fiel mir nicht das Kinn herunter, aber es war knapp. Der Shah von Vorder- und Hinter-Harad, Herr der Diener von Mordor, Hoher Priester des Ordens von Morgoth, hatte nicht bloß einen Witz gerissen. Er hatte gerade ein sehr, sehr übles Wortspiel gemacht. Ich werde nie wieder behaupten, dass irgend etwas unmöglich ist.

Als die Unterhaltung erstarb, lehnte ich mich neben dem Feuer im Gemeinschaftsraum der Königlichen Wache zurück und träumte. Oder jedenfalls denke ich, dass ich geträumt habe. Ich bin nicht sicher.

In meinem Traum saß Morsul neben mir und bediente sich mit dem Rest des Weines aus dem roten Beeren. Er sah solide und wirklich aus, den durchscheinenden Schatten ganz unähnlich, die die Menschen in Geistergeschichten immer beschreiben. Aber als ich mich aufsetzte und ihm dabei zusah, wie er langsam und genussvoll an dem Wein nippte, beleuchtete ihn das Feuer auf eine Weise, dass ich sehen konnte, dass er keinen Schatten warf.

Er war wieder ein Elb. Selbst tot noch schimmerte er in dem schwachen Licht. Sein kohlschwarzes Haar war aus seiner Stirn zurückgenommen und zu einem einzelnen Kriegerzopf gebunden, der ihm über den Rücken hinab fiel. Er nahm noch einen braunen Tonbecher von der Feuerstelle und goss den letzten Wein aus dem Krug hinein. Dann wandte er sich zurück und schenkte mir ein verruchtes Lächeln.

„Man hat mich kurz und bündig aus Mandos' Hallen gejagt,“ sagte er. Er reichte mir den Weinbecher und ich nahm ihn; ich fragte mich, wie ein Schatten es überhaupt fertig bringen mochte, einen festen Gegenstand hoch zu heben. „Anscheinend hat Er schon seit einiger Zeit keinen Umgang mehr mit einer Seele gehabt, die so befleckt ist wie die meine.“

„Wie konnte der Gott des Todes eine tote Seele hinauswerfen?“ fragte ich leise, „Besonders eine, die am Ende Erlösung gesucht hat?“

„Er hatte keinen Elb mehr gesehen, der sich willentlich der Finsternis überließ, seit Maeglin von Gondolin seine Türschwelle verdunkelte,“ murmelte Morsul. „Ich bin ungeeignet zum Dienst. Ich bin ungeeignet, um wiedergeboren zu werden. Und doch, um meiner Reue willen, bin ich ebenfalls ungeeignet, in die Äußere Dunkelheit hinaus gestoßen zu werden. Sein Urteil war, dass ich unbehaust nach Arda zurückkehren soll, um mit dem Hass und dem Zorn Frieden zu machen, die noch immer meine Seele verfinstern. Und um Buße zu tun für Jahrtausende an Mord und Gräueltaten. Ich bin hier, um dir und dem Urenkel meines Herrn Dior in eurem Kampf gegen den Sturmbringer zu helfen.“

„Den Sturmbringer,“ wiederholte ich und erschauerte. Und plötzlich traf mich die volle Bedeutung seiner Worte wie ein Schlag. „Du bist hier, um – nein! NEIN! Du wirst mich nicht---“ ich suchte nach einem freundlicheren Wort, aber ich konnte keines finden, „--- du wirst mich nicht heimsuchen! Das werde ich nicht zulassen!“

Aber er lachte nur. Das Geräusch hallte merkwürdig in meinem Kopf wieder, wie in den Gängen einer riesigen Höhle. „Ist das die Art, mit einem Krieger zu sprechen, der für dich edelmütig sein Leben geopfert hat?“

„Du warst bereits tot!“ Jetzt schrie ich beinahe. Es war eine Sache, sich voller Mitleid an ihn zu erinnern und traurig um all das zu seufzen, was er verloren hatte, und was durch Simiashas Übel ruiniert worden war. Es war schwieriger, freundlich an ihn zu denken und sein tragisches Schicksal zu betrauern, während er grinsend vor mir saß, irgendwie gleichzeitig solide und unwirklich.

„Schau nicht so finster drein, Geliebte!“ sagte er und beobachtete belustigt, wie ich mit den Zähnen knirschte. „Wir befinden uns auf einem großen Abenteuer, du und ich! Ich werde dich beschützen und für immer über dich wachen. Das habe ich seit dem Augenblick getan, als du Thuningwethil erschlagen hast.“ Er lächelte liebevoll und sah mit dunklem Mutwillen in seinen Silberaugen zu, wie mein Gesicht so rot anlief wie eine blühende Rose.

„Du...“ zischte ich in äußerstem Entsetzen. „Du bist ohne Unterlass an meiner Seite gewesen seit---“

„Ja, in der Tat,“ sagte er listig. Er runzelte gedankenvoll die Stirn. „Ich dachte, dass ihr Euch ziemlich bewunderungswürdig geschlagen habt, du und dein Legolas, selbst ohne die Hilfe des Malmaenas in---“ Ich stieß eine unverständliche Verwünschung aus und warf meinen Weinbecher nach ihm. Er ging durch ihn hindurch und zerschellte an der Feuerstelle.

Dann verblasste seine Belustigung, als wäre sie von einem plötzlichen Wind fort geblasen worden. Er betrachtete mich so nüchtern und so ernst wie ein Henker, streckte die Hand aus und ergriff die meine. Sein Fleisch war jetzt fest, weder warm noch kalt. Ich erstarrte, zu erschrocken, um irgendwie zu reagieren.

„Höre mich,“ sagte er feierlich. „Mein wahrer Name ist Laersul, Sohn des Olwe. Ich werde dir und Elureds Enkel dienen bis ans Ende meiner Kraft und darüber hinaus. Du musst nur meinen Namen rufen, Liebste, und ich werde kommen.“

Und er war verschwunden.

Ich erwachte kurz vor der Dämmerung, belustigt über den eigenartigen Weg, den meine Träume genommen hatten. Als ich im Dunkeln nach meinen Stiefeln suchte, stach ich mir den Finger an einer scharfen Tonscherbe. Der Becher, den ich nach Morsul geschleudert hatte, lag in zerbrochenen Stücken um den Rand der Feuerstelle verstreut.

Ich habe entschieden, nicht an die Möglichkeit göttlich gestatteter Heumsuchungen zu glauben, es sei denn, Morsul – oder Laersul – zeigt sich mir selbst bei Tageslicht. Wenn ich es tue, könnte es sein, dass ich nie wieder bade, als Angst vor den wachsamen, lachenden Augen eines geisterhaften, elbischen Zuschauers.

Die Dämmerung ist vorüber. Windfola ist gesattelt und die Maultierstuten sind mit allem beladen, was wir nach Gondor mitnehmen wollen. Ich habe denen Lebewohl gesagt, die ich liebe. Ich höre sogar jetzt noch, wie Meister Gimli Fallah fragt, ob sich irgend etwas in ihren Taschen befindet, „das uns in die Luft jagt, wenn man es heute Nacht dicht ans Feuer legt.“

Es ist Zeit zu gehen. ich werde dieser neuen Gefahr und dem edlen Volk von Gondor mit so viel Mut ins Auge sehen, wie ich aufbringen kann, obwohl ich lieber einem Heer von schwertschwingenden Feinden gegenüber träte als einem einzigen, kichernden Hofschransen. Ich werde meinem Geliebten in jeder Weise gegen diese unbekannt Bedrohung helfen, die seine Bürde zu sein scheint. Ich werde alles in meiner Macht stehende tun, um meinen König und sein Reich vor dem neuen Widersacher zu beschützen. Ich werde von Legolas träumen und mich dem Mittwinter-Abend entgegen sehnen wie eine seufzende, liebeskranke Jungfer. Mein Körper ist noch von der Finsternis befleckt, aber mein Herz ist wieder heil und ganz. Ich werde vorwärts gehen, nicht ohne Angst, aber ungebeugt von Furcht, um allem, was die Zukunft bereithält, zu begegnen.

ENDE

*Harwen - Frau des Südens

** fast unübersetzbares Wortspiel. Im Englischen heißt es „no man's land“, und das deutsche Wort „Niemandland“ funktioniert nicht ganz. Meine persönliche Lösung verdanke ich meinem Mann.

handkuss

